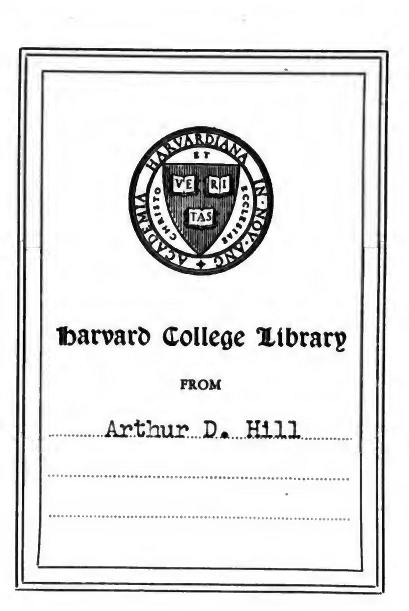
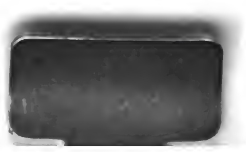
Des Mägdleins Dichterwald; Stufenmässig geordnete Auswahl ...




HARVARDIANA ACADEMIA IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
Harvard College Library
FROM
Arthur D. Hill



Des

Mägdleins Dichterwald.

Stufenmäßig geordnete

Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen.

Aus den Quellen.

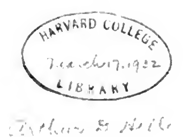
Von

Theodor Colshorn.



Sechste Auflage, verbeßert und vermehrt.

Hannover.
Carl Rümpler.
1871.



Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

'Siehe, ich bin des Herrn Magd.'

Luk. 1, 38.

Von Karl Gerok.

Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 30. — 9. Aufl. 1865. S. 30. — 10. Aufl. 1866. S. 30. — 15. Aufl. 1870.

Noch wagt's von Liliendüften
Im stillen Betgemach,
Noch hallt in goldnen Lüften
Der Gruß des Engels nach,
Noch kniet Maria schweigend
Und sinnt, was er gesagt,
Und spricht, vor Gott sich neigend:
Ich bin des Herren Magd.

Was will die Wunderkunde?
Ist's Trübsal oder Glück?
Noch faßt sie nicht zur Stunde
Ihr göttliches Geschick;
Nur eines bleibt ihr stehen,
Wie viel das Herz auch fragt:
Sein Wille soll geschehen,
Ich bin des Herren Magd.

O selig, so zu denken,
O selig, so zu thun;
Er mag mein Schifflein lenken,
Ich will im Schoß ihm ruhn;
Sei's Wonne, sei es Wehe,
Was mir sein Bote sagt:
Sein Wille nur geschehe,
Ich bin des Herren Magd.

Wenn heut mit eitel Freude
Sein Engel zu mir käm'
Und brächt' ein Brautgeschmeide,
Ein fürstlich Diadem,
Ein Glück, das nie zu hoffen
Mein schüchtern Herz gewagt:
Ich spräche süß betroffen:
Ich bin des Herren Magd.

Und wenn in meine Kammer
Sein Trauerbote tritt
Und bringt mir Leid und Jammer
Und Kreuz und Thränen mit:
Mein Mund soll stille schweigen,
Ob auch das Herze klagt,
Ich will dem Kreuz mich beugen,
Ich bin des Herren Magd.

Weckt mich aus Kinderträumen
Sein ernstes Vaterwort,
Ruft aus vertrauten Räumen
Mich in die Fremde fort:
Ich will die Heimat laßen,
Will froh und unverzagt
An seiner Hand ihn faßen,
Ich bin des Herren Magd.

Soll still mein Lenz verfließen:
Ich will's zufrieden sein,
Will meine Blumen gießen
Im trauten Kämmerlein,
Und ob nach meiner Klause
Kein Mensch noch Engel fragt:
Hab' ich doch ihn im Hause,
Ich bin des Herren Magd.

Stammt' ich von hohen Ahnen,
Aus königlichem Blut:
Maria soll mich mahnen
An stillen sanften Muth;
Was helfen mir Juwelen,
Rubinen und Smaragd,
Fehlt mir der Schmuck der Seelen:
Ich bin des Herren Magd.

Müßt' ich als Magd mich mühen
Um kärglichen Gewinst,
Am niedern Ort verblühen
In fremdem Haus und Dienst;
Ob nächtlich mit der Nadel
Mein Finger wund sich plagt:
Doch bleibt's mein Erb' und Adel:
Ich bin des Herren Magd.

So sei mein Herz und Leben
In Wonne wie in Weh
Nur deinem Dienst ergeben,
O Vater in der Höh,
Und wenn mein Grab einst grünet,
So sei mir's nachgesagt:
Sie hat getreu gedienet,
Sie war des Herren Magd.



Aus dem Vorwort zur vierten Auflage.

Das fortdauernde Wohlwollen, welches auch die sehr starke dritte Auflage so rasch hat vergreifen laßen, hat dem Herausgeber Gelegenheit geboten, noch einmal alle Gedichte sorgfältig zu prüfen, weniger werthvolle durch beßere zu ersetzen und einige, namentlich neuere, nachzutragen. An dem ursprünglichen Plane, nach welchem 'die besten Gedichte der neuesten Zeit den größten Theil des Buches einnehmen sollten,' ist auch dießmal ebenso wenig gerüttelt worden, wie an der zuerst getroffenen Anordnung, 'welche, im allgemeinen vom Leichteren zum Schwereren steigend, die verwandten Produkte der verschiedenen Dichter neben einander stellt, wodurch sich von selber die Schnur ergab, auf welche sich Perle an Perle reihen ließ.' Es ist mehrseitig, namentlich auch von F. Freiligrath, freundlich anerkannt worden, und jahrelanger eigener Gebrauch hat mir's bestätigt, daß das Buch, 'wenn auch vornehmlich, so doch nicht ausschließlich zum Lesen und Deklamieren wie zur häuslichen Lektüre sich eigne, sondern daneben noch recht als Beispielsammlung zur Literaturgeschichte dienen könne.' Indem es zunächst kleine Proben bringt aus der altdeutschen Zeit, diese mit der Übersetzung; indem es sodann eine reichere Auswahl giebt aus der mittelhochdeutschen Periode, namentlich von dem edlen Walther von der Vogelweide, welche Gedichte alle entweder durch Noten, oder, bei dem Nibelungenliede und der Gudrun, durch Übersetzung dem Verständnis näher gerückt sind; indem es ferner die nennenswerthesten neuhochdeutschen Dichter, die Geeignetes darbieten, in ziemlicher Vollständigkeit, die Dichter der Gegenwart möglichst alle aufzustellen sucht; indem es endlich auch die mundartliche Dichtung sammt dem Kirchenliede so weit berücksichtigt, wie die enggezogenen Grenzen einer solchen Sammlung es gestatten: so gewährt es allerdings einen raschen Überblick über unsere poetische Literatur. Seine Brauchbarkeit in dieser Beziehung ist bei der gegenwärtigen Auflage noch durch genaue Revision der seit nun zwölf Jahren von mir gesammelten biographischen Notizen zu erhöhen gesucht, und ich glaube, daß diese, insbesondere betreffs der lebenden Dichter, so zuverläßig nicht leicht anderswo angetroffen werden. Doch erlaube ich mir wiederholt die Bemerkung, daß der literarhistorische Zweck gegen den mir wichtiger erschienenen hat zurücktreten müßen: der weiblichen Jugend Geeignetes zu bieten.

— Schließlich wünsche ich nur noch, daß die vorliegende Sammlung sich der Worte immer würdiger erweisen möge, mit denen Karl Goedeke den ersten Ausflug des Buches begleitete, und in denen es u. a. heißt: 'Ohne den Werth der für den Haus- und Schulgebrauch, für die Belehrung oder den Luxus bestimmten Gedichtsammlungen in irgend einer Weise zu überschätzen, glaube ich doch diesen Zweig der Literatur als ein sehr vorzügliches Mittel der allgemeineren poetischen Bildung der Gegenwart bezeichnen zu dürfen. Werke dieses Faches führen das Beßere, was alte und neue Zeit geschaffen, das Neue, was in entlegenen Gebieten aufblüht, das Schöne, über das sich schon der Staub der Vergeßenheit lagerte, neu oder aufs neue in den täglichen Verkehr ein und laßen auch die Augen des

Anblickes der unendlichen Fülle schöner Poesien theilhaft werden, die ohne solche Hülfe sich an wenigem Einzelnen müßten genügen laßen. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt zu sehen, daß selbst Dichter, deren Ruf für allgemein und deren Wirkung für durchgedrungen gilt, zuerst durch einzelne ihrer in Sammlungen aufgenommenen Gedichte zu Menschen geführt wurden, bei denen sie dann eine Heimatstätte fanden, wie sie jeden Dichter erfreuen und beglücken würde. So lange die Poesie in lebendiger Blüte steht und stets neue und neue Knospen erschließt; so lange der neue Trieb Gefahr droht, das vorhandene unabgewelkte Gewächs zu überwuchern: so lange werden die Sammler bemüht sein, Neues einzuführen, auf Älteres zurückzuweisen; ebenso lange ist auch die Klage über die wachsende Menge der Blumenlesen eine unbegründete. Der vorliegenden Auswahl rechne ich es zum Lobe, daß sie, so weit ich verglichen habe, die urkundlichen Texte der ausgehobenen Gedichte aufgesucht und streng festgehalten hat.'

Hannover, 20. Dezember 1861.

Zur fünften Auflage.

Bei dem vorliegenden Neudruck ist der Text abermals mit den Urkunden verglichen; die biographischen und bibliographischen Notizen sind bis zum 10. November 1866 fortgeführt; sodann hat diese Auflage funfzig Gedichte neu aufgenommen: von A. v. Droste-Hülshof 2, von Karl Gerok 6, von N. v. Gneisenau 2, von Klaus Groth 1, von Ulrich v. Hutten 1, von Immanuel Kant 1, von E. v. Kleist 1, von Körner 1, von Lessing 1, von Logau 4, von Müller v. K. 1, von Hermann Neumann 6, von Adolf Peters 2, von Heinrich Pröhle 2, von Rogge 2, von Rückert 2, von Schenkendorf 2, von Adolf Schults 1, von Georg Schultz 1, von Ernst Schulze 1, von Karl Stelter 1, von Sturm 7, von Uhland 1, von Wieland 1. Besondere Freude gewährt mir's, daß es dem Dichterwald vergönnt gewesen ist, nun auch einem der reichsten und tiefsten lebenden Dichter gerecht zu werden, dem genialen Hermann Neumann.

Hannover, 10. November 1866.

Zur sechsten Auflage.

Bei diesem Neudruck sind sämmtliche Gedichte der vorigen Auflage festgehalten und mit den Urkunden verglichen; die biographischen und bibliographischen Notizen sind bis zum 30. November 1870 fortgeführt. Neu aufgenommen sind vierundvierzig Gedichte: von Arnim 1, von Freiligrath 1, von Fricke 1, von Geibel 2, von Gerok 2, von Gerstel 1, von Goedeke 1, von Hamerling 3, von Hermann Hölty 10, von Reuter 3, von Rode 1, von Rogge 3, von Schack 10, von Schneckenburger 1, von Sturm 2, von dem Herausgeber 1 und ein Volkslied. Bei der Urkraft des deutschen Volkes, die sich gerade jetzt in der Züchtigung und Zähmung einer Ausgeburt der Hölle so überaus glorreich bewährt, kann es nicht fehlen, daß auch der deutsche Dichterwald immerdar neue Stämme und Wipfel zeitigt. Auf zwei dieser Erscheinungen möchte ich besonders hinweisen: auf Schack, dessen Balladen lebhaft an Schiller erinnern, und auf H. Hölty, der mir berufen zu sein scheint, den Familiennamen seines Großoheims mit neuem und reicherem Glanze zu schmücken.

Hannover, 3. Dezember 1870.

Theodor Colshorn.

Erster Gang.

Gott grüße dich!

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 145. — Fromme Lieder. Leipzig 1852. S. 1. — 5. Aufl. 1864. S. 1. — 6 Aufl. 1867. S. 1.

Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.
Gott grüße dich! wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Wandersmann und Lerche.

Von Hey.

Funfzig Fabeln. Hamburg. Nr. 18.

W. 'Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu!'
L. 'Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen,
Das ist von Alters her mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?'
Und wie so laut in der Luft sie sang
Und wie er schritt mit munterm Gang,
War es so froh, so hell den zwein
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott der Herr im Himmel droben
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Das Glöcklein im Herzen.

Von Scheurlin.

Gedichte 2. Ausg. Ansbach 1852. S. 97. — Vergl. Erlanger Musenalmanach f. 1838. S. 243.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und sagen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht;
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's so lang', oft laut, oft still;
Hast du gefragt, was Herzchen will?
Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hieng's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Glaube öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: 'Herein, herein!'
So pocht dein Herz wohl Tag für Tag,
Und endlich so thut's den letzten Schlag,
Und mit dem letzten, den es gethan,
Da pocht es selber am Himmel an
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: 'Herein, herein!'
Und sprechen: 'Komm nur, mein lieber Gast,
Ich fand bei dir auch fromme Rast;
Wie du gethan, so gescheh' dir heut':
Geh ein in des Himmels ew'ge Freud'.'

Aus dem grünen Walde.

Von Reinick.
Jugendkalender für 1852. Leipzig. S. 47.

Die Sonne scheint so lustig drauß;
Es gieng ein Kind durch den Wald zu Haus:
Trali trala,
Wie sang es da!
Trali trala,
Wie klang es da
So hell in dem grünen Walde!
Und wie es so gieng durch Busch und Gras,
Da riefen die Vögel ohn' Unterlaß:
'Trala trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali trala,
Wie schön ist's da
Bei uns in dem grünen Walde!'
Und als es kam an den blauen Bach,
Da liefen und riefen die Wellen ihm nach:
'Trala trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali trala,
Wie schön ist's da
Bei uns in dem grünen Walde!'
Und als es da sprach: 'Das kann nicht sein,
Ich muß zurück zu dem Mütterlein —'
Trala trali,
Wie flogen sie!
Trali trala,
Wie liefen sie da
Ihm nach aus dem grünen Walde!
Und andern Tags, als aus dem Haus
Das Kind nun schaut zum Fenster hinaus:
Trali trala,
Die Vögel sind da!
Trala trali,
Und die Wellen, sieh,
Die bringen ihm Grüß' aus dem Walde!

Des Schäfers Wunsch.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 47. — Gedichte. Leipzig 1843. S. 553.

Hans Peter zog am Morgen
Ganz frühe fort von Haus,
Er trieb die Schaf' und Lämmer
Ins Freie 'naus.
Das that er alle Morgen
Und that es wohlgemuth,
Ihm waren seine Schafe,
Er ihnen gut.
'Mal that er's nicht so gerne,
Es schien das Herz ihm schwer:
'Ach, wenn ich doch ein Kaiser
Und König wär'!'
'Hans Peter!' sagt der Vater,
'Was, Junge, fällt dir ein?
Ein Narr wirst du noch eher
Als Kaiser sein.'
'Ach, wär' ich auch kein Kaiser,
Ein Graf nur möcht' ich sein;
Dann hütet' ich zu Pferde
Die Schafe mein.'

Von einem Knaben ein Gedicht, der immer sprach: 'Das kann ich nicht!'

Von Kreibohm.
Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 130. Hier mit d. Mscrpt. verglichen.

Es war einmal ein kleiner Mann,
Den ich dir jetzt nicht nennen kann,
Das war ein Bube frisch und stark,
Mit rundem Arm und festem Mark,
Der konnte ohne große Noth
Bezwingen stets sein Butterbrot,
Der konnte tüchtig springen, laufen
Und brauchte nie sich zu verschnaufen,
Der konnte seinen Kreisel treiben,
Im Ballspiel mußt' er Meister bleiben,
Kein andrer so die Kunst verstand,
Zu schlagen keck ein Tonnenband,
Und wenn's zum Mittagseßen gieng,
So war er ganz besonders flink.
Zum Schreiben aber und zum Lesen
Dazu ist er nicht flink gewesen,
Zur Schule ließ er sehr sich treiben,
Möcht' lieber noch im Garten bleiben,
Da stöhnt' er denn beim Buche sehr,
Und alles schien ihm gar zu schwer,
Und gleich sprach unser kleiner Wicht:
'Das kann ich nicht, das kann ich nicht!'
Einstmals der Vater kam nach Haus,
Sah recht vergnügt und freundlich aus,

Und unter seinem Arm er trug
Ein Päckchen, wie es schien, ein Buch.
Er sprach zum Büblein: 'Nun gieb Acht,
Ich hab' dir etwas mitgebracht,
Ein Buch ist's von besonderm Werth,
Es macht dich klug und hochgelehrt;
Willst du des Lesens Müh' nicht scheuen,
So will ich dich damit erfreuen.'
Doch als es hört 'ein Buch, ein Buch,'
Da hat das Büblein schon genug;
Mit weinerlichem Ton es spricht:
'Papa, das kann ich aber nicht!'
'Kannst du es nicht? dann laß es sein,
Ich will dich ja nicht zwingen, nein;
Ich dachte nur, dir sei das Lesen
In diesem Buch nicht schwer gewesen.'
Als er ihm nun das Päckchen wies,
Was war's? Ein Honigkuchen süß,
So groß, ich hab' ihn ausgemeßen,
Vier Wochen konnt' er daran eßen.
Nun gieng durch eigne Schuld verloren
Die süße Kost dem kleinen Thoren.
Da schämte sich der kleine Mann
Und faßte sich ein Herz fortan
Und sprach mit grämlichem Gesicht
Fortan nicht mehr: 'Das kann ich nicht!'
Nein, an die Bücher er sich macht'
So kühn, als gieng' es in die Schlacht.
Und wirklich ist es ihm gelungen,
Er hat sie nach und nach bezwungen,
Und dabei ward er sich bewußt:
Mit Freudigkeit und rechter Lust
An schwerer Arbeit sich versuchen,
Das schmeckt so süß wie Honigkuchen.

Du kriegst ihn nicht.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 70.

Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
Sei still, daß ich nicht zanke!
Der Honig ist für Kranke,
Wenn sie's im Halse sticht.
Du, Gott sei Dank!
Du bist nicht krank,
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
'Erbarme dich! erbarme dich!
Laß mich nicht länger flehen,
Laß mich den Topf nur sehen!
Ach Gott, wie sticht es mich!
Es sticht mich sehr
Im Hals umher —
Erbarme dich! erbarme dich!'
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
'Laß mich nur etwas schlecken,
Ein ganz klein wenig lecken,
Weil's mich im Hals so sticht.
Wozu das Wort
Denn immerfort:
Du kriegst ihn nicht? du kriegst ihn nicht?'
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
'Ach Mutter, hol das Töpflein!
Gieb mir ein einzig Tröpflein!
Weil mir das Herz sonst bricht.
Bring Honig her
Und sag nicht mehr:
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!'
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
Du wirst noch viel begehren
Und wirst noch viel entbehren;
Und was die Mutter spricht,
Nach manchem Jahr
Wird's erst dir klar —
Vergiß es nicht! — du kriegst ihn nicht!

Die vier Wünsche.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 154.

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Erstlich, ich will's euch künden,
Möcht' ich bewahrt vor Sünden
Für jetzt und immer sein!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Ferner, ich will's euch sagen,
Möcht' ich in allen Tagen,
Ja, ewig sein gesund!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Drittens, ich will's euch melden,
Möcht' ich, wie einst die Helden,
Stets jung und lustig sein!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Endlich, ich will's euch singen,
Möcht' ich vor allen Dingen:
Mein Wünschen würde wahr!

Der Glücksvogel.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 137. — 5. Aufl. Berlin 1864. — Gedichte 1831. S. 140. — 19. Aufl. 1869. S. 137.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain
Und singt und lockt, man soll' ihn fangen.
Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und könnte wer den Vogel fangen,
Der würde frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!

Es fliegt der Vogel in dem Hain;
'O könnt' ich mir den Vogel fangen!'
Es fliegt der Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
'O könnt' ich mir den Vogel fangen,
So würd' ich frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!'

Der Knabe lief wohl in den Hain;
Er will den schönen Vogel fangen.
Der Vogel flog wohl aus dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und hat der Knab' ihn erst gefangen,
So wird er frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh!

Klage um den kleinen Jakob.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 112. — 2. Aufl. 1843. S. 110. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865. S. 135.

Wo ist der kleine Jakob geblieben?
Hatte die Kühe waldein getrieben,
Kam nimmer wieder.
Schwestern und Brüder
Giengen ihn suchen in'n Wald hinaus —
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

Wohin ist der kleine Jakob gegangen?
Es hat ihn ein Unterird'scher gefangen,
Muß unten wohnen,
Trägt goldne Kronen,
Gläserne Schuh, hat ein gläsern Haus —
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

Was macht der kleine Jakob da unten?
Streuet als Diener den Estrich mit bunten
Blumen und schenket
Wein ein und denket:
'Wärest du wieder zum Wald hinaus!'
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

So muß der kleine Jakob da wohnen,
Helfen ihm nichts seine güldenen Kronen,
Schuhe noch Kleider,
Weinet sich leider —
Ach! armer Jakob! — die Äuglein aus.
Kleiner Jakob! kleiner Jakob! komm zu Haus!

Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen.

Von Löwenstein.

Kindergarten. Berlin 1846. S. 114. — Mit Holzschn. Berlin 1861.

Hänschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel;
Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel;
Hänschen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken;
Hänschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken;
Hänschen will ein Weber werden, doch das Garn zerreißt er.

Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann!
Hänschen will ein Schloßer werden, sind zu heiß die Kohlen;
Hänschen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen;
Hänschen will ein Schneider werden, doch die Nadeln stechen;
Hänschen will ein Glaser werden, doch die Scheiben brechen;
Hänschen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann!
Hänschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende;
Drüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände.
Hänschen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen,
Hungert, bettelt, weint und klaget abends und am Morgen:
'Ach, warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleißig?
Was ich immer auch beginne — dummer Hans nur heiß' ich.
Ach, nun glaub' ich selbst daran,
Daß aus mir nichts werden kann!'

Jungfer Margareth.

Von Sturm.
Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 210. — Neue Gedichte. Leipzig 1856. S. 136.

Das war die träge Margareth, die wollte die Hand nicht regen;
Da mußte die alte Mutter allein wischen, waschen und fegen.
Das war die eitle Margareth, die putzte sich schon am Morgen;
Da mußte die alte Mutter allein Keller und Küche besorgen.
Das war die schöne Margareth, die thät den Burschen gefallen;
Sie tanzten und kosten gern mit ihr, doch nahm sie keiner von allen.
Das war die verlaßene Margareth, es kamen und giengen die Jahre,
Vorbei war Putz und Spiel und Tanz, die Mutter lag auf der Bahre.
Das ist die hungrige Margareth, sie mag die Hand nicht rühren;
Dort kommt sie mit dem Bettelsack und bettelt vor den Thüren.

Der Feind der Armen.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 152.

Der Winter ist gar schaurig,
Macht alles kalt und traurig,
Macht alles still und stumm.
Der Sommer ist verschwunden,
Es hat sich eingefunden
Der Armen schlimmster Feind.
Wie traurig geht's den Armen!
Wer hat für sie Erbarmen?
Wer lindert ihre Noth?
Mit scheuem Blicke schleichen
Sie vor die Thür der Reichen,
Von Kälte fast erstarrt.
Sie bleiben trostlos stehen,
Sie wagen kaum zu flehen
Um einen Bißen Brot.
Daheim in ihrer Kammer
Ist nichts als Schmerz und Jammer,
Und Kält' und Hunger nur.
Komm, Frühling, bald doch wieder!
Bring Trost und Freud' hernieder
In die erstorbne Welt!
Du linderst alle Schmerzen,
Du liebst mit warmem Herzen
Die ganze weite Welt.

Spatz und Katze.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 202.

'Wo wirst du denn den Winter bleiben?'
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
'Hier und dorten, aller Orten,'
Sprach gleich wieder das Spätzchen.
'Wo wirst du denn zu Mittag eßen?'
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
'Auf den Tennen mit den Hennen,'
Sprach gleich wieder das Spätzchen.

'Wo wirst du denn die Nachtruh halten?'
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
'Laß dein Fragen, will's nicht sagen,'
Sprach gleich wieder das Spätzchen.
'Ei, sag mir's doch, du liebes Spätzchen!'
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
'Willst mich holen — Gott befohlen!'
Fort flog eilig das Spätzchen.

Sehet die Lilien auf dem Felde.

Von Spitta.
Psalter und Harfe. Bd. I. 19. Aufl. Leipzig 1856. S. 90. — 30. Aufl. 1866. S. 90. — 31. Aufl. 1869. S. 90.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?
Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit goldnem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!
Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich Acht;
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind.
Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.
Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst: 'Der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.'

Die beiden Kornähren.

Von Göz.
Gedichte, herausg. v. Ramler. Mannheim 1785. III, 89.

Ein Windhalm stieg empor, von keiner Last gedrückt;
Der sprach zu einem Halm mit einer vollen Ähre:
'Wie kömmt es, daß dein Haupt so nach dem Boden nickt?'
'Mein Freund,' versetzte der, dem Brüderchen zur Lehre,
'Ich stünde freilich nicht so tief herab gebückt,
Wenn ich so leer, wie du, in meiner Stirne wäre.'

Das Aehrenfeld.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 142.

Ein Leben war's im Ährenfeld,
Wie sonst wohl nirgend auf der Welt:
Musik und Kirmes weit und breit,
Und lauter Lust und Fröhlichkeit.
Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag:
'Hier ist es gut, herein! herein!
Hier schenkt man Thau und Blütenwein!'
Der Käfer kam mit seiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Thau,

Und wo nur winkt' ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.
Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang;
Die Mücken tanzten ihren Reihn
Wohl auf und ab im Sonnenschein.
Das war ein Leben rings umher,
Als ob es ewig Kirmes wär';
Die Gäste zogen aus und ein
Und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut' ist gemäht das Ährenfeld,
Zerstöret ist das schöne Haus,
Und hin ist Kirmes, Tanz und Schmaus.

Der Frühlingsball.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 182.

Frühling sprach zu der Nachtigall:
'Ich will euch geben einen Ball.
Lade, Nachtigall, alle ein,
Alle Vögel groß und klein,
Alle Vögel, alle!'
Und da kamen die Vögel all'
Zum Frühlingsball mit Sang und Schall:
Kukuk, Wiedehopf, Elster, Staar,
Reiher, Rabe, Strauß und Aar,
Droßel, Fink und Zeisig.
Und sie tanzten im Blumenduft
Bei Sonnenschein und linder Luft,
Tranken würzigen Blütenmost,
Schmausten lauter feine Kost,
Theure, seltne Sachen.
Als der Abend begann zu nahn,
Da sprach zur Nachtigall der Hahn:
'Jetzo wird wohl das Beste sein,
Wenn wir Vögel groß und klein
Gehen heim zu Neste.
'Aber billig vor allem ist,
Daß man des Wirtes nicht vergißt;
Laßt uns, Vögelein groß und klein,
Kikriki! recht dankbar sein:
Vivat hoch, Herr Frühling!'

Gefunden.

Von Goethe.
Werke. Stuttgart und Tübingen. 1815—1819. I, 26. — 1840. I, 19. — 1867. I, 16.

Ich gieng im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.
Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
'Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?'
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus —
Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Maiglöckchen und die Blümelein.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 165.

Maiglöckchen läutet in dem Thal,
Das klingt so hell und fein:
'So kommt zum Reigen allzumal,
Ihr lieben Blümelein!'
Die Blümchen blau und gelb und weiß,
Die kommen all herbei,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis,
Zeitlos und Akelei.
Maiglöckchen spielt zum Tanz im Nu,
Und alle tanzen dann;
Der Mond sieht ihnen freundlich zu,
Hat seine Freude dran.
Den Junker Reif verdroß das sehr,
Er kommt ins Thal hinein:
Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht mehr,
Fort sind die Blümelein.
Doch kaum der Reif das Thal verläßt,
Da rufet wiederum
Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest
Und läutet bim bam bum.
Nun hält's auch mich nicht mehr zu Haus,
Maiglöckchen ruft auch mich;
Die Blümchen gehn zum Tanz hinaus,
Zum Tanze geh' auch ich!

Der Blumen Bitte.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 91.

Ich gieng ganz früh im kühlen Thau
Zur grünen Au
Und wollte Blumen pflücken.
Ich wollte mich zum Abendtanz
Mit einem Kranz
Von schönen Blumen schmücken.
Da war es mir, als weinten sie,
Als flehten sie:
'O laß uns, laß uns stehen!
Eh's Abend wird und wohl noch eh'r,
Sind wir nicht mehr,
Dann ist's um uns geschehen.'
Und Abend ward es wiederum,
Ich sah so stumm,
So still die Blümlein stehen.
Sie senkten all' ihr Köpfelein
Und schliefen ein —
Es war um sie geschehen.

Die Zaunranke und der Klee.

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 39. — 2. Aufl. 1843. S. 31. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865.

Zum Klee die Zaunranke sprach:
'Nachbar, komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
Warum hast du nicht mit mir wollen?'
Lächelnd erwidert der Klee:
'Darfst auf die stattliche Höh
Eben so trotzig nicht pochen;
Ich sehe, du bist gekrochen.'

Hang und Zwang.

Von Fröhlich.
Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 27. — 3. Aufl. 1853. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 22.

In Nacht und Schacht beisammen lag
Der Diamant und Kieselstein,
Und auf des Bergmanns Hammerschlag
Gab auch der Kiesel Funkenschein.
Da sprach er zu dem Diamant:
'Auch mir ist Farbenglanz und Tag;
Ich bin dir gleich, nicht nur verwandt.' —
Der aber sagt: 'Nur in der Noth
Wird dir ein Fünklein blasses Roth;
Stets brennt des Edelsteines Pracht
Im Sonnenlicht und in der Nacht.'

Ellengröße.

Von Fröhlich.
Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 42. — 3. Aufl. 1853. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 23.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
'Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?'
Es sagt: 'Ich bin erfreut,
Und ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange.'
'Was!' ruft die Pappel stolz,
'Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!'

Der Bauer und sein Kind.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 48. — 2. Aufl. 1854. S. 41. — 3. Aufl. 1862. S. 44.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
'Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan.'
Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: 'Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.'

Der Aal.

Von Mises.
Gedichte. Leipzig 1841.

'Der Aal ist mir der liebste Fisch;
Käm' heute einer doch zu Tisch!'
So sprach ein Bischof an dem Rhein.
Es hört's der Aal, stellt gleich sich ein
Und wind't und krümmet sich gar sehr
Ob der ihm angethanen Ehr',
Im Herzen denkend: 'Sicherlich
Mit Schot' und Erbs traktiert man mich!'
Empfangen ward er feierlich.
'Wie gieng's nun bei der Tafel? sprich!' —
Statt daß der Aal die Schoten fraß,
Der Bischof selbst ihn dazu aß. —
Wenn Große loben dich und laden,
So sprich: 'Ich danke, euer Gnaden!'

Die Frösche.

Von Goethe.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. II, 213. — 1867. II, 193.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Vom schlafenden Apfel.

Von Reinick.
Deutscher Jugendkalender f. 1850. S. 50.

Im Baum, im grünen Blättchen
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rothe Bäckchen,
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.
Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
'Ach Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!'
Es hat ihn so gebeten;
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.
Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daher spaziert.
'Ach Sonne, liebe Sonne,
Mach du, daß sich der Apfel rührt!'
Die Sonne spricht: 'Warum nicht?'
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich;
Der Apfel aber rührt sich nicht.
Nun schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
'Ei Vogel, du mußt singen;
Gewis, gewis, das weckt ihn auf!'
Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett
Und singt aus voller Kehle;
Der Apfel rührt sich nicht im Bett.
Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
Der küßt nicht, und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.
Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst; und richtig,
Der Apfel wacht erschrocken auf —
Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind;
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: 'Ich danke schön, Herr Wind!'

Frau Spinne.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 179.

Frau Spinne spinnt im Sonnenschein
Und singt dazu ein Liedelein.
Sie spinnt so zart, sie spinnt so fein
Und denkt: 'Wer will mein Meister sein?'
Da hangt ihr Häuslein blank und rein,
Frau Spinne setzt sich mitten drein.
'Nun sitz' ich hier so ganz allein;
Hat keiner Lust, mein Gast zu sein?'

Gleich kommt ein lustig Mückelein —
'Sei mir willkommen, Schwesterlein!'
Frau Spinn' umarmt's und spinnt es ein,
Nichts hilft dem Mückelein sein Schrein.
Und sie verschmaust es klimperklein
Und singt dazu ein Liedelein.

Hausfrau und Katze.

Von Münkel.
Kinderfreund 4. Aufl. Stade 1862. S. 27. — Bunte Blätter. Hannover 1861. S. 145.

K. Frau! Frau!
H. Ei, Kätzchen, sag, was rufst du wieder?
Leg ruhig dich aufs Lager nieder!
K. Schau! Schau!
H. Nun, Kätzchen, sag, was soll ich sehen?
Dir ist doch wohl kein Leid geschehen?
K. Au! Au!
H. Arm Kätzchen, bist ja ganz zerrißen;
Wer hat dich denn so arg gebißen?
K. Wau! Wau!
H. Der Hund? Ei, der ist auch verletzet;
Wer hat denn ihn so grob zerfetzet?
K. Miau! Miau!
H. Du, Kätzchen? Nun, so laß das Klagen;
Ihr hättet sollen euch vertragen.

Frau Kratzefuß.

Von W. Wackernagel.
Neuere Gedichte. Zürich und Frauenfeld 1842.

Hennlein, um dich satt zu machen,
Hennlein, wie viel brauchst du dann?
'Wenig nur: ich bin genügsam,
Schmiegsam, fügsam;
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann.'
Einen Scheffel Weizen geb' ich;
Aber laß dein Kratzen dann.
'Einen Scheffel? ei behüte!
Zu viel Güte!
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann.'
Um dein Kratzen ganz zu laßen,
Fordre, wie viel willst du dann?
'Sei's ein großer, voller, reicher
Weizenspeicher;
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann.'

Der Vöglein Abschied.

Von Löwenstein.
Kindergarten. Berlin 1846. S. 38. — Mit Holzschnitt. 1864.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
'Ade, lieber Bauer,' so rufet der Storch,
'Nun Ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut'.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß' es von Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehen,
Dann giebt es ein freudiges Wiedersehen.
Ade! Ade!'
Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
'Ade, liebe Fluren,' so singet sie hell,
'Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn;
O möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten;
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!'

Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein:
'Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört,
Ihr habet mir nimmer den Frieden gestört;
Drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!'

Aussaat.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 12.

Der Sämann streut die reiche Saat
Still hoffend in die lockre Erde;
Sein ist der Wille, sein die That,
Gott weiß, ob sie entkeimen werde.
Ja, hoffe still und streue fort,
Streu aus mit nimmer müden Händen;
Ob sie verweht, ob sie verdorrt,
Du darfst dein Säen drum nicht enden.
Und frag nicht, wann ein Frühlingsblick
Die Saat dir reift mit lindem Lichte;
Denn Gott vollendet dein Geschick —
Dein ist die Saat, sein sind die Früchte.

Das Lied vom Samenkorn.

Von Krummacher.
Das Christfest 2. Aufl. Duisburg und Essen 1814. S. 147.

Der Sämann streut aus voller Hand
Den Samen auf das weiche Land,
Und wundersam, was er gesät,
Das Körnlein wieder aufersteht.
Die Erde nimmt es in den Schoß
Und wickelt es im Stillen los;
Ein zartes Keimchen kommt hervor
Und hebt sein röthlich Haupt empor.
Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein;
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erden Kindlein freundlich an.
Bald aber nahet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm;
Das Körnlein kann ihm nicht entgehn,
Es muß in Wind und Wetter stehn.
Doch schadet ihm kein Leid noch Weh;
Der Himmel deckt mit weißem Schnee
Der Erde nacktes Kindlein zu;
Dann schlummert es in stiller Ruh.
Bald fleucht des Winters trübe Nacht;
Die Lerche singt, das Korn erwacht;
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blühn
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.
Voll krauser Ähren, schlank und schön
Muß nun die Halmensaat erstehn,
Und wie ein grünes, stilles Meer
Im Winde wogt sie hin und her.
Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Ährenfeld;
Die Erde ruht in stillem Glanz,
Geschmückt mit goldnem Erntekranz.
Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht; gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Winterleben.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 138. — Auswahl d. Verf. Frankfurt a. M. 1851. — 11. Aufl. 1858. II, 284. — 15. Aufl. 1868. — Werke. 1868 und 1869. II, 605.

Schwalbe war hinweggeflogen,
Warmem Süden zugezogen,
Als ein matter Schmetterling
Noch an welken Blumen hieng.
Mit entfärbten Blättern starben
Auch des Schmetterlinges Farben;
Aber noch ein Bienchen kroch
In den Kelch, der nicht mehr roch.
Nun, vom scharfen Frost gestochen,
Ruht die Bien' im Haus verkrochen,

Und im matten Sonnenschein
Tanzt ein Mückchen noch allein.
Mückentänze anzufachen,
Darf ein Sonnstrahl nur erwachen;
Doch der Lenz muß blühen voll,
Wenn die Schwalbe kehren soll.

Wintersflucht.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1834. I, 8. — 1843. S. 6.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das thut ihm leid;
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein;
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
'Wo ist mein silberweißes Kleid?
Mein Hut, mit Demantstaub beschneit?'
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt Jung und Alt
In Luft und Waßer, Feld und Wald;
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kukuk ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Versuchung.

Von Reinick.
Deutscher Jugendkalender f. 1851. S. 45.

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein,
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: 'Lieb Kind! du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!'
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
'Erst laß mich fertig sein!'
Der Knabe schreibet weiter,
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: 'Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel ist blau, die Blumen blühn!'
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
'Erst laß mich fertig sein!'
Der Knabe schreibt und schreibet,
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: 'Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!'
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
'Erst laß mich fertig sein!'
Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein!

Frühlingsgespenster.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 62. — 2. Aufl. 1854. S. 58. — 3. Aufl. 1862. S. 58.

Ich saß noch spät in meinem Zimmer,
Studierend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd' und matt,
Wandt' ich doch emsig Blatt um Blatt.
Da klopft' es plötzlich an mein Fenster;
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.
Ich spähte in die nächt'gen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.
Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
So klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit' macht' ich nun die Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.

Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß,
Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie sie durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

Frühling.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 281. — 2. Aufl. 1843. S. 278. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865. S. 279.

Juchhei! Blümelein!
Dufte und blühe!
Stecke alle Blättchen aus,
Wachse bis zum Himmel 'naus.
Juchhei! Heididei!
Blümlein, und blühe!

Juchhei! Lüftelein!
Hauche und wehe!
Hell der Himmel über dir,
Bunt die Erde unter dir.
Juchhei! Heididei!
Lüftlein, und wehe!

Juchhei! Bächlein klein!
Rausche und brause!
Brause hin durch Berg und Thal,
Grüß die Freunde allzumal.
Juchhei! Heididei!
Bächlein, und brause!

Juchhei! Vögelein!
Klinge und singe!
Blütenhain und Sonnenschein,
Frühling tanzt den bunten Reihn.
Juchhei! Heididei!
Vöglein, und singe!

Juchhei! Menschenherz!
Klinge und springe!
Wolltest du das letzte sein?
Nicht der hellste Tänzer sein?
Juchhei! Heididei!
Klinge und springe!

Juchhei! alle Welt!
Juchhei in Liebe!
Liebeslust und Wonneschall,
Erd' und Himmel halten Ball.
Juchhei! Heididei!
Juchhei in Liebe!

O süße Mutter.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 32. — Auswahl d. Verf. Frankfurt a. M. 1851. — 11. Aufl. 1858. I, 15. — 15. Aufl. 1868. — Werke 1868 und 1869. I, 401. (Gekürzt)

O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stüblein innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.

Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

Im Frühlinge.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 97. — 2. Aufl. 1854. S. 89. — 3. Aufl. 1862. S. 89.

Der Frühling kam, der Frühling rief
Vom Berg ins Thal hinunter:
'Wär' euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!'

Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihre Kerker.
Da traten Blätter zart und weich
Aus kleinen braunen Wiegen,
Um schüchtern an den schlanken Zweig
Sich innig anzuschmiegen.
Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
Aus seinem grünen Bette;
Es glaubte schon das schöne Kind,
Daß es verschlafen hätte.
Da öffneten sich allzumal
Die Särge der Winterschläfer;
Da spielten in der Sonne Strahl
Die Mücken und die Käfer.
Da wurden auch die Veilchen wach,
Die tief im Grase wohnen,
Und bunte Primeln folgten nach
Und weiße Anemonen.
Da fieng mein Herz zu klopfen an
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Heiß über meine Wange.
Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken,
Und die der Lenz mit seiner Macht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

Das Schneeglöckchen.

Von Scheurlin.
Gedichte 2. Ausgabe. Ansbach 1852. S. 9.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: 'Heraus, heraus,
Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es ist nicht fürder mehr Schlafenszeit;
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie säuseln bald;
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zum Leben und Weben heraus, heraus!'
So tönt Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's wohl Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesammt aufgewacht;
Es läutet noch immer und schweiget nicht still:
Ob nicht dein Herz auch erwachen will? —
So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus, in die junge Welt hinein;
In das große, duftige Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut'!

Frühlingsglocken.

Von Reinick.
Lieder. Berlin 1844. S. 1. — Vergl. 2. Miniaturausgabe 1852. S. 62. — 5. Aufl. 1863. S. 62.

Schneeglöckchen thut läuten:
Kling — ling — ling!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!
Der Frühling heut' geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all'
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!
Maiglöckchen thut läuten:
Bim — bam — bam!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam,
Macht Hochzeit mit der Erde heut'
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitsfahn';
Du Ros und Lilie, schmückt euch fein,
Brautjungfern sollt ihr heute sein;
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen;
Die Vögel musizieren.
Blauglöckchen thut läuten:
Bim — bim — bim!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!
Heut' Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,

Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall
Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Mailied.

Von Rodenberg.
Orig. d. 2. Aufl. — Vergl. Lieder. Hannover 1854. S. 37. (Gekürzt.)

Die Sonne hat ihren goldnen Schein
Über die Welt ergoßen,
Maiglöckchen duften am Wiesenrain,
Waldlilien und Veilchen sproßen.
Die Quellen rauschen, es schäumt der Bach,
Die Wellen scheinen und blinken,
Die Lerchen steigen der Sonne nach,
Und fröhlich schlagen die Finken.
Der Wald steckt seine Fahnen aus,
Es lodern die Blütenkerzen;
Der Frühling schreitet von Haus zu Haus
Und pocht an Thüren und Herzen.
O seht, wie jubelt die Kinderschar
Dem freundlichen Herrn entgegen!
Mit Kränzen schmückt er ihr golden Haar
Und giebt ihnen still seinen Segen.

Die Biene und der Lenz.

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 81. — 2. Aufl. 1843. S. 75. — Vollst. Samml. Berlin 1860. S. 111.

Ziehst du dein goldnes Röckchen an?
Die goldnen Stiefel auch?
O Bienchen, Vöglein wohlgemuth,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Was locket dich das Sonnenlicht?
Was lockt dich Blütenhauch?
Was summst du lustig hin und her?
Hast nie des Spiels genug?
Der Lenz ist kurz, du süßes Kind!
Dich faßt der Strom, dich nimmt der Wind,
Dich bringet um den Blumenraub
Der Menschen List und Trug.
'Wohl zieh' ich an den goldnen Rock
Und kleid' in Gold den Fuß,
Leicht ist mein Blut und leicht mein Sinn,
In Freuden ich geboren bin;
Drum locket mich das Sonnenlicht
Und Blumenliebesgruß.
'Der Lenz ist kurz, das Leben schnell,
Drum flieg' ich schnell dahin;
Mein Frühlingsschein, mein Blumenreich,
In jedem Kelch mein Bettchen weich,
Auf jeder Flur mein Leben bunt —
Drob trag' ich frohen Sinn.'
O Bienchen, Vöglein wohlgemuth!
O süßes Frühlingskind!
Horch! horch! wie klagt die Nachtigall
Im Erlenbusch mit Trauerschall!
Auch sie im Lenz geboren ist,
Doch nur auf Trauren sinnt.
'Wohl höre ich die Nachtigall,
Ihr Klagen fromm und still;
Sie ist die schmerzenvolle Frau,
Ihr Trauerkleid ist dunkelgrau;
Doch sprich, warum ich trauren soll,
Weil sie nicht froh sein will?
'Sieh her, wie bebet Strauch und Laub
Im jungen Sonnenschein!
Wie küssen sich die Blumen lieb
Und locken: 'Kleiner Honigdieb,
Komm, sammle Blumenliebeskost;
Denn dieser Lenz ist dein!'
O Vöglein! Vöglein wohlgemuth,
Mit goldnem Flügelpaar!
O leichtes Leben frommer Brust!
Zieh mich zum Lenz, zu seiner Lust,
Und mache mir mit Liebesglanz
Die trüben Augen klar.

Marienwürmchen.

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 108. — 2. Aufl. 1843. S. 107. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865. S. 133.

Marienwürmchen, flieg weg!
Fliege nicht zu lange weg!
Übern Zaun und übers Heck,
Über Vaters Garten weg
In die Welt hinaus —
Vergiß nicht dein Haus,

Vergiß nicht die lieben Kinder;
Die Blumen sind hier gesünder,
Die Sonne scheint hier heller;
Drum, Würmchen, fliege schneller
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!
Marienwürmchen, flieg weg!
Fliege nicht zu lange weg!
Weg ist lang, und weht der Wind,
Acht' die Flügel, liebes Kind,
Und die Füßchen klein
Auch vor Schelmerein:
Denn Krötentücken und Spinnen
Auf dein Verderben nur sinnen;
Doch hier dich alle lieben —
O wärst du doch geblieben
Zu Haus! zu Haus! zu Hau
Marienwürmchen, komm wi
Dich rufen deine Brüder,
Brüderlein und Schwesterlein
Und die kleinen Kinderlein
Und Großmutter auch
Und Großvater auch —
Sie sitzen im schwarzen Rocke,
Der Küster zieht die Glocke
Und soll die Trauer läuten —
O komm zu lieben Leuten!
Zu Haus! zu Haus! zu Haus!

Das arme Vöglein.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte 4. Aufl. Hannover 1853. S. 129. — 6. Ausg. 1864. S. 129.

Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl, wonach:
Er will ein Häuschen haben,
Ein grünes laubig Dach.
Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her,
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begehr.
Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,
Der giebt dem armen Vöglein,
Ein schattig Laubgezelt.
Wer singt im hohen Baume
So froh vom grünen Ast?
Das thut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.
Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, so lang' er weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Des Vogels Freude.

Von Deinhardstein.
Wackernagel: Lesebuch. Stuttgart 1844. I, 2.

In blauer Luft
Über Berg und Kluft
Läßt du lustig dein Lied erklingen,
Schwebest hin und her
In dem blauen Meer,
Dir zu kühlen die luftigen Schwingen.
Wo die Wolke saust,
Wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf, kannst du niederschweben,
So mit einemmal
Aus der Luft ins Thal:
Ach, was führst du ein herrliches Leben!

Lied der Vöglein.

Von Schulze.
Gedichte. Göttingen 1813. S. 263. — Vergl. Sämmtl. poet. Schriften. Leipzig 1819. Bd. III.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schoß,
Das ist das Los
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Los!
Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaubert
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schoß.
Das ist das Los
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Los!

Lied von der Lerche.

Von Chr. v. Schmid.
Die kleine Lautenspielerin. Landshut 1833. S. 99.

Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft;
Horch, horch, es singet,
Horch, horch, es ruft:
'Dir, dir, dir, dir, dir!
'Dir, dir, o Größter,
Dir sing' ich, dir!
Dir, dir, o Bester!
Dir, dir, nur dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!'
Dich, Vater, loben,
Sei Lust auch mir
Und stets erhoben
Mein Herz zu dir!
Dir, dir, dir, dir, dir!

Das Meislein.

Aus Goethe's Götz von Berlichingen.
Werke. Stuttgart und Tübingen. 1815—1819. VI, 115. — 1840. IX, 94. — 1867, herausg. v. Goedeke, IV, 80.

Es fieng ein Knab' ein Vögelein,
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfich 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut sich traun so läppisch,
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Wachtelschlag.

Volkslied.
Simrock: Die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851. S. 577. — Vergl. Des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano. Heidelberg und Frankfurt 1806. I, 159.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer, sie sagt;
Flieget von einem ins andre grüne Feld
Und uns den Reichthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud':
Danket Gott, danket Gott,
Der uns gegeben die Zeit!
Morgens sie ruft, eh' der Tag anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud',
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank sei Gott, Dank sei Gott,
Der du mir geben die Ruh!
Blinket der kühlende Thau auf der Heid':
Werd' ich naß, werd ich naß!
Zitternd sie bald ausschreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein:
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie und legt sich darein.
Kommt nun der Weidmann mit Hund und mit Blei:
Fürcht' mich nit, fürcht' mich nit!

Liegend ich beide nicht scheu'.
Steht nur der Weizen, und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter, die machen mich arm:
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'!
Kommen die Schnitter, so rufet sie keck:
Tritt mich nit, tritt mich nit!
Lieget zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Bis sie sich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnchen darin;
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.
Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt aus dem Lande zu wandern sich fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!
Flieget in Frieden bergan.

Lerche und Nachtigall.

Von Schulze.
Sämmtl. poetische Schriften. Leipzig 1819. III, 94.

'O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?'
Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüt' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

'Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmerungswehen so süßen Schall?'
Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

---

* Nachtigallenschlag.

Nach Geibel.
Juniuslieder. Stuttg. u. Tübing. 1848. S. 221. — 15. Aufl. Stuttgart 1864. S. 259. — 16. Aufl. 1865. S. 261.

Erste Nachtigall.

Tiuu tiuu tiuu tiu tiu tiu tiu tix!
O wie süß, o wie süß,
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu schaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die duftige Sommernacht,
Tio tio tio tio tio tio tio zrrrr!
O wie süß, o wie süß!

Zweite Nachtigall.

Zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zirrhading!
Frau Nachbarin, Gott grüß'!
Hier gefällt mir's auch
Im Hollunderstrauch,
Wo die blauen Glocken
Über dem Waßer hangen,
Zorre zorre zorre zorre hi!
Seht, wie sie prangen!
Wollen noch mehr zusammen locken —
Zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zirrhading!

Dritte Nachtigall.

Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo diolii!
Wer ruft mir so?

Erste Nachtigall.

Tiuu tiuu tiuu tiuu!
Ei, auch schon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Tsisisisi tsisisisisisisisi quia ti!
Glaubten dich noch im Süden weit,
Wo die Orange Blüten schneit;
Warst ja so glücklich noch dort, als wir zogen,
Sangst immer zu,
Ohne Rast und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen!
Sprich, was wandte so schnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Goll goll goll goll goll diddilsi!
Er ist hin! Er ist hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

Quorror tiu zqua pipiqui!
So sprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Quio trr rrrrrrr lillilii!
Mein Rosenstrauch.
Ich hatt' ihn so werth, so lieb gehatt,
Kannt' jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl' der Morgenthau
Im Purpur aufgefangen.
Es kam der Sommer ins Thal
Mit seinem heißen Strahl;
Da ist er verwelkt und vergangen.

Erste Nachtigall.

Spe tiu zqua!
Ärmste, und nun?

Dritte Nachtigall.

He ze ze ze ze ze ze ze ze ze ze quipio!
Mich ließ es nicht ruhn,
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abschied zu nehmen, ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingesträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

Erste Nachtigall.

Tio tio tio tio tio tio tio tix!
Lieb Schwesterlein,
Wir wollen mit dir traurig sein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den rosenrothen Tag —
Zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zo zirrhading!

Kukuk.

Kukuk! kukuk! und noch einmal
Kukuk!
Was sind die Vögel doch sentimental!
Kukuk! kukuk! Bin Rezensent!
Wenn ich es nur beßer machen könnt'!
Kukuk!

Waldkonzert.

Von Vogl.
Lyrische Gedichte 2. Aufl. Wien 1844. S. 67.

Herr Frühling giebt jetzt ein Konzert
Im Saal zum grünen Wald,
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.
Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück
Und, wie sie still vertrauend hofft,
Mit ihrem alten Glück.
Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann der Kukuk vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.
Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.
Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb' und Mai;
Herr Kiebitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.
Auch wirkt die Dame Droßel mit,
Frau Elster und Herr Staar
Und ungenannter Herrn und Fraun
Noch eine ganze Schar.
Auf dieses folgt noch ein Konzert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Akkompagnement dazu
Ist von Herrn Widerhall.
Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schluße ein Terzett
Von Frosch, Zikad' und Grill'.
Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekoriert
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspaliert.
Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz;
Das Legegeld dafür ist bloß
Ein freies, frohes Herz.

Kinderlust.

Von Wilh. Müller.
Gedichte, herausg. v. G. Schwab. Leipzig 1837. I, 234. — Vergl. Urania f. 1826. S. 195.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüte flog
Mir heut' ins Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht —
Und schaue hell wie du hinein
In Gottes schöne Welt
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.
O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein
Und ziehn die Kleidchen in die Höh
Und wollen gern hinein.
Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Waßer thut.
Ich sitz' und seh' dem Spiele zu
Und spiel' im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind bist du
Und übest Kinderbrauch.
Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.
Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blumen mehr;
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer —
Und rufst dem Bruder Sommer zu:
'Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!'

Eine Frage.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
2. Ausgabe. München und Wien. I, Heft 1, Nr. 5.

Wer lehrt die Vöglein singen
So süß und mannigfalt
Und Hirsch und Rehe springen
Im grünen Buchenwald?
Wer heißt die Winde wehen
Bald stürmisch und bald leis,
Die Jahreszeiten gehen
In wundervollem Kreis?
Und wer die Bächlein gleiten
Herab von steiler Höh
Und stolz die Ströme schreiten
Zur weiten, tiefen See?
Wer hat den Tag gezieret
Mit goldnem Sonnenschein,
Und wer am Himmel führet
Die tausend Sternelein?
Daß sie gleich guten Kindern
Still gehen ihre Bahn
Und nicht einander hindern
Und sich nicht stoßen an?
O sag, wer ist der eine,
Der Meister so geschickt,
Der mit so reichem Scheine
Die Blümlein hat geschmückt?
Der hoch am Himmelskreise
Sein Zelt gespannet aus
Und auch mit treuem Fleiße
Gebaut das Schneckenhaus?
Der über Länder zücket
Die Blitze weiß und blau
Und dann das Feld erquicket
Mit kühlem, frischem Thau?
Den Meister groß und milde,
Den nenne mir geschwind,
Der dich mit seinem Bilde
Geziert, mein liebstes Kind,
Und der, bist du gegangen
Dem stillen Grabe zu,
Dich jenseits wird empfangen
In seiner ew'gen Ruh.
Und kannst du mir ihn nennen,
So folge ihm auch fromm,
Dann wird er dich auch kennen
Und sprechen: 'Sei willkomm!'

Der Blümlein Antwort.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 566.

In unsers Vaters Garten
Da war's noch gestern grün,
Da sah ich noch so mancherlei,
So schöne Blumen blühn.
Und heut' ist alles anders,
Und heut' ist alles todt:
Wo seid ihr hin, ihr Blümelein,
Ihr Blümlein gelb und roth?

'O liebes Kind, wir schlafen
Nach Gottes Willen hier,
Bis er uns seinen Frühling schickt,
Und dann erwachen wir.
'Ja, deine Blümlein schlafen:
So wirst auch schlafen du,
Bis dich erweckt ein Frühlingstag
Aus deiner langen Ruh.
'Und wenn du dann erwachest,
O möchtest du dann sein
So heiter und so frühlingsfroh
Wie deine Blümelein!'

Blumen, Kinder und Engel.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 459. — 2. Aufl. 1843. S. 507.

Unter Blumen spielen
Gern die kleinen Kinder,
Blumen sind süß und schön.
Wie den Sonnenkindlein,
Wie den bunten Blumen
Soll den Kindern das Herzchen stehn.
Denn die Blumen heben
Gern die Liebesäuglein
Liebend zum Lichte auf;
Wenn die Sonne sinket,
Sinken sie in Schlummer,
Stehn zugleich mit der Sonne auf.
Wißt ihr, kleine Kinder,
Droben hoch auf Sternen
Blühen viel tausendmal
Tausend bunte Blumen,
Und die Englein winden
Kränze daraus im Himmelssaal.
Wenn die Kinder schlafen,
Hängen sie die Kränze
Ihnen am Bettchen auf,
Und in goldnen Träumen
Thut der ganze Himmel
Sich mit Sternen und Blumen auf.

Sehnsucht nach oben.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 483. — 2. Aufl. 1843. S. 531. (Gekürzt.)

O wie sehr thut mich verlangen
Nach den süßen Himmelsauen,
Wo die Tage selig prangen,
Wo die Nächte Wonne thauen,
Wo die Unschuld und die Freude
Stehen als die Wächter beide!
O wie sehr thu' ich mich sehnen
Nach den süßen Paradiesen,
Nie benetzt von Trauerthränen
Wie die kalten Erdenwiesen!
Himmelsrosen, Himmelsnelken
Blühen dort, die nie verwelken.
O die schönen Reigentänze,
Welche selige Engel schwingen!
O die immergrünen Kränze,
Die der Frommen Stirn umschlingen!
Land der Sehnsucht, Land der Frommen,
O wann werd' ich zu dir kommen?

Von den Engeln.

Von Löwenstein.

Kindergarten. Berlin 1846. S. 86. — Mit Holzschn. Berlin 1864.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
Sie haben Augen gar blau und klar
Und ewige Blumen im goldigen Haar,
Und ihre raschen Flügelein
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Engel in solcher Pracht.
Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis, als der Mond zieht über die Welt,
So leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,
So leis, als vom Baume weht ein Blatt,
So leis, als das Licht über Land und Stadt, —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brot,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo jemand weinet, jemand bebt, —
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn —
Das kann auf der Erde wohl nicht geschehn;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein,
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht:
Dann wirst du ihn schaun; er winkt dir still,
Dann folg ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engel sein!

Der Kinderengel.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 44. — 2. Aufl. 1854. S. 40. — 3. Aufl. 1862. S. 40.

Einen Engel, liebes Kind,
Hat dir Gott gegeben,
Der, wenn du recht fromm gesinnt,
Stets dich wird umschweben.

Wenn du bei des Morgens Schein
Nicht versäumst zu beten,
Dann wird in dein Kämmerlein
Still der Engel treten;

Bleibt bei dir den ganzen Tag,
Wird dich treu bewahren,
Daß kein Leid und Ungemach
Dir kann widerfahren;

Hält dir alles Böse fern,
Daß du nicht mußt weinen,
Bis der goldne Abendstern
Ruft zu Bett die Kleinen.

Sprichst du dann vorm Schlafengehn
Fromm den Abendsegen,
Wird der Engel bei dir stehn,
Wiegen dich und pflegen;

Wird auch einen bunten Traum
Dir, mein Kindchen, schicken,
Läßt wohl gar den Weihnachtsbaum
Dich im Traum erblicken.

Wie der Engel angethan,
Soll ich dir verkünden?
Weiße Kleider hat er an,
Weil er rein von Sünden;

Auch zwei goldne Flügel sind
Ihm vom Herrn verliehen,
Daß er von dem bösen Kind
Eilig könne fliehen.

Die Blumenengel.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 97. — Ausw. 15. Aufl. Frankfurt a. M. 1868. S. 91.

Die Engelein, liebes Maidelein,
Sind auch wohl so schön wie du und so fein;
Halt daß wir sie nur nicht können sehen,
Wenn sie vom Himmel zur Erde gehen.

Wenn du's aber noch nicht weißt,
Wo die Engelein wohnen zumeist,
Wenn sie vom Himmel zur Erde kommen,
So will ich dir's sagen, das sind die Blumen.

Jegliche Blume ist ein Gezelt,
Das sich ein Engelein hat bestellt,
Wo's von seiner Wanderung hält Ruh,
Bis's wieder fleugt dem Himmelszelt zu.

Und's Englein ist auf sein Häuslein bedacht,
Wie's jeder Mensch mit sein'm eigenen macht,
Es ziert's und schmückt's aus um und an,
Daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,
Es holt die Farben mancherhand
Und bemalt sich von innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrot,
Daß es auf Erden nicht leidet Noth;
Es bräut sich aus Thau sein Tränklein frisch
Und schickt sich in allem ganz haushälterisch.

Und das Blümele hat recht seine Freud',
Wie sein Hausherr so drin schafft und bräut;
Und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert,
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

Liebes Maidelein, wenn du dann
Willst allweil die Englein um dich han,

So mußt du's nur mit den Blümlein halten,
So werd'n auch die Engelein um dich walten.
Stell eine Blume vor das Fenster dein,
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,
So gehst du allweg mit einem Englein aus.
Begieße frühmorgens ein Lilienreis,
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;
Stell nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.
Kein arg Träumen kann dich schrecken,
Denn ein Englein wird dich decken;
Und welche Träum' es zu dir läßt ein,
Das müßen gute Träume sein.

Die Sternschnuppe.

Von Sallet.

Ges. Gedichte 2. Aufl. Breslau 1845. S. 5.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt?
Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.
Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf alles achten,
Was vorgeht in der Welt.
Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt —
Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh!
Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.
Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Gott der Hirt.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 184. — 2. Aufl. 1843. S. 151. — Vollst. Samml. Berlin 1860. S. 197.

Es ist ein Schäfer fromm und gut,
Der treibet goldne Schafe aus,
Er hält sie wohl in sichrer Hut,
Und jedes kommt ihm froh zu Haus;
Blau ist die weite Himmelsweide,
Der Schäfer sitzt auf höchster Höh
Und schaut die Weltenenden beide,
Daß seiner Schar kein Leid gescheh'.
So weidet sie in Ewigkeit,
Und jedes kennet seine Flur
Und weichet keinen Finger breit
Von seines Weges fester Spur;
Man sieht die einen um die andern
Gar lustig ohne Anstoß gehn:
Denn könnten sie in Irre wandern,
So müßte gleich die Welt vergehn.
Der Heerde Fürstin Sonne heißt,
Ihr folgt ihr Kind, der güldne Tag,
Der Mond wird als ihr Fürst gepreist,
Daß sich die Nacht erfreuen mag;
Ihm folgen viele tausend Lichter
Als schnelle Diener hübsch und fein
Und ziehn die Menschenangesichter
Empor mit wunderbarem Schein.
Denn wie mit Gottes Augen blickt
Das ganze Firmament herab,
Und bis ins tiefste Herz entzückt
Verläßt der Mensch sein Erdengrab,
Er schwingt sich über Erdenqualen
Hin, wo der Seraph selig fliegt,
Wo aller Tand von Wort und Zahlen,
Wo der Gedanke selbst versiegt.
Du, der die güldnen Schafe treibt,
Du guter, treuer, frommer Gott,
Was in die Brust so tief sich schreibt,
Das ist kein Wahn, das ist kein Spott:
Ich werde mit der sel'gen Heerde
Einst droben lustig weiden gehn
Und als ein dunkles Bild die Erde
Tief unter mir sich wälzen sehn.
Laß denn die güldnen Schafe aus,
O Schäfer, laß sie wieder ein,

Ich schaue immer froh hinaus
In deiner Auen hehren Schein,
Und wenn der Mond mit seinen Sternen
So lieb auf mich hernieder blinkt,
Dann fühl' ich, wie aus jenen Fernen
Dein Licht mir hin zur Wonne winkt.

Aus dem Leben eines Kindes.

Von Reinick.
Lieder. Berlin 1844. S. 223. — Vergl. 5. Aufl. 1863. S. 44.

O Kindeseinfalt, wie erschließest du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld uns und reiner Frömmigkeit!
Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut,
Doch froh und lustig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind sein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Gespielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An seiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An schönen Märchen höchlich sich erbaut;
Da werden trübe wohl die blanken Äuglein,
Es senkt der Kopf mit seinen vollen Locken
Sich auf die runden Ärmchen stille nieder.
Doch spricht die Mutter dann: 'Kind, geh zu Bett!'
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt sich mit seinen rothen warmen Wangen
Noch einmal fest und innig an sie an,
Sagt gute Nacht und fragt ganz leise noch
Zu guter letzt, so recht aus Herzensgrunde:
'Bist mir auch gut, lieb Vater, liebe Mutter?'
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugesichert.
Dann aber springt es seinem Bettchen zu
Und schlummert süß bis an den lichten Morgen.
O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß sie uns hüten in der finstern Nacht:
Wie mögen sie dieß liebe Kind umschweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch schöne Träume ihm vom Himmel bringen!

Gruß an die Nacht.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 85. — 2. Aufl. 1854. S. 81. — 3. Aufl. 1862. S. 81.

Wie hast du mich so müde gemacht,
O Tag, mit deiner leuchtenden Pracht,
Mit deiner Farben buntem Schein,
Mit deinen rauschenden Melodein!
Willkommen, o Nacht! nun decke du
Die Erde mit deinem Schleier zu,
Laß schwinden die Farben, die Töne verwehn,
Laß alles Leben um mich vergehn,
Und laße mich träumen, allein mit dir,
Vom leuchtenden Himmel hoch über mir.

Genovevens Wiegenlied.

Von Katharine Diez.
Zerstreute Gedichte.

Schlaf, mein Kind, die Bäume säuseln,
Durch die Zweige weht der Wind,
Blütenflöckchen bunt sich kräuseln,
Fallen auf mein süßes Kind.
Vöglein flattern auf und nieder,
Zwitschern, singen holde Lieder;
Schlaf, mein Kind, die Welt liegt weit!
Schön ist Waldeseinsamkeit.
Bunt gestickte Moose breiten
Sich zum weichen Bettchen dein,
Zarte Blumenglocken läuten
Lieblich dich zum Schlummer ein.
Grüne Büsche niederhangen,
Die als Vorhang dich umfangen;
Schlaf, mein Kind, die Welt liegt weit!
Schön ist Waldeseinsamkeit.
Bienchen summen, Mücken fliegen,
Häschen laufen durch den Wald,
Neben dir im Grase liegen
Bunte Steine mannigfalt,
Schmetterling mit goldnem Saume
Schwebt um dich gleich einem Traume;
Schlaf, mein Kind, die Welt liegt weit!
Schön ist Waldeseinsamkeit.
Wolken werfen leichte Schatten,
Und das goldne Sonnenlicht
Spielet auf den grünen Matten,
Küsset sanft dein lieb Gesicht.

Fühlst du nicht ein leises Wehen?
O gewis! die Engel gehen
Durch des Waldes Einsamkeit.
Schlaf, mein Kind, die Welt liegt weit!
Ach, die Welt hat uns vertrieben!
War so rauh, so falsch und kalt;
Doch bei uns ist Gott geblieben,
Führte uns zum stillen Wald.
Engel sind herabgekommen,
Gerne dienen sie den Frommen;
Schlaf, mein Kind, die Welt liegt weit!
Schön ist Waldeseinsamkeit.

Der Mutter Wiegenlied.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 139. — 2. Aufl. 1843. S. 135. — Vollst. Samml. Berlin 1860. S. 156.

Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die weißen Lämmer schlafen all',
Die Vöglein nicken auf dem Zweig
Und schließen ihre Äuglein gleich.
Schließ auch du die Äuglein zu!
Susufu! Susususu!
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die bunten Blümlein schlafen all',
Das Röslein roth, die Lilie weiß,
Das Veilchen und der Ehrenpreis.
Blümlein fein das bist auch du.
Susufu! Susususu!
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die weißen Englein wachen all',
Die Wiegen heißen ihr Gebiet,
Sie singen dir ein himmlisch Lied,
Sie singen dir die süße Ruh.
Susufu! Susususu!
Schlaf, Kindlein, schlaf!
Schlafe, Kindlein hübsch und fein!
Du bist noch gleich den Engelein,
Den Blümlein fromm, den Vöglein bunt.
Drum sing' ich froh zu jeder Stund'
Mit hellem Mutterliebesschall,
Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Der Sandmann.

Von Kletke.

Deutscher Musenalmanach f. 1840. Berlin. S. 320.

Zwei feine Stieflein hab' ich an,
Mit wunderweichen Söhlchen dran,
Ein Säcklein hab' ich hinten auf,
Husch! trippl' ich rasch die Trepp' hinauf.
Und wenn ich in die Stube tret',
Die Kinder beten das Abendgebet,
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streu' ich auf ihre Äugelein,
Da schlafen sie die ganze Nacht
In Gottes und der Engel Wacht.
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streut' ich auf ihre Äugelein,
Den frommen Kindern soll gar schön
Ein froher Traum vorübergehn.
Nun risch und rasch mit Sack und Stab
Nur wieder jetzt' die Trepp' hinab;
Ich kann nicht länger müßig stehn,
Ich muß heut' noch zu vielen gehn. —
Da nicken sie schon und lachen im Traum,
Und öffnete doch mein Säcklein kaum!

Müde bin ich.

Von Luise Hensel.

Diepenbrock: Geistl. Blumenstrauß 2. Aufl. Sulzbach 1852. S. 416. — 3. Aufl. 1854. — 4. Aufl. 1862.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Äuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!
Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.
Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.
Kranken Herzen sende Ruh,
Naße Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn.

Abendlied.

Von Arndt.

Gedichte Leipzig 1840. S. 514. — 2. Aufl. 1843. S. 562. — Vollst. Samml. Berlin 1860. S. 273.

Die Welt thut ihre Augen zu,
Und alles wird so still,
Auch ich bin müde, und zur Ruh
Ich auch mich legen will;
Ich leg' im stillen Kämmerlein
Mich in mein Bettchen warm,
Und Engel sollen Wächter sein
Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht
Mit Mond und Sternen schuf,
Der himmlisch uns das Herz gemacht
Für himmlischen Beruf,
Der uns den lichten Himmelsschein
Gesenkt in tiefe Brust,
Damit wir sollen selig sein
Durch deiner Liebe Lust —

Du lieber Gott, du gehst mit mir
Ins stille Kämmerlein
Und stellst die Wächter an die Thür,
Die Engel fromm und fein;
Sie treten leis und sanft daher
Und halten treue Hut,
Daß diese Nacht und nimmermehr
Mir nichts was Leides thut.

Nun habe Dank für diesen Tag
Und Dank für jede Freud'!
Ich weiß nicht, was ich beten mag
Mit rechter Herzlichkeit;
Du weißt am besten, was ich will,
Du liebster, treuster Hort,
Drum bin ich mit den Lippen still,
Gott ist mein einzig Wort.

Abendlied.

Von Günther.

Gedichte 6. Aufl. Breslau und Leipzig 1764. S. 62. (Gekürzt.)

Der Feierabend ist gemacht,
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
Die Sonne führt die Pferde trinken,
Der Erdkreis wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schlafe winken.

Das müde Haupt sinkt auf den Pfühl,
Doch wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten,
Der kann durch seine starke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichenstein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode sein,
Ja, soll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Gruft,
Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geist im Himmel Frieden haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf,
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich für das Danklied sorgen!

Im Bette bei Regen und Wind.[1]

Von Colshorn.

Original der 1. Auflage.

Wie's stürmt und lärmt!
Die Fensterscheiben knittern,
Des Hauses Pfeiler zittern,
Die schwanken Pappeln splittern.

Wie's stürmt und lärmt!
Die hohen Eichen sausen,
Die dichten Tannen brausen,
Die Kirchhofslinden grausen.

Wie's stürmt und lärmt!
Die Wetterfahne knirret,
Die Glocke tönt verwirret,
Das Eisengitter klirret.

Wie's schirmt und wärmt!
Ins Federbett gehüllet,
Dem Wärme rings entquillet,
Wird Frost und Graus gestillet.

Wie's schirmt und wärmt!
Ich hör' in sanftem Wachen
Die Elemente krachen
Und grause Wirtschaft machen.

Wie's schirmt und wärmt!
Vom Haupt durch alle Glieder
Strömt kalter Schauder nieder,
Und Schla — — f. . .

Sturmnacht.

Von Storm.
Sommergeschichten und Lieder. Berlin 1851. S. 20.

Im Hinterhaus im Fliesensaal
Über Urgroßmutters Tisch und Bänke,
Über die alten Schatullen und Schränke
Wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Wald kommt der Wind
Und fährt an die Scheiben,
Und geschwind, geschwind
Schwatzt er ein Wort,
Und dann wieder fort
Zum Wald über Föhren und Eiben.
Da wird auch das alte verzauberte Holz
Da drinnen lebendig;
Wie sonst im Walde will es stolz
Die Kronen schütteln unbändig,
Mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
Mit den Blättern im Übermuth rauschen,
Beim Tanz im Flug
Durch Wolkenzug
Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.
Da müht sich der Lehnstuhl, die Arme zu recken,
Den Rokokofuß will das Kanapee strecken,
In der Kommode die Schubfächer drängen
Und wollen die rostigen Schlößer sprengen;
Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
Steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
Ihm zuckt's in der verlornen Krone;
Doch bricht er nicht den schweren Bann.
Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
Und fährt an die Laden und rüttelt mit Macht,
Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
Klitschend gegen die raßelnden Fenster;
Die glupen dumm neugierig hinein —
Da drinn' steht voll der Mondenschein.
Aber droben im Haus
Im behaglichen Zimmer
Beim Sturmgebraus
Saßen und schwatzten die Alten noch immer,
Nicht hörend, wie drunten die Saalthür sprang,
Wie ein Klang war erwacht
Aus der lautlosen Nacht,
Der schollernd drang
Über Trepp' und Gang,
Daß dran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
Auffuhren und schlüpften unter die Decken.

Morgenlied.

Von Alberus.
Wackernagel: Kirchenlied. Stuttgart 1841. Nr. 290. (Gekürzt)

Steht auf, ihr lieben Kinderlein!
Der Morgenstern mit hellem Schein
Läßt sich frei sehn gleichwie ein Held
Und leuchtet in die ganze Welt.
Sei willekomm, du schöner Stern!
Du bringst uns Christum, unsern Herrn,
Der unser lieber Heiland ist,
Darum du hoch zu loben bist.
Ihr Kinder sollt bei diesem Stern
Erkennen Christum, unsern Herrn,
Marien Sohn, den treuen Hort,
Der uns leuchtet mit seinem Wort.
Gotts Wort, du bist der Morgenstern,
Wir können dein gar nicht entbehrn,
Du mußt uns leuchten immerdar,
Sonst sitzen wir im Finstern gar.
Leucht uns mit deinem Glänzen klar
Und Jesum Christum offenbar,
Jag aus der Finsternis Gewalt,
Daß nicht die Lieb' in uns erkalt'!
Sei willekomm, du lieber Tag,
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag!
Leucht uns in unser Herzen fein
Mit deinem himmelischen Schein.
O Jesu Christ, wir warten dein,
Dein heiligs Wort leucht' uns so fein,
Am End der Welt bleib nicht lang aus
Und führ uns in deins Vaters Haus!
Du bist die liebe Sonne klar,
Wer an dich gläubt, der ist fürwahr
Ein Kind der ew'gen Seligkeit,
Die deinen Christen ist bereit.
Wir danken dir, wir loben dich
Hie zeitlich und dort ewiglich
Für dein' große Barmherzigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Morgengebet.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 476. — 2. Aufl. 1843. S. 524.

Die Nacht ist nun vergangen,
Der Morgen steht so herrlich da,
Und alle Blumen prangen
Und alle Bäume fern und nah;
Auf Feldern und auf Wiesen,
In Wald und Berg und Thal
Wird Gottes Macht gepriesen
Von Stimmen ohne Zahl.
Die frommen Nachtigallen
Sie klingen hellen Freudenklang,
Die Lerchen höchst vor allen
Zum Himmel tragen sie Gesang,
Der Kukuk auf den Zweigen
Und auch der Zeisig klein
Sie wollen sich dankbar zeigen,
'S will keiner hinten sein.
Und ich? ich sollte schweigen?
Ich, Gottes reiches Ebenbild,
Durch das mit Liebesneigen
Der Feuerstrom der Gottheit quillt,
Dem er die Sternenlichter
Zur Brüderschar geweiht
Und Engelangesichter,
Verklärt in Herrlichkeit?
Das Wild im grünen Walde,
Der Vogel auf dem grünen Baum,
Sie priesen also balde
Den Vater überm Sternenraum;
Es sumsete die Imme,
Das Würmchen seine Lust:
Und ich hätt' keine Stimme
Des Lobes in der Brust?
Nein, Vater aller Güte,
Du meiner Seele Freudenlicht,
Wie gern will mein Gemüthe!
Doch meine Worte können nicht.
Wer mag dich würdig preisen,
Durch den die Welten sind,
Von dem die tiefsten Weisen
Kaum lallen wie ein Kind?
O Herr, laß mich auch heute
In deiner Liebe wandeln treu,
Daß ich der Sünden Beute,
Der Eitelkeiten Spiel nicht sei;
Laß mich nach deinem Bilde
Den Weg der Tugend gehn:
So wird der Tag mir milde,
So kommt der Abend schön.

Morgenlied.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1834. I, 23. — 1843. S. 16. — 6. Ausg. Hannover 1864. S. 243.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.
Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frisch bethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.
Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.
Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Morgenlied.

Von Wilh. Müller.

Gedichte, herausg. v. G. Schwab. Leipzig 1837. I, 242. — Vergl. Urania f. 1826. S. 204.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.
'Heraus, heraus, du Menschensohn,'
So ruft der kecke Geselle,
'Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.
'Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?
'Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

'Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

'Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.'

Die Volksweise.

Von Bodenstedt.
Gedichte 2. Aufl. Bremen 1853. S. 142.

Es war im Dorfe Hochzeit,
Die Gäste schmausten und sprangen;
Da kam zu dem frohen Feste
Auch ein alter Sänger gegangen.
Hei! was man dem jungen Paare
Für reiche Geschenke beschied!
Der Sänger brachte zum Feste
Nichts als ein kleines Lied.
Das Hochzeitspaar und die Gäste
Sind längst im Grabe verdorrt,
Verwittert sind alle Geschenke;
Das Lied lebt immer noch fort!

Im Freien.

Volkslied.
Erlach: Die Volkslieder der Deutschen. Mannheim 1835. III, 501.

Hüpft ein Vöglein, singt mir zu:
'Freude! holde Freude!
Kuß und Sang, ein Paradeis
Auf dem grünen frischen Reis,
Unter Blüten roth und weiß
Auf der grünen Heide.'
Fließt ein Bächlein, rauscht mir zu:
'Freude! holde Freude!
Muntre Schwätzer lustig ziehn
In die Wiesen saftig grün,
Oder wo die Sträucher blühn
An der grünen Heide.'
Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:
'Freude! holde Freude!
Hohes Fest und süßes Mahl,
Honigblüten ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenstrahl
Auf der grünen Heide.'
Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:
'Freude! holde Freude!
Ostertag, so licht und warm,
Bachgemurmel, Bienenschwarm,
Vogelsang, und Arm in Arm
Tanz auf grüner Heide.'

Das beste Instrument.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 77. — 2. Aufl. 1854. S. 73. — 3. Aufl. 1862. S. 73.

Was Brummbaß und was Geigen,
Was staub'ger Notenwust!
Der Instrumente bestes
Bleibt doch die Menschenbrust.
Es klingt ein Lied am schönsten,
Wenn's von der Lippe klingt;
Das ist der Liebe bestes,
Das aus dem Herzen dringt.

Juchhe!

Von Reinick.
Lieder. Berlin 1844. S. 13. — Vergl. 5. Miniaturausgabe 1863. S. 59.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wißen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.
Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wißen die Flüß' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel
Und die Wolken, die drüber gehn!
Und Sänger und Maler wißen es,
Und es wißen's viel andere Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Heidenröslein.

Von Goethe

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1828. I, 17. — 1840. I, 12. — Vergl. Herder's Volkslieder. 1779. II, 151.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: 'Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!'
Röslein sprach: 'Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.'
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
'S Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Veilchen.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1843. S. 12. — 6. Ausg. Hannover 1864. S. 126.

Veilchen, wie so schweigend,
Wie so still dich neigend
In das grüne Moos!
Veilchen, sag, was sinnst du,
Sag mir, was beginnst du,
Scheinst so freudenlos?

'Laß mich! still und bange
Lausch' ich dem Gesange
Jener Nachtigall.
Wenn sie singt, so schweig' ich,
Wenn sie singt, so neig' ich
Ihrem Sang und Schall.'

Das Veilchen.

Von Goethe.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1828. I, 180. — 1840. I, 143. — 1867. I, 126. — Vergl. Iris II, Stck. 3, S. 152.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

'Ach!' denkt das Veilchen, 'wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!'

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
'Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.'

Marienblümchen.

Von Adolf Peters.

Natur und Gottheit. Meissen 1859. S. 38. — 3. Aufl. 1865.

Novembernebel lagern schwer
Auf Strom, Gebirg und Heide;
Die Sonne kämpft, da sinkt das Meer,
In Reif erglänzt die Weide.

Wie Wunder übersä'n den Kreis
Bei matten Sonnenblitzen
Noch Blütensterne, strahlend weiß,
Karminroth an den Spitzen.

Die Herbstgespielen flohen scheu
Beim ersten Flockenfalle;
Ihr Frühlingskinder seid noch treu,
Beständiger als alle.

Ihr schmückt den Grund, den Hügel, brennt's,
Stürmt, rieselt oder schauert;
Ihr sprecht von einem ew'gen Lenz,
Der alles überdauert.

Wie strahlenreich die Sternchen stehn!
Wie drängt ihr euch im Chore!
Ich will euch nie mehr übersehn
Im schönsten Frühlingsflore.

Das Kind an die Tanne.

Von Lappe.
Sämmtl. poetische Werke. Rostock 1836. I, 37.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Was bist du schlank und hoch!
Man sieht den bunten Vogel kaum,
Der auf den Wipfel flog.
Vom Wipfel bis zur Wolke Saum
Scheint mir nur einer Spanne Raum.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün ist dir das Haar!
So grün ist Gras und Laubfrosch kaum;
Auch bleibt das ganze Jahr,
Wie arg es stürmt und friert und schneit,
Unwandelbar dein Schmuck und Kleid.
O Tanne mein, o Tanne mein,
Wie ist dein Kopf so kraus!
Voll Locken hängt es hübsch und fein
Bis ganz nach oben aus;
Und weht einmal der Wind hinein,
Was muß das für ein Rauschen sein!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie spitz ist dir das Blatt!
Voll Nadeln hängt der weite Raum,
Geschliffen scharf und glatt.
Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth,
Du stichst nicht kleine Kinder todt.
O Tanne mein, o Tanne mein,
Was hängt dir da so rund?
Das muß ein hübsches Spielwerk sein,
So glatt, so grün, so bunt!
O lieber Baum, ich bitte sehr,
Wirf mir ein Dutzend Zapfen her!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du bist der Flügelmann;
Drum stehst du an des Waldes Saum
Gar stattlich oben an.
Dem andern Pack sitzt schief der Rock,
Es steht wie Krück' und Ofenstock.
O Tanne schlank, o Tanne schön,
Komm mit, mein lieber Baum!
Du sollst vor unsrer Thüre stehn,
Da ist ein freier Raum.
Und wär' ein Schiff mit Segeln mein,
So solltest du der Mastbaum sein.

Der Schierling.

Von Seidl.
Natur und Herz. Stuttgart 1853. S. 86. — 3. Aufl. 1859. S. 86.

Der Lenz hat seine Blumenscharen
Hinausgesendet in die Welt,
Sie eifern, ihn zu offenbaren
Auf Berg und Au, in Thal und Feld.
Da blühn die Primeln knapp an Rosen
Bei Veilchen mit und ohne Duft,
Da lauscht der Lenzsafran in Moosen,
Ob bald der erste Kukuk ruft.
Da reihn sich an Levkoienglocken
Vifolien mit zartem Blau,
Und laue Zephyrküß' entlocken
Die Vogelmilch der Brust der Au.
Das liebe Gänseblümchen sticket
Die grüne Flur mit Perlen weiß,
Vorläufer der Zyanen, blicket
Aus junger Saat der Ehrenpreis.
Das Goldenmilzkraut streckt sein Köpfchen
Aus seiner Blätterhalskraus her,
Das Leberkraut gleich blauen Tröpfchen,
Entthaut dem blauen Himmelsmeer.
Es ist ein liebliches Gedränge,
Ein lebensvolles Farbenspiel,
Und nicht ein Blümchen in der Menge
Erscheint entbehrlich und zu viel.
Der Schierling selbst mit fleck'gem Stengel
Gehöret mit zum großen Chor:
Er stellt im Kreis der Blumenengel
Den düsteren gefallnen vor.

Kleiner Haushalt.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 143. — Ausw. 11. Aufl. Frankf. 1858. I, 37.

Einen Haushalt klein und fein
Hab' ich angestellt;
Der soll mein Freund sein,
Dem er wohlgefällt.

Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut,
Hat das Haus mir aufgebaut;
Daß das Haus beworfen sei,
Trug die Schwalbe Mörtel bei,
Und als Dach hat sich zuletzt
Obendrauf ein Schwamm gesetzt.
Drinnen die Kammern
Und die Gemächer,
Schränke und Fächer
Flimmern und flammern;
Alles hat mir unbezahlt
Schmetterling mit Duft bemalt.
O wie rüstig in dem Haus
Geht die Wirtschaft ein und aus.
Waßerjüngferchen, das flinke,
Holt mir Waßer, das ich trinke;
Biene muß mir Eßen holen,
Frage nicht, wo sie's gestohlen.
Schüßeln sind die Eichelnäpfchen
Und die Krüge Tannenzäpfchen,
Meßer, Gabel
Rosendorn und Vogelschnabel.
Storch im Haus ist Kinderwärter,
Maulwurf Gärtner,
Und Beschließerin im Häuslein
Ist das Mäuslein.
Aber die Grille
Singt in der Stille,
Sie ist das Heimchen, ist immer daheim
Und weiß nichts als den einen Reim.
Doch im ganzen Haus das Beste
Schläft noch feste.
In dem Winkel, in dem Bettchen,
Zwischen zweien Rosenblättchen,
Schläft das Schätzchen Tausendschönchen,
Ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.
Hüter ist Vergißmeinnicht,
Der vom Bette wanket nicht;
Glühwurm mit dem Kerzenschimmer
Hellt das Zimmer.
Die Wachtel wacht
Die ganze Nacht,
Und wenn der Tag beginnt,
Ruft sie: 'Kind! Kind!
Wach auf geschwind.'
Wenn die Liebe wachet auf,
Geht das Leben raschen Lauf.
In seidnen Gewändern,
Gewebt aus Sommerfaden,
In flatternden Bändern,
Von Sorgen unbeladen,
Lustig aus dem engen Haus
Die Flur hinaus.
Schönen Wagen
Hab' ich bestellt,
Uns zu tragen
Durch die Welt.
Vier Heupferdchen sollen ihn
Als vier Apfelschimmel ziehn;
Sie sind wohl ein gut Gespann,
Das mit Rossen sich meßen kann;
Sie haben Flügel,
Sie leiden nicht Zügel,
Sie kennen alle Blumen der Au
Und alle Tränken von Thau genau.
Es geht nicht im Schritt;
Kind, kannst du mit?
Es geht im Trott!
Nur zu mit Gott!
Laß du sie uns tragen
Nach ihrem Behagen;
Und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,
So finden wir unter Blumen ein Grab.

Das Reh.

Von Schulze.
Sämmtliche poetische Schriften. Leipzig 1819. III, 162.

Durch die Thäler und über die Höhn
Flieh' ich so leicht wie des Windes Wehn;
Von der Wiese, von Busch und Baum
Streif' ich die thauigen Tropfen kaum.
Duftige Blätter und schwellendes Grün
Pflück' ich mir ab im Vorüberfliehn,
Hole vom Bach mir den kühligen Trank,
Bade die Glieder, so glatt und schlank.
Quelle, wie rieselst du rasch im Hain!
Hole das flüchtige Reh doch ein!
Quelle, wie blitzest du licht und klar!
Lichter noch blitzet mein Augenpaar!
Frühlingssäuseln und Morgenstrahl
Spielen so lustig in Wald und Thal;
Wie sie spielen, so spiel' ich auch
Mit den Gesellen durch Busch und Strauch.
Lieber Jäger, o laß uns gehn,
Möchten gern mehr von der Welt noch sehn,

Lebten noch gar zu kurze Zeit,
Thaten ja keinem noch was zu Leid!
Hast du ein Bübchen, so bring's herbei,
Wo wir spielen so frisch und frei,
Daß dich das blühende Bübchen küßt,
Freuet sich, daß du ein Jäger bist!

Das bedrängte Reh.

Von Bube.
Naturbilder. Gotha 1848. S. 36.

Es schweigt der Bach, von Frost zu Eis erstarrt,
Die Ficht' im Wald, von Reif beladen, knarrt,
Ein trüber Himmel senkt sich auf die Flur,
Sie zeigt im Schnee der Wölfe leichte Spur.
Da springt ein Rehlein aus dem Wald heraus,
Stutzt bangen Blicks und flieht zum Jägerhaus:
Der Wölfe Hungerheulen traf sein Ohr.
O Jäger, laß in Ruh dein Feuerrohr!
Unedel, gäbst du jetzt dem Reh den Tod,
Wo es vertrauend zu dir flieht in Noth.
Schließ auf die Thür und laß es zu dir ein,
O, woll' ihm Schützer und Erhalter sein! —
Und wenn auf dich, was Gott verhüten mag,
Sich drohend niedersenkt ein schwerer Tag,
Wenn dir des Lebens Bach in Gram erstarrt,
Wenn gierig dein des Unglücks Werwolf harrt,
Wenn dir schon nah sein Wuthgeheul ertönt,
Wenn du ein Flüchtling, der in Drangsal stöhnt,
Wenn keines Freundes Hülfe dir erscheint:
Dann biete mitleidsvoll dein eigner Feind,
So wie du jetzt dem armen Reh gethan,
Dir seines Hauses Schutz und Labung an.

An das Eichhorn.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 270. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. II, 518. (Gekürzt.)

Falbfeurig gemantelter Königssohn
Im blühenden grünenden Reiche!
Du sitzest auf ewig wankendem Thron
Der niemals wankenden Eiche —
Und krönest dich selber, — wie machst du es doch? —
Anstatt mit goldenem Reife
Mit majestätisch geringeltem, hoch
Emporgetragenem Schweife.
Die Sproßen des Frühlings benagt dein Zahn,
Die noch in der Knospe sich ducken;
Dann klimmest du laubige Kronen hinan,
Dem Vogel ins Nest zu gucken.
Du läßest hören nicht einen Ton,
Und doch es regt sich die ganze
Kapelle gefiederter Musiker schon,
Dir aufzuspielen zum Tanze.
Dann spielest du froh zum herbstlichen Fest
Mit Nüßen, Bücheln und Eicheln
Und läßest den letzten schmeichelnden West
Den weichen Rücken dir streicheln.
Die Blätter haften am Baum nicht fest,
Den fallenden folgst du hernieder
Und trägst, sie staunen, zu deinem Nest
In ihre Höhen sie wieder.
Du hast den schwebenden Winterpalast
Dir köstlich zusammengestoppelt;
Dein wärmstoffhaltendes Pelzwerk hast
Du um dich genommen gedoppelt.
Dir sagt's der Geist, wie der Wind sich dreht,
Du stopfest zuvor ihm die Klinzen
Und lauschest behaglich, wie's draußen weht,
Du frohster verzauberter Prinzen!

Waldmahnung.

Von Buddeus.

Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 21. — Hier mit d. Mskrpt. verglichen.

Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!
Im Walde da fließt euch kein perlender Wein,
Da sprudelt nichts Goldnes für lustige Prasser,
Da strömt nur das feindliche häßliche Waßer.
Ihr könnt es nicht leiden — es bringt kein Gedeihn! —
Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!

Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!
Dort ladet zum Sitzen kein Sopha euch ein;
Die Felsen sind Stühle, und Sophas die Matten;
Auch giebt es da Mäuse und Schlangen und Ratten —
Gott hat diese Thiere geschaffen zur Pein! —
Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!

Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!
Da stehn keine Bücher in staubichtem Schrein;
Nur Blätter und Blumen, nur Vögel, die flöten,
Nur Quellen, die rauschen, des Waldes Propheten —
Die laden nicht eben zum Studium ein! —
Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!

Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein!
Da giebt's keinen Spieltisch, nicht Oper und Reihn;
Nur Vogelkonzerte und Waßer, die brausen,
Nur Käfergesumme und Wipfel, die sausen;
Das ist zu gewöhnlich — dabei schläft man ein! —
Ihr reist in die Wälder? Ei laßet es sein! —

Doch wollt mit Gewalt ihr, so mag es denn sein!
Nur nehmt euch ein Herz mit ins Grüne hinein.
Auf Blätter und Blumen steht allhier geschrieben
Nur himmlischer Friede, süßinniges Lieben.
Mit dem Wald muß das Herz in Einklang sein,
So tragt ihr den Himmel heraus und hinein.

Naturgeschichte.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 300. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. II, 236.

Es hat aus der Naturgeschichte
Der Schunkenheimer mir
Gelesen seltsame Berichte
Von fremder Länder Zier,
Von Thieren, Vögeln, Bäumen,
So schön, so groß,
Die seh' ich nun in allen Träumen,
Daß es mich fast verdroß.

Dort sind nicht grau die Papageien
Wie hier die Nachtigall;
Doch auch nicht lieblich ist ihr Schreien
Wie meiner Freundin Schall.
Und bunt wie jene Schreier
Sind hier im Reim
Die Vögel auch, so lang' als Eier
Das Nest sie hält geheim.

Dort blühen purpurn ganze Bäume
Wie hier der türk'sche Klee,
Indes der Lenz auf Gartenräume
Hier streut einfarb'gen Schnee.
Doch hab' ich hier auch selber
Gesehn die Flur
Voll bunter Bäume, roth und gelber,
Ein wenig später nur.

Nach goldnen Früchten möcht' ich langen
Die Palmen dort hinan,
Doch silbern ringeln sich die Schlangen
Und drohn mit gift'gem Zahn.

Unschuldige Blindschleichen,
Die Thau ihr trinkt,
Vor euch nicht brauch' ich zu entweichen,
Wo mir die Brestel winkt.
Und von der wilden Thiere Rotten
[illegible]
Erscheinen Jahr um Jahr
Hier einige, um sich verspotten
Zu laßen ohne Fahr.
Es hat der Bär im Tanze
Mir kaum behagt,
Noch minder mit dem Wickelschwanze
Der Aff' mir zugesagt.
Ich will mich trösten, daß mit Brüllen
Und Heulen Wald und Schlucht
Hier Wolf und Löwe nicht erfüllen,
Wenn man die Himbeer' sucht.
Sie haben sich, bezwungen
Vom Menschenbund,
[illegible] verdungen,
Hier zahm zu uns ins Haus [illegible]
Geschrumpft als Katz' und Hund.
Es ist ihr Stolz, mit mir zu spielen,
Sie lecken mir die Hand;
Und was betrifft die andern vielen,
Die's hier nicht giebt im Land —
Ist die Naturgeschichte
Doch dazu da,
Wo ich im Winter oft beim Lichte
Die Tafeln mir besah.

Der Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger.

Von Rückert.

Brahmanische Erzählungen. Leipzig 1839. S. 365. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. III, 349. (Gekürzt.)

An einem Morgen sahn wir nach den Palmen wieder,
Da war's, als hieng' ein Ast vom höchsten Wipfel nieder,
Ein Ast, der wunderbar sich auf- und niederzog,
In Schlangenwindungen sich hin- und widerbog.
Als den Verschlingungen wir zugesehen lange,
Erkannten wir, es sei die Königsriesenschlange.
An Dicke wie ein Mann und sechzig Fuß an Länge,
So schätzten wir, daß sie von oben niederhänge.
In Lüften war der Schweif, verhüllt von Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub,
Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger kleiner Thiere,
Die ihr Verhängnis trieb zu diesem Jagdreviere.
Sie schien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu schmälern seine Jagd und sein Geheg zu stören.
Da trat er, wie zum Kampf gerüstet, selbst hervor,
Und jene ringelte sich in sich selbst empor.
Doch als grad unter ihr er hob den stolzen Nacken,
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.
Er krampfte sich zurück, als sie mit einem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.
Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich und schnürt' ihm alle Glieder.
In ihrem Rachen ward des seinigen Geheul
Erstickt, und athemlos preßt' ihn der Riesenknäul.
Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hülfe bei den Schaft der Kokospalme.
Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die ehrnen Rippen brach.
Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf ins Palmenblatt.
Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
Darüber Nacht es ward und wir sie ließen ruhn.

Am dritten Morgen war herbeigeströmt die Schar
Von Weib und Greis und Kind; vorbei ist die Gefahr.
Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.
Sie mochte sich getraun, den Tiger ohne Graun
Zu tödten, aber nicht, den Todten zu verdaun.

Die Ketzerstange.

Von Colshorn.

S. Oersted: Der Geist in der Natur, übers. v. Kannegießer. Leipzig 1850. S. 109.

Aus Siena, aus Siena bringet seltsamliche Mär
Von den langgestreckten Hügeln durch die Lande zu uns her.
Oft schon ist ein Riesenblitz gesprungen aus der Wolken Nacht
In den altersgrauen Turm und hat die Stadt in Noth gebracht.
Eine schmale Wetterstange schmiedet man nach langem Rath,
Um durch Gold den gier'gen Blitz zu locken auf den Eisenpfad.
Und das Volk, es strömt zusammen, rottenweise pflanzt sich's hin,
Dräuet, poltert, lärmt und fluchet, schreit in seinem dummen Sinn:
'Seht, o seht die Ketzerstange! Welche Schmach, daß Gott erbarm'!
Unserm Hergott selber einzugreifen in den Rächerarm!
'Aber gebt nur Acht, er wird schon zeigen, daß es Wahnwitz sei!
Jesus und Maria und ihr Heil'gen alle steht uns bei!'
So das Volk durch manche Tage; nimmer schwatzt und gafft sich's satt,
Nimmer hört es auf zu zagen für sich selbst und für die Stadt. —
Siehe, eine Wetterwolke quillet aus dem Meer hervor,
Spannet aus die mächt'gen Schwingen, braust am Himmel schwarz empor.
Blitze springen durch die Lüfte, und der ferne Donner grollt;
Näher kommt's, die Blitze pfeifen, und der nahe Donner rollt.
Und die Wolke wälzt mit starkem Arm herbei ein Riesensturm;
Erd' und Himmel krachen — ein gewalt'ger Blitz fuhr auf den Turm.
Jenseit kaum der Hügel wirft das Ungewitter seinen Keil,
Als zum Turme strömt die ganze Stadt in zügelloser Eil.
'Draußen brennt es nicht, doch drinnen!' Aber nirgend hat's gebrannt;
Nun zur Ketzerstange ist die rohe Pöbelschar gerannt.
Siehe da! ein Spinngewebe hänget unversengt daran;
Scheu im Winkel sitzt die Spinne, es begafft sie Mann für Mann.
Und ein ehrfurchtsvoll Erbeben rieselt durch die Menge dumpf,
Und der Geist der Menschheit feiert still den herrlichsten Triumph.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. 1. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 485. — Gedichte. Bd. I. Erlangen 1836. S. 481.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben halt*)
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

'Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

*) Gegen Aufnahme dieser Lesart — die andere ist bekanntlich ohne Reim — hat der Dichter in einem Briefe an den Herausg. — Neuseß bei Koburg, Juni 1853 — nichts einzuwenden gehabt.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: 'Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.'
Aber wie es Abend ward,
Gieng der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.
Das Bäumlein spricht mit Grämen:
'Die goldnen Blättlein dauern mich:
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.'
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: 'Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.'
Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.
Das Bäumlein spricht mit Trauern:
'Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.'
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: 'Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.'
Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
'Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.'
Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.
Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Kunst und Gunst.

Von Fröhlich.

Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 13. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 150.

Zur Ulme fleht die Rebe:
'Reich mir die Hand, und hebe
Mich auf zu Luft und Licht.
Was ich empor auch strebe:
Gedörn, so mich umflicht,
Läßt mich gedeihen nicht.
Du bist so groß und mächtig;
Ich mache dich noch prächtig:
Ich will dein Haus umschlingen
Rundum mit einem Kranz,
Hinein dir Düfte bringen
Und goldner Früchte Glanz.' —
Die Ulme war gewogen,
Hat sie emporgezogen
Und prangt vor andern weit. —
Danach, als Sturm und Zeit
Den Baum daniederbogen,
Ward ihm die Reb' ein Stab,
Der lang' noch Haltung gab.

Der Löwe und die Mücke.

Von Lessing.
Schriften, hrsg. v. Lachmann. Berlin 1838. I, 109.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!
Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
'Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,'
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
'Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!'
Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Löwen Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorberkranz.
Der König will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut!
'Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!'
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
'Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?'
'Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! laßet uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht.'
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Der Hirsch und der Fuchs.

Von Lessing.
Schriften, hrsg. v. Lachmann. Berlin 1838. I, 102.

'Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,'
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
'Wie dir der Muth so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör meinen Schluß.
Ist jemand stärker, als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen.'
'Gewis, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an,' sprach der Hirsch, 'sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.'
Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen widerschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.
Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

Adler und Wurm.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart u. Tübingen 1817. I, 172.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keichte
Und sprach: 'Da bin ich doch
Der erste meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch,
Wo ich bin, wer?' — 'Ich etwa noch!'
Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder;

Ein Erdwurm kreucht.
'Und wir sind Brüder?
Wo kommst du her?' — 'Vom Schlamm.' —
'Und wie denn her?' — 'Ei doch!
Verzeihen sie, ich kroch.'
Minister, Weiser, General
Und Kanzellar und Kardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh und Qual
Erflognen Höh,
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

Erdenlos.

Von Fröhlich.
Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 172. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 183.

Aus Thälern, grün in Klee,
Entflohen auf zum Schnee
Die Gems und ihre Kinder. —
'Zwar ist der Weidung minder,'
Sagt sie, 'um Eis und Schnee;
Doch süße Kräuter sprießen
Hier in der reinen Luft,
Und keine Luchse schießen
Herab aus Baum und Kluft.
Hier sind wir alle freier
Als drunten in dem Thal.'
Sie sagt's — der Lämmergeier
Stürzt auf sie wie ein Strahl.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Von Langbein.
Sämmtl. Schriften. Stuttgart 1835. IV, 316.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
'Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Gieng heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
'Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn."
'O,' sagte die Wachtel, 'dann hat es noch Zeit;
Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.'
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
'Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Gieng heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
'Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
'Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth sehn,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mähn!'"
'O,' sagte die Wachtel, 'dann hat es noch Zeit;
Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hülfe bereit.'
Drauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schar:
'Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,

Gieng heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
'Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nur einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wenn morgen die Hähne krähn,
Selbander uns rüsten, den Weizen zu mähn."
'Ja,' sagte die Wachtel, 'nun ist's an der Zeit;
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand.'
Die Wachtel entfloh mit den Kindern geschwind,
Und über die Stoppeln gieng tags drauf der Wind.

Die Stufenleiter.

Nach Pfeffel.
Poetische Versuche 4. Aufl. Tübingen 1803. V, 28.

Ein Sperling fieng auf einem Ast
Einst eine Fliege. Weder Streben,
Noch Jammer half, sie ward gefaßt.
'Ach,' rief sie flehend, 'laß mich leben!'
'Nein,' sprach der Mörder, 'du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.'

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht ward nie ein Spatz gefangen,
Als dieser Spatz. 'Gieb,' rief er aus,
'Mich frei! Was hab' ich denn begangen?'
'Nein,' sprach der Mörder, 'du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.'

Ein Adler sah den Schelm und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. 'Herr König, laß mich los!'
Rief er, 'du hackst mich ja in Stücken.'
'Nein,' sprach der Mörder, 'du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.'

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
'Tyrann!' rief er dem Jäger zu,
'Warum ermordet mich dein Bogen?'
'Ei,' sprach der Mörder, 'du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.'

Nachbeter.

Von Fröhlich.
Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 39. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 21.

Der Fink zum Echo sprach:
'Du singest alles nach
Und wiederholst mit Preisen
Das Lied der Nachtigallen,
Wie das Geschwätz des Wichts.
Hast du auch eigne Weisen,
Kannst etwas oder nichts?' —
'Nichts, nichts,' hört man erschallen.

Wörterkur.

Von Fröhlich.
Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 119. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 77.

'Aber Wörter sind's doch nicht,
Was du singest,' also spricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem gelöst die Zunge war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren seinen Wald. —
''S ist drum,' sagt sie, 'sonderbar,
Daß so viel zum Herzen bringt,
Was man nicht in Worte bringt.'

Die Freude.

Von Goethe
Werke. Stuttgart und Tübingen 1828. I, 69. — 1815. — 1819. I, 62. — 1840. II, 207. — 1867. II, 188.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle

Wie das Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!

Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig dunkles Blau.
So geht es dir, Zergliedrer deiner
Freuden!

Der Jüngling.

Von Gellert.

Fabeln und Erzählungen 2. Aufl. Leipzig 1751. II, 101. — 1867, herausg. v. Colshorn, S. 123. — Werke 1769. I, 194.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlaßen wollte.
'Dort,' sprach er oft, 'sei dir dein Glück beschert!'
Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
'Gottlob!' fieng unser Jüngling an,
'Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!' —
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
'O!' dacht' er, 'weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.'
Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack
Und füllte seinen Reisesack. —
Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
'O Freund!' rief einer von den Höhen,
'Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen;
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.' —
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte;
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
'Steig,' sagt' ihm sein Verstand, 'bemüh dich um dein Glück!'
'Nein,' sprach sein Herz, 'kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!'
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,

Entschloß sich oft zu gehn und schien sich stets zu matt.
Das erste Hindernis galt auch die andernmale.
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.
  Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
Und sehn darauf nach ihren Lüsten
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück,
Und auf ein sinnlich Glück beflißen,
Vergeßen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Die seltsamen Menschen.

Von Lichtwer.

Fabeln. Leipzig 1748. III, 2. S. 93. — 4. Aufl. Berlin 1775. III, 2. S. 99. — Schriften, herausg. von Pott. Halberstadt 1828. — Vergl. Fabeln (verb. von Ramler). Greifswalde 1761. II, 2. S. 73.

  Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise:
Die Freunde liefen scharenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: ‘Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!’
Was ward da nicht erzählt! ‘Hört,’ sprach er einst, ‘ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen:
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräslichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.’
‘Allein was ist ihr Zweck?’ so fragten hier die Freunde,

'Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?'
'Ach nein!' — 'So suchen sie der Weisen Stein?' — 'Ihr irrt.'
'So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?'
'Nein!' — 'So bereun sie alte Sünden?'
'Das ist es alles nicht.' — 'So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn?' — 'Sie spielen.'

Zwei Heimgekehrte.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 157. — 12. Aufl. Berlin 1857. — 14. Aufl. 1869.

Zwei Wandrer zogen hinaus zum Thor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der eine gieng, weil's Mode just,
Den andern trieb der Drang in der Brust.
Und als daheim nun wieder die zwei,
Da rückt die ganze Sippe herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
'Was habt ihr gesehn? Erzählt einmal!'
Der eine drauf mit Gähnen spricht:
'Was wir gesehn? Viel Seltnes nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein.'
Der andre lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
'Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!'

Aus der Schulstube.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 106. — 2. Aufl. 1854. S. 116. — 3. Aufl. 1862. S. 116.

Ich weiß noch, wie mich's narrte,
Daß ich mein Vaterland
Nicht auf der Länderkarte
In unsrer Schule fand.
'Ei, seht den dummen Hansen!
Beim Himmel, das ist arg!'
Es rief es und ließ tanzen
Den Stock der Schulmonarch.
Dann mußte mich ein Knabe
Belehren, wo es sei;
Der zeigte mit dem Stabe
Der Länder mancherlei.
'Die Länder kenn' ich selber,
Nur Deutschland seh' ich nicht.'
Da ward vor Zorn noch gelber
Des Alten Angesicht.
Den Bakel wieder ließ er
Nun tanzen fürchterlich,
Dann mit der Nase stieß er
Auf seine Karte mich.
'Hier Österreich, hier Preußen,
Hannover, Baierland,
Und wie die andern heißen:
Das ist das deutsche Land.
'Nun weißt du, wo's gelegen?'
Und ob ich's gleich nicht sah,
Mir graute vor den Schlägen,
Und heulend rief ich ja.

Die nickende Mutter.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 162. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. II, 26.

Die Kinder spielen nachts am Tisch,
Die Mutter strickt;
Der Kinder Augen blicken frisch,
Die Mutter nickt.
Die Äpfel stehn noch auf dem Tisch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführerisch,
Die Mutter nickt.
Ein purpurstreif'ger, mit Gemisch
Von Gold gestickt,
Lacht einem gar zu zauberisch,
Die Mutter nickt.
Da streckt es nach dem goldnen Fisch
Die Hand geschickt;
'Nehm' ich ihn?' fragt es schmeichlerisch;
Die Mutter nickt.
Und eines folgt dem andern risch,
Und jedes spickt

Sich seine Tasche räuberisch;
Die Mutter nickt.
Die Vögel räumen ab den Tisch,
Und alles pickt
Und fürchtet sich vor keinem Wisch;
Die Mutter nickt.
Der Vater fragt gebieterisch,
Ob das sich schickt;
Die Knaben doch antworten frisch:
'Die Mutter nickt.'

Zum Geburtstage der Kirchenräthin Griesbach.

Im Namen seines kleinen Sohnes.

Von Schiller.

Nachträge zu Schiller's Werken, herausg. v. Boas. Stuttgart 1839. I, 71. (Gekürzt.)

Mach auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Thüre;
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.
Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich theuer.
Sag selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.
Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargel und die Schoten,
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Renegloten.
Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße,
Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wiße.
Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben.
Ja, höre! werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben.
Nun lebe wohl! ich sag' Ade.
Gelt? ich war heut' bescheiden;
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'Ne Butterbemme schneiden.

Familienfest.

Von Chamisso.

Werke 8. Aufl. Leipzig 1852. III, 138. — Gedichte 1831. S. 142. — 19. Aufl. Berlin 1869. S. 138.

Der Vater gieng auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.
Er legte wohl an, er drückte los;
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang'.
Die Töchter, schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.
Die Mutter briet und schmort' ihn gleich;
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen der fröhlichen Gäste zu Hauf.
Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich gütlich beim weidlichen Fest.
Sie schmausten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fäßer des Bieres dazu.

Das grüne Thier und der Naturkenner.

Von Kopisch.

Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 171. — 2. Ausg. 1852.

Die Thabener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thabner mähn,
Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!
So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe;
Den Thabnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,

Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her,
Sollt' sagen, welch ein Thier das wär',
Das grüne, das grüne!
Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte!
Die Thadner wollten schon davon; da sprach der Alte: 'Sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still, und ich erklär' es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald,
Der grüne Wald ist selber grün;
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!
'So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:
Und — wenn es nicht ein Hirschbock ist, ist's eine Turteltaube!'
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: 'Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!

Die Ausnahme.

Von Wilke.
Zerstreute Gedichte.

Kaum hatt' im Gasthof zum weißen Pferd
Ein fremder Gast sein Mahl verzehrt,
Als der dicke Wirt ins Zimmer kam
Und höflich seine Mütze abnahm
Und fragte: 'Nun, mein Herr, hat's ihnen
Auch wohl geschmeckt?' 'O ja, zu dienen!'
Versetzt' der Gast hierauf, 'mein Tisch
War reich besetzt mit Fleisch und Fisch.
Gewis aß keiner,' fuhr er fort,
'Heut' köstlicher im ganzen Ort.'
'Den Bürgermeister ausgenommen,'
Versetzt' der Wirt und seufzt' beklommen.
'Ich nehme keinen Menschen aus.'
'Das müßt ihr!' sprach der Herr vom Haus.
Von Ja und Nein wuchs so der Zank,
Daß unser Wirt den Fremden zwang,
Er mochte bitten oder fluchen,
Beim Bürgermeister Recht zu suchen.
Das war ein Mann! der sprach im Schlafe
Sein Recht als wach. Zu zwei Mark Strafe
Verurtheilt' er und sagt' dabei,
Daß hier im Orte Sitte sei,
Beim Reden stets sich zu bequemen,
Den Bürgermeister auszunehmen.
'Wenn das ist,' sprach der Gast, 'seht hier
Das Geld; doch, Herr, das glaubet mir,
Ein größrer Narr als dieser Wirt,
Zu welchem ich mich heut' verirrt,
Ist mir im Ort nicht vorgekommen,
Den Bürgermeister ausgenommen.'

Die Gutthat.

Von Gellert.
Fabeln II. Theil 2. Aufl. Leipzig 1751. S. 73. — 1867, hrsg. v. Colshorn, S. 111. — Schriften. Leipzig 1769. I, 173.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten sein
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun!
Beaten fiel heut' ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
'Nun,' sprach sie, 'hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.'
Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus
Und bat, gekrümmt auf seine Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie ward durchdrungen von Erbarmen
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, gieng und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brot.

Hinz und Kunz.

Von Lessing.
Schriften, herausg. v. Lachmann. Berlin 1838 — 1840. I, 7.

Hinz. Was doch die Großen alles eßen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute freßen.
Hinz. Kann sein! kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fiengen die denn an.

Hinz und Kunz.

Von Claudius.
Wandsb. Bote. Wandsbeck 1774. I, 26.

Hinz. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
Kunz. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei.
Hinz. Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als 'n Straußenei?
Kunz. Was meinst denn du, wie groß sie sei?
Hinz. Wie groß? hör — als 'n Fuder Heu.
Kunz. Man dächt' kaum, daß es möglich sei;
Potztausend, als 'n Fuder Heu!

Romanze von den Schneidern.

Volkslied.
Des Knaben Wunderhorn v. Armin und Brentano. Heidelberg u. Frankfurt 1806. I, 325.

Es sind einmal drei Schneider gewesen,
O je, es sind einmal drei Schneider gewesen,
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angesehen,
O je, o je, o je!
Sie waren dessen so voller Sorgen,
O je, sie waren dessen so voller Sorgen,
Sie haben sich hinter ein Zaun verborgen,
O je, o je, o je!
Der erste sprach: 'Geh du voran,'
O je, der erste sprach: 'Geh du voran,'
Der andre sprach: 'Ich trau' mich nicht vor,'
O je, o je, o je!
Der dritte, der war wohl auch dabei,
O je, der dritte, der war wohl auch dabei,
Er sprach: 'Der frißt uns alle drei,'
O je, o je, o je!
Und als sie sind zusammenkommen,
O je, und als sie sind zusammenkommen,
So haben sie das Gewehr genommen,
O je, o je, o je!
Und da sie kommen zu dem Streit,
O je, und da sie kommen zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reu und Leid,
O je, o je, o je!
Und da sie auf ihn wollten hin,
O je, und da sie auf ihn wollten hin,
Da gieng es ihnen durch den Sinn,
O je, o je, o je!
'Heraus mit dir, du Teuxelsvieh,
O je, heraus mit dir, du Teuxelsvieh,
Wenn du willt haben einen Stich.'
O je, o je, o je!
Der Schneck, der streckt die Ohren heraus,
O je, der Schneck, der streckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es ist ein Graus.
O je, o je, o je!
Und da der Schneck das Haus bewegt,
O je, und da der Schneck das Haus bewegt,
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt.
O je, o je, o je!
Der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
O je, der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus.
O je, o je, o je!

Drei Schneider am Rhein.

Von Herloßsohn.
Zerstreute Gedichte.

Es kamen drei Schneider wohl über den Rhein
Und kehrten beim Gastwirt zu Ingelheim ein
Am Rhein, am Rhein.
Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
Doch dürstete jeden von ihnen gar sehr
Nach Wein, nach Wein.
'Herr Wirt! wir han kein'n Kreuzer Geld,
Doch waren wir weit herum in der Welt
Am Rhein, am Rhein.
'Wir können ein jeder ein Meisterstück,
Das lehren wir ihn, das bringt ihm Glück,
Für Wein, für Wein.'
'Ihr Burschen! ich will euer Narr nicht sein,
Ich bin ja der Gastwirt von Ingelheim
Am Rhein, am Rhein!
'Und könnt ihr nicht jeder ein Meisterstück,

So brech' ich auch jedem von euch das Genick,
Statt Wein, statt Wein.'
Der erste nun fieng einen Sonnenstrahl
Und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl
Am Rhein, am Rhein.
Er näht ein zerbrochnes Weinglas zusamm'n,
Daß man auch die Nath nicht erkennen kann
Im Wein, im Wein.
Der zweite darauf eine Mücke fieng,
Die grad über seine Nase gieng
Am Rhein, am Rhein.
Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch,
So klein es auch war, er stopfte es doch
Für Wein, für Wein.
Der dritte, der nahm nun die Nadel zur Hand
Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand
Am Rhein, am Rhein.
Er flog wie ein Blitzstrahl durchs Nadelöhr, —
Ich hab' es gesehen, bei meiner Ehr!
Beim Wein, beim Wein.
Der Wirt sprach: 'So was hab' ich noch nie gesehn,
Drum soll auch, ihr Bursch', euch mein Dank nicht entgehn
Am Rhein, am Rhein.'
Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll:
'Da, Burschen! nun sauft euch voll und toll
Im Wein, im Wein!'

Schneiderburg.

Von Platen.

Werke. Stuttgart u. Tübingen 1847. I, 62. — Lyrische Blätter. Leipzig 1821. S. 135.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.
So saß er oft, und so sang er dabei:
'Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!'
Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: 'Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?'
Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider;
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

So machen sie's.

Volkslied.

Simrock: Die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851. S. 430.

Wie machen's die Schneider?
So machen sie's.
Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Giebt dem Jungen auch ein Käppchen:
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Schuster?
So machen sie's.
Sie ziehn das Leder in die Länge;
Hernach sind doch die Schuh' zu enge:
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Müller?
So machen sie's.
Die Mühle geht die Klipp die Klapp,
Das beste Mehl in unsern Sack:
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Brauer?
So machen sie's.
Sie machen ein bißchen Waßer warm,
Das giebt ein Bier, das Gott erbarm':
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Wirte?
So machen sie's.
Sie nehmen die Kreide in die Hand
Und schreiben's doppelt an die Wand:
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Metzger?
So machen sie's.
Am Abend schlachten sie eine alte Geiß,
Am Morgen ist's gut Hammelfleisch:
So machen sie's, so machen sie's.
Wie machen's denn die Schreiner?
So machen sie's.
Sie stehn da an der Hobelbank
Und hobeln grün Holz zu dem Schrank:
So machen sie's, so machen sie's.

Der kleine Gernegroß.

Von Langbein.
Sämmtl. Schriften. Stuttgart 1835. IV, 305.

Ein Männchen, das dem Zwerggeschlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden
War noch kein Mittel aufgefunden.
Auf einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungstrommelschlag verkünden:
'Herbei ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann!
Das häßlichste Naturgebrechen
Darf Heilung sich von mir versprechen.'
Husch! lief das Männchen zu ihm hin:
'Herr Doktor, mir vergällt's mein Leben,
Daß ich so klein geblieben bin.
Sagt, könnt ihr mich für Goldgewinn
Ein wenig aus dem Staub erheben?'
'Warum nicht? Dazu weiß ich Rath!'
Sprach jener. 'Kommt nur morgen wieder!
Indes bereit' ich euch ein Bad,
Das streckt unfehlbar euch die Glieder.
Bringt aber zehn Dukaten mit,
Die noch kein Wucherer beschnitt!'
Der Kleine schlug auf seine Tasche,
Sprang wie ein frohes Kind nach Haus
Und stach vor Freuden eine Flasche
Des köstlichsten Burgunders aus.
Er strich im Traum der Nacht als Riese
Stolz auf der Hoffnung Blumenwiese
Mit Hahnenschritten auf und ab
Und ging mit hochgetragner Scheitel
Und Randdukaten in dem Beutel
Des Morgens drauf zum Äskulap.
In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräutersee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee.
Drei Stunden mußt's ihm drin belieben,
Und dabei ward es wie ein Zeug
Gewalkt, gebürstet und gerieben
Und durchgeknetet wie ein Teig.
Doch Freuden sproßten aus den Leiden:
Denn — wunderbar! — als sein Gebein
Das Herrlein wollte wieder kleiden,
War ihm sein Röcklein viel zu klein.
Vor Staunen außer sich gerathen
Und von Entzücken übermannt,
Zählt' es dem Arzte mehr Dukaten,
Als er bedungen, in die Hand.
Es sah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt.
Es jubelte, wie neu geboren,
Im kurzen Wamms die Stadt durchhin
Und schrie den Leuten in die Ohren:
'Seht, seht, wie ich gewachsen bin!'

Von des Kaisers Bart.

Von Geibel.
Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 303. — 50. Aufl. 1860. S. 245. — 66. Aufl. Stuttgart 1869. S. 292.

Am Schank zur goldnen Traube
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.
Ein frischer Bursch war jeder,
Der eine am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.
Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.
Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rothbart munter
Zu sprechen hub er an:
'Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.
'Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart.'
Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
'Ei, Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

'Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz,
Am Söller thät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz!'
Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:
'So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß!'
Das war ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun;
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehaun.
Verschüttet aus den Kannen
Floß der viel edle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.
Und als es kam zum Wandern,
Gieng jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut. —
Ihr Brüder, lernt das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
'Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart.'

Der Faule.

Von Lessing.
Schriften, herausg. v. Lachmann. Berlin 1838—40. I, 65.

Rennt dem scheuen Glücke nach,
Freunde, rennt euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh':
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' euch in dem Lehnstuhl zu.

Lob der Faulheit.

Von Lessing.
Schriften, herausg. v. Lachmann. Berlin 1838—40. I, 51.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O — — wie — — sau— —er — — wird es mir — —
Dich — — nach Würden — — zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.
Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! — — ich gähn' — — ich — — werde matt — —
Nun — — so — — magst du — — mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Der Stotterer.

Von Castelli.
Gedichte. Berlin 1835. V, 188.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Konskribierten;
Als sie dort ihn visitierten,
Fieng er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: 'He-Herr Offizier!
Ni-ni-nichts fe-fehlet mir,
Aber sto-sto-stottern thu' ich.'
Der versetzte: 'Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Haun und Stechen!'
'Aber,' sagte Thomas weiter,
'Wenn vor einem Ze-Ze-Zelte
Man als Wa-Wa-Wacht mich stellte
Und die Fei-Fei-Feindesreiter
Sp-sp-sprengten auf mich ein,
Könnt' nicht We-We-Werda? schrein.'
Lächelnd sprach der Offizier:
'Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!'
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase.
'Ach! ich mu-muß noch erwähnen,'
Schrie er, 'se-se-setzen wir,
Ein Fei-Feind hau-haut nach mir,
Oder sch-sch-schießt sogar,
O ich a-a-armer Narr!
Au-au-aus wär's mi-mit mir,
Denn nicht sch-sch-schnell, wie ihr,
Könnt' Pa-Pa-Pardon! ich schrein.'

* En beten anners.

Von Reuter.

Läuschen un Rimels. Bd. II. 7. Aufl. Wismar 1867. S. 53. — 8. Aufl. 1869. S. 53.

'Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit di?
Kannst mit den Leutnant di nu all verdragen?' —
'Ih ja, dat geiht; dat Gräwst[1]) dat is vörbi,
Doch alle Dag' des Morrens früh
Hemw'n w' uns noch ümmer bi den Kragen
Und slahn uns beid' de Jacken vull.' —
'Du dinen Herrn? Dat wir doch dull!
Wardst em de Jack doch vull nich slagen?' —
'Un düchtig, Brauder, segg ick di!
Doch ein lütt Unnerscheid de is dorbi:
Ick buller[2]) em de Jack man ut,
Wenn hei nich drin is, wenn hei 'rut;
Doch min Herr Leutnant de sleit tau,
Wenn ick 'e[3]) noch insitten dauh.'

An Lobredner des Auslandes.

Von Gleim.

Vater Gleim's Zeitgedichte, herausg. v. Körte. Leipzig 1841. S. 100.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!
Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.
Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll!

Zehrpfennig und Thorsperre Napoleon's des Großen.

Von Rückert.

Kranz der Zeit. Stuttgart u. Tübingen 1817. S. 99.

Napoleon kommt nach Dresden,
Es steht mit ihm zum besten,
Hat nur kein Geld im Sack,
Denn das hat der Kosak.
'Du, König, kannst's entrathen,
Borg du mir einen Dukaten,
So kann ich zehren schon
Bis nach Paris davon.'
Dort, als er sehr erfroren
Nachts ankam vor den Thoren,
Steht eine Schildwach davor:
'Schildwach, thu auf das Thor!'
Die Schildwach fragt: 'Wer bist du?'
Der Kaiser sagt: 'Das siehst du.'
Die Schildwach aber spricht:
'Nein, Freund, das seh' ich nicht.'
'Ja leider hab' ich den Kragen
Verloren, den ich getragen,
Sammt meinem schönen Hut;
Niemand mich kennen thut.
'So wiß', ich bin der Kaiser!' —
'Ach', spricht die Schildwach heiser,
'Eur Majestät verzeihn,
Jetzt laß ich sie gleich hinein.'

Marschall Ney.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 22. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen alten Feldherrnruhm
Und dein junges Fürstenthum
Von Moskwa, kaum geboren,
Hast du, hast du verloren!
Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen schönen Marschallstab,
Den dein Kaiser selbst dir gab,
Zu Krasnoi, wo dich's gefroren,
Hast du, hast du verloren!
Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Die Königskron' von Preußen gar,

1) Gröbste, Schlimmste. 2) klopfe. 3) da.

Die in Gedanken dein schon war,
So nah schon an Berlin's Thoren,
Hast du, hast du verloren!
Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Die gute Schlacht bei Dennewitz
Durch unseren und Gottes Blitz,
Der mit uns war verschworen,
Hast du, hast du verloren!
Ei, ei!
Ney, Ney!

Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen Muth und deinen Kopf,
Da dich Bülow hielt beim Schopf,
Da Tauenzien dich hielt bei den Ohren,
Hast du, hast du verloren!
Ei, ei,
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Bis du, da du Reißaus nahmst,
Von Jüterbock nach Torgau kamst,
Vor lauter Eile die Sporen
Hast du, hast du verloren!

* Blücher bei Ligny.

Von Rogge.
Manuskript des Dichters.

Bei Ligny und bei Quatre-Bras, da ward zugleich geschlagen;
Den Marschall Ney und Herzog Öls, die lockt ein blutig Wagen.
Bei Ligny selber aber stand ein andrer im Gefechte,
Es hielt die alte Garde dort hoch ihres Kaisers Rechte.
Fürst Blücher schwang sich schnell zu Roß und eilte durch die Reihen
Und neben ihm Graf Nostiz, ganz dem Greise sich zu weihen.
Doch als die Franken siegreich nun in ihre Glieder drangen
Und ungestüm zur wirren Flucht Drommeten laut erklangen:
Da ward ins wilde Schlachtgewirr gewaltsam fortgezogen
Fürst Blücher und Graf Nostiz, rings umbraust von Heereswogen.
Ein feindliches Geschoß streckt, ach, sein edles Thier darnieder
Und bettet unsanft in den Staub die alten Heldenglieder.
Als sein Gefährte das ersah, rasch sprang er von dem Rosse,
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich so dem Trosse.
Entsetzlich raßelten vorbei die fränkischen Eisenreiter
Und hämmerten, voll wilder Lust, die Schwerter breit und breiter.
Der alte greise Marschall sprach: 'O, der verwegenen Gäste!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feste!'
'Fürst, leise, leise! Seht ihr nicht, wie sie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?' —
Und plötzlich wendet sich der Kampf, als seine Reiterscharen
Den Führer hoch zu Rosse nicht in ihren Reihn gewahren.
Die kaum betretne Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
Da rafft der Held sich schnell empor zu seines Heeres Heile.
Sie stäuben rechts, sie stäuben links dahin auf dem Reviere,
Des Marschalls Reiter stürzen sich auf Milhaud's Kürassiere.
Da strahlt des Marschalls Angesicht, da lächelt er zufrieden,
Prophetisch ahnend, daß ihm noch ein Tag des Siegs beschieden.
'Ha, bravo, Kinder!' ruft er aus, 'daß ihr nicht ließet warten —
Dank euch, Graf Nostiz! Seid gewis, wir wetzen aus die Scharten!'

Ein Kunststück.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 203. — 2. Aufl. 1854. S. 191. — 3. Aufl. 1862. S. 191.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
Und rings ertönte laut sein Lob,

Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: 'Mir fällt ein Kunststück ein!

Ihr Herrn, die ihr so vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?'
Da riethen sie wohl hin und her,
Das Kunststück däuchte ihnen schwer,
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenau.

Belle Alliance.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 201. — 2. Aufl. 1854. S. 189. — 3. Aufl. 1862. S. 189.

Der Blücher war so lahm und wund,
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein schart'ges Schwert.
Da kam, um ihn erst einzureiben,
Der Feldscher; doch der greise Held
Rief: 'Narr, laß heut' dein Schmieren bleiben,
Denn geht's in eine andre Welt,
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamieret sei.'
Rief's, stieg aufs Pferd und kommandiert:
'Vorwärts ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts! Laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen
Und hab' noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts! und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!'
Und fort gieng's, muthig drauf und dran;
Da gieng ein lust'ges Tanzen an,
Die Deutschen nahmen mit den Briten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht früher los,
Als bis sie endlich athemlos
Vom blutbedeckten Kampfplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar
Und theilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle Alliance.

Vor Blücher's Statue.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 197. — Vergl. 2. Aufl. 1854. S. 186. — 3. Aufl. 1862. S. 186.

Hut ab, ihr Burschen! habt Respekt vor einem deutschen Mann;
Der alte Marschall Vorwärts ist's, seht euch den Helden an,
Und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,
Und neigt das Haupt in Demuth tief vor seinem Heldengeist.
Das war ein Mann voll Muth und Kraft, ein echter Mann der That,
Fest, ehrenhaft und treu wie Gold, und jeder Zoll Soldat;
Im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,
Doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.
Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein schönster Tag,
Da gab es Feinde übergnug, da traf wohl jeder Schlag;
Dort tanzte er dem Heer voran in lust'gem Siegeslauf.
'Heut', Vater Blücher, geht es gut!' — ''S kommt beßer, paßt man auf.'
Und beßer kam's. 'Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß.'
Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluß.
An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei;
Der Blücher wischte ab sein Schwert, und Schlesien war frei.
Und dann bei Leipzig! Jungen, seht den Alten näher an!
Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann.
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,
Der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.
Dann vorwärts gieng's, fort nach Paris, wo man den Frieden schloß,
Der, weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdroß;
Er brummte zornig, und er zog die Heldenstirne kraus
Und fand nur im Gedanken Trost, daß noch das Ding nicht aus.

Und kurze Zeit, da war geschehn, was er sich wohl gedacht,
Da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht,
Bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle Alliance
Und tanzte dort mit Sieg gekrönt den letzten Ehrentanz.
Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus,
Da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus,
Und dort sah man auch abends spät still auf dem Kirchhof ihn
In frommandächtigem Gebet an ihrem Grabe knien.
Und als er sterben gieng, da sprach der Held: 'Nun sterb' ich gern,
Ich bin nichts nutz mehr auf der Welt; geht, sagt das meinem Herrn,
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein Vaterland,
Wie ich's im Leben immer war, die Sterbestunde fand.
'Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,
Lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht;
Ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein,
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein.'
Seht, das war auch ein Mann des Volks und zwar von bester Art,
Kein Held der Feder und des Mauls mit Heckerhut und Bart;
Die Wichte haben mit ihm zwar den Vorwärtsruf gemein,
Doch wenn es gilt, wird keiner je ein Marschall Vorwärts sein.

Der Papagei.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 447. — Werke. Frankfurt a. M. 1868 u. 69. I, 173.

Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs,
Die klang so laut, die klang so froh,
So ungestümen Klangs.
Das war die Schlacht von Waterloo,
Die Schlacht von Bellalliangs;
Da klang's doch nur dem Briten froh,
Nur froh dem Deutschen klang's.
Es wohnt' ein Franzmann nah dabei,
Dem klingt es noch im Ohr.
Der hatt' auch einen Papagei,
Der sprach so laut zuvor.
Der Papagei sprach mancherlei,
Französisch Tag und Nacht.
So laut noch sprach der Papagei
Am Tage vor der Schlacht.
Und als die Schlacht so laut nun sprach,
Da schwieg der Papagei;
Und als er wieder sprach hernach,
Sprach er nur einerlei.
Der Franzmann sprach: 'Bon jour, mein Matz;'
Der Papagei sprach: 'Bum!'
Der Franzmann sprach: 'Bon soir, mein Schatz;'
Der Papagei sprach: 'Bum.'
'Und weißt du weiter nichts als Bum,
So bleibe lieber stumm!'
Der Papagei blieb doch nicht stumm,
Der Papagei sprach: 'Bum.'
'Und sagst du mir noch einmal Bum,
Den Hals dreh' ich dir um.'
'Bum!' da dreht' er den Hals ihm um,
Und er sprach sterbend: 'Bum.'
Nun ist der Franzmann doch nicht frei;
Noch ruft in jeder Nacht
Ihm sein erwürgter Papagei
Den Nachhall von der Schlacht.

---

* Wenn einer deiht, wat hei deiht, denn kann hei nicht mihr dauhn, as hei deiht.

Von Reuter.

Läuschen un Rimels. Bd. II. 7. Aufl. Wismar 1867. S. 54. — 8. Aufl. 1869. S. 54.

'Na, Korl, wo is di dat denn gahn?' —
'Ih, Herr, dat gung jo doch noch so.' —
'Na, hest di düchtig rümmer slahn?' —
'Ja, Herr, tauletzt bi Waterloo.' —
'Dor hest di denn woll eklig fecht?' —
'Ja, ümmer druf! as Blüchert seggt.' —
'Wo was dat denn? Vertell doch bloß!' —
'Je, Herr, ik güng 'e stiw up los,

Un as ik irst so recht in Grimm,
Dunn haut' ik rechtsch un linksch herüm,
Un, Herr, den einen haute ik, den einen!
Den haut' ik beide Beinen af.' —
'De Beinen? — Wo? woso, de Beinen?
Worum haut'st em den Kopp nich 'raf?' —
'Je Herr, de Kopp de was all af.'

Remteremteremtemtem.

Von Colshorn.

Colshorn und Goedeke: Lesebuch. Hannover 1859—61. II, 62.

Gealtert war der alte Fritz,
Zur Neige gieng sein sprudelnder Witz;
Drum war er unwirsch oft und murrend,
Sprach abgebrochen, kurz und schnurrend,
Und so ihn jemand nicht gleich verstand,
So ward er übel angerannt.
Am schlimmsten war's bei Musterungen,
Wenn die Kanonen den Grundbaß sungen.
Zwar die Herren Adjutanten,
Die ihn von innen und außen kannten,
Sie verstanden den Alten sofort:
Sie *lasen* vom Munde ihm das Wort.
Doch wehe den Extraordonnanzen!
Sie thät er oft nicht schlecht kuranzen!
Bei einem solchen Manöver war
Einst fortgeschickt die gesammte Schar
Adjutanten und Ordonnanzoffiziere:
Sie jagten, als ob der Sturm sie entführe.
Es war dem König nur noch zur Hand
Ein einziger junger Lieutenant.
Dem war das Herz nicht wenig beschwert:
Seit einer Stunde hatt' er gehört
Alle Befehle nach hier und dort;
Verstanden hatt' er kein einziges Wort.
'Ha!' seufzte der Leutnant still für sich,
'Ha, kommt die Reihe jetzt an dich,
Du bist verloren!' — Da hört er schon
Des Königs kurzen gebrochenen Ton:
'Leutnant Klemm!' rief hastig der Fritz,
'Reit' er zum General Seydlitz —'
Weiter verstand er nicht Ein Wort,
Das andere trugen die Lüfte fort,
Das schwirrte, wie ein schnarrendes Rm:
'Remteremteremtemtem!'
Einen Moment sann der Ärmste nach,
Er stand, als sei er gerührt vom Schlag.
'Reit' er!' rief der König voll Hast.
Da hatte der Leutnant sich schnell gefaßt:
Er jagte davon mit Ungestüm,
Als sitze das Unglück hinter ihm.
'Exzellenz!' so rief er ohn' langes Wählen,
'Exzellenz, Seine Majestät befehlen
Remteremteremtemtem!' —
'Was befiehlt die Majestät, Herr Klemm?' —
'Remteremteremtemtem!'
So rief er und machte Rechtsumkehrt,
So rasch, wie der Blitz um den Kirchturm fährt,
Und ritt, als sitz' ihm der Tod an den Sohlen,
Als woll' er beim König das Leben holen.
Das Manöver verlief ganz ungestört;
Als der König aber den Spaß gehört,
Da hat er sich weidlich satt gelacht
Und den Klemm zum Adjutanten gemacht.

Tragische Geschichte.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 97. — Gedichte 1831. S. 61. — 2. Aufl. 1834. S. 89. — 19. Aufl. Berlin 1869. S. 97.

'S war einer, dem's zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf so hinten hieng,
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: 'Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —'
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht beßer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: 'Es hilft am Ende doch —'
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 479. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u 1869.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fiengen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Da fiengen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fiengen regelmäßig jahraus jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Sie fiengen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!
Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Das Gebet der Witwe.

Nach Martin Luther von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 111. — Gedichte 2. Aufl. 1834. S. 104. — 19. Aufl. Berlin 1869. S. 111.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der Lampe Schein:
'Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten.'

Der gnädige Herr, der sie belauscht,
Vermeint nichts anders, sie sei berauscht;
Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
'Wie lehrt Noth beten?'

'Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater sog unser Blut,
Der nahm die beste der Kühe für sich
Und kümmerte sich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

'Ich flucht' ihm, Herr, so war ich bethört,
Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;
Er starb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

'Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchstsie selbst an das Reich
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehrt beten.

'Kommt dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewis mir die letzte Kuh —
Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehrt beten.'

Eine Frühlingsnacht.

Von Storm.

Sommergeschichten und Lieder. Berlin 1851. S. 84.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.
Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.
Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.
Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;
Es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.
Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend, bis alles vorüber sei. —
Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —
Und draußen dämmert das Morgenroth;
An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.
Die Erde lacht im Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;
Singende Burschen ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —
Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.
Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.
Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Das kranke Kind.

Von Eichendorff.

Gedichte. Berlin 1837. S. 378. — 3. Aufl. 1850. S. 453. — 4. Aufl. Leipzig 1856. — 5. Aufl. 1865. S. 456.

Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm,
Es sonnt' sich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute,
Ziehn sie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Gieng' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

'Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth!' —
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase todt.

Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder seins nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und giengen übers Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen;
Nun spielt's im Paradies.

Die vier Schwestern.

Von Körner.

Werke, herausg. von Streckfuß, 3. Aufl. Berlin 1847. I, 233. — 1853. — 1855. — 1858. — 1861. — 1863. — 1866 rc.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm
Und konnte nicht gehen und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben,
Beim Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf ist die Mutter im Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht

An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf
Und mit dem Händchen nach oben weist:
'Lieb Mutter war bei mir und hat mich gespeist;
Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen.'
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Gottesacker.

Von Gentzel.
Kinderheimat I. 2. Aufl. Hannover 1851. S. 178.

Auf dem Gottesacker in langen Reihn,
Bedeckt mit Blumen und grünem Gras,
Stehn viele Hügel groß und klein;
Sag, Vater, was bedeutet das? —
'In diesen Bettchen, weich und nett,
Bringt der liebe Gott seine Menschen zu Bett
Und deckt mit Blumen und Rasen sie zu,
Damit sie da schlafen in guter Ruh.
Er deckt sie zu vor Regen und Wind,
Er bringt sie zu Bett, wenn sie müde sind;
Denn jeder Mensch ist sein liebes Kind.
Einst kommt ein Morgen, schön und klar —
Darüber vergeht noch manches Jahr —,
Da feiert Gott droben ein prächtiges Fest,
Wo er dann auch Menschen zum Himmel einläßt:
Dann hebt er auf all' die grünen Decken,
Um endlich die lieben Kinder zu wecken.
Und wer dann Vater und Mutter recht liebte,
Durch Ungehorsam sie nie kränkt' und betrübte,
Den nimmt Gott in den Himmel hinein;
Da wird seine Freude ohn' Ende sein.'

Der Gottesacker in der Wildnis.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 433. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Einen Gottesacker in der Wildnis
Sah ich einsam an des Waldes Saum,
Mauerlos, und wäre nicht ein Bildnis,
Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.
Einen Mann erblickt' ich, der im Schweiße
Seines Angesichtes grub ein Grab,
Und befragt' ihn um den Grund mit Fleiße,
Daß dem Ort man keine Mauern gab.
Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,
Wischte sich die Tropfen vom Gesicht
Und begann: 'Der Grund ist wohl zu rathen,
Mauern brauchte diese Festung nicht.
'Feste Mauern hat man aufzuführen,
Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,
Oder um Gefangne zu umschnüren,
Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb.
'Aber denen, die hier sind gefangen,
Gieng der Trieb hervorzubrechen aus,
Und von außen keiner fühlt Verlangen,
Einzudringen in das stille Haus.'

Ein Friedhofsgang.

Von Vogl.
Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 313.

Beim Todtengräber pocht es an:
'Mach auf, mach auf, du greiser Mann!
'Thu auf die Thür und nimm den Stab;
Mußt zeigen mir ein theures Grab!'
Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh, nach Kriegerart.
'Wie heißt der Theure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?'
'Die Mutter ist es, kennt ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?'
'Hilf Gott, wie groß! wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt!
'Doch kommt und seht; hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.
'Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein.'
Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
'Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht;
'Wie schlöß' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!'

Der Mutter Grab.

Von Hoffmann v. F.
Die Kinderwelt. Mainz 1853. S. 99.

Dort unter den schattigen Linden,
Wo frische Blumen blühn,
Ruht aus eine gute Mutter
Von ihres Lebens Mühn.
Sie sieht nicht ihre Kinder,
Sie ahnt nicht ihren Schmerz,
Geschloßen ist ihr Auge,
Und ruhig bleibt ihr Herz.

Mit jedem Frühling werden
Die Linden wieder grün,
Und an dem Grabeshügel
Die Blumen wieder blühn.
Dann blicken die Linden und Blumen
Gar fröhlich himmelwärts,
Doch unsern Blick beugt nieder
Zum Grabe tief der Schmerz.

Das Kind am Grabe der Mutter.

Volkslied.
Erlach: Die Volkslieder der Deutschen. Mannheim 1835. IV, 462.

Schläfst sanft in deinem Kämmerlein,
Schläfst tief in süßer Ruh;
Ach, Mutter, liebste Mutter mein,
Laß mich doch auch ins Kämmerlein!
Ach, schließe doch nicht zu!
Ich möchte ja so gern bei dir,
Dein Kindlein wieder sein;
Ist gar zu kalt und stürmisch hier,
Bei dir ist's warm, 's ist still bei dir.
Ach, laß mich, laß mich ein!
Nahmst sonst so gern mich zu dir hin,
Reicht'st mir so gern die Hand;
Ach sieh, wie ich verlaßen bin,
Nimm mich doch dießmal auch mit hin
Ins schöne Himmelsland!

Der todte Knabe.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 340. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 216. — 6. Ausg. 1864. S. 216.

Die Mutter weint' und härmte sich,
Gestorben war ihr Kind,
Ein Kind so schön und minniglich,
Wie nur die Engel sind.
Und als es nun im Grabe lag,
Da hatt' es nimmer Ruh:
Die Mutter weinte Nacht und Tag
Und weinte immerzu.
So lang' die Mutter weint und wacht,
So steigt aus seinem Grab
Der Knabe spat um Mitternacht
Und geht ins Dorf hinab.
Besucht die Plätze rings herum,
Wo er gespielet hat,
Und geht dann wieder todtenstumm
Hinauf den Kirchhofspfad.
Die Mutter aber weint und wacht
Und weinet immerzu:
So lange hat auch Nacht für Nacht
Der Knabe keine Ruh.
Und endlich tritt im Sterbekleid
Er vor die Mutter hin:
'O liebe Mutter, laß dein Leid,
Und laß mich, wo ich bin.
'O liebe Mutter, laß doch ab!
Was weinst du allezeit?
Die Thränen dringen durch mein Grab,
Nicht trocken wird mein Kleid.'
Die Mutter hört's; 'o könnt' ich sein
Bei dir doch Tag und Nacht!'
Die Mutter ruft's und schlummert ein
Und ist nicht mehr erwacht.
So konnte dann der Knabe ruhn,
Sein Grab ward ringsum grün,
Und jeden Frühling sieht man nun
Drauf Veil und Rosen blühn.

Die Mutter und das Kind.

Von Chamisso.
Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 154. — 5. Aufl. Berlin 1864. — Gedichte 19. Aufl. Berlin 1869. S. 151.

Wie ward zu solchem Jammer
Der stolzen Mutter Lust?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Brust;
Das Kind gebettet haben
Sie in den schwarzen Schrein

Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es also sein.
Wie da die Erde, fallend
Auf den versenkten Sarg,
Ihn dumpf und schaurig schallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen sie gefunden,
Die nicht zu hemmen sind;
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.
Wenn andrer Lust und Sorgen
Der laute Tag bescheint,
Weilt schweigsam sie verborgen
In finstrer Klaus und weint;
Wenn andrer Schmerzen lindert
Die Nacht, und alles ruht,
Vergießt sie ungehindert
Der Thränen bittre Flut.
Wie einst sie unter Thränen
Die stumme Mitternacht
In hoffnungslosem Sehnen
Verstört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weise
Das Kindlein sie sich nahn,
Es tritt so leise, leise,
Es sieht sie trauernd an.
'O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Rast;
Wie sollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet hast?
Die Thränen fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie sind davon so naß.
'O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab ins feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus;
Und scheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblühn es Ros und Winde,
Wie sonst es oben war.
'O weine nicht! sei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;
Da magst du leise kosen
Mit deinem Kindelein,
Du liegst auf weichen Rosen
Und schläfst so ruhig ein.'
Sie hat aus süßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieser Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie ist hinab gegangen,
Wo schon ihr Liebling war.

Mutterliebe.

Von Hermann Neumann.
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 160.

Christnacht war's, und tausend Kerzen
Flammten in den grünen Tannen,
Schritt ein einsam Weib von dannen;
Achtend nicht des Wegs Beschwerden,
Folgte es dem treusten Herzen
Und dem reinsten aller Triebe:
Heiliger ist nichts auf Erden,
Als die Mutterliebe.
Zu dem Friedhof kam gegangen
Diese Mutter ohne Kinder,
Dachte ihrer heut' nicht minder,
Die sie fröhlich jüngst umsprangen.
Schwerer soll's ihr heute werden,
Daß sie holde Pflichten übe:
Heiliger ist nichts auf Erden,
Als die Mutterliebe.
Bei den Hügeln kniet sie nieder,
An den Gräbern ihrer Kleinen;
Doch sie kam nicht, um zu weinen,
Denn das Christfest kehrte wieder,
Ob ihr auch zum Sterben trübe,
Muß es froh begangen werden:
Heiliger ist nichts auf Erden,
Als die Mutterliebe.
In der stillen Gräber Mitte
Ordnet sie die Weihnachtsspenden,
Stellt den Baum, von Mutterhänden
Ausgeschmückt nach frommer Sitte,
Zündet seine gelben Kerzen,
Ruft bei Namen ihre Kleinen.
Heil'ger Leid kann nicht erscheinen,
Als im Mutterherzen.
Duftend tröpfelt von den Zweigen
In den Schnee das Wachs der Kerzen,

Und die Engel Gottes neigen
Tröstend sich zum Mutterherzen.
Mag ihr bald Erlösung werden,
Die zum Himmel sie erhübe!
Heiliger ist nichts auf Erden,
Als die Mutterliebe!

Das ungenügende Bild.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 96. — 2. Aufl. 1854. S. 88. — 3. Aufl. 1862. S. 88.

Hier prangst du in der Jugend Glanze,
Geschmückt mit grünem Mirtenkranze,
Das Auge frisches Leben sprühend,
Die Wangen wie zwei Röslein blühend.
Doch kann dieß Bild mir nicht genügen,
Da ja mein Geist in diesen Zügen
Die Kunde nicht von dem kann lesen,
Was du als Mutter mir gewesen.
Davon bewahrt allein die Sage
Dein Bild, wie ich's im Herzen trage,
Wo statt der Rosen auf den Wangen
Die bleichen, tiefen Furchen prangen;
Wo mir zwei müde Augen sagen,
Was du für mich gesorgt, getragen;
Wo alle Züge mir verkünden
Ein Liebesmeer, nie zu ergründen.

Gebet in der Fremde.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 178.

Ach, es muß traurig sein,
Wenn man so ganz allein
Muß sterben gehn,
Wenn uns kein Auge grüßt,
Das uns den Schmerz versüßt,
Niemand das Kissen rückt,
Niemand die Hand uns drückt,
Nur Fremde um uns stehn,
Die kalt uns sterben sehn.
Drum bet' ich, Gott, zu dir:
'O ruf mich, Herr, von hier
Nicht früher ab,
Als bis ich wiederfand
Mein liebes Heimatland,
Wo mich die Liebe grüßt,
Die jeden Schmerz versüßt,
Und liebend mich ins Grab
Senkt Freundeshand hinab.
'Dort, wo dein Kreuz erhöht
Auf unserm Türmchen steht
Im goldnen Schein,
Wo sanft in deiner Hut
Mein theurer Vater ruht,
Wo auch der Brüder Sarg
Ein grüner Hügel barg,
Nicht fern der Schwester mein,
Laß mich begraben sein.'

Vor den Thüren.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 208. — Ausw. 11. Aufl. Frankf. a. M. 1858. I, 53. (Gekürzt.)

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.
Ich klopfte leis an der Ehre Schloß;
'Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.'
Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach.
Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.
Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.
Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für viele im Grab noch Rast.

Scheiden.

Volkslied.

Nach Feuchtersleben: Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1836. S. 5.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden,
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden, ja Scheiden.

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu es in ein Waßerglas;
Doch wiße:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wiße, ja wiße!
Und hat Gott Liebes dir beschert,
Und hältst du es recht innig werth,
Das deine:
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt es dich sogar allein;
Dann weine, ja weine!
Nun mußt du mich auch recht verstehn,
Nun mußt du mich auch recht verstehn!
Wenn Menschen aus einander gehn,
So sagen sie: 'Auf Wiedersehn!'
Auf Wiedersehn!

Wiedersehn.

Von Goering.
Zerstreute Gedichte.

Weine nicht,
Wenn aus dem stillen Vaterhaus
Das Kind zieht in die Welt hinaus.
Du rufst als letzten Gruß beim Gehn:
'Lieb Kind, lieb Kind, auf Wiedersehn!'
Drum weine nicht.
Weine nicht,
Wenn sanft ein liebes Auge bricht.
Das Auge war die Seele nicht;
Wenn wir am Todtenbette stehn,
So sagen wir: 'Auf Wiedersehn!'
Drum weine nicht.
Weine nicht,
Und sank auch in das kalte Grab
Ein Herz, das du geliebt, hinab.
Hörst du's durch Trauerweiden wehn?
Da rauscht es süß: 'Auf Wiedersehn!'
Drum weine nicht.

Der todte Müller.

Von Kerner.
Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 18. — Gedichte 5. Aufl. 1854.

Die Sterne überm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.
Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
'Die Arbeit ist am Ziele!'
In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn,
Und draußen auch wird's stille.
Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Waßer fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Die Vätergruft.

Von Uhland.
Gedichte 5. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1831. S. 218. — 31. Aufl. 1854. — 1815. — 1820. — 1826. — 1829. — 1833. — 1834 (2 mal). — 1835. — 1836. — 1837. — 1839. — 1840 rc. — 54. Aufl. 1869. S. 196.

Es gieng wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.
Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.
'Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört,
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth.'
Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.
Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Die Kapelle.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1831. S. 16. — 1853. S. 13. — 54. Aufl. 1869. S. 13.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die Kapelle.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 72. — 2. Aufl. 1854. S. 68. — 3. Aufl. 1862. S. 68.

Unter schatt'gen Bäumen steht
Eine freundliche Kapelle,
Doch die Frommen zum Gebet
Ruft kein Glöcklein silberhelle.
An der Mauer rankt empor
Epheu seine grüne Binde,
Und der Rosenstrauch am Thor
Neigt wie betend sich im Winde.
Vöglein flattern ein und aus,
Schweben auf und schweben nieder,
Singen durch das stille Haus
Ihre frischen, frommen Lieder.
Und die Sonne freundlich hell
Blinkt durch bunte Fensterscheiben,
Predigt klar: 'Der Liebe Quell
Ist der Herr und wird es bleiben.'
Und vor meines Heilands Bild
Am Altare knie ich nieder,
Und die heiße Thräne quillt,
Und der Friede kehret wieder.
Und im Herzen wird es laut:
'Muthig, was der Herr auch sende;
Selig, wer auf ihn vertraut,
Gottes Lieb' ist ohne Ende!'

Schifffahrt.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 268. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Wie ein Schifflein auf dem Meer,
Schwebt das Leben überm Tod,
Oben, unten, ringsumher
Von Gefahren stets umdroht.
Eine schwache Bretterwand
Trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand
Wiegt dich schaukelnd auf und ab.
Seien Lüfte noch so klar,
Sei die Tiefe noch so still;
In Gefahr ist immerdar,
Wer durchs Leben schiffen will.

Die Monduhr.

Von Reinick.

Lieder. Berlin 1844. S. 143. — Vergl. 2. M.-A. 1852. S. 173: 'Mondwandrung'. — 5. Aufl. 1863. S. 173.

'Der Förster gieng zu Fest und Schmaus.'—
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.
Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond ins Kämmerlein.
Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.
'Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
Mir wird so weh, mir wird so bang!'
'Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein.'
Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er schimmert auf der Büchse blank.
'Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!'
'Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein!'
Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.
'Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!'
Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn herein gebracht.

Die drei Knaben im Walde.

Von Falk.
Auserlesene Werke. Leipzig 1819. 1, 220.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft gieng schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharrt in Weh.

Es war um die heil'ge Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörflein lag wohl jenseit der Ilm.
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein;
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

'Horch, Freude! horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!'
'Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs auf dem Bauch!'

'Horch, Peitschenknall, horch, Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckensfrei,
'S giebt Menschen in der Näh!'
'Ach nein, ach nein! mein Wilibald,
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee.'

'Sieh dort! tief unten im stillen Gelãnd'
Geht unsre Wanderschaft zu End,
Dort ist Großvaters Dorf!'
'Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck',
Ist schwarzer Moor und Torf.'

'Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Türmer auf Sankt Marienturm
Gar lieblich blasen; es schallt:
'Ein Kindlein uns geboren ist!'
Dieß Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.'

'Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen,' so sprach lieb Wilm;
'Ihr wandelt dem Dörflein zu!'

Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaudrig der Nordwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelsgebild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinkten die Lichter im heimischen Dorf;
Da giengen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ'
Und wurden nicht wieder gesehn.

Rothkehlchen, das saß auf seinem Ast,
Der kleine, schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klagegetön nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Der Winterschlaf.

Von H. Neumann.
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 151.

Verschneit liegt Straße, Dorf und Grund,
Vor Kälte heult der Wächterhund,
Weiß flimmert's in dem Sternenlicht.
Wohin, du armes Kind, so spät?
Der Schnee liegt hoch, der Nordwind weht
Und peitscht dein zartes Angesicht.

Das Mädchen müht sich, wie es kann,
Es strebt dem Sturme muthig an
Und suchet die verwehte Spur;
Da singt's ihm leis bei jedem Schritt,
Wie Geisterstimmen zieht es mit:
'Ruh aus, ruh aus, ein wenig nur!'

'Darf ruhen nicht; im fernen Wald
Harrt ja die Mutter, schwach und alt,
Der bring' ich gute Arzenei.' —
'Bist müd' und matt von Frost und Wind,
Ruh aus, ruh aus, du liebes Kind,
Ein wenig nur, dann ist's vorbei!'

Es singt so süß, es lockt so sehr,
Dem Mädchen wird der Gang so schwer,

Es sitzet nieder auf den Grund.
'Bist müd' und matt von Frost und Wind,
Schlaf ein, schlaf ein, du liebes Kind,
Ein wenig Schlaf macht dich gesund!'
'Darf schlafen nicht; im fernen Wald
Harrt ja die Mutter, schwach und alt,
Der bring' ich Brot und guten Wein.'
Da singt es süßer, singt's so laut:
'Du liebes Kind, so gut und traut,
Kannst nicht mehr laufen; schlafe ein!
'Schau her, dein Bettlein ist gemacht.
O welche Lust, o welche Pracht!
Die Linnen sind so weiß und fein,
Die Daunen sind so weich und rein;
Wie süß muß da zu träumen sein!
Wir wiegen dich; schlaf ein, schlaf ein!'
Das Mädchen senkt das Haupt hinab,
Sein Körbchen fällt, es fällt sein Stab;
Wie liegt es hold im weißen Schnee!
Und leiser, immer leiser singt's,
Und süßer, immer süßer klingt's:
'Du liebes Kind, Ade, Ade!'

Der Bettler und sein Kind.

Von Gerhard.
Gedichte. Leipzig 1828.

O, wie das liebliche Kind mich rührt,
Das dort den Bettler, den Blinden, führt!
Man sieht den beiden wohl Kummer an,
Sie schreiten so traurig die Stufen hinan.
'Habt Mitleid, Herr, mit unsrer Noth;
Noch labt uns heute kein Bißen Brot;
Die Mutter ist krank, der Vater blind;
Ich bin ein armes, armes Kind.'
Der reiche Gutsherr schreit in Wuth:
'Pack dich hinweg, du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Haus,
Sonst jagen euch meine Hunde hinaus!'
Die Kleine wendet das blasse Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
'O, fliehe, mein Vater, o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell.'
Der harte Mann verschließt das Thor.
Die Winde heulten, das Mädchen fror;
Der blinde Vater hält es im Arm
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.
Sie legt ihr Händchen in seine Hand
Und leitet ihn treu über Moor und Sand.
'Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit!
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit.'
Sie wandern getrost durch den dunkeln Wald;
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es raßeln die Blätter von Sturmes Wuth,
Und stürmend rauschet die Regenflut.
Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt,
Die Löckchen träufeln, das Kind wird matt.
'Ach, Vater!' seufzet es athemschwer,
'Die Kniee brechen — ich kann nicht mehr!'
Ohnmächtig läßt sie das Händchen los
Und sinket nieder auf naßes Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt.
'Sei ruhig, mein Kind! umklammre mich!
Auf meinem Rücken trag' ich dich.
Bist, Ärmste, bis auf die Haut durchnäßt,
Gieb mir die Füßchen, ich halte sie fest!'
Nun lenket sie rufend des Vaters Weg
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.
Der Blinde schreitet mit ängstlicher Hast
Zum Walde hinaus mit der theuren Last.
Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang.
'Ach Vater, wie dauert der Weg so lang!'
'Geduld, mein Kind, ich höre Schalmein;
Zur Herberg' kann es nicht weit mehr sein.'
Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erstarren zu Eis,
Und wilde Krämpfe durchschneiden ihr Herz.
'Ach, Vater! ach, Vater! mich tödtet der Schmerz!'
Und als ihr Haupt auf die Schulter sank,
Da ruft er: 'Mein Kind! du bist wohl krank?'
Und prüfet die Wege mit seinem Stab
Und wanket keuchend den Hügel hinab.
'Wo sind wir? Schlummerst du?' Doch sie schweigt. —
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
'Helft, gute Leute! o helfet geschwind!
Ach rettet mein liebes, mein einziges Kind!'
Er klammert es los, legt sanft es hin
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn.
Und Stärkung bringen sie, Wein und Brot —
Zu spät! das gute Mädchen war todt.

Das Gewitter.*)

Von Schwab.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1829. II, 369. — 4. Aufl. 1851. S. 197.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: 'Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!' —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: 'Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!' —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: 'Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!' —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: 'Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?' —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Schlag mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schnitterlied.

Volkslied.

Simrock: Die deutsch. Volksl. Frankf. a. M. 1851. S. 579. — Vergl. Des Knab. Wunderh. 1806. I, 55.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut wetzt er das Meßer,
Es schneid't schon viel beßer,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müßen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweg gemäht:
Die edlen Narzissen,
Die englischen Schlüßeln,
Die schönen Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rothe Rosen, weiße Lilien,
Euch wird er austilgen;
Auch euch Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glöckchen,
Die goldenen Flöckchen,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet ist das Wohlgemuth.
Noch ist er so blind,
Nimmt, was er nur find't,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trotz, Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Eil daher in Einem Schritt.

*) Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahr alt. S. Schwäb. Merkur 8. Juli 1828, Nr. 163.

Und werd' ich verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, schön's Blümelein!

Die drei Schwestern.

Volkslied.

Müllenhoff: Sagen, Märchen und Lieder ꝛc. Kiel 1845. S. 496 und mündlich im Lüneburg'schen.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
Sie fielen wohl auf eines Königs Grab,
Dem König dem starben drei Töchterlein ab.
Die eine die starb des Abends ab,
Die andre die starb um Mitternacht,
Die dritte, da der Tag anbrach.
Die erste die ward mit Rosen bedeckt,
Die andre die ward mit Nelken besteckt,
Die dritte die ward mit Dornen gespickt.
Die erste bekam einen goldenen Sarg,
Die andre bekam einen silbernen Sarg,
Die dritte bekam einen hölzernen Sarg.
Sie faßten sich all' drei wohl an die Hand
Und giengen wohl aus ihres Vaters Land
Und kamen den schmalen Weg hinan;
Da begegnet' ihnen ein weißer Mann.
'Ach Seelchen, ach Seelchen, wo wollt ihr hin?'
'Wir wollen nach dem Himmel hin.'
'Der Himmel der ist zugeschloßen,
Da könnt ihr nicht hineinkommen.'
Und als sie vor die Himmelsthür kamen,
Da klopften sie so leise an.
Sankt Petrus sprach: 'Und wer ist hier?'
'Es sind drei arme Seelen dafür.'
'Die zwei die will ich laßen herein,
Die dritte soll davor bestehn bleiben.'
'Ach liebster Herre, warum soll ich denn allein
Vor der Himmelsthür bestehen bleiben?'
'Wenn andere Kinder zur Schule gegangen,
So hast du vor dem Spiegel gestanden,
Dein Haar gekrüllt, dein Haupt geschmückt.'
Da gieng die dritte wieder zurück
Und kam nun auf den breiten Weg;
Da begegnet' ihr ein schwarzer Mann.
'Ach Seelchen, ach Seelchen, wo willst du hin?'
'Ich will nach der Höllen hin.'
'Die Hölle die ist aufgeschloßen,
Da kannst du wohl hineinkommen.'
Und als sie vor das Höllenthor kam,
Da klopfte sie so grausam an.
Der Teufel sprach: 'Wer ist denn hier?'
'Es ist eine arme Seele dafür.'
Da kam ein böser Geist hervor,
Der nahm sie herein ins Höllenthor
Und setzte sie auf einen glühenden Stuhl,
Gab ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Danach ihr Mark und Ader zersprang.
Da fieng sie an zu schrein und sprach:
'O weh, o weh meiner Mutter Hand,
Die mich nicht nach der Schule zwang!
O weh, o weh meines Vaters Hand,
Der mich nicht nach der Kirche zwang!
O weh, o weh mein bunter Rock,
Der mich hier nach der Hölle lockt!
O weh, o weh meines Kutschers Pferd,
Das mich hier nach der Hölle fährt!'

Wunsch der Verdammten.

Von Ringwaldt.

Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 136. (Bruchstück.)

Es wünscht sich das verdammte Heer
Von Gott nicht mehr, wenn's möglich wär',
Als daß ein Berg von lauter Sand
Geschaffen würd' von Gottes Hand,
Der größer wär' als wohl die Welt,
Und ein klein Vöglein würd' bestellt,
Das alle hunderttausend Jahr
Nur ein Sandkörnlein trüg' von dar,
Und sollten dann erlöset sein,
Wenn das geringe Vögelein
Den großen Berg hätt' weggetragen;
So wollten sie noch nicht verzagen,
Sondern verhoffen, daß sie noch
Einst würden aus dem harten Joch
Des andern Todes zu den Frommen
In Abrahams Behausung kommen.
Denn ob wohl dieser Berg von Erden
Langweilig möcht' verführet werden,
So würde doch die Ewigkeit
Ihn überwinden mit der Zeit.
Aber der Wunsch hat keine Statt,
Sie kriegen weder Hülf' noch Rath.

Reisegesellschaft.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 43. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. II, 545.

Wo der Schicksalswege
Kreuzen sich so viel,
Und auf eignem Stege
Jeder sucht sein Ziel;
Hoffe nicht, daß einer
Mit dir halte Schritt
Länger, als auf deiner
Bahn ist seine mit.
Näher nur berühren
Hier sich dann und wann
Zwei der Weg' und führen
Aus einander dann.
Und wer eine Weile
Mit dir theilt den Gang;
Hoffe nicht, er theile
Ihn sein Lebelang.
Denke, daß er immer
Noch kann seitwärts gehn,
Eh im Abendschimmer
Dir die Berge stehn.

Das Erkennen.

Von Vogl.

Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 303.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
'Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!'
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
'Gott grüß' euch!' — so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
'Mein Sohn!' — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Der Witwe Haus zu Eisenach.

Von Hagenbach.

Luther und seine Zeit. Frauenfeld 1838.

Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüber zieht;
Doch vor der Witwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.
Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Witwe Ohr.

Ihr ist's, als ob ins Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weitaus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein
Hört sie des einen Stimm' erschallen, —
Wer mag der junge Sänger sein?
'Den Sänger, ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir!
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier!'
Und unters Dach führt sie den Armen
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Herd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.
So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Witwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luther wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Die Worte des Koran.

Von Zedlitz.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1832. S. 64. — 2. Aufl. 1839. S. 61. — 5. Aufl. 1855.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle.
Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüßel Inhalt, daß die Seide
Ward befleckt auf des Emirs Kleide.
Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
'Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.'
'Nun, ich zürne nicht!' antwortet' heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:
'Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen.'
'Ich verzeihe!' so des Emirs Worte.
'Doch geschrieben steht am selben Orte,'
Sprach der Sklave, 'daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!'
'Deine Freiheit will ich dir gewähren
Und dieß Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!'

Der Gastfreund.

Von Herder.
Sämmtliche Werke. Gedichte, herausgeg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 284.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Brite krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen und Musik und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß. —
Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fordern Rache, Blut. —
'Ihr Freunde,' sprach der Neger, 'meinen Gast
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch.' —
Die lauten Haufen trennten murmelnd sich
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Jude.

Von Prätzel.
Gedichte. Leipzig 1820.

Friedlich, nach durchlauf'ner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht von Sturm und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmuhl im Wirtshaus an.
Zechend im zufriednen Kreise

Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Hier von Schul- und Kirchenzucht,
Vom erschienenen Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen
Und der schlecht gerathnen Frucht.
Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun;
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für.
Schamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier.
Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton! —
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach;
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Waßerschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd schreit sie auf:
'Laßet Haus und Habe brennen;
Reißt mein Kind aus Feuersglut!'
Sieh, da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indes mit Todesgraun
Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts mit heitrer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an der Mutter Brust,
Wendet sich — und ist verschwunden.
Und das Haus, der Gluten Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.
Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirt, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand.
'Levi,' spricht er, 'der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir;
Seine Barschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah ich entweichen.'
Christi Namen führet ihr;
Gehet hin, und thut desgleichen!

---

* Das Winterfest in Husum.

Von Sturm.

Neue Gedichte. Leipzig 1856. S. 219. — Vergl. Müllenhoff: Sagen rc. aus Schlesw.-Holst. Kiel 1845. S. 132.

Bei Husum war's zur Winterzeit,
Da hielt man voller Fröhlichkeit
Ein lust'ges Fest nicht fern vom Land
Auf glattem Eise, wo Nordstrand
Die Insel liegt und ebne Bahn
Dem Fuß bot der krystallne Plan.
Das war ein Jubeln und Juchhein
Aus voller Brust von Groß und Klein,
Denn alles zog heut' aus dem Haus
Zum lust'gen Winterfest hinaus.

Da gab's zu sehen fern und nah',
Hier Schlittschuhläufer, Schlitten da,
Dort muntern Tanz und heitres Spiel;
Denn jeder trieb, was ihm gefiel,
Und war er müde, ei, so saß
Er schnell im Zelt beim vollen Glas.
Und weil der Mond gab hellen Schein,
Trieb man's bis in die Nacht hinein.
Nur eine Witwe blieb zu Haus,
Weil sie ins Freie nicht hinaus
Sich wagen durfte, denn sie war
Gebrechlich schon seit manchem Jahr.
Doch lag ihr kleines Hüttchen hoch,
Und so sah sie durchs Fenster doch
Auf ihrem Sitz in froher Ruh'
Der Jugend muntern Treiben zu.
Schon schien der Mond am Himmel klar,
Da nahm die Frau ein Wölkchen wahr;
Im fernen Westen stieg es auf
Und wuchs und wuchs im schnellen Lauf.
Seit Jahren lebte sie am Strand,
Mit Wind und Wetter wohl bekannt;
Drum ist ihr bang: sie kennt zu gut
Das Zeichen von der nahen Flut,
Des Winds auch, der von Nord nach West
Umspringen will. 'Mein Gott, das Fest!
Die Leute dort! Das junge Blut!'
Sie ruft, sie schreit: 'Die Flut! Die Flut!'
Das Wort verhallt. Sie winkt und winkt.
Umsonst — sie rafft sich auf, sie sinkt
Zusammen, denn es tragen nicht
Die morschen Füße das Gewicht.
Und wieder ringt sie sich empor;
Aus angstgepreßter Brust hervor
Dringt neues Rufen. Niemand hört,
Man tanzt und singt ganz ungestört.
Die Wolke naht, und jetzt spürt auch
Die Alte schon des Windes Hauch.
Noch kurze Zeit, verloren sind
Dann alle, Mann und Weib und Kind.
Der Angstschweiß steht ihr auf der Stirn;
Da zuckt ihr ein Gedank' durchs Hirn.
Sie kriecht zum Ofen, mit der Hand
Faßt sie den hellen Feuerbrand,
Und nun zum Bett, und jetzt hinaus, —
Und jetzt — auflodt ihr kleines Haus,
Und 'Feuer! Feuer!' — Alles flieht
Vom Eis zur Rettung. Sieh, da zieht
Die Wolke mächtig schon heran,
Es braust der Wind, es kracht der Plan,
Und übers Eis rollt wild die Flut,
Verschlingt die Zelte, Hab' und Gut; —
Mag's fahren, da der letzte Mann
So eben auch den Strand gewann!
Noch flammt das Haus mit hellem Schein,
Da endlich stürzt es krachend ein;
Aufwallt der Rauch. Vorüber ist
Auch die Gefahr nach kurzer Frist.
Und unsre Alte? Seht ihr, drin
Im Stübchen bei der Nachbarin
Ruht sie wie schlummernd. Freundlich liegt
Ihr Haupt, vom fremden Pfühl umschmiegt;
Doch schläft sie nicht. — Sie sah nicht mehr
Der Heimat Stätte wüst' und leer;
Denn als ihr Hüttchen sank in Staub,
Des Feuers und des Sturmes Raub,
Da küßte auf des Herrn Gebot
Der Witwe Auge sanft der Tod.

Die halbe Flasche.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 322.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,
Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtodte fort, bis sie erbleichen.
Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen,
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk; da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines todten Dänen Tasche
Blickt eine weingefüllte Flasche.
Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,

Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
'Mir her, beim Himmel, hab Erbarmen!
Ich sterb'!' — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergeßen,
Hat er den Raum zu ihm durchmeßen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.
Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Korporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.
'Das hast du nicht umsonst gethan,'
Fährt ihn der Däne zürnend an;
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
'Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe;
Nun aber kriegst du nur die halbe.'
Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt es der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief den Helden:
'Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.'

Der wahre Orden.

Nach Seidl.

Natur und Herz. Stuttgart 1853. S. 344. — 2. Aufl. 1857. — 3. Aufl. 1859.

Ein hoher Herr ergieng im Freien sich einsam und in stiller Lust,
Er trug — es schimmerte von weitem — ein golden Kreuzlein auf der Brust.
Das Feld war grün, die Lerchen sangen, bald gieng er rasch, bald blieb er stehn;
Es mochten ihm durch seine Sinne gar mancherlei Gedanken gehn.
Jetzt traf sein Ohr ein leiser Seufzer; ein Weib war's, arm und welk und blind,
Wie eine Blüt' am dürren Stamme lehnt' an der Brust ein blühend Kind.
Der hohe Herr griff in die Taschen, er sucht', und fand die Börse nicht;
Da lief ein leiser Purpurschauer wie Schamröth' über sein Gesicht.
Schnell muß das arme goldne Kreuzlein Ersatz ihm für die Börse sein,
Und ohne Kreuzlein gieng er weiter, doch ohne Orden? — Wahrlich nein!

Der schlafende Bettler.

Von Hammer.

Schau um dich und Schau in dich. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 86. — Vergl. 14. Aufl. 1864. S. 86. — 18. Aufl. 1870.

Glühend strahlt der Mittagshimmel, auf den Feldern zirpen träge
Im gemähten Korn die Grillen; menschenleer sind alle Wege.
Nur ein schwer beladner Wagen müht sich auf der staub'gen Straße,
Und im Graben schläft ein Bettler auf dem sonnverbrannten Grase.
Über dein gefurchtes Antlitz schwebt ein Lächeln, armer Schächer!
Träumest eben wohl von einem vollen goldnen Zauberbecher,
Träumst in der zerlumpten Hülle, auf dem Lager ohne Schatten
Wohl von Schätzen, feinem Linnen, von Musik und grünen Matten?
Darf dir deinen Traum nicht stören, dir zu bieten eine Gabe;
Wie viel mehr würd' ich dir rauben, als ich dir zu geben habe!
Will an deiner Seite warten, bis entflohen ist dein Schlummer;
Einem Mitleidsgruß begegnen soll dein neu erwachter Kummer.
In gestrecktem Trabe brausen stolz vorbei vier edle Rosse,
Lust'ge Posthornklänge schmettern vor der prächtigen Karosse.
Aus des Traumes süßer Täuschung fährt der Bettler auf erschrocken,
Streicht von schweißbeperlter Stirne sich die wirren grauen Locken.

Die dich übersahn — sie nahmen dir auf einmal, armer Schächer,
Alle deine Schätze wieder, deinen vollen Zauberbecher.
Eine Bitte stammelnd, streckst du nach mir aus die magern Hände?
Helf' dir Gott, und meinen Segen nimm mit meiner kleinen Spende!

Der Räuber und das Kruzifix.

Nach Prutz: 'Der Räuber.'
Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1844. S. 72. — 4. Aufl. 1857.

Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifixe,
Mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die gute Büchse,
Steht der Räuber, stumm und lauernd, und des Auges dunkeln Strahl
Läßt er rasch wie einen Falken abwärts fliegen in das Thal.
Denn den Kaufmann will er fangen, der aus weit entlegnen Ländern
Heut' zurückkehrt zu den Seinen, reich an Gold und Prachtgewändern;
Und was mühsam er erworben auf der Wandrung nah und fern —
An dem Räuber, dem gewalt'gen, find't es plötzlich seinen Herrn. —
Abend wird's, die Sterne flimmern; mit dem Säbel und der Büchse,
Stumm und lauernd steht der Räuber hinterm hohen Kruzifixe.
Horch! da tönt's wie Engelsstimmen! Leise Seufzer, laute Klagen
Kommen hell wie Abendglocken durch die stille Nacht getragen;
Süß, mit ungewohnten Tönen, stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht verwundert hinterm Kruzifix hervor.
Alle sind's, des Kaufmanns Kinder, in der Jugend Blütejahren,
Braunen Auges frische Knaben, Mägdelein mit blonden Haaren;
Dicht beim Räuber, vor dem Kreuze, beugen betend sie das Knie,
Für die Rückkehr des Geliebten, ihres Vaters, flehen sie:
'O, du Schirmvogt der Verlaßnen, Hort und Pflege du der Waisen!
Laß den Vater, unsern theuern, ungefährdet heimwärts reisen!
Den du freundlich schon geführt hast durch die Wüste und das Meer,
Breit' auch nun die holden Arme wie zwei Flüglein um ihn her,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle, daß kein Irrlicht ihn umschwirrt,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt!
Daß kein Räuber, stumm und lauernd, in der Waldschlucht ihn entdeckt,
Kein Verrath den Heimgekehrten an der Schwelle niederstreckt!'
Also flehten sie; der Räuber hört' es hinterm Kruzifixe,
Schnallte fester noch den Säbel, spannte schärfer noch die Büchse.
Und der Jüngste, sich bekreuzend, hub noch einmal an zu lallen:
'Lieber Herr! ich weiß, die Amme sagt' es mir, du hilfst uns allen,
Jeden Hauch vernimmst du droben! Freundlich wie das Sonnenlicht
Über alle, Gut' und Böse, neigest du dein Angesicht!
Gieb den Räubern, den gewalt'gen, die da schwärmen auf den Wegen,
Gieb ein Haus, darin zu wohnen, einen Vater, sie zu pflegen,
Warme Kleider, blanke Schuhe, Wein und Speise mancherlei,
Daß sie nicht zu rauben brauchen und der Vater sicher sei!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre, gieng' ich zu ihm ohne Beben;
Dieses Kettchen hier am Halse, diesen Ring wollt' ich ihm geben,
Meinen Pelz, den scharlachrothen, dieses Mützchen auch dazu,
Nimm dir alles, lieber Räuber! nur den Vater schone du!'
Und der Räuber hört den Knaben hinterm hohen Kruzifixe,
Nach dem Säbel faßt er schweigend, schweigend faßt er nach der Büchse.

Da von ferne hört er's nahen! Rosse schnauben, Räder knarren,
Mühsam aus des Thales Grunde schwankt herauf der hohe Karren,
Und den Säbel zieht der Räuber, richtet langsam stumm die Büchse,
Und so steht er, lauscht und zielet hinterm hohen Kruzifixe.
Niederknieen noch die Kinder: 'Herr! um unsers Vaters Leben
Laß, o laß die holden Arme wie zween Flügel ihn umschweben,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt,
Daß die Kugel nicht des Räubers mörderisch sein Haupt umschwirrt!' —
Und der Vater kommt gefahren, ungefährdet, wie sie flehn,
Drückt die Kinder an den Busen, und kein Räuber ward gesehn!
Nur den blanken Säbel fand man, nur die scharf geladne Büchse;
Beide waren ihm entsunken hinterm hohen Kruzifixe.

Der König.

Von Drärler-Manfred.

Gedichte 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1848. — Vergl. Album österreich. Dichter. Wien 1850. S. 392.

Es war ein König einst, der fühlte sich schwach,
Dem Körper nur, doch nicht dem Geiste nach,
Die Zeit des Sterbens rückte langsam herbei:
Er aber hatte der blühenden Söhne drei,
Drei Jünglinge von Kraft und schönen Mienen,
Und hätte gern gewußt, wer unter ihnen
Nach ihm zu herrschen der würdigste sei.
Drum ließ er sie eines Tages berufen
Als Vater und Fürst an seines Thrones Stufen
Und sprach: 'Das Leben verlangt seinen Zoll;
Doch daß euch kein Streit entzweien soll
Um dieses Landes gesegnetes Erbe,
Wenn ich dereinst in Frieden sterbe,
So sollt ihr, Böses zu vermeiden,
Jetzt selber euer Los entscheiden.
Der Schatzmeister wird nach meinen Befehlen
Euch jedem zehntausend Goldstücke zählen,
Die nehmt und wählt euren Weg mit Bedacht.
Und wer von euch, wenn ein Jahr vollbracht,
Den edelsten Gebrauch davon gemacht,
Den ich loben muß vor den andern zwein,
Der soll nach mir des Volkes Vater sein.'
Die Söhne gelobten Gehorsam dem Wort,
Empfiengen das Gold und zogen fort.
Der König herrschte weise, daß alles gedieh,
Drum schwand das Jahr, man wußte nicht wie.
Und kaum war es um, so kam der eine Prinz,
Lastträger hinter sich und Reihen Gesinds,
Die trugen an prachtvollen Kleidern schwer,
An Geschirren und Waffen und anderm mehr,
Geschmeide und Zierat von blendender Pracht,
Das fremde Prunksucht mühsam erdacht;
'Ein Herrscher,' so meinte der älteste Sohn,
'Muß sitzen in Pracht auf dem fürstlichen Thron.'
Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: 'Ich hätte nicht geglaubt,
Daß Glanz dem Fürsten nöthig sei.'
Da kam der zweite Sohn herbei.
In Händen trug er eine Schilderei,
Die er dem Vater selbstgefällig wies.
Die zeigt' ein Schloß mit Mauern und Verlies,
Das er im Lande sich erbauen ließ,
Zugbrücken, Wälle, Türme, Stein auf Stein,
Vor Feinden und Meuterern sicher zu sein.
Der alte König schüttelte das Haupt
Und sprach: 'Ich hätte doch geglaubt,
Ein Volk sei seines Fürsten stärkster Wall
Und fester als Burgen und Schlößer all.'
Da kam der jüngste Sohn heran,
Mit verschoßenen Kleidern angethan,
Vom Sonnenbrand gebräunt, doch heiter gesinnt
Und an jeder Hand führend ein ärmliches Kind.
Der beugt sich vor dem Fürsten und spricht:
'O Vater, sie gaben dir falschen Bericht,
Sie sagten dir stets von des Volkes Segen
Und von Zufriedenheit auf allen Wegen,
Von fröhlichen Hütten und schwellender Saat;
Ich aber, wo ich das Land betrat,
Ich fand so viel der Gebeugten und Armen,
Die still aufseufzten um mein Erbarmen,
Daß bald verschwand des Schatzmeisters Gold,
Das ich edel und fürstlich anwenden gesollt.

Und wie ich,' nun selber arm, heimwärts zog,
Fand ich am Wege diese zwei Kinder noch;
Ihr Vater liegt siech daheim und arm:
Du bist reich und gut, dein Herz ist warm;
O hilf! und sei gnädig der Kleinen bedacht,
Die ich statt reichen Kaufes heimgebracht.'
Der alte König weint vor Vaterlust,
Er drückt den Jüngling freudig an die Brust:
'Wer zweifelte nach solcher Schatzverwendung
An deinem Fürstengeist und deiner Sendung!
Du sollst der Erbe dieser Länderein,
Des Volkes und der Armen Vater sein;
Denn wer die Armen und Leidenden erhebt,
Der hat die schönste Krone sich erstrebt.'

Der König und der Landmann.

Von Seidl.

Bifolien 3. Aufl. Wien 1843. S. 65. — 4. Aufl. 1849. S. 75. — 5. Aufl. 1855.

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein
Und blickt hinaus in den Mondenschein
Und schaut empor zu des Königs Palast,
Er weiß nicht, welch ein Gefühl ihn faßt.
'Ach, wär' ich ein König nur eine Nacht,
Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht!
Wie gieng' ich umher von Haus zu Haus
Und theilte den Schlummernden Segen aus!
'Wie strahlte dann morgens so mancher Blick
Die Sonne zum erstenmal hell zurück!
Wie staunten einander die Glücklichen an
Und meinten: 'Das hat ein Engel gethan!" —
Der König lehnt im Palast allein
Und blickt hinaus in den Mondenschein
Und schaut hinab auf des Landmanns Haus
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus:
'Ach, wär' ich ein Landmann nur eine Nacht,
Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
Nicht irr' zu gehen mit meiner Gunst!
'Wie wollt' ich ins eigne Herze mir sehn,
Um wieder es offen mir selbst zu gestehn!
Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
Das wollt' ich gewinnen in einer Nacht!' —
So schaun sie sinnend beim Sternenlauf,
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen beide den müden Blick,
Und träumen beide von fremdem Glück.

Saul und David.

Von Platen.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. I, 15.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
'Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!'
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.
'Der Herr ist groß!' beginnt er feierlich,
'Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.
'Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neu belaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.
'Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!
'Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehova! o blick umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!
'So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!' —
Allein der König springt in Wuth empor
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Josephine.

15. Dezember 1809.

Von Gaudy.

Kaiserlieder. Leipzig 1835. S. 74.

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängen sich um seinen Thron.

All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Das noch eh'r als Tod zerreißen soll der Liebe zartes Band.
In der kaiserlichen Halle thronet jetzt zum letztenmal
An des Kaisergatten Seite sein tief trauerndes Gemahl;
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In den Augen schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.
Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerrißnen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.
Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht,
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.
Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt,
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.
So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
'Heil dir, Herrin,' die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst!' —
Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod; — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

Rudolf von Habsburg.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres. — München und Wien. Theil III.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne,
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühendheißen Sand.
Lechzend liegt die matte Heerde
Auf der schattenlosen Erde.
Weit gespalten, aufgerißen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.
Sieh, da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schar,
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,
Wider König Ottokar.
Von dem Durste matt und heiser,
Ruft nach Waßer jetzt der Kaiser.
Und zwei Ritter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hocherhoben
Kühlen Waßers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend,
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:
'Lange suchten wir nach Waßer
Weit umher in diesem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühendheißen Sand!
Die vergeb'ne Müh zu enden,
Wollten wir uns rückwärts wenden.
'Sieh, da fanden wir im Schatten
Ruhen eine Schnitterschar,
Die sich, müde, laben wollte
An dem Kruge kühl und klar.
Weil sie selbst vom Durste litten,
War vergebens unser Bitten.
'Doch als unsre Schwerter drohten:
'Gebt uns Waßer oder Blut!'
Gaben sie uns bleich und zitternd
Gern ihr selten theuer Gut;
Was wir so erbeutet haben,
Möge dich, o Kaiser, laben.'

Als der Kaiser dieß vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühendheißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
'Nimmer soll den Durst mir stillen,
Was sie gaben wider Willen.

'Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich kosten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut:
Wenn beraubt die Armen dürsten,
Ziemt zu trinken nicht den Fürsten!'

Heinrich der Löwe.

Von Mosen.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1843. S. 305. — Werke. Oldenburg 1863. I, 238.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrich's Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter:
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Schritt und Tritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fieng den Löwen
Man in den Käfich ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie im Leben
Noch immer seinen Gang.

Heinrich der Vogler.

Von Vogl.

Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 52.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.

In Wies und Feld und Wald und Au,
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtelschlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
'Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' giebt's 'nen guten Fang!'
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar;
'Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?'

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang;
'Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

'Ei nun! was giebt's?' — Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
'Wen sucht ihr da, sagt an!'

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: 'Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch
Des Sachsenlandes Stern!'

Dieß rufend, knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
''S ist deutschen Reiches Will'!'

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
'Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!'

Die Schule der Stutzer.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 189.

'In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!'
Das Hifhorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all'
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
'Nur zu durch Dick und Dünne!'
Ihm folgen gern die schmucken Herrn;
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müßen Wolle laßen.
Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: 'Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!'

Seifried Schweppermann.

Von Oelckers.
Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1848. S. 93.

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten sein die Recken:
'Vom Mann ist keine Spur,
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur!'
Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann.
Sollt seinen Namen hören,
Er hieß Herr Schweppermann!
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da thät er beßer streiten
Denn alle, die gelacht.
Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheun!
Ihr Herrn, ihr fürcht', es werde
Euch euer Spott gereun.
Seht seines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht!
Am besten lacht doch immer,
Wer just am letzten lacht!
Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann, der Held!
'Sagt, wer wohl würd'ger streitet,'
Sprach er, 'in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns den ruhmvollsten Sieg!'
Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: 'Bekommen
Soll männiglich ein Ei;
Doch meinem Held, dem Frommen,
Gehören billig zwei!'
Thät Schweppermann sich heben
Im Sattel hoch erfreut;
Der kleinste Ritter eben,
Der ward der größte heut'!
Gen Nürnberg ritt er heiter;
Da gieng ein froh Geschrei:
'Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei!'

Der Schmied von Aachen.

Von Smets.
Gedichte, vollständige Sammlung. Stuttgart und Tübingen 1840.

Graf Wilhelm war's von Jülich, rauflustig gar und schlimm,
Der hielt auf Aachens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh,
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.
Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit;
Doch wollt' es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.
Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.
Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.
Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Axt und Beil
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Speer und Pfeil.
Sie wollten ihm verrammen die Weg' so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.
Da sprengt' er, was er konnte, mit seiner Söhne zween,
Er wähnt', zum Jakobsthore, da könnt' er noch entgehn;
Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Fraun,
Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.
Der Schmied mit seinem Hammer hervorrennt kalt und keck,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck —
Und geht zur Schmied' gelaßen und schürt der Esse Brand;
Das war der Schmied von Aachen, sein Nam' ist nicht genannt.

Schwäbische Kunde.

Von Uhland.

Gedichte. Stuttgart 1843. S. 320.

1815. S. 287. — 1820. S. 335. — 1826. — 1829. — 1831. — 1833. — 1834 rc. — 1853. S. 326.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,

Er sprach: 'Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?'
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
'Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.'

Frankfurt am Main.

Von Kopisch.

Gedichte. Berlin 1836. S. 150.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt;
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Noth.
'Laßt eine Furt uns suchen, längshin am schönen Main;
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!'
Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer,
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin gieng daher,
Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand;
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.
Hinüber zogen alle, wie Israel durchs Meer;
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.
Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
'Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.'
Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.
Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.
Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.
Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born.
Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.
Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum;
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildnis Raum.
Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Die 9 in der Wetterfahne.

Von Simrock.

Gedichte. Leipzig 1844. S. 316.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Turm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
'Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.
'Für das bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Thiere, ich treff' es mitten ins Herz.
'Sie wißen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Turm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edlen Schützenkunst.

'Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht,
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtnis meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß' ich den schönsten Neuner hinein.'
Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß spricht: 'Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschoßen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.'
Die Schöffen, Räth' und Bürger laßen es geschehn:
'Und ist es denn beschloßen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müß' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl.'
Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
'Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschoßen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun.'
Hier standen die des Rathes, und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort!
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?
Gieb Acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh' ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.
Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich:
'Hans Winkelsee, wir wißen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.' —
'Stadtschützenhauptmann begehr' ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr.'

Das Pferd als Kläger.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 155.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,
Als Schöffe mancher Held Gericht.
Ein Glöckchen hieng im Waldesschatten,
Man hört' im Schloße, wenn es klang:
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.
'Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt!'
Sie traten aus des Schloßes Hallen;
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.
'Das ist ein wunderlicher Kläger;
Wer will dem Stummen Stimme leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein.' —
'Der besten Redner bin ich keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Pferdes Klage meint.
'Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.
'Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

'Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbißen mannigfalt;
Doch Jahre giengen, Jahre kamen,
Auch dieses edle Roß ward alt.
'Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand;
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.
'Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.
'Gescheucht, geworfen und geschlagen,
Lief es hieher und fand den Strang;
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.
'Die Glocke fühlte mit dem armen,
Ihr war der schnöde Undank leid,
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.
'Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt.'
Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
'Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!'

Das versunkene Dorf.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 185. — Ausw. Frankfurt a. M. 11. Aufl. 1858. I, 48. — 14. Aufl. 1865. — 15. Aufl. 1868. S. 102. — Werke 1868 u. 1869.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.
Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.
Kein Malzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
'S ist ebene Wiesenflur.
Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.
Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Waßer brausen,
Wie sie freßen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.
Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Das versunkene Kloster.

Von Rogge.

Gedichte. Leipzig 1830. — 1832. — 1839. — 4. Aufl. 1847. S. 168. — 5. Aufl. Berlin 1857.

Wer pocht ans Thor voll wilder Hast,
Schreckt mich empor aus süßer Rast?
'Die Nacht ist kalt, der Sturm bricht an,
Mach auf mir armen Pilgersmann!'
Gemach, gemach! hinweg von hier,
Und such ein andres Obdach dir!
'Ich bin so müd', ich bin so matt,
O gönn mir eine Ruhestatt!'
Mein Lager warm, naßkalt die Luft,
Eh'r tausch' ich's Bette mit der Gruft!
'Es geht zum Ziel, es sinkt der Muth,
Ich fleh' dich an bei Christi Blut!'
Da bittet drinnen mitleidsvoll
Ein Mägdlein, ob es öffnen soll.
Die Stimme, die es hart verweist,
Den Pilgrim fürder wandern heißt.
Und schmerzlich schlägt's ihm an das Ohr,
Er rafft sich ungestüm empor,
Streckt in die Nacht die Rechte aus,
Da zieht's herauf mit Sturmgebraus.
'Das Maß ist voll, brich an, Gericht,
Entlade, Wetter, dein Gewicht!'
Und wie er's ruft, in Feuerflammen
Stürzt Turm und Zinne dumpf zusammen;

Es dampft und glüht und rollt und saust,
Ein See hohl ob dem Kloster braust.
Das Mägdlein, das um ihn gefleht,
Dem Pilgrim stumm zur Seite steht.

Die Laster und die Strafe.

Von Lichtwer.

Fabeln. Leipzig 1748. I, 7. S. 18. — 3. Aufl. Berlin 1762. I, 7. S. 12. — 4. Aufl. 1775. I, 7. S. 16. — Vergl. Fabeln (verb. v. Ramler). Greifswalde 1761. I, 6. S. 11.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.
Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.
'Du holst uns dießmal,' rief der Haufen,
'Gewis nicht ein!' Doch diese sprach:
'Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.'

Gespräch der Irrlichter.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 188. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. III, 42.

Irrlichter, die Knaben,
Die laufen und traben,
Mit Lust sich beschuhend,
Nichtsnutziges thuend,
Besprechen sich gerne
Beim Schein der Laterne.
'Was hast du gethan?
O sage mir an.'
'Es sah mit dem Rumpfe
Ein Frosch aus dem Sumpfe,
Das hat mich verdroßen;
Ich brannt' ihm zu Possen
Die Schnauze mit Feuer,
Er quakt' ungeheuer.'
'So sage mir nun,
Was war denn dein Thun?'
'Ein Hirsch kam mit Zacken,
Ich setzt' auf den Nacken
Mich zwischen die Hörner,
Da fuhr er durch Dörner
Mit Schnauben und Rasen;
Ich fiel auf die Nasen.'
'Nun sage du schnell,
Was thatst du, Gesell?'
'Es trugen die Winde
Mich gar zu geschwinde;
Eh' ich mich's versehen,
Ein Dorf sah ich stehen;
Da bellten die Hunde,
Da wich ich zur Stunde.'
'Nun du, zu gut Nacht,
Was hast du gemacht?'
'Ein Wandrer, der Wege
Nicht kannte noch Stege,
Ersah mich zum Leuchter,
Mir immer nach keucht' er,
Da löscht' ich die Funken,
Da war er versunken.'
Und aus ist das Wort,
Dann hüpfen sie fort.

Zigeunerlied.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. I, 124 und XXXIV, 114.

Zigeunerin.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:

Alle.

Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!

Eine.

Wito hu!

Zigeunerin.

Mein Mann, der schoß eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir,
Waren sieben Weiber vom Dorf.

Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!
Zigeunerin.
Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Lise, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!
Zigeunerin.
Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
'Was willst du, Anne? was willst du, Beth?'
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Alle.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Eine.
Wito hu!

Der Schatzgräber im Seelhof bei Rothbach.

Von Adolf Stöber.
Gedichte. Hannover 1845. S. 222.

Im Walde liegt auf stiller Au
Seelhof, ein alter Klosterbau.
Dort grub ein altes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.
Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.
Sie reicht' ihm ein seltsam Waldblümlein:
'Das lege dort auf den alten Stein.
'Aufspringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirst du den besten Fund.'
Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.
Fort aus dem Seelhof stürzt er hinaus
Und kam in Todesangst nach Haus.
Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.
Gefunden hat er den besten Schatz:
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

Der Holzhacker.

Von Chr. v. Schmid.
Blüten 2. Aufl. Landshut 1826. S. 107.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich' —
Er seufzte und murrte bei jeglichem Streich:
'Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unsereins immer sich peinigen muß.
Wie ist doch der Arme so elend daran!
Wär' ich doch ein reicher, vermöglicher Mann!'
Da kommet ein holder, schönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
'Gott grüß' dich, du armer, unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt;
Es sei dir die Bitte zur Stunde gewährt!'
Es wird zwar dem Bäu'rlein ganz schau'rlich und bang;
Bei all dem bedenkt sich mein Bäur'lein nicht lang;
Er ziehet gar höflich sein Pelzkäpplein ab
Und spricht, sich verneigend: 'O himmlischer Knab'!
Ich bitte, weil ihr es doch selber so wollt,
Was ich nur berühre, das werde zu Gold!'
Da lächelt gar seltsam der lockige Knab',
Berühret das Bäur'lein mit goldenem Stab.
'Ich wollte, du hättest was Beßers begehrt;
Indessen sei dennoch die Bitte gewährt.'
So spricht er, verschwindend in goldenen Duft,
Und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.
'Gottlob!' ruft das Bäu'rlein, 'nun bin ich ja reich!'
Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmeten Ast,
So kracht er von goldener Eicheln Last;
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Sie schimmern von lauterem Golde zumal.
'O Wunder, o Freude! jetzt geh' ich nach Haus;
Die Arbeit hier mache ein anderer aus!
Nun eße ich nichts mehr als Braten und Wurst
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.
Nur dießmal noch eß' ich vom Brot da genug
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!'

Er langet sein irdenes Krüglein herbei;
Wie schwer ist's, wie schimmert's und funkelt's! ei, ei!
Doch weh! auch das Waßer gerinnet zu Gold;
Kein Tröpflein dem goldenen Kruge entrollt.
Er bricht von dem Brote und beißet — o Graus!
An goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.
'O Schrecken! o Jammer! was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst;
O, hätt' ich statt Goldes nur Waßer und Brot!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod!'
Vor Ängsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht;
Denn alles dieß war nur ein Träumlein der Nacht.
'Gottlob!' spricht er, froh der entschwundenen Noth,
'Ich habe statt Goldes das tägliche Brot.
Gottlob, daß ich wieder bei ruhigem Sinn
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin!
'Gar gut ist's, so hat mich das Träumlein gelehrt,
Daß Gott nicht gleich jeglichem jedes gewährt;
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh
Und würde doch nimmer zufrieden und froh,
Ja mancher fleht' manches mit thörichtem Mund
Und gienge an Leib und an Seele zu Grund!'

Die Heinzelmännchen.

Von Kopisch.

Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 88. — 2. Ausg. 1852. — Gedichte. Berlin 1836. S. 99.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk — bereits gemacht!
Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visierten wie Falken
Und setzten die Balken;
Eh' sich's der Zimmermann versah —
Klapp, stand das ganze Haus — schon fertig da!
Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot, — das neue, vor.
Beim Fleischer gieng es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das gieng so geschwind
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf —
Wapp! hieng die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küser, bis er niedersank,
Am hohlen Faße schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fäßer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten
Und senkten
Und goßen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küser noch erwacht —
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!
Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht —
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!
Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! —
verschwinden all'!
O weh, nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein jeder muß sein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

Von Kopisch.
Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 65. — 2. Min.-Ausg. 1852.

'Steh auf, steh auf! Es pocht ans Haus!'
'Tipp tipp!' 'Wer mag das sein?'
Der alte Fährmann geht hinaus;
'Tipp tipp!' 'Wer mag das sein?'
Nichts sieht er, halb nur scheint der Mond;
Die Sache dünkt ihn ungewohnt! —
Da flüstert es fein:
'O Fährmann mein,
Wir sind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr über uns, die Müh ist klein,
Und jedes zahlt sein Hellerlein;
Es lärmt zu sehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!
'Unheimlich wird's an diesem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerschlag
Und schießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag.' —
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:
'Ich will euch fahren, kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!' —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer sah;
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntausend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.
Der Schiffer ruft dem Knechte sein;
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:
'Zertritt uns nicht, wir sind so klein!'
Da mußt' er wohl behutsam sein!
Tück tück! fiel's in den Krug hinab,
Wie jeder seinen Heller gab.
Pirr! trippelt's heran
Und stapft zum Kahn

Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,
Weint, ruft und zankt sich überquer,
Es drängt und zwängt sich immer mehr:
'Fahr ab, der Kahn will sinken.
Fort! eh' wir all ertrinken!'
Der Schiffer stößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
'Auh!' schrie die ganze kleine Schar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelt's hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.
Es war ein Lärmen und ein Gemisch
Von Ruf und Zank und Stillgezisch!
Nichts sieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus sind alle!
Noch holt er wieder neue Schar;
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück, Tück, Tück.
Er fährt den letzten Theil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand,
Doch dunkelt es nicht;
Was glänzt so licht?
Am Strand gehn tausend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein.
Da rafft der Knecht am Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun schauen
Die Männlein und die Frauen!
O, welche Wunder er nun sah:
Der ganze Strand war all bedeckt;
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft versteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelstein und rothes Gold.
'Hei,' denket der Knecht,
'Das kommt mir recht!'
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan;
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterschreien an!
Puh, puh! sind aus die Lichte,
Verschwunden alle Wichte!
Drauf flog es her wie Erbsen klein:
Es mochten kleine Steinchen sein,
Die warfen sie mit großer Pein
Und ächzten mühsam hinterdrein!
'Es sprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier; der Kahn wird voll!'
Sie wenden geschwind
Herum wie der Wind
Und stoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angst sich fest im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es noch vom Strand:
'Das Fliehn war euer Glücke,
Sonst kamt ihr nie zurücke!'

Der Hexenturm.

Von Otte.

Oberrheinisches Sagenbuch, herausgeg. v. August Stöber. Straßburg und Heidelberg 1842. S. 79.

Bei Kolmar stand auf dürrer Au
Ein Turm so finster und so grau,
Der lugte trüb hinein ins Land
Und ward der Hexenturm genannt.
Da trieben ihr Wesen
Die Hexen und Druden
Mit Gabeln und Besen,
Mit Gold und mit Ruthen.
Wohl schwand der Turm längst von der Flur,
Von Hexlein auch ist keine Spur;
Doch wenn in düstrer Mitternacht
Der stille Mondmann einzig wacht,
Da rauscht es, da regt sich's
Tief unten am Strande,
Da huscht's, da bewegt sich's,
Da trappelt's im Sande.
Und sieh, mit eins hebt sich empor
Der Hexenturm. Der wilde Chor
Schlingt rasch den Reigen um das Haus
Und tanzt und singt, es ist ein Graus.
Sie reiten auf Stielen
Von Besen geschwinde,
Sie klappern wie Mühlen
Und summen im Winde.
Und immer lauter singen sie,
Und immer toller springen sie;
Es dauert fort die ganze Nacht,
Bis Sonnenlicht am Himmel lacht.

Da huschen sie nieder
Und tauchen vereint
Und kehren erst wieder,
Wenn Mondmann erscheint.

Die Zwerge.

Von Straus.
Gedichte. Bielefeld 1841. S. 198.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch mit jedem Morgen der Zwerge bunte Schar
Stieg aus den Bergesklüften herab in Wies und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt!
Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid';
Die klugen Zwerge wußten's, sie schnitten's vor der Zeit.
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.
Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah;
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn drunten die Mäher wandten das frische, duft'ge Heu.
'S ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast;
Er hieng nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich;
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.
Da ist der Bast gerißen, der Ast erkracht und fällt;
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ist's geschehn.
Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf
Und heben Händ' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
'O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und hehr,
Und o wie groß die Untreu! Heut' hier — und nimmermehr!'
So riefen sie und giengen. Da ist die Zeit ergraut.
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder, und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Der Kobold.

Von Trinius.
Gedichte. Berlin 1848. S. 120.

Es hatt' ein Bürger ein schönes Haus,
Da wohnt' ein Kobold darin.
Der spukt' und fuhr mit Saus und Gebraus
Drin um und daher und dahin.
Wohl hatten Weihwedel und Spruch
Vielfältig den Quälgeist verkreuzet;
Doch ihm war, nur schlimmer gereizet,
Kein Spruch, kein Wedel genug.
Drob seufzet der Meister zu seiner Frau:
'Mein Schatz, was fangen wir an?
Durch Wedel und Spruch, ich seh' es genau,
Ist nichts mit dem Kobold gethan.
Doch in dem beseßenen Haus,
Von Netzen des Satans umstricket,
Tagtäglich gekneipt und gezwicket,
Man hält es nicht länger mehr aus!
'So dünkt es mich also das Allerbest,
Daß man ihn versengt und verbrennt
Zusammt dem ganzen höllischen Nest,
So hätte das Leiden ein End';
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
Davon wir ein übriges haben,
Und zögen von dannen, nach Schwaben,
Wofern es, mein Schatz, dir gefällt.'
Spricht also Frau Martha zu ihrem Mann:
'Mein Schatz, wie du sagest, es sei!

Man zieht sich so heimlich nicht aus noch an,
Huckt gleich der Satan dabei.
Drum brenn' er, der höllische Geist!
Gleich pack' ich, je eher je beßer,
Den Bettsack, die Koffer, die Fäßer,
Und morgen, so Gott will, gereist.'
An selbigem Abend, mit eigner Hand,
Bevor sich's der Kobold versäh',
Schiebt also der Meister den Kohlenbrand
Ins Haus, und es brennt in die Höh;
Und wie es recht prasselt und kracht
Und brennt bis zur äußersten Spitze,
Da schwenkt er thöricht die Mütze:
'Gottlob, nun ist es vollbracht!'
Drauf klettert er ruhig zu seiner Frau,
Die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau,
Und fort geht's mit Häh! und mit Hoh!
Man spottet des Geistes und schreit:
'Adieu, Gevatter! wir reisen!'
Und kürzt mit Plaudern und Speisen
Die Weile der nächtlichen Zeit.
Doch bald nahm die Kälte sehr überhand,
Und eins nach dem andern verstummt,
Saß still und rührte nicht Fuß noch Hand,
Blaunäsig und steif und vermummt.
Da brummt ein Bekannter im Baß:
'Wenn wir nicht wären entronnen,
Dann wären wir alle verbronnen!'
Der Kobold saß hinten im Faß.

Das wilde Heer.

Von Bechstein.

Gedichte. Frankfurt a. M. 1836. S. 269.

Habt ihr die Wundersagen
Vom Hörselberg gehört,
Aus dem das tolle Jagen
Des wilden Heeres fährt?
Wenn Schnee den Wald umschleiert,
Wenn in der Winterzeit
Der Landbewohner feiert
Und sich an Märchen freut;
Da wird vom Berg die Kunde
Oft in den Hütten laut,
So schaurig, daß der Runde
Der Spinnerinnen graut.
Es wohnen dunkle Mächte
Tief in des Berges Schoß,
Und während der zwölf Nächte
Läßt sie die Hölle los.
Da dröhnt's wie Horngeschmetter
Tief aus des Berges Kluft,
Da braust's wie Hagelwetter
Hoch oben in der Luft.
Da schallt ein lautes Heulen
Von Stimmen, dumpf und hell,
Bald wie der Schrei der Eulen,
Bald wie der Hunde Gebell.
In Menschen- und Thiergestalten
Zeigt sich ein Geistertroß
Von Jungen wie von Alten
Und Jäger hoch zu Roß.
So zieht das Spukgelichter,
Ein grausenvoller Schwarm,
Im Nacken die Gesichter,
Oder Schädel unterm Arm.
Die dumpfen Hörner schallen
Weit über der Wälder Nacht,
Die Peitschenhiebe knallen,
Und Eich' und Fichte kracht.
Voran den Höllenbränden
Da schreitet stets ein Greis;
Der trägt in seinen Händen
Ein Stäbchen silberweiß.
Der Alte warnt getreulich,
Daß jeder schnell entflieht,
Wenn jenes Jagdheer greulich
Mit Lärm waldüber zieht.
Oft, wenn das Heer in Lüften
Daherrauscht über die Höhn,
Sieht man auf Waldestriften
Den treuen Eckart gehn.
Und will's im Osten tagen,
Und dämmert Morgenschein;
Da zieht das tolle Jagen
All' wieder zum Berg hinein.

Der getreue Eckart.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1815—1819. I, 210. — 1840. I, 179. — 1867. I, 159.

'O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,

Und laßen nur leer uns die Krüge.'
So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
'Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.'
Gesagt, so geschehn; und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.
Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
'Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!' —
'Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.' —
'Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!
'Und der es euch anräth, und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.'
Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.
Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
'Wie ist's mit den Krügen ergangen?'
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.
Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Erlkönig.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1815—1819. I, 169. — 1828. I, 183. — 1840. I, 146. — 1867. I, 129.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
'Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?' —
'Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?' —
'Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.' —
'Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.' —
'Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?' —
'Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.' —
'Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.' —
'Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?' —
'Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.' —
'Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.' —
'Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!' —
Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Aus dem schlesischen Gebirge.

Von Freiligrath.
Ein Glaubensbekenntnis. Mainz 1844. S. 229.

'Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

'Hört er's, ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richtiges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen,
Kein beßres wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

'Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zum Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

'Er half so vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

'Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dieß doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

'Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er, Rübezahl!
Rübezahl!'

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
'Rübezahl!'

Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen
Und zitterte und sagte: 'Hu!'
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?

Parabel.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 55. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

'Herr! Herr!' erschallt des Knechtes Ruf,
'Ein Nagel gieng euch los vom Huf;
Und schlagt ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein.' —
'Ei, Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ohngefähr.'

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
'Herr! losgegangen ist ein Huf;
Und schlagt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan.' —
'Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr
Und geht noch wie vorher.'

Und eh' der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein geprallt;
Das Rößlein liegt und steht nicht auf,
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: Roß hin, Roß her!
Er rafft sich auf und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Flach und tief.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. I, 148.

Der flache Bach zum Borne spricht:
'Du folgst dem Geist der Zeiten nicht.
Gleich aber, wenn die Zeit erglüht,
Wird's mir auch wärmer im Gemüth;
Erhebet Sturm im Lande sich,
Alsbald betrübet das auch mich;
Doch hat das Wetter ausgewühlt,
Schnell bin auch ich dann abgekühlt.
Man sollte sich denn doch bequemen
Und Theil am Los des Landes nehmen.'

'Das thu' ich,' sagt die Quelle leis,
'Das ist mein Ernst und ganzer Fleiß.
Und ist's im Lande drückend schwül,
So findet mich der Durst'ge kühl;
Bist du betrübt in Sturmsgefahr,
Da bleib' ich ruhig, spiegelklar;
Bist du in Abkühlung erstarrt,
Hab' ich noch Wärme mir gespart.
Ich sammle tief und nicht gemächlich;
Nicht gerne wär' ich oberflächlich.'

Am Morgen.

Von Sturm.
Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 26.

Es blitzen auf der grünen Au
Millionen Funken reiner Thau,
Und in dem kleinsten Tropfen bricht
Sich leuchtend hell der Sonne Licht.

So laß auch dich durchleuchten ganz
Von Gott und seines Wortes Glanz
Und strahl, ihm ewig zugewandt,
Als leuchtend heller Thaudemant.

Die vier Gräser.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 305. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. II, 338.

Ich sah an einem Raine
Vier Gräser stehn gebückt,
Mit einem Edelsteine
Jedes vom Thau geschmückt.
Und drei davon zu neigen
Begannen sich im Tanz,
Um ihr Juwel zu zeigen
In buntem Farbenglanz.

Die eine ließ den blauen,
Die andre den Rubin
Und die den gelben schauen,
Für Onyx hielt ich ihn.
Allein die vierte Schwester
Stand still und unverwandt;
Mir schien ihr Stein ein bester
Farbloser Diamant.

Die Pfauenfeder.

Von Goethe.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. IV, 128. — 1867, herausgeg. v. K. Goedeke.

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Bibelbuch liegen:
Willkommen an dem heil'gen Platz,
Der Erdgebilde höchster Schatz!

An dir, wie an des Himmels Sternen,
Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt

Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Könige kaum unternahmen,
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.

Bescheiden freue dich des Ruhms,
So bist du werth des Heiligthums.

Sankt Augustin.

Von Schreiber.
Poetische Werke. Tübingen 1817 und 1818.

Es gieng einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan. —
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand
Und schöpft vom Meer das Waßer drein
Mit einer Muschel weiß und fein. —
'Du lieber Knab', was machst du da?'
Fragt Augustin. — 'Du siehst es ja:
Zum Zeitvertreibe faß' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.'
Der Heil'ge lächelt: 'Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.'
'Ei,' sagt der Knab', 'wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.'
Und flugs da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
'Der Knab' hat Recht; des Menschen Sinn
Kann über Raum und Zeit nicht hin.'

'Der liebe Gott ist todt.'

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 216. — 2. Aufl. 1854. S. 205. — 3. Aufl. 1862. S. 205.

Bei Meister Martin war die Noth zu Haus,
Aus jedem Winkel guckte sie heraus,
Sie machte sich in Küch' und Keller breit,
Sie saß am leeren Tisch zur Mittagszeit
Und legte selbst am Abend schadenfroh
Sich mit dem Müden auf die Schütte Stroh.
Und ob's der Meister noch so emsig trieb,
Arbeitend halbe Nächte munter blieb,
Umsonst, es wuchs die Noth mit jedem Tag,
Und muthlos ward der Meister allgemach,
Ließ ruhn die fleiß'ge Hand und seufzte schwer
Und wankte wie ein Schatten bleich umher.
Und mahnte ihn sein Weib, auf Gott zu traun,
Zog er zusammen finstrer noch die Brau'n
Und brummte: 'Weib, laß mir das Trösten sein,
Uns kann vom Elend nur der Tod befrein.'
Da schwieg die Frau und sprach kein Wörtlein mehr
Und wankte wie ein Schatten bleich umher,
Saß müßig an dem Rocken Stunden lang
Tief in Gedanken still und seufzte bang.
Da sprach der Mann: 'Was fehlt dir nur, Marie?'
Und als sie schwieg, drang er noch mehr in sie,
Sie solle ihm ihr Leiden doch gestehn,
Er könne sie nicht mehr so traurig sehn.
Und sie darauf: 'Ach, in verwichner Nacht
Hat mir ein Traum das Herz so schwer gemacht;
Ja, bester Mann, ich will dir's nur gestehn,
Ich hab' im Traum den lieben Gott gesehn;
Er lag im Sarg, sein Haar war silberweiß,
Und weinend standen Engel rings im Kreis;
Der Helfer starb, nie endet unsre Noth,
Der liebe Gott, — der liebe Gott — ist todt.'
Da lächelte der Mann nach langer Zeit
Zum erstenmal und sprach mit Freundlichkeit
'Ei, ei, Marie, wie du so thöricht bist!
Weißt du denn nicht, daß Gott unsterblich ist,
Daß er, erhaben über Raum und Zeit,
Regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit?'
'Wie?' sprach die Frau, 'so glaubst du, lieber Mann,
Daß Gott im Himmel niemals sterben kann,
Daß er derselbe bleibet fort und fort,
Und wählest ihn doch nicht zu deinem Hort
Und setzest deine Hoffnung nicht auf ihn,
Des Hülfe stets zur rechten Zeit erschien?'
Da fiel's wie Schuppen von des Mannes Geist.

'Ja, Gott ist treu, er hält, was er verheißt!
Dank, liebes Weib, du weckest mein Vertraun,
Auf Gottes Hülfe will ich freudig baun,
Und zag' ich jemals wieder in der Noth,
Dann frag mich nur: 'Ist denn der Herrgott
todt?"

---

* Sankt Wolfram und Ratbot.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

Sankt Wolfram zog im Dienst des Herrn durch Deutschlands Waldespfade;
Das Wort ihm aus der Seele quoll, das ewige Wort der Gnade.
Und als er wallt' ins Friesenland, der König kam zu hören,
Das Herz voll bebender Begier, die Macht der neuen Lehren.
Sankt Wolfram spricht: 'Du siehst von Ost die Sonne segnend schweben,
So kam von Osten ew'ges Licht, von Osten ew'ges Leben.
'Es lebt ein Gott, der alle liebt, den Starken wie den Armen,
Der hat gesendet seinen Sohn in segnendem Erbarmen.
'Im fernen Ost, im heiligen Land, hat er gelebt, geduldet
Für unser Heil und durch den Tod gesühnt, was wir verschuldet.
'Wer an ihn glaubt, der lebet fort auch nach des Leibes Sterben,
Und einen Leib voll Gotteskraft wird droben er erwerben.
'Dort blühn die Wälder schöner als am ersten Schöpfungstage,
Und all dein Wünschen ist gestillt, gestillet alle Klage.
'Dort führt dich segnend Gott von Freud' zu Freud' durch alle Zeiten,
Sein Lob erschallt aus seliger Brust durch alle Ewigkeiten.'
Und sieh! Ratbot entsatzte sich, das Herz war ihm gehoben;
'Und find' ich denn,' so fragt' er, 'auch die alten Väter droben?
'Im Sturme, der vom Himmel fährt, tönt oft ihr Ruf hernieder,
'Und wenn verloren schon die Schlacht, ihr Ruf gewinnt sie wieder;
'Und an dem Himmel ziehen sie als mitternächtige Geister,
Da seh' ich ihren Beifallsgruß, wenn wir der Schlachten Meister.' —
'Nein! deine Väter haben nicht das Himmelreich erworben:
Sie glaubten nicht an Gott und sind in Sündenschuld gestorben.' —
'So will ich nimmer euren Gott und euren Himmel suchen,
Und wer auf meine Väter flucht, den soll dieß Schwert verfluchen.'

Wolfgang Fürst zu Anhalt.*)

Von Sturm.
Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 131.

Herr Wolfgang reitet hoch zu Roß
Zu Bernburg durch die Gaßen;
Ihn traf die Acht, er muß sein Schloß
Und Land und Leut' verlaßen.
Doch was ihm auch droht,
Weder Noth noch Tod
Scheut der fromme Held,
Der Gott heimgestellt
Sein Leben und sein Sterben.
Und auf dem Marktplatz hebt er an
Ein Abschiedslied zu singen,
Das war gar herrlich angethan,
Die Herzen zu durchdringen.
'Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.'
So löst der fromme Fürst sein Wort,
Das trotz der Feinde Pochen

*) Im Jahre 1537 wurde Wolfgang Fürst zu Anhalt vom Kaiser in die Acht erklärt. Als der Achtbrief angelangt war, setzte er sich auf seinem Schloße in Bernburg zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt und sang auf dem Marktplatze: 'Nehmen sie uns den Leib ꝛc.' Nachher verbarg er sich in Müllerstracht zu Köran in der Mühle, bis er 1550 durch den Paßauer Frieden in den Besitz seines Landes wieder eingesetzt wurde.

Er seines Glaubens Fels und Hort
Zu Augsburg hat versprochen.
Eiteln Klagen fern,
Schlägt er für den Herrn,
Der am Kreuze starb
Und ihm Heil erwarb,
Sein Alles in die Schanze.
In Körau, wo bei Tag und Nacht
Die Mühlenräder gehen,
Dort konntet ihr in Müllertracht
Den treuen Helden sehen;
Treppen auf und ab
Trug der seltne Knapp
In geschäft'ger Hast
Schwerer Säcke Last
Und metzte nie den Armen.
Und Friede ward nach böser Zeit,
Und wieder hoch zu Rosse
Zog Wolfgang, von der Acht befreit,
Nach seiner Väter Schloße;
Und an jedem Haus
Hieng ein Kränzlein aus,
Und sein Volk sang laut:
'Wer auf Gott vertraut,
Der muß das Reich behalten.'

Dr. Luther bei dem Tode seines Lenchen.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 218. — 2. Aufl. 1854. S. 207. — 3. Aufl. 1862. S. 207.

Als Luther's Lenchen krank zum Tode lag,
Da saß er an des Kindes Bett und sprach:
'Ich habe sie sehr lieb, doch ist's dein Wille,
Nimm, Herr, mein Kind, ich will dir halten stille.'
Und eine Thräne trocknet er geschwind
Und spricht zu seinem Töchterchen: 'Mein Kind,
Mein liebes Lenchen, in des Himmels Höhn
Wohnt auch ein Vater, willst du zu ihm gehn?
Du bliebst wohl gern bei mir und ziehst auch gern
Zu jenem Vater, unser aller Herrn?'
Und Lenchen drauf: 'Ja, Vater, wie Gott will!'
Der Doktor Luther aber weinte still
Und sprach: 'Der Geist ist willig, aber ach!
Du liebes, liebes Kind, das Fleisch ist schwach!'
Und schwieg und fuhr dann fort: 'Mein Gott, vergieb,
Ich hatte wohl mein Kind zu lieb, zu lieb!'
Und wie er wieder nach dem Lenchen schaut,
Da lag es todt als bleiche Himmelsbraut;
Die Mutter aber stand, ein Schwert im Herzen,
Und weinte überlaut; da sprach mit Schmerzen
Der Luther: 'Liebes Weib, o halte stille
Doch unserm Herrgott, gnädig ist sein Wille!
Bedenke nur, wohin dein Kind gekommen,
Der Heiland hat es in sein Reich genommen;
Es ward erfüllt, was du im Traum geschaut:
Die Engel holten sich die Himmelsbraut.'
Und als nun in dem Sarg sein Lenchen lag,
Da sah er's lange an und sprach:
'Du liebes Kind, wie wohl ist dir geschehn!
Bald ruft der Herr, dann wirst du auferstehn
Zur ew'gen Seligkeit, zur Himmelswonne
Und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne.
Im Geiste bin ich fröhlich, doch das Herz
Ist trauervoll, das Scheiden macht ihm Schmerz.
Es ist doch wunderbar, es fest zu wißen,
Daß sie in Frieden ruht, und trauern müßen.
Und als das Volk kam, um mit ihm zu klagen
Und Lenchen nach der Ruhestatt zu tragen,
Rief er gefaßt: 'Laßt euer Trauern sein,
Zum Himmel schickt' ich eine Heil'ge ein.
Ich gab sie ihm, wie er sie mir gegeben;
Wer also stirbt, der hat das ew'ge Leben.'
Und als sein liebes Lenchen lag im Grabe,
Setzt er die Grabschrift ihr als Liebesgabe:
'Hier schlaf' ich, Doktor Luther's Töchterlein,
Ruh' mit allen Heil'gen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden ward geboren,
Hätt' ewig müßen sein verloren,
Aber ich leb' nun und hab's gut,
Herr Christ erlöst mit seinem Blut.'

Die Einladung.

Von Knapp.
Gedichte, Auswahl. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 529.

Ein frommer Landmann in der Kirche saß,
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer: 'Kindlein, habt ihr nichts zu eßen?'

Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth dagesessen.
Drauf betet er: 'Mein liebster Jesu Christ!
So fragest du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast
Und halt an meinem armen Tische Rast.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb.'
Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstagmorgen läßt's ihn nimmer ruhn.
'Frau,' hebt er an, 'nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit es kräftig, fege Flur und Haus,
Stell in die Stub' auch einen schönen Strauß;
Denn wiße, daß du einen hohen Gast
Auf morgen Mittag zu bewirten hast!
Putz unsre Kinderlein, mach alles rein!
Der werthe Gast will wohl empfangen sein.'
Da springen alle Kinderlein heran:
'O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?'
Die Mutter fragt: 'Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?'
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglockenhall;
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all',
Und immer seufzt der Vater innerlich:
'O, liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!'
Wie die Gemeine drauf nach Hause geht,
Die Mutter bald am Herde wieder steht,
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:
'Wo doch der Gast so lange bleiben mag?'
Es schlägt auch eins. Da wird's ihr endlich bang:
'Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast!'
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
'Seid nur getrost! er kommt nun bald herein.'
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
'Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,
Und segne uns, was du bescheret hast!'
Da klopft es an der Thüre. Seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß!
'Gesegn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt.
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bißen wird.'
Da eilt der Vater: 'Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät.'
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.
Und 'Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein,
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
Er einem nicht am Haus vorüber geht.
O, Kinder, seht! in diesem Ärmsten ist
Heut' unser Gast der Heiland Jesus Christ.'

Legende vom Hufeisen.

Von Goethe.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1840. II, 224. — Schiller's Musenalmanach f. 1798. S. 141.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde gieng
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer beßer und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
'Heb doch einmal das Eisen auf!'

Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müßen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.
Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Waßer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
'Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.'

Die Espe.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 304. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Als den Herrn ans Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nah'n.
Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als gieng sie das nicht an.
Damals ward der Fluch gesprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft:
'Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.
'Zittre, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstwinds Raub,
Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
'Zittern wie ein Espenlaub!"

Die Auferstehung.

Von Novalis.
Schriften, hrsg. v. Tieck und Schlegel, 4. Aufl. Stuttgart 1837. II, 35.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.
Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.
Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.
Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,

Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schaun.
Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nun hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.
Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn eins die Augen schließt;
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.
Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.
Er lebt und wird nun bei uns sein,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
Ein Weltverjüngungsfest.

Osterfest.

Von Agnes Franz.
Gedichte 2. Aufl. Essen 1836 u. 1837.

Das Osterfest, das ist das Fest der Freude,
Da wird die Erde frei vom Winterkleide,
Da wacht die Knospe auf, mit frohem Leben
Zum Licht zu streben.
Zu Ostern muß das Leben auferstehen,
Denn dieses Fest hat sich der Herr ersehen,
Daß seinen Sieg es soll durch Ewigkeiten
Glorreich verbreiten.
So wie die Welt vom Winterschlaf umwunden,
So lag auch er von kurzer Nacht gebunden,
Dann brach er siegreich durch des Todes Banden
Und ist erstanden.
O, Osterfest! du Fest der Freud' und Wonne!
O Jesu Christ, du ew'ge Lebenssonne,
Wie strahlest du in deinem Lichtgewande
Durch alle Lande!
Sonst sahn dich wen'ge nur im engen Kreise,
Jetzt bist du allen nah zu Gottes Preise
Und zeigst uns mit verklärtem Angesichte
Den Weg zum Lichte!
O laß auch mich der kleinen Knospe gleichen,
Die froh ersteht, wenn du das Lebenszeichen
Ihr heimlich giebst! Laß, Herr, mich aufwärts streben
Zum neuen Leben!

Weihnachtsfest.

Von Reinick.
Lieder. Berlin 1844. S. 250. — Vergl. 2. Min.-Ausg. 1852. S. 241. — 5. Ausg. 1863. S. 241.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüße weit und breit.
Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Ästen
Ein bunter Frühling aufgewacht.
Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all' den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schönre Freude giebt es kaum!
Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.
Und wie sie da nach oben
Die Blicke schüchtern hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum erstenmale
Die Kindlein einen Christbaum sehn.
Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk' ich, wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!
Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schar:
'Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!' —

Drum pflanzet grüne Äste
Und schmücket sie aufs beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß wie der Englein Singen
Sie rufen laut und klar:
'Gott in der Höh soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!'

Das Jesuskind.

N. d. Spanischen v. Heyse.
Spanisches Liederbuch. Berlin 1852. S. 10.

Ach, des Knaben Augen sind
Mir so schön und klar erschienen,
Und ein Etwas strahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.
Blickt' er doch mit diesen süßen
Augen nach den meinen hin!
Säh' er dann sein Bild darin,
Würd' er wohl mich liebend grüßen.
Und so geb' ich ganz mich hin,
Seinen Augen nur zu dienen;
Denn ein Etwas strahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

Gottes Treue.

Von J. F. v. Meyer.
Blätter für höhere Wahrheit 6. Sammlung. Frankfurt a. M. 1825. S. 363.

Es steht im Meer ein Felsen,
Die Wellen kreisen herum:
Die Wellen brausen am Felsen;
Doch fällt der Fels nicht um.
Ein Turm ragt überm Berge
Und schaut in das Thal hinab:
Die Winde rasen am Berge;
Doch fällt kein Stein herab.
Es zeucht einher ein Wetter
Und raßelt am starken Baum:
Zur Erde sinken wohl Blätter;
Doch eisern steht der Baum.
Des Höchsten ewige Treue
Steht fester, denn Fels und Turm,
Und grünt und blühet aufs neue
Und trotzt dem rasenden Sturm.

Gottvertrauen.

Volkslied.
Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. II, 366.

Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?
Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?
Wer weiß, woraus das Körnlein wächst,
Das uns zur Nahrung dienet?
Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt,
Der uns den Körper weidet?
Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müßen?
Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?
Wer weiß, wannehr der Tod wohl kommt,
Der uns zum Richter führet?
Ach, treuer Vater, das weißt du,
Dir ist ja nichts verborgen.
Und wenn's auch heute nicht geschieht,
Geschieht es doch wohl morgen.
Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh;
Denn Gott wird für uns sorgen.

Stilles Gotteslob.

Von Luise Hensel.
Diepenbrock: Geistlicher Blumenstrauß 2. Aufl. Sulzbach 1852. S. 428. — 3. Aufl. 1854.

'Ach hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.
'Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt.
'Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz.'
Ach, Kind, er weiß dein Lieben,
Er sieht dir ja ins Herz.

Gottes Gebote sind nicht schwer.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig 1854. S. 64. — 30. Aufl. 1866. S. 64. — 31. Aufl. 1869. S. 64.

Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
Ein sel'ger Mensch zu sein;
Man giebt sich ganz dem Herren her
Und hängt an ihm allein.
Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht,
Man ist ein fröhlich Kind
Und wird stets sel'ger, wie man recht
Den Herren lieb gewinnt.
Man wirkt in stiller Thätigkeit
Und handelt ungesucht,
Gleich wie ein Baum zu seiner Zeit
Von selbst bringt Blüt' und Frucht.
Man sieht nicht seine Arbeit an
Als Müh, vor der uns bangt;
Der Herr hat stets in uns gethan,
Was er von uns verlangt.
Man fügt sich freudig immerfort
In alles, was er fügt,
Ist allezeit, an jedem Ort,
Wo man ihn hat, vergnügt.
So selig ist ein gläub'ger Christ,
So reich und sorgenleer,
Und wenn man so nicht selig ist,
So wird man's nimmermehr.

Lied vom Stillesein.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 162. — Vergl. Neue fromme Lieder. Leipzig 1858. S. 161.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem freien Muth
Leicht durch das Leben hin.
Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.
Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der still vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au
In tausend Kelchen blinkt.
Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.
Sei still in Leiden; 'wie Gott will!'
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.
Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem frohen Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.

Geduld.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 19. Aufl. Leipzig 1856. S. 125. — 30. Aufl. 1866. S. 125. — 31. Aufl. 1869. S. 125.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.
Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählich wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewis, wenn auch nicht schnell.
Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben,
Du murrend fragst: Warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: 'Ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!'

So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel
Und denkt nur in die Weite,
Ans schöne, große Ziel.

* Der Morgen kommt.

Von Goedeke.
Colshorn: Des deutschen Knaben Wunderhorn. Hannover 1860. S. 490.

Wie manche Thräne bricht bei Nacht
Sich ihren stillen Lauf —
Der Morgen kommt in stiller Pracht
Und saugt sie lächelnd auf.

Und ist das Dunkel noch so dicht,
So drückend, dumpf und schwer —
Der Morgen kommt, es kommt das Licht,
Und Trost kommt mit ihm her.

Der Engel und das Kind.

Von Freiligrath.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1838. S. 281. — 8. Aufl. 1845. S. 357. — 18. Aufl. 1857. — 1869. S. 242.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell.
Es war, als ob die eignen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
'Kind, das mir gleicht,' so sprach der Engel,
'Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!
'Auf ihr erblühst du nur zu Leide,
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.
'Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!
'Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Ätzen
Die Zähre dieses Auges Blau?
'Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
'Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen
Wie deinen ersten Augenblick!
'Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!'
Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter!... Todt dein Sohn!

* Das Mägdlein schläft.

Matth. 9, 24.
Von Karl Gerok.
Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 94. — 10. Aufl. 1866. — 15. Aufl. 1870.

Das Mägdlein schläft, ihr Eltern, jammert nicht,
Gönnt ihm die süße Ruh;
Aus Blumen blickt sein friedevoll Gesicht
Und spricht euch tröstlich zu:
'Ein lieblich Los ist mir beschieden,
Ich lieg' und schlafe ganz mit Frieden;'
Das Mäglein schläft.
Das Mägdlein schläft; es hat sich müd' gespielt
Und hat sich satt gefreut;
Die Puppe, die es stolz im Ärmchen hielt,
Sein liebes Sonntagskleid,
Sein Büchlein, dran es fromm gesessen,
Sein Reichthum all ist nun vergessen;
Das Mägdlein schläft.
Das Mägdlein schläft, sein Lebenstag war mild
Und leicht sein Erdenlos —
Ein Bächlein, das durchs blumige Gefild
In klaren Wellen floß;
Kein Weh hat ihm durchs Herz geschnitten,
Der letzte Kampf war bald gestritten;
Das Mägdlein schläft.

Das Mägdlein schläft, wie selig schlief es ein
In seines Hirten Arm!
Noch war sein Herz vom Gift der Sünde rein,
Drum starb es ohne Harm;
Ein schuldlos Herz, ein gut Gewißen,
Das ist ein sanftes Sterbekissen;
Das Mägdlein schläft.
Das Mägdlein schläft: all Erdenweh und Noth
Verschläft's im sichern Zelt;
Weißt Mutter du, was Bittres ihm gedroht
In dieser argen Welt?
Jetzt mag der rauhe Winter stürmen,
Der schwüle Sommer Wetter türmen:
Das Mägdlein schläft.
Das Mägdlein schläft: nur eine kurze Nacht
Verschläft's im Kämmerlein;
O wenn es einst vom Schlummer auferwacht,
Das wird ein Morgen sein!
Der eintrat in Jairus' Kammer,
Der stillt sodann auch euern Jammer;
Das Mägdlein schläft.
Das Mägdlein schläft; und nun den letzten Kuß
Auf seinen blassen Mund;
O Mutterherz, so sei es denn, weil's muß;
Gott, hilf durch diese Stund'!
Ihr Kinder, folgt mit Chorgesange
Dem Schwesterlein zum letzten Gange;
Das Mägdlein schläft.
Das Mägdlein schläft; nun Hirte, nimm's ans Herz,
Es ist ja ewig dein;
Ihr Sterne, blicket freundlich niederwärts
Und hütet sein Gebein;
Ihr Winde, weht mit leisem Flügel
Um diesen blumenreichen Hügel;
Das Mägdlein schläft.

Wir sind des Herrn.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. II. 8. Aufl. Leipzig 1854. S. 96. — 14. Aufl. 1863. S. 96. — 15. Aufl. 1869. S. 96.

Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben!
Wir sind des Herrn, der einst für alle starb!
Wir sind des Herrn und werden alles erben!
Wir sind des Herrn, der alles uns erwarb!
Wir sind des Herrn! So laßt uns ihm auch leben,
Sein eigen sein mit Leib und Seele gern
Und Herz und Mund und Wandel Zeugnis geben,
Es sei gewislich wahr: Wir sind des Herrn!
Wir sind des Herrn! So kann im dunklen Thale
Uns nimmer graun, uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle;
Es ist das theure Wort: Wir sind des Herrn!
Wir sind des Herrn! So wird er uns bewahren
Im letzten Kampf, wo andre Hülfe fern;
Kein Leid wird uns vom Tode widerfahren,
Das Wort bleibt ewig wahr: Wir sind des Herrn!

Reich möcht' ich sein.

Von Möwes.

Gedichte 3. Aufl. Berlin 1838.

Reich möcht' ich sein
Und als ein Reicher weit und breit bekannt;
Der Reiche hat viel Menschen in der Hand.
Dann gieng' ich hin mit allen meinen Schätzen,
Dem lieben Herrn zu Füßen mich zu setzen. —
Reich möcht' ich sein:
Ich zöge Arm' und Reiche hinterdrein.
Groß möcht' ich sein,
Groß vor der Welt, gleich einem mächt'gen Herrn;
Den Großen glaubt und folgt die Welt so gern.
Dann gieng' ich hin mit allen meinen Ehren,
Dem lieben Herrn in Demuth zuzuhören. —
Groß möcht' ich sein:

Ich zöge Groß' und Kleine hinterdrein.
Klug möcht' ich sein,
Begabt mit Engels Weisheit und Verstand;
Ich hätt' ein Heer von Jüngern bald im Land.
Dann gieng' ich hin mit allen meinen Gaben,
Um an des Herren Liebe mich zu laben. —
Klug möcht' ich sein:
Ich zöge Klug' und Thoren hinterdrein.

Es mag drum sein,
Ich hab' nun einmal Gold und Silber nicht
Und bin kein großer Herr, kein großes Licht;
Doch zieh' ich fröhlich fort auf meinem Pfade
Und nehme von dem Herren Gnad' um Gnade. —
Es mag drum sein:
Ich ziehe doch wohl Einen hinterdrein.

Zwei Bitten.

Von Abschatz.
Poetische Übersetzungen und Gedichte. Leipzig u. Breslau 1704. Himmelschlüßel oder geistliche Gedichte. S. 78.

Zwei Stücke bitt' ich, Herr, von dir,
Die wollest du nicht weigern mir,
Eh ich von hinnen scheide:
Behüte mich vor Überfluß,
Doch gieb, daß ich nicht darben muß
Und schwere Armut leide.
Lebt' ich ohn alle Sorg und Noth,
So möcht' ich sagen: 'Wer ist Gott,
Vor dem ich mich soll schmiegen?'
Und kehrte Mangel bei mir ein,
So möcht' ich voller Kummer sein,
Unrechtes Gut zu kriegen.
Drum laß mich mein bescheiden Theil
Zur Leibesnoth, zum Seelenheil
Aus deiner Hand empfangen,
So rühm' ich deine Gütigkeit,
Wenn ich nach wohlgeschloßner Zeit
Zum Himmel eingegangen.

Einmal.

Von Adolf Schults.
Gedichte 3. Aufl. Iserlohn 1857. S. 184. — 4. Aufl. 1863.

Einmal grüßt das Sonnenlicht
Jedes Blatt im grünen Hain;
Ist es auch am Morgen nicht,
Wird es doch am Abend sein.

Einmal sonnt sich in dem Thal
Jedes Blümlein, noch so klein;
Ist es nicht im Morgenstrahl,
Ist es doch im Abendschein.

Dr. Luther und das Vöglein.

Von Sturm.
Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 182.

So tief gelehrt auch Luther war,
Er lernte dennoch immerdar;
So mußte selbst ein Vöglein klein
Des großen Doktors Lehrer sein.
Am Fenster stand der fromme Mann,
Und dämmernd brach der Abend an.
Das Herz war ihm von Sorgen schwer;
Da flog ein Vöglein leicht daher.
Es schwang sich zwitschernd auf den Baum
Und barg sein Köpfchen tief im Flaum.
Da sprach der Luther: 'Weil's nun satt
Und müd', sucht es die Schlummerstatt,
Vertraut dem Höchsten still und fragt
Nicht bang, was kommen wird, wenn's tagt,
Und hält auf seinem Zweiglein hier
Im Schlaf noch eine Predigt mir.'
Und dankend blickt der fromme Mann
Mit feuchten Augen himmelan,
Legt auf das Herz die Hand und spricht:
'Herr, du bist meine Zuversicht.'

* Ich möchte heim.

Hebr. 13, 14.
Von Karl Gerock.
Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 97. — 10. Aufl. 1866. — 15. Aufl. 1870.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;
Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd' von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt,
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glück zu, wem sie gefällt!
Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Busen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich sah in sel'gen Träumen
Ein beßres Vaterland,
Dort ist mein Theil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand;
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Thal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim, —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus,
Ich freute mich ein leichtes kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte,
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim:
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer;
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Zimmerspruch.

Oldenburger Volksbote.

Ihr lieben Herren und Frauen alle,
Hört, was ich sage mit großem Schalle,
Und was da auch ein Zimmermann
Für eine Predigt halten kann.
Ward einst ja des Zimmermanns Sohn genannt,
Der allen Völkern wohl ist bekannt,
Der allen Menschen das Heil gebracht;
Drum werde der Zimmermann hoch geacht't.
In seinem Namen ist's auch geschehen,
Was ihr da könnt mit Augen sehen,
Daß dieser Bau ist hergestellt
Und dem lieben Bauherrn wohlgefällt.
Weil es sich aber dann auch gebühret,
Wenn man ein solches Werk hat vollführet,
Daß man es betrachte
Und gebe recht Achte,
Wie alles bereitet
Und was es bedeutet:
So ist es ein alter und löblicher Brauch,
Daß der Zimmermann thue ein Sprüchlein auch.
Und ich thu' bitten hiedurch jedermann,
Daß er mein Sprüchlein andächtig hör' an.
Der aber uns gnädig geholfen zu bauen,
Der wolle dieß Haus stets in Gnaden anschauen!
Im Hause giebt's Stuben
Und oft auch viel Buben;
Da giebt's eine Kammer
Und oft auch viel Jammer;
Da sieht man Böden
Und oft auch viel Nöthen;
Da findet man Ställe
Und oft auch die Hölle,
Wenn Unfried' und Streit
Es erfüllen mit Leid.
Drum, der uns geholfen dieß Haus zu erbauen,
Der wolle es immer in Gnaden anschauen.
Wir haben zuerst eine Stube gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da wohne der Fleiß,
Vergieße viel Schweiß;
Da schaffen ohn' Ende
Die thätigen Hände
Vom früheften Morgen
Mit nöthigem Sorgen
Bis zum Abendermüden,
Und alles in Frieden.
Mit gutem Gewißen und heiterem Blick
Seh' jeder am Abend aufs Tagwerk zurück!
Und giebt's in der Stuben
Viel lärmende Buben,
Wie die Ölzweige frisch
Rings um den Tisch,
So fehl' es zum Guten

Auch nicht an den Ruthen,
Mit heilsamen Streichen
Die Kindlein zu weichen.
Und Lehrbuch, Gesangbuch, Katechismus und Bibel
Sind da so nothwendig wie volle Kübel.
Wir haben da auch eine Kammer gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Giebt es nun einen Jammer,
Giebt es auch die Betkammer;
Da schließ dich ein
Mit Gott allein;
Da falle du nieder,
So kommt dir wieder
Viel Trost ins Herz
Bei allem Schmerz,
Die Hülfe vom Herrn,
Der da hilft so gern.
Und währt es auch bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Soll doch dein Herz an Gottes Macht
Verzagen nicht, noch sorgen.
Der alles stets hat wohl gemacht,
Des Auge stets im Himmel wacht,
Der geb' stets da eine gute Nacht!
Wir haben da auch eine Küche gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da arbeite die Mutter
Bei Milch und bei Butter,
Mit reinlichem Fleiße
Zu bereiten die Speise,
Mit freundlichem Gesichte
Zu bringen die Gerichte.
Und wenn's nur recht in der Werkstatt steht,
Der Mann nicht lieber ins Wirtshaus geht
Und man das Betkämmerlein nicht vergißt,
Gott anzurufen zu jeder Frist:
Dann, Freunde, hat's in der Küche nicht Noth;
Fleisch, Butter und Brot,
Ein paar Würstlein im Schlot
Bescheret dann immer der liebe Gott.
Wir haben da auch einen Boden gebaut,
Wie ihr nun alle mit Augen schaut.
Da kann man viel Waren
Wohl aufbewahren,
So man lernet das Sparen,
Was noch viel beßer wird sein
Als die Sparren, die wir gemacht darein.
Da giebt es denn immer viel Wolle und Lein
Und volle Schrein'!
Doch ist noch viel beßer als aller Gewinn
Ein frommer, gottsel'ger, zufriedener Sinn.
Der wohne denn in diesem Haus,
Der geh' mit allen ein und aus,
Der lindre alle Müh' und Plag',
Der bringe Freude jeden Tag,
Der tröst' in allem Leid und Weh,
Der bringe Segen aus der Höh'.
So lang dieß Haus noch stehen wird,
Behüt' es treu der gute Hirt
Vor Feuer und jeder andern Noth.
Wenn aber kommen wird der Tod
Und treibt eins nach dem andern aus;
Geb' Gott im Himmel ein beßeres Haus,
Das nicht mit Händen ist gemacht,
Das ewig bleibt in stolzer Pracht.
Nur einer der rechte Baumeister ist,
Des Werke bleiben zu jeder Frist:
Gott unser Vater durch Jesum Christ,
Der die Erde so herrlich bereitet hat
Und im Himmel oben die ewige Stadt,
Die uns verheißen von seiner Gnad';
Dem bringen wir Lob und Preis und Dank
Und bitten ihn unser Leben lang:
Wie er uns geholfen dieß Haus zu erbauen,
So wolle er stets es in Gnaden anschauen!

Das walte Gott.

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 253.

Das walte Gott! mehr braucht es nicht,
Wer dieß Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden gehn
Und treuer Hülfe sich versehn.
Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde ringsumher,
Es macht den Trotz der Welt zu Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Zweiter Gang.

Gesprech,

Sanct Peter mit dem faulen Bawrn Knecht.

Von Hans Sachs.

Auswahl von Götz. Bd. II. Nürnberg 1829. S. 94. (Gekürzt.)

Nun höret wunder seltzam ding,
Weil der HErr noch auff Erden gieng
Mit Petro kam an ein wegscheyd,
Da westen sie nit alle beyd
Welliches wer jhr rechte straß,
Nun ein hoher Pirenbaum was
Bey der wegscheyd an einem rain,
Darunder lag am schattn allain
Ein Bawernknecht, der nit mocht dienen
Der war studfaul[1]) vnd thet auch gienen[2]).
Der HErr jhn fraget aller ding,
Welcher weg gen Hiericho gieng?
Der faul Schlüffel, Lecker vnd Bub,
Das ein Pain in die höch auff hub,
Vnd zeigt jhn dort ein ödes Hauß,
Im Feld, da müßt jhr gehn hinauß,
Nach dem der faul sich dend[3]) vnd streckt,
Sein Haupt mit dem Hut wider deckt,
Schlief vnd schnarcht wie ein alter Gaul,
Wann[4]) er war nichts werd vnd studfaul,
Nach dem giengen sie hin beysand,
Vnd wurden wider irr im Land,
Kamen vor eim Dorf in ein Acker,
Da schnit ein Bawrn Magd gar wacker,
Der schweiß jhr übers Angsicht ran.
Der HErr redet sie freundlich an:
Mein Tochter, gehn wir recht also,
Hinein die Stadt gen Hiericho?
Die Magd die saget mit verlangen,
Ihr seyd weyt von dem Weg irr gangen,
Vnd leget bald jhr Sichel nider,
Loff mit jhn auf ein Feldwegs wider,
Vnd führt sie auff die rechten straß,
Nach dem sich wider wenden was,
Vnd loff eylend, hurtig vnd wacker,
Wider zu schneyden auf den Acker.
Sanct Peter sprach: O Meyster mein,
Ich bitt dich durch die güte dein,
Dise gutthat du wider ehr,
Vnd der endlichen[5]) Magd bescher
Ein endlichen vnd frommen Mann,
Mit dem sie sich ernehren kan.
Da thet der HErr zu Petro jehen[6]):
Den faulen Schelm den du hast gsehen
Vnderm Baum lign an der Wegscheyd,
Der wirdt zutheil der endling Mäyd,
Da muß jhr zeyt verzeren mit.
Sanct Peter sprach: Das wöll Gott nit,
O HErr das wer je jmmer schad,
Ich bitt dich HErr sie baß[7]) begnad,
Laß sie diser gutthat geniessen.
Der HErr antwort gleich mit verdriessen,
O Petre du verstehst sein nicht,
Warumb solche Heyrath geschicht,
Die Magd den Schlüffel muß ernehrn,
Auff daß auch er hin kumb mit ehrn,
Sonst würd er dem Galgen zutheil,
Auch so würd sonst zu stoltz vnd geyl
Die Magd bey eim endlichen Mann,
Drumb henck ich jhr den Schlüffel an,
Daß sie hat zu schwimmen vnd waten,
So thuts jhn beydn zu gut gerathen.
Das nach Gottes willen auffwachs
Der Ehlich Stand, das wünscht H. Sachs.
Anno Domini, M. D. LVIII.
Am 10 Tage Septembris.

---

1) Stud = Säule, studfaul = sehr faul. 2) gienen = gähnen. 3) dend = dehnt. 4) wann = denn. 5) endlich = bald zu Ende kommend, also fleißig, eilig. 6) jehen = sagen, aussagen, sprechen. 7) beßer, auch sehr.

Sanct Peter mit der Geiß.

Von Hans Sachs.

Auswahl v. Göz. Bd. II. Nürnberg 1829. S. 87. — Vergl. Goedeke: Elf Bücher deutsch. Dichtung. I, 89.

Da noch auff Erden gieng Christus,
Vnd auch mit jhm wandert Petrus,
Eins tags auß eim Dorff mit jhm gieng,
Bey einer Wegscheyd Petrus anfieng:
O HErre Gott vnd Meyster mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmechtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habacuck sagt der Prophet:
Frefel vnd Gewalt geht für recht,
Der Gottloß übervortheilt schlecht
Mit schalckheit den Grechten vnd frommen,
Auch könn kein Recht zu end mehr kommen,
Die Lehr gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Visch im Meer,
Da jmmer einer den andern verschlind,
Der böß den guten überwind,
Deß steht es übel an allen enden,
In obern vnd in nidern Ständen,
Deß sichst du zu vnd schweygest still,
Samb[1]) kümmer dich die sach nit vil,
Vnd geh dich eben glat nichts an,
Könst doch als [2]) übel vnderstan,
Nembst recht in dhand die Herrschafft dein,
O solt ich ein Jar Herr Gott sein,
Vnd solt den Gwalt haben wie du,
Ich wolt anderst schawen darzu,
Führn vil ein besser Regiment,
Auff Erderich durch alle Ständt,
Ich wollt stewern mit meiner hand
Wucher, Betrug, Krieg, raub vnd brand
Ich wolt anrichten ein ruwig leben.
Der HErr sprach: Petre sag mir eben:
Meinst du woltst je besser regieren,
All ding auff Erd baß ordinieren,
Die frommen schützn, die bösen plagen.
Sanct Peter thet hinwider sagen:
Ja es müst in der Welt baß stehn,
Nit also durch einander gehn,
Ich wolt vil besser Ordnung halten.
Der Herr sprach: Nun so must verwalten,
Petre, die hohen Herrschafft mein,
Heut den tag solt du Herr Gott sein,
Schaff vnd gebeut als[2]) was du wilt,
Sey hart, streng, gütig oder milt,
Gib auß den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst straffen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen,
In summa mein gantz Regiment
Sey heut den tag in deiner Händt.
Darmit reichet der HErr sein Stab
Petro, den in sein Hände gab.
Petrus war deß gar wolgemut,
Daucht sich der Herrligkeit sehr gut.
In dem kam her ein armes Weib,
Gantz dürr, mager vnd bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleyd,
Die trieb jhr Geiß hin auff die Weyd,
Da sie mit auff die Wegscheyd kam,
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott bhüt vnd bschütz dich jmmerdar,
Das dir kein übel widerfahr
Von Wolffen oder Vngewitter,
Wann ich kan wahrlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden,
Nun geh hin wo du Weyd thust finden,
Gott der bhüt dich mit seiner Händ,
Mit dem die Fraw widerumb wend
Ins Dorff, so gieng die Gaiß jhr straß.
Der HErr zu Petro sagen was:
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört, du must dich jhr erbarmen,
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billich zu,
Daß du die Gaiß nembst in dein hut,
Wie sie von hertzen bitten thut,
Vnd behüt sie den gantzen Tag
Daß sie sich nicht verjrr im Hag,
Nit fall noch mög gestolen wern,
Noch sie zerreissen Wolff noch Bern,
Das auff den Abend widerumb
Die Gaiß vnbeschedigt heimkumb
Der armen Frawen in jhr Hauß,
Geh hin vnd richt die sach wol auß.
Petrus namb nach deß Herren wort
Die Gaiß in sein hut an dem ort,
Vnd trieb sie an die Weyd hindan,
Sich fieng Sanct Peters vnrhu an,

1) als ob. 2) alles. S. Grimm's Wörterbuch.

Die Gaiß war mutig, jung vnd frech,
Vnd bliebe gar nit in der nech[1]),
Loff auff der Weyde hin vnd wider
Stieg ein Berg auff den andern nider,
Vnd schloff[2]) hin vnd her durch die stauden
Petrus mit ächtzen, blasn vnd schnauden[3])
Must jmmer nachtrollen der Gaiß,
Vnd schin die Sonn gar vber haiß,
Der schweiß über sein Leib abran,
Mit vnrhu verzehrt der alte Mann
Den tag, biß auff den Abend spat,
Machtloß, hellig[4]), gantz müd vnd math,
Die Gaiß wiederumb heimhin bracht.
Der HErr sach Petrum an vnd lacht,
Sprach: Petre wilt mein Regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Händt?
Petrus sprach: Lieber HErre mein,
Nimb wider hin den Stabe dein,
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein Ampt mehr außzurichten,
Ich merck das mein Weißheit kaum töcht[5])
Das ich ein Gaiß regieren möcht,
Mit grosser angst, müh vnd arbeit,
O HErr vergib mir mein Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb, nit mehr reden ein.
Der HErr sprach: Petre dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller rhu,
Vnd vertraw mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Der Beschluß.

Dise Fabel ist von den Alten
Vns zu vermanung für gehalten,
Daß der Mensch hie in diser zeit
Gottes vnerforschlich Weyßheit
Vnd seim Allmechtigen gewalt,
Wie er Himmel vnd Erd erhalt,
Vnd die verborgenlich regier,
Nach seinem willen ordinier,
Alle Geschöpff vnd Creatur,
Als der Allmechtig Schöpffer pur,
Daß er dem sag lob, preiß vnd ehr,
Vnd forsch darnach nit weitter mehr,
Auß fürwitz, mutwillig vnd frech,
Warumb diß oder jens geschech,
Warumb Gott solch übel verheng,
Sein Straff verziech sich in die leng,
Vnd die Boßheit so ob laß schweben,
All solch gedancken kommen eben
Geflossen her auß Fleisch vnd Blut,
Das auß Thorheit vrtheilen thut,
Vnd läßt sich duncken in den sachen,
Es wöll ein ding vil besser machen
Denn Gott selber in seinem Thron,
Vnd wens jhm etwan noth solt than,
Solt er mit müh, noth vnd angstschweiß
Auch hie regieren kaum ein Geiß.
O Mensch erkenn dein vnvermügen,
Daß dein Weißheit und kräfft nit tügen
Nach zuforschen Göttlichem willen,
Laß den Glauben dein hertze stillen,
Das Gott ohn vrsach nichtsen thu,
Sonder auffs best, vnd sey zu rhu.
Dergleich vrtheil in diser zeit
Auch nit die Weltlich Oberkeit,
Samb solts das thun vnd jenes lassen,
Dieweil sie ist von Gott dermassen
Zu regieren hie außerwelt [6]),
Vnd seim Volck zu gut fürgestellt,
Daß sie Gottes befelch außricht,
Vnd ob sie gleich dasselb thut nicht,
Sonder eben das widerspiel,
So ist es doch auß Gottes will,
Zu straff der grossen Sünde dein,
Sie wirdt tragen das vrtheil sein,
Derhalb mans auch nit vrtheiln soll,
Bitten vnd Beten mag man wol,
Das vns Gott wöll die Sünd verzeyhen,
Vnd sein gunst vnd genad verleyhen
Der Oberkeit im Regiment,
Weil jhr hertz steht in seiner händ,
Auff das rhu vnd frid aufferwachs
In Christlicher gmein, wünscht H. S.
Anno Salutis, M. D. LVII.
Am 8. Tage Octobris.

Fabel.

Von dem Neydigen vnd dem Geitzigen.

Von Hans Sachs.
Auswahl von Göz. Bd. II. Nürnberg 1829. S. 108. (Gekürzt.)

Der Gott Phöbus, auff daß er recht
Erforscht bey Menschlichem Geschlecht
Ihr frömbkeit vnd jhr ware Güt,
Wie darinn stund das jhr Gemüt,

1) Nähe. 2) schlüpfte. 3) schnauben, keuchen. 4) verfallen, müde 5) taugt. 6) auserwählt

Ein mal zu vns auff Erden kam,
Vnd bald zwen Männer für sich nam,
Der ein so gar fast geitzig was,
Der ander stack vol Neyd vnd Haß.
Phöbus der sprach: Weß jhr begert,
Deß solt jhr sein von mir gewert,
Vnd was der erst begert für Gaben,
Das soll der ander zwyfach haben.
Der Geitzig gar nit wünschen wolt,
Da es jhm halbes werden solt,
Den wunsch wolt er seim Gsellen lassen,
Der zeyget seinen Geitz dermassen.
Als nun der Neydig mercken thet
Warumb er nicht gewünschet hett,
Darinn gesucht sein eygen nutz,
Da günnet er jhm gar kein guts,
Auff daß er sich an jhm mocht rechen,
Wünscht er ein aug jhm außzustechen,
Auff daß der Geitzig gar würd blind.
Als Phöbus hört die bösen Kind,
Jhr vnverschampte ding vernam,
Auff Erd er seyther nimmer kam.

H. S. S.

Historia.

Die zwen künstlichen Maler.

Jm feinen Ton Walthers von der Vogelweide.
Von Hans Sachs.
Auswahl von Göz. Bd. IV. Nürnberg 1830. S. 70.

Plutarchus vns beschreibet daß
Xeuxis ein künstlich Maler was
So gar künstlich über die Maas
Dem jedermann trug Gunste †
Derselbig mit der Künsten Kraft
Eins Tags malt vm die Meisterschafft
Mit Parrhasio der behafft
Auch war mit guter Kunste †
Xeuxis der malt
Künstlicher Gstalt
Ein zeitige Weintrauben
Die so künstlich gemalet war
Daß darzu flog der Vogel Schaar
Vnd wollten darvon zupfen zwar
Der Beeren sie berauben †
Parrhasius der ander malt
Ein Tuch so visirlich [1]) gestalt
Als ob darhinter mannigfalt
Wären viel schöner Bilde †
Xeuxis grief darnach im Anfang
Vnd sprach thut hinweg den Fürhang
Daß mein Aug das Bildwerk erlang
Das ich lob oder schilte †
Als er das recht
Beschauet secht [2])
Ward er darmit betrogen
Es war ein einfach Leinwat nur
Künstlichen durch die Prospectur
Mit Farben hinter malet pur
Gar wunderlich durchzogen †
Xeuxis sprach aus Vernunft vnd Gunst
Mein Kämpfen das ist hier vmsunst
Ob zur Weintrauben meiner Kunst
Gleich die Waldvögel flogen †
Parrhasio gieb ich den Preis
Der mit seiner Kunst Müh vnd Fleis
Mit seim Fürhang den Meister weis
Hie selber hat betrogen †
Aus dem merckt wol
Ein Künstler soll
Sein Kunst so weit verfechten
Als er mit Warheit mög bestan
Eim andern auch die Ehre lan
So wird jhm günstig jedermann
Hält jhn für ein Gerechten †

A. 1544.

Von einem Löwen, Bern, Wolff, vnd Fuchß.

Von Alberus.
49 Fabeln. Frankfurt 1590. Nr. 36. Bl. 116. — Vergl. Goedeke: Elf Bücher. I, 90.

Der Löw ein Schloß hatt, das war sterck,
Vnd ward genannt Tyrannenberg,
Das Schloß ward jhm darnach verbrennt,
Daß man die stätt kaum jetzundt kennt,
Doch sind die Funcken mächtig ferrn
Gestoben vnter ander Herrn,
Als nun der Löw das Regiment
Noch inn hatt, hat er außgesendt,

1) sinnreich. 2) seht. Als er das recht beschauet, seht, ward er &c.

Sein Bottschafft in das Landt vmbher,
Vnd vnter andern war der Ber,
Auß seinem Schloß, hieß Greiffenthal,
Beruffen in des Löwen Sal.
Der Wolff mit jm zog also bald,
Der saß nit ferrn von jm im Wald,
Daselbst war er ein reicher Graf,
Hatt mehr denn sieben tausent Schaf,
Vier hundert Geiß, vnd Gäns ohn Zal,
Sein Schloß das hieß man Würgethal.
Das Füchslin macht sich auch herbey,
Daß jr zu hauff warn eben drey,
Der Fuchs auch einr vom Adel war,
Vnd hatt nit weniger all Jar,
Dann sechsthalbhundert Hüner falln[1]),
Die müsten täglich zu jm wallen
Mit herrlicher Procession,
Der Fuchs empfieng die Hüner schon,
Vnd zog mit jn in sein Gemach,
Das hieß mit Namen Greiffenach,
Er hatt auch Gäns vnd Enten gnug,
Vnd man jm teglich mehr zutrug.
Der Ber ein reicher Hertzog war,
Dem must man lieffern alle Jar,
Auff Martini des Morgens frü,
Neun hundert Esel, tausent Khü,
Vnd darzu viele tausend Schwein,
Daß sie kaum all zu zehlen seyn.
So wöllen wir nun zeigen an,
Was sie beim Löwen han gethan,
Sie kamen für deß Löwen Hauß,
Da schickt der Löw ein Knecht herauß,
Daß er dem Bern solt sagen an,
Er sol hinein zum König gahn.
Als er zum Löwen kompt hineyn,
Da heißt der Löw jn willkomm seyn.
Vnd must mit jm spaciern der Ber
Allenthalben im Sal vmbher,
Da sprach der Löw, mein Ber sag mir
Dein Meynung, wie gefellt es dir?
Er sprach, wolt jhr dann wissen wie?
Es stinckt so trefflich vbel hie,
In der Spelunken möcht ich nicht
Haußhalten, das ist außgericht[2]).
Da sprach der Löw, wie sagstu Tropff,
Vnd nam jn flux bei seinem Kopff,
Vnd riß jn nider zu der Erden,
Ein heiliger Mertler must er werden.
Solchs macht den Wolff vnd Fuchs verzagt,
Bald ward dem Wolff auch angesagt,
Er soll zum Löwen gehn hineyn,
Er dacht, das wil der Teuffel seyn.
Als er hineyn zum Löwen kam,
Der Löw den Wolff bald mit sich nam,
Vnd führt jn im Pallast vmbher,
Der Wolff sach, wie der arme Ber
Dort lag, vnd ander Aß darzu,
Da lag ein Schwein, dort lag ein Khu,
Hie lag ein Kopff von einem Gaul,
Dort lag ein rauhes Ochssenmaul,
Da lag ein Schwantz, dort lag ein Horn,
Hier lagen lange Esels Ohrn,
Da lagen Bein, dort lagen Füß,
Der Wolff gedacht, hab dir die Drüß[3]).
Zu letzt, da er jn hat nun lang
Vmbher geführt, da ward jm bang,
Er dacht, was wiltu zu jm sagen,
Wann er dich wirdt vmb Antwort fragen?
Der Löw fragt ihn, wies jm gefiel?
Dem Wolff gefiel nit wol das Spiel,
Er dacht, ich will jm dannoch geben,
Solch Antwort, daß ich bleib bey Leben,
Er sprach zu jm, Auff meine Trew
Sag ich, es ist ein schön Gebäw,
Vnd reucht darzu so mächtig wol,
Daß billich ein Löw hie wohnen sol,
Das sag ich auff das Sterben mein,
Es geht ein süßes Lüfflin reyn
Vom grünen Wald, O Gott wie gut,
Das einem sanfft im Hertzen thut.
Der Löw gedacht, es hilfft dich nicht,
Er sprach, O feiger Bösewicht,
Wie kan der Wolff so weidlich liegen,
Daß sich davon die Balcken biegen,
Drumb ich dich warlich straffen muß,
Wolan, ich leg dir auff die Buß,
Da nam er jn beim Halß behend,
Vnd halff jm zu seins Lebens End.
Der Wolff hat nun auch sein Bescheidt.
Dem armen Fuchs war draussen leyd,
Doch fand er bald ein feinen Ranck,
Wie er sich gegen dem Gestanck
Wolt halten, vnd träffs dannoch eben,
Also, daß er erhielt sein Leben,
Dann als er ward berufft hinein,
Vnd sagen solt die Meynung sein,
Da hielt er zu die Naß, vnd sagt,
Ich werd vom Schnupffen wohl geplagt,

1) Gefälle, Zinshühner. 2) ausgemacht. 3) hier: Pestbeule. (Verwünschung.) S. Grimm's Wörterbuch.

Nun länger dann viertzehen Tag,
Es ist warlich ein heßlich Plag,
Die macht, daß ich nichts riechen kan,
Ich wolt sonst geren zeigen an
Mein Meynung, wann der schändtlich Schnopff,
Nit so verwüst hett meinen Kopff,
Dem Fuchs halff also seine List,
Daß er beym Leben blieben ist.

Morale.

Der Leut findt man jetzunder vil,
Die listig sind, vnd schweigen stil,
Vnd nemmen sich des Schnopffens an,
Wie dieses Füchßlin hat gethan,
Als ob der Weg der sicherst sei,
Daß man sich heng an kein Parthey,
Dann entweder sie bleiben stum,
Oder sprechen, Mum, mum, mum, mum,
Das sind die Weisen in der Welt,
Kein frommer aber von jn hält.
Der Ver wirt für gerecht erkennt,
Der hat Weiß, weiß, Schwartz, schwartz genennt,
Ein frommer Mann die Warheit sol
Verleugnen nimmer, ob er wol
Darumb muß wagen Leib vnd Leben.
So wirdts jn Gott doch wider geben,
Im wirdt gewiß nach dieser Welt
Sein Leben wider zugestelt,
Es ist ja Christ auch so gestorben,
Vnd doch darüber nit verdorben,
Dann er, der fromme Jesu Christ,
Von aller seiner Marter ist
Aufferstanden am dritten Tag,
Der Todt an jhm nun nichts vermag,
Er hat seinr lieben Christenheit,
Durch seinen Todt die Städt bereit,
Daß sie mit jm solt ewiglich,
Ins Vatters Reich erquicken sich,
Erlöst forthin auß aller Noht,
Da wirt sie dann trutzen den Todt,
Wo ist dein Stachel, lieb Gesell?
Wo ist dein Sieg, du böse Hell?
Du hast den Sieg mit großem Spott,
Sampt deiner Teuffelischen Rott
Verlorn, dagegen vnser Christ
Ein Hochgelobter König ist,
Der wöll von wegen seiner Ehr,
Vns nicht verlassen nimmermehr.

Fabel von einer Bonen.

Von B. Waldis.

Esopus. Frankfurt 1584. III, 97. Bl. 194. (Goedeke: Elf Bücher.) — 1548. (W. Wackernagel: Lesebuch.)

Im Dorff dort niden in der Auw
Da hett ein arme alte Frauw
Ein wenig Bonen zamen brocht
Auff daß sies jrem Manne kocht,
Sie macht ein Feuwr vnd war sein fro
Vnd zündts an mit ein wenig stro,
Gedacht es ist der mühe wol wehrt,
Ein Bon entfiel jr auff den Herdt,
On gfehr vnd daß sies nit fand wider
Ein glüend Kol sprang bey jr nider,
Ein Strohalm lag on gfehr dabey
Die kamen zamen alle drey,
Der Strohalm sprach, jr lieben Frundt
Von wannen kompt jr beyd jetzundt?
Da sprach die Kol, mir ist gelungen
Daß ich bin auß dem Feuwr entsprungen,
Wo ich mit gwalt nicht wer entrunnen,
Ich wer zu Aschen gar verbrunnen,
So wenig thut man eins verschonen,
Deßgleichen fragtens auch die Bonen,
Sie sprach, dem alten bösen weib
Entkam ich kaum mit gsundem leib,
Wo sie mich auch in Topff hett brocht
Hett gwiß ein Muß auß mir gekocht,
Der Strohalm sprach, der massen auch
Hat sie ein Feuwr vnd grossen rauch
Auß allen meinen Brüdern gmacht,
Ir sechtzig auff einmal vmbbracht,
Vnd bin ich von denselben allen
Ir ongefehr allein entfallen,
Drumb weils vns allen dreyen glückt,
Ists gut, das eins zum andern rückt,
Vnd vns verbinden mit einandern
Vnd alle drey zusamen wandern,
Von solchem vnglück zu entfliehen
Ferrn hin in frembde lande ziehen,
Vnd stunden auff in einem sinn
Vnd zohen mit einander hin,
Bald kamens an ein kleine Bach
Der Strohalm zu der Gsellschaft sprach,
Hie han wie weder Brück noch steg
Auff daß wir dennocht kommen weg,

Wil euch zu gut mich deß erwegen[1])
Zwerg[2]) vber diese Bach zu legen,
Jr all beyd vber meinen rücken
Mögt gehn wie vber eine Brücken
Wenn ich mich fein hinüber streck,
Die Kol daucht sich freydig vnd keck,
Wolt auch wagen den ersten tritt,
So bald sie kommet in die mitt,
Vnd sahe das Wasser nieder saussen
Begund der Kolen sehr zu graussen,
Stund still, vnd war erschrocken hart,
In dem der Strohalm brennend ward,
Zuhand zerbrach dieselbig Brück,
Fiel nab ins Wasser an zwey stück,
Die Kol folgt bald hinnach vnd zischt
Da sie das wasser auch erwischt,
Deß lacht die Bone, auff dem griß[3])
So sehr daß jr der Bauch zerriß,
Da lieff bald hin dieselbig Bone
Auff daß sie mög jrs leibs verschonen,
Zum Schuhster vmb ein kleinen Flecken
Damit sie möcht den rissz bedecken,
Der Schuhster war ein frommer Mann
Nam sich der selben Bonen an,
Vnd sprach, wol an mein liebe Bone,
Wenn du mirs treuwlich woltst belohnen,
Wolt ich dir deinen Bauch verpletzen[4])
Dafür ein schwartzen flecken setzen,
Vnd griff bald hinder sich zurück
Schneid von einer Kalbshaut ein stück
Vnd nehts der Bohnen für das loch,
Denselben flecken tregt sie noch.
Die Fabel vns das Stück bedeut,
Was tolle vnverstendig Leut
Mit jren Kindischen anschlegen
Anheben, bringen nichts zuwegen,
Weils im anfang nicht wol bedacht,
Wards nit zu gutem ende bracht,
Man sagt, ein vnweißlich anfang
Gewinnt gemeinlich den Krebsgang.

Der gelähmte Kranich.

Von Ewald v. Kleist.
Werke. Berlin 1803. II, 55. — Wien 1789. S. 85.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirtbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schar.
'Ich bin durch meine Schuld nicht lahm,' dacht' er
In sich gekehrt; 'ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unserm Staat: mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Waßer wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht?' — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,

1) sich erwegen = sich dazu verstehen. 2) quer. 3) griß = Gries = Kies, kiesiges Ufer. 4) flicken.

Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt'.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt's ein beßer Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Reincke und seine Kinder.

Von Pfarrius.
Waldlieder. Köln 1850. — 2. Aufl. 1853. S. 25.

Als Reineke einst mit Vaterpflicht
Seinen Kindern ertheilte Unterricht
Und nach des Alten Weis und Lehr'
Die Jungen sprangen kreuz und quer,
Ja, selbst sein Weib, Frau Ermelein,
Sich mischte ins Getümmel hinein;
Da machte bei ihnen noch spät Visite
Grimbart der Dachs und sprach: 'Ich bitte
Euch, Neffe, und euch, Frau Ermelein,
Was ist das für ein Toben und Schrein?
Ihr erzieht ja die Kinder wie Türken und Heiden
Und laßt von niemandem euch bescheiden;
Vom Fuchs verlangt man heute mehr
Als Hühnerfangen und Gänsejagen,
Und was man sonst aus eurer Lehr',
Geliebter Neffe, davon wird tragen.
Vertraut die Kinder meiner Hut,
Ihr wißt, ich hab' ein Institut!' —
'Herr Ohm,' sprach Ermelein ganz verschämt,
'Es ist so leider, wie ihr's nehmt:
Wir wohnen zu weit von der Stadt entfernt,
Und Reineke selbst hat nichts gelernt
In seiner Jugend; doch gerne säh' ich
Studiert die Kinder, sie sind's wohl fähig.'
Reineke sagte nicht ja, nicht nein;
Den Handel schloß Frau Ermelein:
Und als von dannen Grimbart schritt,
Da nahm er Reinekens Söhne mit.
Darauf nach einem halben Jahr
Kam zur Vakanz das Kinderpaar.
Doch wie entsetzte sich Reineke da,
Als er die beiden Studiosen sah!
Der älteste, Rossel, war lendenlahm,
An einem Stock daher er kam;
Und Reinhart, der jüngste, sein liebstes Kind,
Trug eine Brille, er war halb blind.
Indessen Grimbart, der selbst sie brachte
Und ihres Fleißes mit Lob gedachte,
Hielt flugs mit ihnen ein Examen.
Da nannten geläufig sie die Namen
Der Höhen alle, die fern und nah
Man ragen um Malepartus sah;
Sie kannten der Vögel ganz Geschlecht
Nach Art und Klasse vom Strauß zum Specht;
Sie wußten mit Nachhülf' anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Es zeigte Rossel, wie an dem Schrei
Des Hahns zu erkennen, ob fett er sei;
Und Reinhart wußte die Zoll sogar,
Wie weit Malepartus vom Brocken war.
Da schien Frau Ermelein hocherfreut
Ob ihrer Söhne Gelehrsamkeit;
Doch Reineke, der kluge Wicht,
Theilte der Gattin Freude nicht.
Er sprach: 'Sobald 's wird morgen tagen,
Damit du zu Mittag etwas hast
Für Grimbart, unsern lieben Gast,
Wollen wir einen Braten jagen.'
Am frühen Morgen zogen sie aus,
Spät kamen sie ohne Fang nach Haus.
Da konnte man einmal Reineken sehn
Im Harnisch, was nicht oft geschehn;
Fuchswild und stampfend mit dem Fuß
Anfuhr er Frau Ermelein ohne Gruß:
'Da sehen wir's nun an der eigenen Brut,
Was eure gelehrte Erziehung thut;
Von einem Mops ließ sich Rossel fangen,
In einer Schlinge blieb Reinhart hangen.
Das war ein Gewinsel und ein Gebell,
Und kam ich nicht zu Hülfe schnell
Mit aller List und aller Kraft,
Jetzt legen sie in des Todes Haft.'
Zu Grimbart höflicher wandte dann
Sich Reineke, der schlaue Mann:

'Herr Ohm, für heute thut mir's leid,
Daß ihr so schlecht bewirtet seid;
Ihr freilich habt dafür Ersatz
In eurer Kenntnisse reichem Schatz:
Ihr wißt von weitem, ob fett ein Hahn,
Das hört ihr ihm am Krähen an,
Und seid im Stande anzugeben,
Wie Fuchs und Dachs in Sibirien leben;
Dran habt nach Billigkeit und Fug
Ihr als gelehrter Mann genug.
Indessen meiner Söhne Lehr'
Die macht euch allzu viel Beschwer,
Drum will ich mich selber wieder plagen,
Das Nöthigste ihnen vorzutragen.
Will's Gott, so soll mir's noch gelingen,
Sie auf den alten Sprung zu bringen.
Und kehrt ihr dann beim Abendschein
Einst wieder in Malepartus ein,
So haben wir zwar keinen Strauß im Kopf,
Dafür einen fetten Hahn im Topf,
Und wollt ihr's dann nicht mit uns haben,
So mögt ihr am Geruch euch laben.'
Zum Abschied machte sich da bereit
Der Dachs und sprach mit Bitterkeit:
'Ich weiß es wohl, der heutige Lohn
Der Gelehrsamkeit ist Spott und Hohn.'
Sodann er stolz von dannen gieng,
Wie schief ihm auch der Magen hieng.
Doch Reineke nahm, wie's ziemt dem Mann,
Sich wieder der Zucht der Kinder an
Und übete sie jahrein, jahraus,
Da wurden tüchtige Füchse draus. —
Auf einsamer Heid' in heller Nacht,
Am Walde nahm ich's oft in Acht,
Wie mit den Seinen er verkehrt
Und sie des Geschlechtes Sitte lehrt;
Wie lustig sie da tanzen und springen,
Sich jagen, haschen, zu Boden ringen,
In jeglicher List sich exerzieren,
In allen Wendungen manövrieren,
Auf Dreien hüpfen, auf Zweien gehn, —
Es ist eine Freude zuzusehn.

Der große Krebs im Mohriner See.

Nach einer Volkssage von Kopisch.
Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 205. — 2. Ausg. 1852.

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschloßen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!
Man sagt, er ist viel Meilen groß
Und wendt sich oft, und kommt er los,
So währt's nicht lang, er kommt ans Land,
Ihm leistet keiner Widerstand;
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß dann alles mit ihm zurückegehen auch.
Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bißen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!
Das Brot wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.
Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus;
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immerzu!
Zur Blume kehrt zurück das Wachs,

Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.
Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgeseßne Bürgerschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rektor in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz eines nach dem andern wird Kind und dumm und klein.
Und alles kehrt im Erdenschoß
Zurück zu Adam's Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.
Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht;
Auch für dieß arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief' vom Mund der Leute ins Tintenfaß zurück.

Die Histörchen.

Nach Volkssagen von Kopisch.
Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 182. — 2. Ausg. 1852.

Wir sitzen zusammen auf lustiger Bank,
Erzähle drum jeder einen Schwank,
Vielleicht von dummem Volk etwas,
Das macht uns Klugen am meisten Spaß;
Wer ausgetrunken hat, fängt an! —
Das trifft mich selber, — nun wohlan!
'Die Fockbecker — es ist doch kein Fockbecker am Tisch?'
'Nein, noch ist er draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Fockbecker aßen Hering einmal,
Das war für sie ein Göttermahl;
Sie dachten: 'Das sollte man öfter haben,
Ist eine der besten Tafelgaben!' —
Sie haben nicht viel und sind nicht reich,
Drum legen sie an einen Heringsteich
Und kaufen sie gut gesalzen ein
Und setzen sie in den Teich hinein
Und dachten so ohne sondre Mühn
Sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.
Gieng einer nun bei dem Waßer vorbei,
Und rührte sich was, so rief er: 'Hei!
Es rührt sich schon; es werden schon mehr,'
Und rieb sich die Hände und freute sich sehr.
Als nun der Herbst gekommen war,
Da ließen sie ab das Waßer klar
Und standen herum und guckten drein:
Da fanden sie — einen Aal allein;
Von Heringen nicht einen Schwanz,
Die waren weggeschwunden ganz. —
Da schrien sie alle auf einmal:
'Der Aal hat sie verzehrt, der Aal!
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!'
'Nein,' meinte der eine, 'so stirbt er zu schnell;
Werft lieber ihn in ein Waßer hell!'
'In ein Waßer? das wär' ein dummer Streich;
Er hat ja immer gelebt im Teich!'
'Das Waßer im Teich ist flach und klein,
Wohl zehnmal tiefer muß es sein,
Werft in den großen Strom ihn hin;
Da wird er schon versaufen drin!' —
Wie nun der Aal tief Waßer spürt
Und lustig drin herumvagiert,
Da rufen sie: 'Seht seine Noth!
Ersaufen ist ein böser Tod!' —
'Die Fockbecker; doch — da kommt einer herein,

Da muß ich wahrhaftig stille sein —'
'Guten Tag Herr Fockbecker, setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' —
'Gleich!
'Die Kisdorfer — es ist doch kein Kisdorfer am Tisch?'
'Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Kisdorfer sind nicht grade dumm;
Doch kommen sie oft ums Wahre herum.
Einst, wie ein fremder Bauer da fährt,
Macht er am Wege sich Gras fürs Pferd,
Läßt liegen die Sense und denkt: 'Hieher
Komm' ich am Abend und hol' mir mehr.'
So fährt er davon. — Nun war es ein Spaß,
Die Kisdorfer merken, es fehlt' da Gras,
Und halten die Sense für ein Thier
Und glauben, das hat gefreßen hier.
Der Kühnste tritt nah hinzu und spricht:
'Es scheint zu schlafen; es rührt sich nicht.
Was thun? — Dem Ding ist nicht zu traun,
Kommt her, und machen wir einen Zaun
In aller Stille rings herum;
So muß es verhungern!' — Das schien nicht dumm.
Sie machen den Zaun: 'Nun kann's nicht heraus!' —
Da gehn sie getröstet all' nach Haus.
— Der Bauer kam wieder — der hat gelacht
Und die Sense geholt und Gras gemacht
Und den Streich dann unter die Leute gebracht.
Den Kisdorfern aber war angst und bang,
Weil das Thier den Zaun doch übersprang.
Und keiner gieng damals allein,
Sie mußten immer gekoppelt sein,
Bis auf dem Markt sie Sensen gesehn
Und merkten, das sei ein Ding zum Mähn.
— Noch schöner war es mit einem Gaul,
Der schlug um sich mit den Füßen nicht faul.
Dem bauten sie rings umher ein Haus; —
Doch erzähl' ich die Geschichte nicht aus,
Es kommt von Kisdorf eben ein Mann.'
'Heran, heran, nur immer heran!
Herr Kisdorfer, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' —
'Gleich!
'Die Gabler — es ist doch kein Gabler am Tisch?'
'Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Gabler kannten die Katzen noch nicht
Und wurden geplagt von Mäusegezücht:
Da bracht' ein Jud' eine Katze daher,
Die, sagt' er, zum Mäusausrotten wär'.
Der Jude verlangte die halbe Welt,
Da legten zusammen sie vieles Geld
Und setzten die Katz' ins erste Haus:
'Dort fange sie an und rotte aus!'
Der Jude war schon ein Weilchen fort;
Ein Tauber ritt nach und rief: 'Ein Wort!
Was frißt das Thier?' — 'Milch!' rief er zurück,
'Und Mäuschen frißt es!' — 'O Unglück!'
Ruft aus der Taube; denn er verstund:
'Auch Menschen frißt es!' 'O böse Stund!'
Es erschrickt im Dorf Mann, Weib und Kind;
Doch weil sie gefaßte Leute sind,
Entschließen sie sich: 'Ums Haus dahier
Macht flugs ein Feuer, verbrennt das Thier:
Viel beßer ein Haus geopfert ist,
Als wenn es einen Menschen frißt!' —
Gesagt, gethan, das Feuer brennt;
Doch die Katze kommt herausgerennt
Und läuft in das zweite — 'auch das muß fort!
Viel beßer Brand als Menschenmord!'
Man zündet an — flink ist sie heraus
Und ist schon wieder im dritten Haus!
Das ist des Schulzen: der brave Mann,
Er setzt das Seine gern daran,
Wenn er die Menschheit retten kann.
— Hei! brennt der Speck in Schulzens Haus!
Wipp war die Katze wieder heraus!
Hier kann nichts helfen, man sengt und brennt,
Wo immer nur das Thier hinrennt.
Die Katze bleibt in einem Lauf:
So geht das Dorf in Feuer auf!
Doch tröstet man sich bei aller Noth,
Die Katze ist zuletzt doch todt.
Man trug sie auf einer Stang' umher,
Als ob es ein groß Mirakel wär'.
Das Dorf war bald neu aufgestellt,
Sie hatten viel verscharrtes Geld.
Und dieß war nicht ihr letztes Stück,
Sie hatten bei aller Dummheit Glück,
Zum Beispiel;' — 'doch da kommt ein Mann
Aus Gabeln, still. — Heran, heran!
Herr Gabler, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' —
'Gleich!
'Die Büsumer — es ist doch kein Büsumer am Tisch?'

'Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Büsumer wohnen am Meeresstrand
Und sind für kluge Leute bekannt,
Nur treiben sie die Bescheidenheit
In manchem Stücke gar zu weit.
Des einen Sonntags ihrer neun
Schwimmen sie weit in die See hinein.
Auf einmal, wie das Meer so schwankts,
Wird einem um die andern angst
Und zählt sie alle: 'Eins, zwei, drei'
Bis acht — und läßt sich aus dabei;
Denn er ist ein echtes Büsumer Kind,
Die immer so bescheiden sind.
Ein zweiter probiert's, zählt: 'Eins, zwei, drei'
Bis acht — und vergißt sich auch dabei —
Da schwimmen sie alle bestürzt ans Land,
Wo eben ein kluger Fremder stand.
Dem klagten sie jammernd ihre Noth
Und sagten: 'Von uns ist einer todt!'
Und wußten nicht, welcher ertrunken sei!
Und jammern und zählen immer aufs neu
Und finden immer nur wieder acht,
Weil jeder bescheiden an sich nicht gedacht.
Der Fremde sprach: 'Bescheidenheit
Führt euch, ihr guten Leute, zu weit;
Steck' jeder die Nas' in den Sand einmal
Und zählt die Tupfen, so habt ihr die Zahl.'
Sie folgten dem Fremden — da zählten sie — neun!
Und luden vor Freud' ihn zum Frühstück ein.
'Die Büsumer —' 'still, wer tritt in die Thür?
Ein Büsumer; schön willkommen hier!
Herr Büsumer, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' — 'Gleich!
'Die Römöer — es ist doch kein Römöer am Tisch?'
'Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Römöer tragen als Leibgewand
Eine rothe Jacke, das ist bekannt.
Nun war ein Robbenschläger zu arm,
Trug eine graue, daß Gott erbarm!
Er sagte zwar: 'Ich liebe das Grau;'
Doch neckten damit ihn Mann und Frau:
'Geh, Peter Modder, du thust nur so,
Hätt'st du eine rothe, so wärest du froh.'
Nun muß es zu jener Zeit geschehn,
Daß in Romoe kalte Winde wehn —
Die Kirche steht so sehr nach Nord,
Man rückte sie gern nach Süden fort.
Da sprach Peter Modder: 'Das wird gar leicht
Von uns durch vereinte Kraft erreicht!
Stemmt alle euch hier im Norden dran,
Ich richt' auf der Süderseite dann —
Und daß wir treffen das rechte Maß,
Legt eine rothe Jacke ins Gras;
Dann schiebt, und hat sie erreicht die Wand,
So klopf' ich und rufe: Stillestand!'
Gesagt, gethan, der Rath beliebt.
Die Jacke liegt da, man drückt und schiebt
Vermeintlich fort die Kirchenwand; —
Da ruft Peter Modder: 'Stillestand!
Ihr schiebt zu stark: die Jack' ist fort!'
Da laufen sie alle hin zum Ort;
Fort ist sie richtig, jedermann
Sieht staunend Peter Moddern an
Und lobet seinen guten Rath
Und ist gar stolz auf solche That.
Doch nächsten Sonntag wundert sich
Im Dorfe jedermänniglich:
Peter Modder, der sonst graue Mann,
Hat eine rothe Jacke an —
Und keiner wußte da, woher
Die rothe Jack' ihm kommen wär'? —
Die Romöer —' 'still, wer tritt in die Thür?
Ein Romöer! schön willkommen hier!
Herr Romöer, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' — 'Gleich!
'Die Hosdrupper — es ist doch kein Hosdrupper am Tisch?'
'Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!'
— 'Die Hosdrupper leben friedlich im Land,
Und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Und wie sie einmal Gras mähen zu Heu,
Ist einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten sie alle: 'Was ist denn Krieg?'
Da sagte der Mann: 'Der Krieg besteht
Darin, daß immer die Trummel umgeht.'
'Wie geht denn die Trummel?' — 'Sie geht bumm bumm,
Bumm bumm im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut'
Sammt Vieh und Häusern weit und breit!' —
— Die Hosdrupper sprachen: 'Vor Kriegesnoth

Bewahre uns der liebe Herregott!'
Und maheten weiter. Nun lag im Gras
Ein Faß voll Bier, gut schmeckte das;
Die Sommerhitze war nicht gering,
Weshalb es bald zu Ende gieng.
Da fliegt durch den Spund zum Ungelück
Eine Hummel hinein, findt nicht zurück.
Summ summ, bumm bumm, summ summ, bumm bumm
Flog sie im hohlen Faß herum.
Da sprach der Klügste: 'Ich höre bumm bumm,
Der Krieg ist da, die Trommel geht um!'
Nun fliehn sie über Stock und Block,
Und jeder wünscht der Bein' ein Schock;
Das leere Faß noch rettet der ein',
Läuft immer hinter den andern drein:
Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
Dicht hinter ihnen bumm bumm bumm.
Sie liefen, bis endlich der Mann mit dem Faß
Hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den einen am Kopf:
'Ich bin geschoßen!' schrie der Tropf.
Das war den andern erst ein Graun,
Hoch sprangen sie über Heck' und Zaun
Und rannten fort, die Kreuz und Quer,
Man sah sie den ganzen Tag nicht mehr.
Die Hosdrupper —' 'still, wer tritt in die Thür?
Ein Hosdrupper! — Schön willkommen hier!
Herr Hosdrupper, kommt und setzet euch,
Trinkt und erzählt ein Histörchen!' — 'Gleich!'
Der Hosdrupper setzt sich, trinkt und spricht:
'Ein rechtes Histörchen weiß ich nicht;
Doch ist euch Lustiges angenehm,
So gab's recht dumme Leute vordem
Zu Bishorst, das vergangen ist:
Da wohnt' einst mancher gute Christ,
Die Kirche aber war so klein,
Sie fanden bei Tage kaum hinein;
Wie sollt' es erst in der Christnacht geschehn,
Wenn alle Wege mit Schnee verwehn; —
Da spannten sie einen langen Strick
Von der Kirchenthür zum Dorf zurück,
Dran giengen sie hin, wenn Christnacht war,
Mocht' sein das Wetter trüb oder klar.
Sie kamen lange Jahre mit Glück
Am Stricke hin und wieder zurück;
Doch einmal band ein böser Mann
Den Strick an den offnen Brunnen an.
Plantsch! fällt der erst' in das Waßer da,
Der zweite dahinter war schon nah
Und denkt, er schließt die Kirchenthür,
Und ruft: 'Laß offen, ich bin schon hier!'
Plantsch! fällt der zweite dazu ins Loch;
Da ruft der dritte: 'Warte doch!
Was machst du zu?' und plantscht hinein.
Da ruft der vierte hinterdrein:
'Was schlagt ihr denn die Pforte zu?'
Und plantscht hinein im selben Nu.
Der fünft' und sechste mit Weib und Kind,
Das purzelt alles hinein geschwind:
Drein plumpt das ganze Volk gemach,
Der Pfarr' und Küster hintennach —
Und blieb nicht eine Seel' am Ort,
Ganz war es ausgestorben dort.
Und kamen sie mit einander um,
So war auch kein Lamento drum.
Zuletzt getröst' sich jeder Christ,
Daß solch ein Volk verstorben ist! —
Es geh' der Krug die Reih' herum,
Dankt Gott, daß keiner von uns so dumm!'

Chorus.

Ja geh' der Krug die Reihe herum,
Dankt Gott, daß keiner von uns so dumm!

Pater Kreszentius.

Von Wolfg. Müller v. K.
Lorelei. Köln 1851. — 2. Aufl. 1857. S. 185.

1.

Der Pfaffe an Sankt Rochus Kapelle,
Das war ein wunderlicher Geselle.
Es hieß Kreszentius der Pater,
Er war im Gau der beste Konfrater.
Im Glauben stand er fest wie Eisen,
Sankt Peter kann sich nicht fester erweisen,
Doch liebt' er nach Vesper und nach Messen
Trinkbaren Wein und gutes Eßen;
Er liebte, war das Brevier gelesen,
Späße und Lieder und heitres Wesen.
So war er im Rheingau wohlgelitten
Ob seinen tugendreichen Sitten.
Man sah ihn oft auf Strom und Pfaden,
Denn allwärts war er als Gast geladen.
Heut saß er beim Bürgermeister zu Bingen.

Da gieng es zu mit lustigen Dingen:
Da strotzten recht von Speisen die Tische,
Da gab es Braten, Wein und Fische,
Da gab es schmackhaft saftig Geflügel,
Da gab's vom Scharlachberger Hügel
Den düftevollsten, herrlichsten Wein.
Kreszentius mundete alles gar fein.
Er aß, als äß' er für ihrer drei,
Und war von der besten Laune dabei.
Doch endlich ward es ihm zu viel,
Er merkte, es war sein Magen am Ziel,
Und sprach zu den fröhlichen Tischgenoßen:
'Jetzt bin ich fertig, jetzt hab' ich geschloßen!'
Doch sieh, da bot sich am Tafelschluß
Unvorgesehen ein feiner Genuß:
Da kam noch indisches Konfekt
Und griechischer und spanischer Sekt.
Der Pater vergaß, was er gesagt,
Und aß und trank wieder unverzagt,
Er griff in die süßen Schüßeln hinein
Und schlürfte den Xeres- und Zyperwein.
Da riefen rings die Tischgenoßen:
'Herr Pater, wir meinten, ihr hättet geschloßen!'
Er aber erwidert drauf in Ruh:
'Ihr habt ganz Recht, das Haus ist zu,
Doch gehn solche Kleinigkeiten noch
Ganz fügsam durch das Schlüßelloch!' —
Da lachten die Gäste rings im Kreise.
Das war so des Rochuspfaffen Weise!

2.

Es fuhr hinüber der bärtige Ferge
Den Pater zum Johannisberge.
Die Mönche liebten seine Schwänke
Und reichten ihm sonst ihr gut Getränke.
Doch heute, als wär' er ein blinder Ketzer,
Gab's eine Flasche sauren Krätzer.
Die Mönche sahen sich kichernd an;
Doch als Kreszenz einen Schluck gethan,
Da kam ihm das Waßer in die Augen,
Er kniff die Lippen, der Wein thät nicht taugen.
Dann aber sprach er frisch und heiter:
'Bonus vinus!' und trank nicht weiter. —
Da heischte der Abt eine beßre Sort'.
Der Kellermeister lief hurtig fort
Und brachte wirklich ein ander Kraut,
In wärmerm Sonnenschein ausgebraut.
Der Pater schlürfte mit tieferm Zug,
Doch war der Wein nicht heiß genug
Für guten, echten Johannisberger —
War höchstens Ordinariusberger.
Von seinen Lippen setzt' er das Glas:
'Vinum bonus,' sprach er, 'ist das.' —
Da rief der Abt: 'Nun bringt vom besten,
Der Pater gehört zu den liebsten Gästen!'
Goldsiegel holte der Kellermeister;
Er löste den Pfropfen — da flogen die Geister
Selig entfeßelt durch die Luft,
Es ward der Saal erfüllt vom Duft.
Was unter den Kirchen der Kölner Dom,
Ist unter den Weinblumen dieß Arom.
Kreszenz, der heitre, trank und trank
Mit selig verklärten Augen lang,
Er schnalzte mit der Zunge köstlich,
Ohnmaßen war der Trank ihm tröstlich.
Und als er geleert den tiefen Becher,
'Vinum bonum!' rief da der Zecher.
Er rief es mit Begeistrung aus.
Da scholl ein Lachen durch das Haus.
Die Mönche drangen auf ihn ein:
'Was war das für ein seltsam Latein?'
Er aber meinte: 'Ei, ei, ihr Hetzer!
Was botet ihr meinem Mund auch Krätzer?
Was gebt ihr mir Ordinariusberger?
Mir ziemet echter Johannisberger!
Meine Nase ist gut, meine Zunge fein,
Drum wie der Wein, so ist das Latein!' —
Da schütteln die Mönche sich in der Runde,
Sie scherzten noch oft der lustigen Stunde.
War Pater Kreszenz von ihren Gästen,
Sie schenkten ihm fürder stets vom besten.

---

* Klagelied eines Gymnasiallehrers.

Von Sturm.

Über Land und Meer. Bd. XIX. Nr. 13. (Dezember 1867.) S. 209.

Vom Haupte fallen mir die Haare,
Nicht weil der Kummer an mir nagt',
Nur weil mich nun schon an zwölf Jahre
Die leid'ge Langeweile plagt;
Denn rastlos dreh' ich mich herum
Um Cäsar's bellum Gallicum.

Die Knaben wechseln auf den Bänken,
Die Glücklichen! sie rücken fort!

Ich blieb . . . Nachrückende zu tränken
Mit Cäsar's That und Cäsar's Wort,
Und les mit ihnen wiederum
Das leid'ge bellum Gallicum.
Ich wollt' ihn ehren, loben, lieben,
Den Helden, der die Welt umspannt,
Hätt' er nur nicht auch selbst beschrieben
Die Wunderthaten seiner Hand. . .
So aber dreht mein Herz sich um,
Denk' ich an bellum Gallicum.
Den Livius wollt' ich gern erklären
Und lieber noch den Tacitus,
Auch würden Freude mir gewähren
Virgilius und Horatius,
Selbst Kikero nehm' ich nicht krumm . . .
Nur nicht mehr bellum Gallicum!
Doch ach, was helfen meine Klagen?
Es achtet niemand meiner Noth!
Bald werdet ihr zur Gruft mich tragen;
Und fragt man: 'Was gab ihm den Tod?'
Dann sprecht: 'Mitleid'ges Publikum,
Der starb am bellum Gallicum!'

Der kleine Töffel.

Von Lichtwer.

Fabeln 3. Aufl. Berlin 1762. III, 4. S. 99. — 4. Aufl. 1775. III, 4. S. 104. (Gekürzt.)

Einst war in einem Dorf, das an die Mulde stieß,
Ein Knabe, den man nur den kleinen Töffel hieß.
Zuletzt verdroß ihn das, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn 'kleiner Töffel' hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört' man die Rede gehn:
'Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.'
O, das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
'Was?' sprach er, 'kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.'
Gleich gieng er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbar Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
'Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.'
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr;
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdroßen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr und schriee:
'Je, kleiner Töffel! lebt ihr noch?'

Narrenspiegel.

Von Schumacher.
Zerstreute Gedichte.

In London, wo der Sonderlinge wohnen
So viel, wie man sie nirgend finden kann,
Starb, hinterlaßend dreizehn Millionen
Pfund Sterlinge, ein kinderloser Mann.
Und dieser schrieb noch kurz vor seinem Sterben
Sein Testament, er schrieb mit eig'ner Hand:
'Derjenige soll all mein' Habe erben,
Der als der Narren größter wird erkannt.'
Zwölf Ärzten, die bei seinem Körperleiden
Ihn Tag und Nacht mit Rath bedienten treu,
Ließ er die Vollmacht, drüber zu entscheiden,
Wer als der Hauptnarr zu erkennen sei.
Kaum war das Testament in jenem Lande
Dem Inhalt nach dem Volke kund gethan,
Da meldeten sich flugs aus jedem Stande
Schon eine Menge Kandidaten an.
Ein jeder wollte gern das Glück erschleichen,
Und daher suchte denn ein jeder Thor,
Die übrigen an närrisch dummen Streichen
Zu übertreffen, seinen Witz hervor.
Der kam auf einem Ziegenbock geritten,
Der andere auf einem Ochsen gar;
Ein dritter kam in einem Klingelschlitten,
Obgleich an Schnee noch nicht zu denken war.
Ein vierter trug an Schuhen Rittersporen;
Ein fünfter kam, vom Volke laut geneckt,
Im Galarock, jedoch mit Eselsohren,
Die er possierlich an den Kopf gesteckt.
'O! diesem laßt den Preis uns zuerkennen!'
Sprach Doktor Habakuk. 'Ihr Freunde, den
Müßt ihr durchaus den größten Narren nennen:
Mit Eselsohren einen Gentleman!'
'Noch keinem kann das reiche Erbe werden,'
Entgegneten die Doktor'n A. und U.;
'Daß alle seltsam närrisch sich geberden,
Das rechnen wir nur ihrer Klugheit zu.
'Nicht Narren sind es, nein, verschmitzte Leute,
Die lüstern trachten nach dem fetten Schmaus;
Doch zögen sie ins Netz die reiche Beute,
So lachten sie uns als die Narren aus.
'Nur der gehört dem echten Narrenorden,
Dem liebend von der sorgenden Natur
Der Adelsbrief der Dummheit ist geworden.
Doch davon zeigt noch keiner eine Spur!'
'Was!' schrie Herr Habakuk, 'ich bin Professor!
Psychologie ist mir ein Kinderspiel!
Ich bin der Klügste! kenn' die Sache beßer
Als ihr, und wär't ihr noch einmal so viel!' —
'Halt!' stimmte jetzt mit lautem Jubelschalle
Das Elf der übrigen Doktoren an,
'Erfüllet ist ja schon in diesem Falle
Das Testament! gefunden ist der Mann!
'Dir sei das Erbe, Habakuk! beschieden,'
Und ausgehändigt ward es ihm sogleich,
'Du Glücklicher! verzehre es in Frieden!
Du bist der größte Narr im ganzen Reich!'
In diesem Spiegel werdet ihr erkennen
Die Narren alle, die von echter Art:
Die sind es, die sich selber weise nennen
Und Stolz mit Selbstsucht halten eng gepaart.

Der Ehrgeiz.

Von Rückert.
Brahmanische Erzählungen. Leipzig 1839. S. 36. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder;
Von einem Araber berichten alte Lieder:
Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die theurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Lauf uneinholbar, als wie im Flug ein Bolz.
Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.
Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:

'Wach' auf, und wiß, ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!'
Da setzt er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme
Und jagt dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.
Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
'Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen;
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.
'Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein.' —
Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: 'Kneip es am rechten Ohr.'
Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
Und als der Räuber flink den Wink zu Nutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.
Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
'Warum hast du dich selbst verrathen und dein Roß?
'Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren.'
Er sprach: 'Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.
'Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrißen,
Ich habe den Triumph, es unbesiegt zu wißen.'

Das eine thun und das andere nicht laßen.

Von Rückert.

Die Weisheit des Brahmanen. Leipzig 1837. III, 217. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselben zeige.
Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.
Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan und betet schweigend fort.
Es spricht der Wandersmann: 'Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentsagung dort der Weg zum Himmel geht.
'Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wißen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie nicht missen.'
Da wiegt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort —
Und denkt: 'Was könnt es wohl dem frommen Manne schaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?'

Parabel.*)

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 51. — Frauentaschenbuch f. 1823. S. 352.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.

*) Bei Rudolf von Ems: Der man in der gruobe.

Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch,
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben faßen wieder;
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten,
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihn zu eßen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eßen
War alle seine Furcht vergeßen.
Du fragst: 'Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergeßen kann?'
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergißest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Der Geist der Schöpfung.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Tübingen 1810. XI, 316

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege sprach ich: 'Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh,
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt!' — Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hieng unter Blüten manche schöne Frucht. —
Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.
Der Geist der Schöpfung stand vor mir und sprach:
'Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht

Auf diesem Beet von zehentausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindin dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß du aufstehest.' — Auf
Sprang ich und sah die Hindin mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an
Und sprang zu ihrer Weide. — 'Guter Gott,'
Rief ich, 'der du für alles sorgest! Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindin nicht verschmachte.'

Der Blitz.

Von Elisabeth Kulmann.

Sämmtliche Gedichte. Leipzig 1846. S. 169. — 8. Aufl. Frankf. a. M. 1857.

'Wer mag mit mir sich meßen?' —
'Ich!' sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schoße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.
'Wer mag mit mir sich meßen?' —
'Ich!' sprach der Turm, des goldne
Und weitgeseh'ne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie im Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Turmes
Trotzvolles Haupt verschlungen;
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.
'Mit mir kann nichts sich meßen!'
Spricht er zuletzt und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
Ins Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Jetzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glühnden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
Ins Meer und gehen unter;
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.
So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders,
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

Die Raupe und der Schmetterling.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 45.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.
Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen
Und erhob sich fröhlich, argwohnsfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.
Traurig schlich die alternde zum Grabe:
'Ach, daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling.'
Ängstlich spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle

Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.
Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einst noch werden —
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns eins nur wißen: was wir sind.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 157.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüten lebet,
Blüte selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?
War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.
Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüte küßt.

Preis der Tanne.

Von Kerner.
Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 10.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
'Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!
'Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.
'Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wenn die alte löschet aus.'
So sich brüstend, sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: 'Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
'Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!'
Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Der Fichtenbaum.

Von Scheurlin.
Gedichte 2. Ausg. Ansbach 1852. S. 117.

Die alte Fichte schwanket
Einsam auf grauer Höh';
Der Knabe zieht im Nachen
Entlang den blauen See.
Die Fichte, tief versunken
In dunklen Träumen, sinnt;
Der Knabe kost der Welle,
Die schäumend niederrinnt.
'O Fichtenbaum dort oben,
Du finsterer Gesell,
Was schaust du stets so trübe
Auf mich zu dieser Stell'?'
Da rühret er mit Trauern
Der Zweige kühlen Saum
Und spricht in leisen Schauern,
Der alte Fichtenbaum:
'Daß bald die Axt mich suchet
Zu deinem Todtenschrein,
Das macht mich stets so trübe,
Gedenk' ich, Knabe, dein!'

* Heimatsgefühl.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

Dort auf der Heide stehet
Träumend ein Föhrenbaum,
Drin sitzt ein junger Vogel,
Der singt ihn aus dem Traum.
'Was schwatzest du mir, Vogel,
Vom fernen grünen Rhein?
Von Traubenglut und Minne,
Gesang und Sonnenschein?
'Ich möchte nicht dorten weilen;
Ist Heide grau und trüb,
Die alte heilige Mutter,
Ich habe sie gar zu lieb.'

Fichte und Palme.

Von Heine.
Buch der Lieder 3. Aufl. Hamburg 1839. S. 131. — 25. Aufl. 1865. S. 131. — 31. Aufl. 1870. S. 131.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Unter den Palmen.

Von Freiligrath.
Gedichte 8. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 256. — 20. Aufl. 1862. S. 226. — 1869. S. 177.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!
Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen gieng und Käfern, streiten die gescheckten Würger.
Weh, kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschloßen ist sein Aug'!
Roth sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistelstrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.
Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.
Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Todten Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.
Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen einz'gen läßest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

Die Löwenbraut.

Von Chamisso.
Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 248. — Gedichte 1831. S. 184. — 18. Aufl. Berlin 1865. — 19. Aufl. 1869.

Mit der Mirte geschmückt und dem Braut-
geschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt

Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.
Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihm sanft und weinet zugleich:
'Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.
'Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.
'O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.
'Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei;
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.
'Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!'
Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.
Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.
Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: 'Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!'
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.
Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräslicher Raub,
Liegt blutig, zerrißen, entstellt in dem Staub.
Und wie er vergoßen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Löwenritt.

Von Freiligrath.

Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1838. S. 199. — 8. Aufl. 1845. S. 248. — 20. Aufl. 1862. S. 219. — 1869. S. 172.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.
Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:
Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.
Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?
In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!
Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen

An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise;
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Die Jagd des Moguls.

Von Strachwitz.
Gedichte, Gesammtausgabe. Breslau 1850. S. 298. — 4. Aufl. 1858.

Von dem persischen Pfühl, in dem Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
So ertosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
Doch schwer hin stampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Turme geschmückt,
Und des Turmes Gebälk war lanzengespickt,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.
Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien:
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elephant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sklave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb Thier
Von des Negers Genick sprang Dschehan-Gir;
Es erglänzte der Fürst wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt
In den Schlünden des Himalajah.
Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob;
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So raßelte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.
Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdachs Baldachin;
Durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzroth gestreift
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.
Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Gethier und krallte sich fest;
Schwer stöhnte das Roß in des Raubthiers Druck,
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.

Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn,
Wild ward der Tiger, und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
In die funkensprühnden Gesichter.
Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungethüm,
Und sie lagen in greulichem Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held;
Doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: 'Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!'
Und er zückte den Dolch, da war's gethan;
Er hatte erstochen den Tiger.
Auf kochte der Fürst wie ein Wirbel der Flut,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wuth,
Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hinsank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Zucken. —
Krumm wurden die Rücken, und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
'Da, wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!'

Der Aturenpapagei.

Von Curtius.

Humboldt: Ansichten der Natur 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1849. I, 315.

'Es geht die Sage unter den Guarekaindianern, die tapferen Aturer haben sich, von menschenfressenden Kariben bedrängt, auf die Klippen der Katarakten gerettet, ein trauriger Wohnsitz, in welchem der bedrängte Völkerstamm und mit ihm seine Sprache untergieng. In dem unzugänglichsten Theile des Raudals befinden sich ähnliche Grüfte; ja, es ist wahrscheinlich, daß die letzte Familie der Aturer spät erst ausgestorben sei. Denn in Maypures lebt noch ein alter Papagei, von dem die Eingeborenen behaupten, daß man ihn darum nicht verstehe weil er die Sprache der Aturer rede. Dieser Aturenpapagei ist der Gegenstand eines lieblichen Gedichts geworden . . .'
A. v. Humboldt a. a. O. S. 284 und 314.

In der Orinokowildnis
Sitzt ein alter Papagei,
Kalt und starr, als ob sein Bildnis
Aus dem Stein gehauen sei.
Schäumend drängt durch Felsendämme
Sich des Stroms zerrißne Flut,
Drüber wiegen Palmenstämme
Sich in heitrer Sonnenglut.
Wie hinan die Welle strebet,
Nie erreichet sie das Ziel.
In den Waßerstaub verwebet
Sich der Sonne Farbenspiel.
Unten, wo die Wogen branden,
Hält ein Volk die ew'ge Ruh;
Fortgedrängt aus seinen Landen,
Floh es diesen Klippen zu.
Und es starben die Aturen,
Wie sie lebten, frei und kühn;
Ihres Stammes letzte Spuren
Birgt des Uferschilfes Grün.
Der Aturen allerletzter,
Trauert dort der Papagei;
Am Gestein den Schnabel wetzt er,
Durch die Lüfte tönt sein Schrei.
Ach, die Knaben, die ihn lehrten
Ihrer Muttersprache Laut,
Und die Frauen, die ihn nährten,
Die ihm selbst das Nest gebaut:
Alle liegen sie erschlagen
Auf dem Ufer hingestreckt,
Und mit seinen bangen Klagen
Hat er keinen aufgeweckt.
Einsam ruft er, unverstanden,
In die fremde Welt hinein;
Nur die Waßer hört er branden,
Keine Seele achtet sein.
Und der Wilde, der ihn schaute,
Rudert schnell am Riff vorbei;
Niemand sah, dem es nicht graute,
Den Aturenpapagei.

Der Regenvogel.

Nach Grimm von Kopisch.

Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 59. — 2. Ausg. 1852.

Die Vöglein alle schweigen;
Nur eines in den Zweigen,
Mit prächtigem Gefieder,
Schwirrt immer auf und nieder
Und singt sein heisres Lied:
'Geuß, gieß, giet!'

Wie Bach und Quellen blinken,
Es darf daraus nicht trinken,
Es ruft nach neuem Segen,
Es schreit nach Gottes Regen.
Wie brennend ruft sein Lied:
'Geuß, gieß, giet!'
Der Herr gebot den Thieren,
Auf Zweien wie auf Vieren,
Einst einen Bach zu graben
Mit Wühlen, Scharren, Schaben;
Da sang's ein schelmisch Lied:
'Schippt, schiebt, zieht!
'Ich will mich nicht erhitzen,
Mein Kleidchen nicht beschmitzen!'
Dafür versagt zur Stelle
Gott ihm so Bach als Quelle;
Nun schmachtet es im Lied:
'Geuß, gieß, giet!'

Im Sommer, wenn so heiß es,
Sucht in dem Wagengleis es
Und sucht vom Blatt Thautröpflein
In sein ermattet Kröpflein.
Wird schwül es, tönt sein Lied:
'Geuß, gieß, giet!'
Und immer heißer girrt es,
Und immer heft'ger schwirrt es,
Als wollt' es mit den Schwingen
Erringen und erzwingen
Den Wunsch in seinem Lied:
'Geuß, gieß, giet!'
Und — Gott läßt sich bewegen,
Im Donner strömt sein Regen,
Der Vogel trinkt vom Laube:
Dem Schelmen hilft der Glaube!
Erquickt verhallt sein Lied:
'Geuß, gieß, giet!'

An den Regenpfeifer.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 248. — Werke. Frankfurt a. M. 1868 u. 1869.

Regenpfeifer, pfeife nur!
Denn es durstet unsre Flur,
Und so lieblich nie erklang
Ihr der Nachtigall Gesang,
Wie ihr dein Gepfeif erklingt,
Das ihr Regenhoffnung bringt.
Regenpfeifer, pfeife nur,
Zieh herbei zu dieser Flur
Alle Wolken, wo sie ziehn,
Laß sie nicht vorüberfliehn
Wieder, eh aus ihrem Schoß
Sich ein reicher Strom ergoß.
Alles sei wohl eingeweicht,
Dem es zum Gedeihn gereicht,
Jedes Hälmchen gelb und fahl,
Jeder Hügel dürr und kahl,
Jede Ähre körnerleicht,
Jeder Mühlbach waßerseicht.

Jedes Thierchen, jedes Laub,
Jedes Leben, jeder Staub,
Der nun löscht die Durstbegier,
Regenbringer, danke dir,
Jeder Frosch im Pfuhle frisch,
Selbst erquickt der stumme Fisch.
Doch der Baum, auf dem dein Nest
Du gebaut, sei allerbest
Eingefeuchtet, eingetaucht,
Kühl durchschauert und durchhaucht
Sein Gezweig und sein Geäst,
Und nur trocken sei dein Nest.
Berg' es dich im Regensturm!
Aber einen Regenwurm
Gebe deiner nackten Brut
Erde mit dankbarem Muth,
Und uns andern, was uns frommt,
Jedem, was ihm wohlbekommt.

An die Lerche.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 408. — 2. Aufl. 1843. S. 415. — Vollst. Samml. Berlin 1865.

Vöglein, Vöglein in den Lüften,
Lerche, die zum Himmel schwebt,
Unten still in Blumendüften
Und im Grün der Wiesen lebt,
Du bist mein, du süße Kehle:
Meine Sehnsucht, meine Lust,

Alles Weh der Menschenseele
Klingst du hell aus frommer Brust.
Also trägst du meine Schmerzen
Aus der Erde Nebelflor
Zu dem Herzen aller Herzen,
Zu dem Himmelshort empor,

Trägst mich hin zu meinen Lieben,
Die nun oben selig sind;
Unten ist das Leid geblieben,
Droben wehet Lebenswind.
O wie süß, mit dir zu kreisen
In dem heitern Sonnenstrahl!
O wie süß, mit dir zu reisen
Himmelauf vom Erdenthal!
Auszujubeln, auszusingen,
Was das stille Herz nur weiß,
Und aus voller Brust zu klingen
Liebeslust und Himmelspreis!

Gesang der Christenlerche.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 578. — 2. Aufl. 1843. S. 626.

Es klingt ein Klang der Klage
Rings durch die Welt umher:
'Kurz sind der Menschen Tage,
Und ihre Mühen schwer,
Nach leichtem Jugendspiele
Treibt Arbeit, Müh und Noth
Sie rastlos fort zum Ziele,
Und dieses Ziel ist Tod.'
O Klang voll bittrer Wehen!
Uralter Heidenklang!
Aus Tiefen rings und Höhen
Wie klingst du grausig bang!
Mit Zweifeln, Zittern, Zagen,
Mit ungestilltem Schmerz
Stellst du die scharfen Fragen
Ans arme Menschenherz.
So mag ein Sandkorn schweben
Auf hoher Meereshöh,
Wie Menschen stürmisch beben
Auf wilder Lebenssee:
Ach! zwischen Fürchten, Hoffen
Wie hielten sie's wohl aus,
Stündst du zum Trost nicht offen,
Du Grabesfriedenshaus?
Fort, Heidenklang! verklinge!
Verkling, uraltes Weh!
Komm, Christenlerche, singe
Ein Lied aus höhrer Höh,
Ein Lied vom schönern Glauben,
Von süßern Friedens Ruh,
Komm, trag mit Noah's Tauben
Uns grüne Hoffnung zu.
Komm, Christenlerche, singe,
Was du so selig weißt,
Die Lust des Himmels singe,
Die Held und Heiland heißt,
Die Wahrheit heißt und Leben
Und Licht der Erdennacht,
Daß nun kein Leid mehr beben,
Kein Tod mehr grauen macht.
O süßer Klang der Freude!
O Klang der Seligkeit!
Nicht mehr der Stunden Beute,
Ich heiße Ewigkeit.
Verlisch, du Erdensonne!
Thu, finstres Grab, dich auf!
Hell flieget meine Wonne
Zum höchsten Stern hinauf.

Palmsonntag.

Von Schenkendorf.

Sämmtliche Gedichte. Berlin 1837. S. 322. — 3. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1862.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.
Zu des alten Domes Hallen
Hell und menschenreich der Pfad;
Frohe Botschaft hör' ich schallen,
Daß der Liebeskönig naht.
Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbesprengten Wegen
In dem Garten, wo er litt.
Habt ihr auch die Mär vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder schnell erblüht?
Kindlein stehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderschar.
Blüht empor, ihr Himmelsmaien,
Palmen, blüht aus meiner Brust,
Christi Wege zu bestreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Lust.

Charfreitag.

Von Knapp.
Gedichte, Auswahl. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 269.

Wie heißt der Mann, der aus durchgrabner Hand
Vom Kreuze Paradiesespalmen spendet,
Der, wo das Leben sich zur Hölle wendet,
Mit einem Wort verleiht ein himmlisch Land?

Wie heißt der Held, der über Cherubim
Gesessen und vom Lebensthron gestiegen,
Den Tod für Todte sterbend zu besiegen;
Und niemand aus den Völkern war mit ihm?

Zeig ihn mir an, o Sonne, jeden Tag,
Du schönes Licht, des goldne Pracht vergangen,
Daß es in Trauer über uns gehangen,
Als meine Nacht auf deiner Sonne lag!

Zeig ihn mir an, du Erde, täglich neu,
Die unterm blut'gen Kreuze du gezittert!
O, seit es dort auf Golgatha gewittert,
Grüßt dich ein Lenz, von Todeswolken frei!

Zeig ihn mir an, du stolzgetürmter Fels,
Darauf ein Adler freudevoll mag horsten;
Denn deine Brüder sind vordem geborsten
Am Todestag des Felsen Israels!

Zeigt ihn mir an, ihr Heiligen, die froh
Durch seinen Tod zum Leben aufgeflogen!
Das Leben ist durchs Todtenreich gezogen,
Und Israel blüht nun durch Salomo.

Zeigt ihn mir an, ihr Seelen, die so still
Emporgeweint am Kreuz, dran er verschieden,
Wo er zusammenband zu seinem Frieden,
Was lieben muß und ewig lieben will!

Zeig ihn mir an, Maria, Mutterherz! —
Der alte Simeon hat wahr gesprochen:
Nun bringt die heiligste der Osterwochen
Uns höchste Lust und dir den tiefsten Schmerz.

Zeig ihn mir an, du blut'ger, armer Mann,
Begnadigter, der weiland ein Verbrecher!
An dir zumeist, dem segensfrohen Schächer,
Ersehn wir, was der Dorngekrönte kann.

Ja, zeig ihn mir, dem du vom Kreuze riefst,
Der dich gespeist inmitten seiner Haßer
Mit Lebensbrot, getränkt mit Lebenswaßer,
Daß du mit ihm zum Paradies entschliefst!

Zeig ihn mir an zu seines Glaubens Lohn,
Du Römerhauptmann, der am Kreuz gewesen,
Und dem die höchste Wahrheit gab zu lesen:
'Das war ein frommer Mensch und Gottes Sohn!'

Zeig ihn mir an, zerrißner Vorhang du!
Einst blieben unvollendet die Gewißen;
Nun, seit der Herr dich sterbend selbst zerrißen,
Strömt aus dem Heiligthum uns ew'ge Ruh.

Zeig ihn mir auch, du, mein verwundet Herz,
Das oft zu ihm hinauf geseufzt, geweinet,
Du lieblos Wesen, das die Liebe meinet!
Erfaße Gottes Lieb' im tiefsten Schmerz!

Zeigt ihn mir an, ihr Kreaturen, stets,
Den Einzigen, der all sein hohes Leben
In meines Elends Tiefen wollte geben;
Gebt mir das Öl zur Flamme des Gebets!

Ihn will ich lieben und einst droben sehn!
Er führe meines Willens Grundgedanken;
Er wolle mir, wenn alle Bilder sanken,
Als Urbild segnend vor dem Auge stehn!

Du stilles Fest, zeig mir sein Angesicht!
Wie heiligstill umwehn's die Todesflöre!
Fallt mit uns nieder, hohe Engelchöre,
Und du, Erblaßter, sei mein ew'ges Licht!

Christus hat dem Tode die Macht genommen.

Von Spitta.
Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig 1854. S. 153. — 30. Aufl. 1866. S. 153.

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Mein Herz hört auf zu schlagen,
Wenn man ins stille Grab mich legt
Nach all' den lauten Tagen:
Was wär' ich dann, was hätt' ich dann,
Wär' mir die Thür nicht aufgethan
Zum sel'gen Himmelreiche?

Wie flieht der eiteln Freuden Schwarm,
Wenn sich der Tod läßt schauen!
Sie überlaßen, schwach und arm,
Den Menschen seinem Grauen.
Das Blendwerk ird'scher Eitelkeit
Verschwindet vor der Wirklichkeit
Im Angesicht des Todes.

In unverhüllter Schreckgestalt
Tritt vor uns unsre Sünde,
Und von den Augen fällt alsbald
Der Selbstverblendung Binde;
Wir sind dann ganz auf uns beschränkt,
Und alles in und an uns lenkt

Den Blick auf unser Elend.
Wenn du dann nicht mein eigen bist
In meiner letzten Stunde,
Wenn du dann nicht, Herr Jesus Christ,
Mich labst mit froher Kunde,
Daß du für den, der an dich glaubt,
Dem Tode seine Macht geraubt;
So muß ich ja verzagen.
Nun aber, weil du mein, ich dein,
Kann ich getrost entschlafen,
Dein heiliges Verdienst ist mein,
Schützt mich vor allen Strafen;
Du hast ja meinen Tod gebüßt
Und dadurch meinen Tod versüßt
Zu einem sel'gen Heimgang.
Drum bei dem letzten Glockenklang
Sei du mir, Herr, zur Seite,
Und gieb mir bei dem Todesgang
Dein freundliches Geleite,
Damit die letzte Erdennoth
Nicht eine Krankheit sei zum Tod,
Vielmehr zum ew'gen Leben.

Ostermorgen.

Von Geibel.

Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 156. — 15. Aufl. 1864. S. 159. — 17. Aufl. 1867. S. 160.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du froh verjüngte Welt!
Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all'!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.
Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.
Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!
Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,
Das über euch ergoßen ward;
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alter fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

Osterfeier.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 19. Aufl. Leipzig 1856. S. 8. — 30. Aufl. 1866. S. 8. — 31. Aufl. 1869. S. 8.

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf,
Denn dein Herr und mein Versöhner
Stieg aus seinem Grabe auf.
Als das Haupt er sterbend beugte,
Bargst du dich in nächt'gem Flor,
Doch jetzt komm hervor und leuchte,
Denn auch er stieg längst empor!
Erde, breite dich in Frieden
Unter deinem Himmel aus,
Denn dein Herr ist nicht geschieden,
Er zerbrach des Todes Haus.
Deine starken Felsen bebten,
Als er seinen Geist verhaucht,
Grüße nun den Neubelebten,
Wonnevoll in Licht getaucht!
Doch du selber, meine Seele,
Sag, wie feierst du den Tag,
Da der Herr des Grabes Höhle
Mit gewalt'gem Arm durchbrach?

Feierst du sein Auferstehen
Auch in rechter Osterfreud'?
Kann man an dir selber sehen,
Welch ein hoher Festtag heut'?
Bist du mit ihm auferstanden
Aus der Sünde Todesnacht?
Hast du dich von ihren Banden
Losgerungen, frei gemacht?
Oder liegst du noch verborgen
Und in deinen Sünden todt?
Kündet deinen Ostermorgen
Noch kein helles Morgenroth?
O dann laß dich nicht bedecken
Länger mehr die finstre Nacht;
Sieh, dein Herr ist dich zu wecken
Von dem Tode auferwacht.
Komm, vom Schlaf dich zu erheben,
Komm, der Fürst des Lebens ruft,
Wache auf zum neuen Leben,
Steig herauf aus deiner Gruft!
Sieh, er reicht dir hülfreich, gnädig
Die durchbohrten Hände hin,
Macht dich der Betäubung ledig,
Weckt mit Liebesruf den Sinn.
Keine Strafe sollst du scheuen,
Darum bleibe nicht zurück,
Raff dich auf, dich zu erfreuen
An des neuen Lebens Glück!
Steig empor zum neuen Leben,
Denn du schliefest lang genug,
Kraft zum Leben wird dir geben,
Der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erst aufzustehen,
Fühlst du dich auch noch so matt,
Der wird dir zur Seite gehen,
Der dich auferwecket hat.
O bedenke und erwäge,
Wie du gehn magst, nicht so lang,
Solch Bedenken macht nur träge,
Macht dich mehr noch schwach und krank,
Keine Hülfe wird versagen
Er, wenn du nur erst begannst,
Wird dich auf den Armen tragen,
Wo du selbst nicht gehen kannst.
Sieh, dein Herr ist auferstanden,
Daß du könntest auferstehn,
Aus der Sünde Haft und Banden
In die schönste Freiheit gehn.
Willst du ihm dich nur ergeben,
Streift er deine Ketten ab,
Und du siehst dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

Pfingsten.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 159. — Fromme Lieder. Leipzig 1852. S. 50. — 5. Aufl. 1861. S. 48.

Die Jünger saßen still beisammen,
Da kam von oben ein heiliges Wehn,
Da schwebten auf sie Feuersflammen
Aus ungemeßnen Himmelshöhn,
Da wurden sie vom Geist durchdrungen,
Da wurden sie vom Geist erhellt,
Da fiengen sie an, in allen Zungen
Zu reden vom Heiland aller Welt,
Da schloß sich zusammen zum Liebesvereine
Die erste christliche Gemeine.

Der Geist ist ewig, sein heiliges Wehen
Geht fort und fort durch alle Welt,
Und ewig wird das Wunder geschehen,
Daß er als Feuer vom Himmel fällt.
Er kommt, er kommt, uns zu vertreten;
Er ist es, der die Zungen beschwingt;
Er lehrt uns die Sprache der Sprachen reden,
Die vom Herzen kommend zum Herzen dringt;
Er hält vereinigt im Liebesvereine
Die große christliche Gemeine.

Sonntagsfrühe.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. II. 8. Aufl. Leipzig 1854. S. 61. — 17. Aufl. 1866. S. 61.

Es wird mein Herz mit Freuden wach,
Ein Segenstag ist dieser Tag;
Da ruft's mit hellem Klang hinaus:
'Komm heut' in deines Gottes Haus!'
Am Tage, da er reden will,
Thu auf dein Herz und halt dich still;
Da er an dir sein Werk will thun,
Laß deiner Hände Werke ruhn.
Heut' hält der Herr ein offnes Haus,
Da theilt den Hungrigen er aus
Sein theures Wort, das Lebensbrot,
Wer das genießt, dem schad't kein Tod.

Heut' wird der gute Sämann gehn,
Den edlen Samen auszusä'n,
Der in den Herzen, da er haft't,
Vielfältig edle Früchte schafft.
Heut' führt der treue Hirt ins Thal
Die Schaf' und Lämmer allzumal
Zu guter Weid' an rechter Stell',
Auf grüner Au, zum frischen Quell.

Heut' ist der Arzt, der Wundermann,
Der allen Schaden heilen kann,
Mit Hülf' in Rath und That bereit
Für jedes Wunden, Schmerz und Leid.
Das ist ein Tag, ein Segenstag,
Da wird mein Herz mit Freuden wach,
Und lieblich klingt der Ruf hinaus:
'Komm heut' in deines Gottes Haus!'

Sonntagsfrühe.

Von Schenkendorf.
Sämmtl. Gedichte. Berlin 1837. S. 341. — 3. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1862.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach und glühe
Mit im hellen Morgenroth.
Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wenn der Glockenruf erschallt?
Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Laßet auch das Brot mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.
O, das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt!

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Glut
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenflut.
Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blütenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.
Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen,
Scheint ihr mir ein heilig Land.
Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist!

Kindergottesdienst.

Matth. 21, 16.
Von Karl Gerok.
Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 183. — 10. Aufl. 1866. S. 179. — 15. Aufl. 1870. (Gekürzt.)

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie giengen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.
Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die Alten schon sein.
Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schoß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.
Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es bringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.
Singt immer; da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch,
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.
Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand.
Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Schäfers Sonntagslied.

Von Uhland.

Gedichte. Stuttgart 1843. S. 38. — Stuttgart und Tübingen 1853. S. 18. — 54. Aufl. 1869. S. 18.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern!
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Sonntagsfeier auf den Alpen.

Von Ad. Stöber.

Gedichte. Hannover 1845. S. 58.

Alphirten wallen nah und fern,
Im Thale drunten schallt Geläute:
Gar festlich strahlt der Tag des Herrn,
Und sonnig steht das Kirchlein heute.
Von der Gemeine nicht umschart,
Erklimm' ich einsam diese Triften;
Die Wunder Gottes offenbart
Kein Priester mir aus heil'gen Schriften.
Doch horch! es wogt der Waßerfall,
Von allen Felsen hallt es wider
Und rauscht wie voller Orgelschall
Vom hohen Berghang schütternd nieder.
Ein heil'ger Schauer weht mich an;
In seines weißen Mantels Falten
Seh' ich den Gletscher angethan,
Als wollt' er Hochamt eben halten.
Sein Eisknauf blitzt und flimmert ganz,
Von goldnem Sonnenschein umzogen:
Vor dieser heiligen Monstranz
Hab' ich die Kniee tief gebogen.
Mir ist, als hört' ich um und um
Aus Priestermunde fromme Sagen;
Ihr Blumenevangelium
Hält mir die Flur weit aufgeschlagen.
Alprosen tausendfach geschart
Vertrauen mir die frohe Kunde,
Wie sich der Himmel offenbart
In ihrem weihevollen Grunde:
'Der Vater hat die Kinder lieb!'
Das les ich rings in klaren Zügen,
Und was der Herr mir selber schrieb,
Ich glaub' es fest — Er kann nicht lügen.
Weiß nicht, wie plötzlich mir geschehn,
Daß ich wie Jakob möchte rufen,
Der einst im freien Feld gesehn
Der Himmelsleiter lichte Stufen:
'So heil'ge Stätte fand ich nie:
Der Herr ist hier an diesem Orte,
Gewislich ist nicht anders hie,
Denn Gottes Haus und Himmelspforte!' —
Und wieder aus dem Thal herauf
Hör' ich die helle Glocke schallen;
Die Hirten drängen sich zuhauf,
Aus ihrem Kirchlein heimzuwallen.
Nun zieht von diesen Höhen mich
Die Liebe zu den Brüdern nieder:
Hinab! hinab! wie treibt es dich,
Mein Herz, in ihre Nähe wieder!

Sonntags am Rhein.

Von Reinick.

Lieder. Berlin 1844. S. 221. — 2. Miniaturausgabe. Berlin 1852. S. 8. — 5. Aufl. 1863. S. 8.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!
Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Luft hinein?
Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.
Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.
Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand

Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland —
Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Sonntagsmorgen auf dem Thuner See.

Von Ad. Stöber.
Reisebilder aus der Schweiz. St. Gallen 1850. S. 13.

Des Schiffes Glocke läutet
Zur Abfahrt auf den See,
Die Flagge wallt und deutet
Hin auf der Alpen Schnee.
Zur Kirche rufen eben
Die Sonntagsglocken auch;
Da möcht' ich mich erheben
Nach frommem Christenbrauch.
Doch sieh, schon hat von hinnen
Das Schiff mich fortgerafft,
Und zwischen Felsenzinnen
Enteilt's in Dampfeskraft.
Schon dehnt in weitem Bette
Der blaue See sich aus.
Auch hier ist heil'ge Stätte,
Auch hier ist Gottes Haus!
O sieh, wie klar und sonnig
Der Himmel niederstrahlt!
Wie sich sein Bild so wonnig
Im Flutenspiegel malt!
Granitne Felsenwände,
Sie deuten ernst hinauf,
Als schrieben Gottes Hände
Die zehn Gebote drauf.
Und aus der Ferne blinken
Die schneebedeckten Höhn
Mit ahnungsvollen Winken,
Wie's drüben ist so schön!
Und Sankt Beati Grotte,
Zur Vorzeit führt sie mich,
Wo vor dem Christengotte
Der alte Drache wich.
Beatus — ja glückselig,
Wer hier sich Hütten baut
Und herrlich und unzählig
Die Wunder Gottes schaut!
O sel'ger Sonntagsmorgen!
Obwohl der Kirche fern,
Ist doch mein Herz geborgen
Im Hause meines Herrn.

Am Morgen auf dem Berge.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 93. — 2. Aufl. 1854. S. 85. — 3. Aufl. 1862. S. 85.

Es wogt und wallt der Nebel schwer
Tief unten in dem Thal,
Da taucht hinab ins graue Meer
Der erste Sonnenstrahl.
Und hell erglänzt der goldne Stern,
Der unser Türmchen schmückt;
Bald steht das ganze Haus des Herrn
Dem Nebelmeer entrückt.
Und wie die Kirchenfenster lohn
In lichten Gluten auf,
Weht auch der Morgenglocke Ton
Der Wind zu mir herauf.
Und immer heller wird's im Thal,
Der graue Nebel sinkt,
Bis dicht der Sonne goldner Strahl
Das ganze Dorf umblinkt.

Wacht auf, die Berge lohn!

Von Hermann Neumann.
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 167.

Die schwarzen Wetter sind verzogen,
Des Himmels Thor steht aufgethan,
Und auf der Lüfte blauen Wogen
Schwebt sacht empor der goldne Kahn.
Längst zog hinaus der Schäfer,
Die Kreuze glühen schon;
Wacht auf, wacht auf, ihr Schläfer!
Wacht auf, die Berge lohn!
Es dehnt das Reh sich im Erwachen
Und späht hinaus ins dichte Grün;
Die wilden Turteltauben lachen,
Wo Rebe und Holunder blühn;
Es schmückt des Feldes Segen
Zyan' und rother Mohn;
Wacht auf, wacht auf, ihr Trägen!
Wacht auf, die Berge lohn!

Es wäscht des Morgens kühle Frühe
Der ganzen Welt die Augen klar;
Sie hebt die Hände, beugt die Kniee
Vor Gottes rauchendem Altar;
Am Brunnen klingt der Eimer,
Vom Turm der Glocken Ton;
Wacht auf, wacht auf, ihr Träumer!
Wacht auf, die Berge lohn!

Wacht auf, wacht auf! Aus tausend Kehlen
Ruft es euch jauchzend zu: Wacht auf!
Erfrischt die Leiber und die Seelen
Früh in des Morgens Thau; wacht auf!
Zum drittenmale krähte
Und rief der Haushahn schon;
Zu Preis- und Dankgebete
Wacht auf, die Berge lohn!

Der Redner.

Von Fröhlich.

Fabeln 2. Aufl. Aarau 1829. S. 161. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. I, 68.

Predigten vom Berg zu halten,
Steht der hohe Nebel dort,
Königlich, in vielgestalten
Gold- und purpurhellen Falten.
Und sein Haupt erstrahlet mild,
Mild erklingt sein tröstend Wort,
Himmelsthau dem Saatgefild.
Und gewandt zur öden Seite,
Wo das Unkraut giftig wallt
In Geklüften sumpfig kalt,
Zeigt er gleiche Macht im Streite:
Aus der Brauen zorn'gem Dunkel
Sprühen Blicke Blitzgefunkel;
Donnerlaut ist seine Stimm';
Und er schlägt mit Hagelregen
Nieder hier im hohen Grimm,
Wie er dort erbaut mit Segen.

Die Kirchweih zu Unkel.

Von Zedlitz.

Gedichte 4. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 79. — 5. Aufl. 1855.

Der Morgen glänzt so mild und klar,
Die Sonn' auf flammendem Altar
Hat weithin Opferglut entzündet,
Es rauscht und klingt der kühle Rhein,
Er singt mit lauter Stimme drein,
Die sel'ge Sabbathfeier kündet.
Wie ist so wunderbar sein Klang,
Wie ist so rührend sein Gesang,
Den keine Erdensprache singet,
Und den, so weit die Sonne geht,
Doch jedes Menschenherz versteht,
Und der Jahrtausende schon klinget!
Er singt nur alte Melodien,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Höhn, vom Rebenlaub geschmücket;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Vom Felsenkulm zum kleinsten Reis
Stimmt alles in sein Lied entzücket.
Und dort auf grüner Welle ziehn
In schönem Zug die Nachen hin,
Die festlich auf dem Strome glänzen;
Entblößten Haupts die Pilger stehn,
Die rothen Kirchenfahnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumenkränzen.
Und in des Stroms, der Berge Lust
Ertönt der Psalm der Menschenbrust,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten,
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein schwimmend Kirchlein, sich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.
Vor Unkel wird ein Schiff geschaut,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen und von grünen Maien,
Wo flüchtig sich zu Wand und Dach
Viel helle Wimpel mannigfach,
Gezweig und bunte Seide reihen.
Die weißen Häuser sind umstellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen
Von rother Ros und Güldenklee,
Von blauem Veil und Lilienschnee
Sind schmuck von Thor zu Thor gezogen.
Vom Kirchturm tönet Glockenschall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,
Rings der Gesang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih' die Beter knien,
Der Andacht wird der Raum zu enge.
Als nun der Kahn festhält am Seil,
Ziehn hin zur Kirch' in langer Zeil'

Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des ros'gen Morgens Strahl,
Andächt'ge Waller allzumal,
Auf klarer Flut hierher geschwommen.
Aus Einer Brust nun schallet hier
Zur Höh': 'Herr Gott dich loben wir!'
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weihrauch steigt, die Kerzen sprühn,
Die tiefbewegten Herzen glühn,
Der Priester spricht dem Volk den Segen.

Der Sturm im Meere.

Matth. 8, 23–27.

Von Gerok.

Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 453. — 10. Aufl. 1866. S. 463. — 15. Aufl. 1870.

Es braust der See Tiberias,
Es schwankt das leichte Boot,
Die Jünger kämpfen schreckensblaß
Mit schwerer Sturmesnoth;
Er aber schläft mit Frieden
Als wie im sichern Haus
In seligem Ermüden
Vom heißen Tagwerk aus.

Er schläft, umrollt vom Donnerhall,
Vom Wetterschein umblitzt,
Er schläft, gewiegt vom Wogenschwall,
Von Gischt und Schaum umspritzt,
Er schläft, die Wellen decken
Das schwache Schifflein schier,
Da kreischt's in jähem Schrecken:
'Herr, hilf, sonst sinken wir!'

'Kleingläubige, was zagt ihr doch?'
Sieh da, vom Sturm umwallt,
Ersteht im Schifflein still und hoch
Die herrliche Gestalt,
Reckt in die Wetternächte,
Reckt in das Sturmgebrüll
Die königliche Rechte,
Und Wind und Meer wird still.

Und ob der See noch leise schäumt
Und tief im Grunde kocht,
Die Elemente sind gezäumt,
Der Abgrund unterjocht;
Der Donner kennt die Stimme,
Davor die Welt erbleicht,
Daß er in dumpfem Grimme
Sich ins Gebirge schleicht.

Mit blankem Segel wie ein Schwan,
Gelaßen schwebt das Boot
Dahin auf spiegelheller Bahn
Im milden Abendroth;
Die Menschen aber fragen:
'Was ist das für ein Mann,
Vor dem die Stürme zagen?'
Und beten Jesum an.

Ja, bet ihn an; und wenn dein Schiff
Auf wilden Wogen schwebt,
Und wenn vor Klipp' und Felsenriff
Dein schwaches Herze bebt,
Und wenn in Sturm und Wetter
Auf Menschen kein Verlaß:
Dann, Seele, ruf den Retter
Vom See Tiberias!

Und schweigt er dir, und schläft er noch:
Halt an und ruf mit Macht;
Zur rechten Stunde hört er doch,
Ist nie zu spät erwacht,
Reckt in die Wetternächte,
Reckt in das Sturmgebrüll
Die königliche Rechte,
Und Wind und Meer wird still.

Und wenn durchs Herz das wilde Heer
Der Leidenschaften stürmt,
Die Seele wie ein zornig Meer
Sich hoch in Wogen türmt:
Dann weck vom Schlummerkissen
Im Herzensgrunde tief,
Im innersten Gewißen
Den Meister, der da schlief.

Ersteht im Herzen still und mild
Die himmlische Gestalt,
Dann legt vor seinem Friedensbild
Sich Sturm und Unruh bald;
Dann schwebt auf ebnem Pfade
Dein gottgelaßner Sinn
Im Friedenshauch der Gnade
Sanft ob dem Abgrund hin.

Herr Jesu, bleibst du nur an Bord
Mein göttlicher Pilot,
Dann schwimmt mein Schifflein fröhlich fort,
Dann fürcht' ich keine Noth;
In deinem Gottesschirme
Land' ich auf ebner Bahn
Durch Sonnenschein und Stürme
Im Port des Friedens an.

Lied.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 151. — Fromme Lieder. Leipzig 1852. S. 84. — 5. Aufl. 1864. S. 83.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen,
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wuth
Das Steuer nicht gleich faßen,
Nur Muth, nur Muth! mußt seiner Hut
Dich gläubig überlaßen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewis ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand,
Wölbt sich der Friedensbogen.

Der Knabe im Sturm.

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 129.

Zu Bergen türmen sich die Wogen,
Starr aus den Fluten ragt das Riff,
Wild schlägt der Sturm die Riesenschwingen,
Und auf den Wogen kracht das Schiff.

Da packt die Furcht die kühnsten Männer,
Und wie der Kapitän auch droht,
Es lösen sich die strengen Bande,
Denn tausendarmig naht der Tod.

Ein Knabe nur sitzt hoch am Borde
Und lächelt noch. 'Woher dein Muth?'
'Ich weiß, mein Vater führt das Steuer.'
Er sprach's und blickt still in die Flut.

Ergebung in die ewige Liebe.

Von Scheffler.

Heilige Seelenlust. Breslau (1657). S. 338.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren
Eh, als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt't;
Liebe, die das Lösgeld giebet
Und mich kräftiglich vertritt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Geistliche Lieder.

Von Novalis.

Schriften, herausg. von Tieck und Schlegel, 4. Aufl. Stuttgart 1837. II.

I. S. 38.

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär' jenes liebe Wesen mein,
Wenn er mich seine Freude nennte
Und bei mir wär', als wär' ich sein.
So viele gehn umher und suchen
Mit wild verzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen
Und kennen diesen Schatz doch nicht.
Der eine denkt, er hat's ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.
Der läuft nach einem Siegerkranze,
Und der nach einem Lorberzweig;
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein jeder, keiner reich.
Hat er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb' aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?
Habt ihr von ihm denn nichts gelesen,
Kein armes Wort von ihm gehört?
Wie himmlisch gut er uns gewesen,
Und welches Gut er uns beschert?
Wie er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von ihm vernommen,
Wie viel durch ihn genesen sind?
Wie er, von Liebe nur beweget,
Sich ganz uns hingegeben hat
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?
Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
Ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?
Laßt ihr nicht alles willig fahren,
Thut gern auf jeden Wunsch Verzicht,
Wollt euer Herz nur ihm bewahren,
Wenn er euch seine Huld verspricht?
Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt;
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.
Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu,
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
Und dennoch wohnest du mir bei.

II. S. 29.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.
Wenn ich ihn nur habe,
Laß' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Laße still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.
Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.
Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

III. S. 30.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfieng dich Leiden,
Vergiengst für mich in Schmerz;

Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.
Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.
Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.
Ich habe dich empfunden,
O! laße nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

IV. S. 22.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorgen kund?
Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach;
Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?
Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewis;
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden,
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.
Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewis, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.
O, geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.
Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.
Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin,
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Überrest.
Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen
Und fühlten uns mit Gott verwandt.
Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,

Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.
Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift
Und, in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Geistliches Lied.

Frei nach Gottfried v. Straßburg von Sturm.
Für das Haus. Leipzig 1862. S. 250.

Herr Jesu Christ, mit hellem Klang
In immer neuen Weisen
Soll feiernd unser Lobgesang
Nur deine Gnade preisen.
Du strahlst in aller Tugend klar,
Dein Bild ist licht und reine,
Ist heiligschön allimmerdar
Und frei von falschem Scheine.
Du scheinst, wohin kein Sonnenschein
Noch Stern den Weg gefunden,
Und wem du scheinst ins Herz hinein,
Den macht dein Licht gesunden.
Was ihm die Welt zu Leide thut,
Das sind ihm lauter Wonnen,
So süß entzündet sich sein Blut
An deinem Gnadenbronnen.
Du selbst bist seiner Arbeit Lohn,
Die Kraft, die ihn durchdringet,
Im Leid ein freudenvoller Ton,
Der allen Schmerz bezwinget.
Du aller Wonnen Gnadentheil,
Wem du zu Theil geworden,
Der lebt in Friede, Freud' und Heil
Hier und an allen Orten.

Nach Bethlehem.

Nach d. Spanischen von Heyse.
Spanisches Liederbuch. Berlin 1852. S. 11.

Führ mich, Kind, nach Bethlehem!
Dich, mein Gott, dich will ich sehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!
Rüttle mich, daß ich erwache,
Rufe mich, so will ich schreiten;
Gieb die Hand mir, mich zu leiten,
Daß ich auf den Weg mich mache,
Daß ich schaue Bethlehem,
Dorten meinen Gott zu sehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!
Von der Sünde schwerem Kranken
Bin ich träg' und dumpf beklommen.
Willst du nicht zu Hülfe kommen,
Muß ich straucheln, muß ich schwanken.
Leite mich nach Bethlehem,
Dich, mein Gott, dich will ich sehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!

Die Weisheit.

Von Günther.
Gedichte 6. Aufl. Breslau und Leipzig 1764. S. 42.

Die Weisheit ruft uns täglich zu: 'Wer Ohren hat, der höre!
Ich bin die Mutter aller Welt und schenke Glück und Ehre;
Ich war, eh etwas wirklich war vom Anfang vor der Erden,
Durch mich ließ auch das Wort des Herrn aus nichts dieß alles werden.
'Da alle Dinge noch vorlängst in ihrem Wesen schliefen,
Eh Waßerbrunnen, Quell und Meer noch um den Erdkreis liefen,
Eh noch ein Berg und Hügel stand, eh Sonn' und Sterne brannten,
Und eh die großen Ströme noch ihr Ziel und Ufer kannten:
'Da war ich Weisheit schon bereit, da half ich mit regieren,
Der Herr gebrauchte meinen Rath, sein Absehn auszuführen;
Ich lebte, spielte, schuf mit ihm und hatte mein Ergetzen,
Das ganze menschliche Geschlecht in Fried und Ruh zu setzen.

'Darum gehorcht und folgt auch nun, ihr Kinder, meinen Wegen!
Ich führ' euch in das Paradies, ich bring' euch Lust und Segen;
Seid weise, liebt und hört die Zucht und wacht vor meiner Thüre,
Damit ein ewig Wohlergehn der Arbeit Ende ziere.
'Wer mich erlanget und behält, der findet selbst das Leben,
Der Herr wird ihm sein Vaterherz mit Wohlgefallen geben;
Wer aber mich verlacht und höhnt, wird an der Seele sterben
Und dadurch, daß er mich verschmäht, den ärgsten Tod erwerben.'
So ruft, so schreit die Weisheit noch, und niemand will es merken.
Herr, dessen Sohn die Weisheit ist, laß mein Gemüthe stärken,
Damit mich nicht der eitle Schein geschminkter Thorheit blende,
Noch von dem Kreuze deines Sohns, der wahren Weisheit, wende.

Wir schämen uns des Evangeliums nicht!

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 155. — Fromme Lieder. Leipzig 1852. S. 86. — 5. Aufl. 1864. S. 85.

Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Die Weisheit dieser Welt macht uns nicht bangen,
In unserm Herrn ist uns der Wahrheit Licht,
Ist uns der Gnade Sonne aufgegangen:
Den Blick gewendet nach der Sonne Strahl,
So gehn wir sicher durch das Erdenthal.
Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Es kann die Lust der Welt uns nicht besiegen,
Wir sehn die Schlange, die aus Blumen sticht,
Wir sehn den Wurm im goldnen Becher liegen:
Der Herr ist unser Wirt, bei ihm allein
Kehrt unser Herz zu ew'gen Freuden ein.
Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Die Macht der Welt kann unsern Muth nicht schrecken,
Und ob der Feind in unsre Reihen bricht,
Wir werden nie die Waffen vor ihm strecken,
Und ob er uns auch mit Vernichtung droht,
Der Glaub' ist in uns stärker als der Tod.
Wir schämen uns des Evangeliums nicht!
Wir stehen fest und halten treu zusammen
Und flehn zu dir, o Heiland: 'Mach uns licht
Und läutre uns durch deiner Liebe Flammen,
Erhalt uns, Herr, in deinem Himmelreich
Und mach uns dir und deinem Vater gleich.'

Der gute Hirt.

Von Vogt.

Gedichte. Stuttgart 1839.

Es ist ein Hirt auf Erden,
Der meint es treu und gut,
Er liebet seine Heerden,
Hält sie in sich'rer Hut.
Er herrscht mit seinem Stabe
Auf Triften weit und breit,
Er reichet gute Labe
Voll Kraft und Süßigkeit.
Auf Bergen und auf Auen
Geht er der Heerd' voran,
Die Schäflein voll Vertrauen
Gehn nach auf seiner Bahn.
Und auf den kahlsten Heiden
Und auf dem dürrsten Sand
Entsproßen fette Weiden
Dem Winke seiner Hand.
Auf hohen Bergeszinken,
Wo nur der Felsen starrt,
Da blühen auf sein Winken
Die Kräuter bester Art.
So kann er nur beglücken
Mit Himmelskost und -trank,
Er trägt's auf seinem Rücken,
Ist eins der Schäflein krank.
Hat eines sich verloren,
So folget er ihm nach,
Bis er es hat erkoren,
Befreit von Ungemach.
Wenn seine Stimme klinget
So liebevoll und traut, —
Die Heerde fröhlich springet,
Das Auge auf ihn schaut.
Wie bin ich dir ergeben,
Mein Hirte, Jesus Christ,

Mein Streben und mein Leben
Dir heimgestellet ist.
In Schmerzen und in Freude
Führt sanft mich deine Hand
Zur immer grünen Weide
Ins ew'ge Vaterland.

Der LXVII. Psalm.

Von Luther.
Wackernagel: Kirchenlied. Stuttgart 1841. Nr. 189.

Es wolt vns Gott genedig sein
vnd seinen segen geben,
Sein antlitz vns mit hellem schein
erleucht zum ewigen leben,
Das wir erkennen seine werck,
vnd was jm liebt auff erden,
Vnd Jhesus Christus heil vnd sterck
bekand den heiden werden
vnd sie zu Gott bekeren.
So dancken, Gott, vnd loben dich
die heiden vber alle,
Vnd alle welt die frewe sich
vnd sing mit grossem schalle,
Das du auff erden richter bist
vnd lesst die sund nicht walten,
Dein wort die hut vnd weide ist,
die alles volck erhalten
in rechter ban zu wallen.
Es dancke, Gott, vnd lobe dich
das volck in guten thaten,
Das land bringt frucht vnd bessert sich,
dein wort ist wol geraten.
Vns segen Vater vnd der Son,
vns segen Gott der heilig Geist,
Dem alle welt die ehre thu,
für jm sich fürchte allermeist.
nu sprecht von hertzen Amen.

Missionslied.

Von Barth.
Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 5. — Hier mit d. Mscrpt. verglichen.

Preist Jesum Christ, ihr Sonnen,
In vollem Jubelchor!
Ihr tiefen Waßerbronnen,
Rauscht ihm ein Lied empor!
Ihr sel'gen Himmelsgeister,
Neigt euch vor seiner Macht,
Denn er ist euer Meister,
Und sein ist eure Pracht.
Auch ihr, erlöste Seelen,
Die Christi Name schmückt,
Sollt laut der Welt erzählen,
Wie hoch er euch beglückt.
Allüberall soll's schallen:
Heil ist bei Jesu nur!
Ihm soll zu Fuße fallen
Die ganze Kreatur!

Die Heidenboten.

Von Spitta.
Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig 1854. S. 24. — 30. Aufl. 1866. S. 24. — 31. Aufl. 1869. S. 24.

Hochgesegnet seid ihr Boten,
Die der Herr ins ferne Land
Zu den Blinden und den Todten
Heil verkündend ausgesandt.
Dringet weiter durch die trübe
Schreckenvolle Finsternis,
Euren Glauben, eure Liebe
Krönt der Herr mit Sieg gewis!
Schwinget muthig in die Höhe
Jesu Christi Kreuzesfahn',
Daß die Heidenwelt ihn sehe,
Dem die Welten unterthan.
Werdet aller Welt ein Zeichen
Von des Herren Majestät,
Daß er siegen muß, sie weichen,
Sei es früher oder spät.
O, ihr glaubensstarken Streiter,
Ohne Kriegsgeräth und Schwert,
Dringet nur erobernd weiter,
Eures Herren ist die Erd'.
Der euch sandte, wird euch helfen,
Euer König steht euch bei,
Ob auch Schafe unter Wölfen,
Sollt ihr wandeln froh und frei.

Liebe hat euch angetrieben,
Fachte hell die Sehnsucht an,
An den Brüdern auszuüben,
Was der Herr an euch gethan.
Darum sucht ihr nicht das Eure,
Sucht nicht Ehre, Ruhm und Gut,
Nein, ihr preiset nur das theure
Für die Welt vergoßne Blut.
Traget denn die Schmach und Schande
Von der Welt vergnügt und gern;
Freut euch, seht ihr alle Lande
Voll der Herrlichkeit des Herrn.

Freut euch, daß ihr auserkoren,
Zeugen seines Siegs zu sein,
Daß ihr stehet an den Thoren,
Da der König ziehet ein.
Hosiannah! jubeln, singen
Tausende nach Nacht und Pein,
Und die fernsten Völker dringen
In das Himmelreich hinein;
Und viel tausend Kniee beugen
Sich vor Christo, Gottes Sohn;
Und das ist, ihr treuen Zeugen,
Eurer Arbeit süßer Lohn.

Die Brüdergemeine.

Von Garve.
Christliche Gesänge. Görlitz 1825.

Weit durch die Lande
Und durch die Inseln weit,
Ja, bis zum Strande
Des Mittags ausgestreut,
Singt unser Bund in vielen Zungen
Psalmen dem Meister und Huldigungen.
Weit ausgebreitet
Ist unser Streiterfeld,
Und mit uns streitet
Der starke Gottesheld,
Der, siegreich bis ins Land der Todten,
Löst mit dem Schwerte der Hölle Knoten.
Ein Herr und Meister
Ist unser Haupt und Hort.
Er prüft die Geister
Und braucht sie da und dort.
Doch alle, fest auf ihn verbunden,
Stehen vor ihm in geweihten Stunden.
'Er Herr, wir Brüder!'
So ruft der ganze Bund.
'Er Haupt, wir Glieder!'
So tönt durchs Erdenrund
Des freien Bundes Volksgemeine.
Eine nur ist es und ewig seine.

Schnell einverstanden
Sind, die sich nimmer sahn.
Mit Geistesbanden
Schließt Herz an Herz sich an,
Weil Brüderseelen, Brüderaugen
Zeichen der Seele zu lesen taugen.
Wo wir auch wohnen,
Verknüpft uns seine Hand.
Durch alle Zonen
Reicht unser Bruderband.
In ihm und seines Geistes Frieden
Bleiben Entfernte noch ungeschieden.
Grüß' euch, ihr Lieben
Dort über Land und See!
Theil nehmt ihr drüben
An unserm Wohl und Weh!
O, dankt dem Herrn! in seinen Händen
Ruhn wir getrost an den Erdenenden.
Zieht ihr in Frieden,
Die ihr zu scheiden scheint;
In Norden, Süden
Fühlt euch mit uns vereint!
Mit Blicken und mit Herzensflammen
Treffen wir immer in Ihm zusammen.

Ermunterung.

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 598. — 2. Aufl. 1843. S. 654. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865.

Was willst du dich betrüben?
Der alte Gott lebt noch,
Nicht hüben und nicht drüben,
Nicht ferne und nicht hoch:
Sein Sein ist allenthalben,
Sein Lieben klingt durchs All

In höchster Engel Psalmen,
In kleinster Vöglein Schall.
Er weiß um deine Schmerzen,
Er weiß um deine Lust,
Und willst du ihn von Herzen,
Gleich hat ihn deine Brust,

Gleich fällt wie Frühlingsregen
Bei warmem Sonnenschein
Sein süßer Gnadensegen
Dir voll ins Herz hinein.
Auf! wirf dein schlechtes Grämen,
Dein eitles Sorgen weg!
Verscheuche alle Schemen,
Die irren deinen Weg!
Du sollst im Lichte schreiten,
Und der dich frei gemacht,
Das große Licht der Zeiten,
Schloß ewig deine Nacht.
Mag alles sinken, wanken,
Dieß eine bleibet fest,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer sinken läßt:
Das große Licht der Zeiten,
Dein Heiland Jesus Christ,
Wird Strahlen um dich spreiten,
Wo alles finster ist.
Dieß wage fest zu faßen,
Dieß halte treu und fest:
Den schwöre nie zu laßen,
Der nimmer dich verläßt;
Der dich mit seinem Blute
Erlöst aus Nacht und Wahn,
Will, daß mit hellem Muthe
Du wandelst deine Bahn.

* Lob des Leidens.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 128.

O schmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn sie sterben,
Sich in des Herbstes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüte des Vergehns
Im Hauche des Oktoberwehns?
Krystallner als die klarste Flut
Erglänzt des Auges Thränenquelle,
Tief dunkler flammt die Abendglut
Als hoch am Tag die Sonnenhelle,
Und keiner küßt so heißen Kuß,
Als wer für ewig scheiden muß.

Im Grunde.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 146.

Mein Herz, du mußt dich fügen,
Ja fügen!
Die Bäume, die im Grunde stehn,
Sie können doch zum Himmel sehn,
Wo helle Wolken fröhlich wehn
In freien Zügen.
Und steh' ich noch so ferne,
Ja ferne!
Der Wolken Zug, des Himmels Schein,
Sie müßen doch mein eigen sein,
Es leuchten doch ins Thal hinein
Die höchsten Sterne.
Es ist so Gottes Wille,
Ja Wille!
Ob mich die Welt vergeßen mag,
Doch schlägst du Herz mit hellem Schlag,
Ich warte doch auf meinen Tag
Hier in der Stille!

Nur tiefer hinein.

Von Engstfeld.
Barthel: Nationalliteratur 3. Aufl. Braunschweig 1853. S. 538.

Nur tiefer hinein!
Es wird doch das Unglück nicht bodenlos sein,
Und will dich ein grauender Schwindel umfließen,
Dann darfst du die zagenden Augen nur schließen.
Nur tiefer hinein!
Du trägst ja die Sorgen mit nichten allein.
Und wenn dir auch Menschen die Hülfe versagen,
So hört doch der Vater im Himmel dein Klagen.

Nur tiefer hinein!
Und trachte nicht, selbst dir ein Retter zu sein!
Denn was du beginnest, es wird dir zerrinnen;
Nur Glaub' und Vertrauen kann Hülfe gewinnen.
Nur tiefer hinein!
Am Ende wird's endlich geendigt doch sein!
Und hast du den Kelch deiner Leiden geleeret,
Dann wird dir nach Traurigkeit Freude bescheret.
Nur tiefer hinein!
Am Boden erglänzet ein himmlischer Schein!
Und gehst du geduldig ins nächtliche Grauen,
So wirst du die rettende Vaterhand schauen.
Nur tiefer hinein!
Da strahlet dir endlich das Edelgestein,
Und bist du im eigenen Nichts dir entschwunden,
Dann hast du in Jesus dein Alles gefunden.
Nur tiefer hinein!
Zur Tiefe muß der, der erhöhet will sein.
Lern glaubend geduldig vertrauen und bete,
Dann wird dir der Abgrund zur himmlischen Stätte.

Trost der Armut.

Von Meinhold.

Vermischte Gedichte. Greifswald 1823. — 2. Aufl. Leipzig 1835.

Was sprichst du, mich hat Gott verstoßen,
Ich such' umsonst mein täglich Brot?
Du lästerst den Erbarmungsgroßen,
Der nah' dir ist wie deine Noth;
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Was neidest du den reichen Sünder
Und wähnst, vor Thränen zu vergehn,
Wenn du und deine nackten Kinder
Umsonst um Schutz und Brot ihn flehn;
Was murrst du, ungetreuer Knecht,
Und nennst den Herren ungerecht? —

Ach, laß verstummen deine Klagen
Und höre Christi Stimme an:
'Du sollst nicht sorgen und nicht sagen,
Was eß' und trink' ich armer Mann;
Gott wußte wohl, was du bedarfst,
Eh' du dich betend niederwarfst!

'Sieh an die Vögel unterm Himmel,
Sie sä'n und ernten nicht, und doch
Ernährt der Vater sie im Himmel
Wie gestern, so auch heute noch.
Bist du denn nicht viel mehr als sie?
Kleingläubiger, drum zweifle nie!'

So tröstet Christus dich, dein König,
O Herz, und dennoch schlägst du kalt?
Blieb ihm denn mehr als dir? — Wie wenig
Blieb Gottes Sohn' in Knechtsgestalt;
Sah nicht die Wüste seine Noth,
Versucht' er aber Gott ums Brot? —

Dein König, der so hoch gefürstet,
Wie nie ein Fürst auf Erden ward,
Rief er am Kreuze nicht: 'Mich dürstet!'
Wann war dein Schicksal je so hart?
Beut dir die süße Quelle nicht
Den Labetrunk, der ihm gebricht?

Die Füchse haben ihre Gruben;
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand aber, bis sie ihn begruben,
Hier keine Stätte für sein Haupt:
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand keine Stätte für sein Haupt!

Drum leide doch zu Christi Ruhme,
O Herz, und laß dein Weh und Ach,
Das Fischlein und die Broteskrume
Verwandelt er noch tausendfach,
Und wenn die Noth am größten ist,
Ist er am nächsten, lieber Christ!

Gedenk der Armen.

Von Hey.
Gedichte. Berlin 1816.

Wenn auch vor deiner Thür einmal
Wohl Arme seufzend stehn,
Merk auf, ob nicht in ihrer Zahl
Der Herr sei ungesehn.
Auch wenn ihr Ruf so weh und bang
Erschallt zu dir hinein,
Horch auf, ob seiner Stimme Klang
Nicht möchte drunter sein.
O, nicht so fest und eng verschließ
Die Thüren und das Herz;
Ach, wer den Heiland von sich stieß',
Was träfe den für Schmerz!
Drum öffne mild und mitleidsvoll
Dem Flehenden dein Haus;
O, reiche gern der Liebe Zoll
Dem Dürftigen hinaus!
Denn ehe du dir's wirst versehn,
Ist's dein Herr Jesus Christ!
Der wird durch deine Thüre gehn,
Weil sie so gastlich ist.
Und ehe du ihn noch erkannt —
So arm erschien er dir —
Erhebt er seine heil'ge Hand
Zum Segen für und für;
Zum Segen über deinen Tisch
Und über all' dein Gut
Und über deine Kinder frisch
Und deinen frohen Muth;
Zum Segen über deine Zeit,
Die du hienieden gehst,
Und über deine Ewigkeit,
Da du dort oben stehst;
Dort oben, wo er dann die Thür
Dir auf mit Freuden thut,
Wie ihm und seinen Brüdern hier
Du thatst mit frommem Muth.

Worte des Trostes beim Ausbruch der Cholera.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 439.

Der Feind ist eingedrungen,
Vor dem uns lang gegraut,
Noch starrt auf allen Zungen
Der Schreckenskunde Laut:
Ihm wehrten keine Schranken,
Kein Heer gebot ihm Halt,
Frei schritt er, gleich Gedanken,
Durch dichter Lanzen Wald.
Was willst du nun beginnen,
Ohnmächt'ger, der du bangst,
Wohin, wohin entrinnen
In deiner Herzensangst?
Willst über Berge klimmen?
Die achtet er nicht viel;
Willst über Ströme schwimmen?
Die setzen ihm kein Ziel.
Auch nicht der Meeresspiegel
Hemmt seinen Siegeslauf;
Baust du auf Schloß und Riegel?
Die sprengt sein Athem auf,
Und willst du dich verkriechen
Tief in der Erde Schoß,
So fängst du an zu siechen
Und bist das Leben los.
Ja ächze nur und keuche
Unter der Sorgen Last,
Die Furcht, das ist die Seuche,
Und die hat dich erfaßt;
Willst du noch Rettung schauen,
So hilft nicht Geld und Gut,
So hilft nur Gottvertrauen
Und rechter Glaubensmuth.
Wirst du dir erst im Herzen
Bewußt der Gotteskraft,
Die siegreich über Schmerzen
Im Glücke nur erschlafft,
Und kannst du sie erwecken,
Gewis, so stirbst du nicht:
Dem Tod und seinen Schrecken
Lachst du ins Angesicht.
Was ringest du die Hände
Und läßt sie müßig ruhn?
Es ist an manchem Ende
Gar viel für dich zu thun;
Du sollst die Furcht ertödten
Und andern Muth verleihn,
Ein Helfer in den Nöthen
Sollst du den Brüdern sein.
Willst du dich selber retten,
So lindre fremde Noth

Und lern an Krankenbetten
Zu ringen mit dem Tod;
Wo Lieb' und Treue rufen,
Da fürchte dich kein Haar:
Du bringst an Altars Stufen
Kein frommer Opfer dar.
Viel magst du auch entbehren,
Des Gebens Tag ist da
Und soll nicht wiederkehren,
Wie diese Zeit ihn sah;
Du gehst in Sammt und Seiden
Und sinnst nur auf Genuß:
Wie manchen kannst du kleiden
Von deinem Überfluß.
Dir füllen reiche Garben
Die Scheunen wie das Haus:
Den Brüdern, die da darben,
Theil deines Reichthums aus.
So eil ihn zu bestreiten,
Den Feind, vor dem du bebst,
Auf daß du vor den Zeiten
Dein Liebstes nicht begräbst.
So laß uns alle fechten
Und hoffend auf den Sieg
Die Hand der Hand verflechten
In diesem heil'gen Krieg;
Dazu ward uns von oben
Dieß Leiden hergesandt,
Daß wir uns neu umwoben
Säh'n von der Liebe Band.
Wir sollten uns nicht steifen
Auf, was der Blitz verzehrt,
In unsern Busen greifen
Und traun dem eignen Werth;
In uns den Reichthum finden,
Der nie im Preise fällt,
Und wieder uns verbinden
Zu einer ein'gen Welt.
Wir waren fast versunken
In Zwietracht, Haß und Neid;
Doch neue Liebesfunken
Weckt die gewalt'ge Zeit:
Sie heißt die Selbstsucht weichen,
Wenn wir mit bleichem Mund
Uns über Gräber reichen
Die Hand zum Friedensbund.

Der Seelen Unsterblichkeit.

Von Günther.
Gedichte 6. Aufl. Breslau und Leipzig 1764. S. 82.

Seele, wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nachzudenken,
Und laß dir den freien Sinn
Durch des Leibes Last nicht kränken;
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurzem abgelegt.
Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Feßel müßen brechen;
Unsers Lebens Alphabet
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die ganze Zeit
Keinen Punkt der Ewigkeit.
Sklaven werden endlich frei
Und der Kerker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyrannei
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richterstab
Reichet selten bis ins Grab.
Heiden mögen mit der Gruft
Ihren Hoffnungsport verschließen,
Und wenn das Verhängnis ruft,
Thränen vor Verdruß vergießen,
Weil sie dieser Wahn betrügt,
Daß der Geist zugleich verfliegt.
Unser Glaube bricht die Bahn
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüßen kann,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;
Denn er glaubet, daß der Geist
Sich der Sterblichkeit entreißt.
Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hinzulegen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornenwegen
In des Himmels Rosenfeld,
Wo die Wonne Tafel hält.

Trostlied.

Von Günther.
Gedichte 6. Aufl. Breslau und Leipzig 1764. S. 80. (Gekürzt.)

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß;
Endlich hört man auf zu weinen;

Endlich bricht der Thränenkrug;
Endlich spricht der Tod: 'Genug!'
Endlich wird aus Waßer Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein;
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich läßt die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.
Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmerz zunichte;
Endlich sieht man's Freudenthal;
Endlich, endlich kommt einmal!

Der Herr der Meere.

Von Strauß.

Lieder aus der Gemeine für das christl. Kirchenjahr. Hamburg 1843.

Bist du, Herr der Meere,
Nur mit uns im Nachen,
Wenn des Himmels Stürm' erwachen,
Wenn die Wellen wüthen
Und das Schiff bedecken,
Dann soll uns ihr Grimm nicht schrecken:
Denn zu dir
Rufen wir,
Und dein Wort und Winken
Heißt die Wogen sinken.
Wenn wir dich nur haben,
Mag die Erde zittern,
Türm' und Mauern niedersplittern,
Mag der Flamme Wüthen
Wider uns sich kehren,
Häuser, Hab' und Gut verzehren,
Menschenwuth,
Mord und Blut,
Haß und Feindestücken
Mögen auf uns rücken.
Laß den Höllenfürsten
Unsern Frieden stören,
Fleisch und Blut in uns empören,
Laß die Hand des Todes
Ihre Sichel schärfen
Und den Leib zu Boden werfen,
Laß verzagt,
Angeklagt
Ihrer Sünd' und Fehle,
Zittern Herz und Seele:
Wenn wir dich nur haben
Und in solchen Tagen
Glauben als ein Senfkorn tragen,
Wirst auf unser Rufen
Du in Eil erwachen
Und des Kampfs ein Ende machen.
Auf dein Wort
Ist sofort
Jeder Sturm geschieden,
Ringsum Still' und Frieden.
Herr, auf deinem Schiffe
Laß mit dir uns fahren,
Dräun auch Stürme mit Gefahren.
Die auf dich vertrauen,
Nie mit Kleinmuth zagen,
Werden dennoch staunend sagen:
'Wie ist der
Hoch und hehr,
Dessen Wort und Dräuen
Erd' und Himmel scheuen!'

Zuflucht.

Von Geibel.

Zeitstimmen 2. Aufl. Lübeck 1843. S. 29.

Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergißest unterm Himmelszelt,
Der du zu Waßerbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so noth!
Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefeßelt hält das scharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Brust, dem's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.
Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod und überm Tode noch hält fest,

Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalmen singt.
Wohl sind wir sündig, arm und schwach und nimmer solcher Gnaden werth;
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt;
So hör uns denn, gleich Israel, da er dich dringend hielt umfaßt:
'Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast!'
Nein, du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das geknickte Rohr und lösch'st den matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
'Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid.'
So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

Du bist's allein.

Von Strauß.
Gedichte. Bielefeld 1841. S. 156.

Du bist's allein,
Macht und Gewalt sind dein.
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst — und Erd' und Himmel, sie zerschellen;
Du winkst — und alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sommerglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen triefen selbst die Wüstenein;
Du bist's allein.

Du bist's allein.
Nichts ist so groß noch klein,
Das nicht aus dir, aus seinem ew'gen Grunde,
Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde.
Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein —
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Der unter Schmerz und Pein
In deinem Ernst mir deine Liebe zeigtest,
Die Hand dem, der versinken wollte, reichtest,
Der mich, der alle hört, die zu ihm schrein;
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Durch den ich alles mein,
Mein das Vergang'ne, das Zukünft'ge nenne,
Durch den ich mich, die Welt, dich selbst erkenne,
Durch den ich rufen kann: 'Herr, ich bin dein!'
Du bist's allein.

Du bist's allein,
Drum sei die Ehre dein,
Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
In allen Herzen deine Liebe wallen,
Dein Name unsre Kron' und Ehre sein.
Du bist's allein.

Psalm.

Von Klopstock.
Oden. Hamburg 1798. II, 119. — Werke. Leipzig 1823–30. II, 102.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
'Vater unser, der du bist im Himmel!'

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
'Geheiliget werde dein Name.'

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
'Zu uns komme dein Reich.'

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
'Dein Wille gescheh'
Wie im Himmel also auch auf Erden.'
Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor,
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube,
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
'Unser tägliches Brot gieb uns heute.'
Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
'Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern.'
Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
'Führ uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös uns vom Übel.'
Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Ähre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
'Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. Amen.'

Die Schöpfung.

Von Herder.

Sämmtliche Werke. Gedichte, herausgeg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 137.

Einst war im weiten Schöpfungsraum
Noch alles öd' und wüst und leer,
Die Erd' ohn' Hügel, Thier und Baum,
Ein großes, schwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch schwebt' drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
'Sei Licht!' — Da stand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden, klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn,
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der erste Tag.
Drauf nahm Gott silberhelles Meer
Und hub's so weit und breit hinan:
Da floß es oben blau daher
Hoch überm alten Ozean,
Und zwischen ward hellweite Bahn,
Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel! Und dieß hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und schön;
Gott sah's und freut' sich, 's anzusehn,
Und nannt's und gab es seiner Welt.
Das war der andre Tag.
Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und senkt' es in die Tief' hinab:
Das Land stieg hoch darüber her,
Und unten fand das Meer sein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab.
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! Sogleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub,
Und drüber wehnder Samenstaub:
Gott sah voll Lust ins blühnde Feld.
Das war der dritte Tag.
Drauf schuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrschen über Zeit und Jahr,
Und um sie große Sternenschar:
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn' und Mond! Und königlich
Kam sie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond als König in der Nacht:
Gott sah sie an und freute sich.
Das war der vierte Tag.
Drauf sah Gott auf die Tiefen her:
Da regt' sich schwimmend große Schar,
Der Fisch und Walfisch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sprach der Schöpfer väterlich

Sie segnend. Da freut' alles sich:
Der Fisch und Walfisch hüpft im Meer,
Der Vogel schwirrt in Lüften her;
Gott sah sie all' und freute sich.
Das war der fünfte Tag.
Drauf sah Gott hin ins grüne Feld,
Da regt' sich stäubend große Schar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum Kriechen oder Gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da sann der Schöpfer feierlich
Und sprach: 'Sei Mensch!' Da regte sich
Ein Götterbild, gieng hoch einher
Und herrscht' auf Erd' und Luft und Meer;
Gott sah's und segnet's väterlich.
Das war der sechste Tag.
Nachdem nun alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,
Und alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrscht' drüber her;
Da sprach der Schöpfer aller Welt:
'Sei Sabbath!' Und sein Himmelszelt
Ward Ruh: die weite Schöpfung lag
Und schwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nannt' und segnet' ihn der Welt.
Das war der siebte Tag.

Lobgesang.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Zur Religion und Theologie. Stuttgart und Tübingen 1805. 1, 68.

Im Namen dessen, dessen Name Zuflucht,
Des Lob die Zier ist hochberedter Zungen,
Der Höchste, Einige, allwißend, ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.
Die Himmel zierte er mit Sternenscharen
Und schmückt' die Erd' mit Menschen wie mit Sternen;
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre
Und hob empor das Vier der Elemente.
Der Rosenknospe Busen giebt er Düfte
Und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
Und lehret die Zypreß' am Seesufer,
Ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.
Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
Und niedriget den Stolz der Selbstanmaßung.
Er wachet mitternachts bei des Einsamen Lampe
Und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübnis.
Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
Die Rosen und den Dorn zugleich bewäßert;
Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
Das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.
Wenn er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg' er sein Gesicht — die mächtigen Sphären
Der großen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.
Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Wes Weges wir Sinn und Gedanken richten,
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder;
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.
Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen:
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht faßen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen.

Gott im Ungewitter.

Von Uz.

Gedichte. Leipzig 1768. I, 333. — Poetische Werke. 1819. II, 188.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.
Es lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.
Rothglühend schleudert seine Hand
Den Bliz aus finstrer Höh,
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee,

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.
Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt
Und Welten pflückt wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?
Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint;
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund.

Herr, du bist groß.

Von Seidl.
Liedertafel. Wien 1840. S. 187.

'Herr, du bist groß!' — so ruf' ich, wenn im Osten
Der Tag wie eine Feuerros erblüht,
Wenn, um den Reiz des Lebens neu zu kosten,
Natur und Mensch in junger Kraft erglüht.
Wo läßest du, o Herr, dich güt'ger sehen,
Als in des Morgens großem Auferstehen?
'Herr, du bist groß!' — so ruf ich, wenn's von Wettern
Am Mittagshorizonte zuckend droht
Und du mit deines Blitzes Flammenlettern
Auf Wolkentafeln schreibst dein Machtgebot.
Wo wärst, o Herr, furchtbarer du zu schauen,
Als im empörten Mittagswettergrauen?
'Herr, du bist groß!' — so ruf' ich, wenn im Westen
Der Tag sein Auge sanft bewältigt schließt,
Wenn's in den Wäldern schallt von Liederfesten
Und süße Wehmuth sich aufs All ergießt.
Wodurch, o Herr, stimmst du das Herz uns milder,
Als durch den Zauber deiner Abendbilder?
'Herr, du bist groß!' — so ruf' ich, wenn das Schweigen
Der Mitternacht auf allen Landen liegt,
Die Sterne funkelnd auf- und niedersteigen
Und sich der Mond auf Silberwölkchen wiegt.
Wann winkst du, Herr, erhabner uns nach oben,
Als wenn dich stumm die heil'gen Nächte loben?
Herr, du bist groß in jeglichem Erscheinen,
In keinem größer, stets der Größte nur;
Du führst im Staunen, Lächeln, Graun und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr, du bist groß! O laß mich's laut verkünden
Und selbst mich groß in deiner Größ' empfinden!

Der Schmuck der Mutter.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 84. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht,
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.

Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschoß
Und der Edelstein im Schacht.

Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht;
Gönn der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht.

Weihnachten.

Von Eichendorff.
Gedichte. Berlin 1837. S. 389. — 3. Aufl. 1850. S. 361. — 5. Aufl. 1865.

Markt und Straßen stehn verlaßen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gaßen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld;
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Winterbild.

Von Gruppe.
Gedichte. Berlin 1835.

Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt: es würden fliegen
Die lockern Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Ästchen liegen
Und auf schlafmüder Vögel Flaum.

Nun schreitet einsam, scheu und leise
Und sieht sich um das junge Reh
Behutsam auf des Waldbachs Eise
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.

Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesstille zu
Und setzt, da's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

Am Winterabend.

Von Strahlau.
Klänge aus dem Norden. Hannover 1851. S. 51. — 2. Aufl. 1855. S. 38.

Wenn fiebernd in der dunkeln Nacht
Die Hütte bebt, die Eiche kracht,
Und aus dem düstern Wolkenflor
Der Regen strömt und plätscht im Chor;
Und wenn es pfeift und heult und stöhnt,
Die Erde dumpf darob erdröhnt:
Ist's heimlich in der sichern Hut,
So traulich bei des Herdes Glut.
'Da draußen muß es grausig sein!'
Rinnt wonnig schaudernd durchs Gebein.
Ich denke hin und denke her
Der alten, grauen Vorzeit Mär —
Und schlaf' in süßen Träumerein
Beim Orgelton des Wetters ein.

Winternacht.

Von Eichendorff.
Gedichte 3. Aufl. Berlin 1850. S. 367. — 5. Aufl. 1865.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Verlaßen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nun geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Der Schnee.

Von Fröblich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. Bd. II. Lieder.

Silbertücher hängt das Haus
Rings durch seine Hallen aus,
Da die Bilder nun und Farben
An den Wänden ihm erstarben.
Und gar freundlich wiederum
Lebt und spielt es allherum
In verschlungnen, mannigfalten
Sterndurchwirkten Teppichfalten.
Heimlich ist wie ein Gezelt
Die umhüllte Winterwelt;
Hinterm weißen Vorhang träumen
Wir von neuen Frühlingsbäumen.

Waldträume.

Von Ferrand.
Gedichte. Neue Sammlung. Berlin 1835. S. 282.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen
Erwacht in meiner Brust,
Und meinen Busen dehnen
Lenzträume und Maienlust.
Mir ist, als sollt' ich träumen
Im abendsonnigen Wald,
Wenn unter schattigen Bäumen
Das Waldhorn rufend hallt.
Mir ist, als sollt' ich sinken
Ins abendfeuchte Gras,
Aus Blumenkelchen trinken
Des Thaues Perlennaß;
Als sollt' ich über mir schauen
Eilender Vögel Flug
Und hoch im sonnigen, blauen
Äther der Wolken Zug;
Als sollt' ich sie lächelnd fragen,
Wohin sie so eilig ziehn,
Und mich in süßem Behagen
Dehnen im weichen Grün.
Mir ist, als wären wieder
In dieser Winternacht
Die alten Träume und Lieder
Im Herzen aufgewacht.
Wie konnt' es im Busen nur bleiben
So warm und frühlingslicht,
Und eisige Flocken treiben
Mir in das heiße Gesicht!

Hoffnung.

Von Geibel.
Juniuslieder. Stuttg. u. Tüb. 1848. S. 136. — 9. Aufl. 1853. S. 139. — 15. Aufl. 1864. S. 139. — 17. Aufl. 1867. S. 140

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.
Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.
Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.
Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.
Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.
Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.
Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Vorfrühling.

Von H. Neumann
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 259.

Schon ist es auf dem Feld geschäftig,
Die Pferde dampfen vor dem Pflug,
Die braunen Schollen duften kräftig;
Die Vögel senken ihren Zug,

Sie finden die bekannten Stellen
Und bauen in dem nackten Strauch;
Die Knospen an den Bäumen schwellen,
Und alle Wiesen grünen auch.
Der Gärtner schneidet Zweig und Ranken
Und theilt die schwarzen Beete ein,
Er hebt die Blumen von den Planken
Und trägt sie in den Sonnenschein,
Er zieht sich aus die Winterjacke,
Denn bei der Arbeit wird ihm warm,
Er braucht den Spaten und die Hacke
Und schaut nach seinem Bienenschwarm.
Der Städter lüftet seine Zimmer
Und giebt dem Haus ein neues Kleid;
Die Kinder tummeln sich im Schimmer
Der neuerwachten goldnen Zeit;
Der Kranke läßt den Seßel rücken
Und sonnt sich in dem Gartensaal;
Es schwärmen Schmetterling' und Mücken
Und spielen in dem Sonnenstrahl.
Und alle schauen ihm entgegen
Und horchen, was die Lerche singt
Von ihm, der Freude, Kraft und Segen
Dem Menschen und der Erde bringt;
Ja, alle Herzen stehen offen
So wie das Land der neuen Saat,
Und keiner zweifelt, daß sein Hoffen
Erfüllt sei; denn — der Frühling naht!

* Vorfrühling.

Von H. Hölty.
Manuskript des Dichters.

Kaum hat sich der Winter fortgemacht,
Da kommt schon der Lenz genaht über Nacht.
Er guckt wie verstohlen auf Flur und Wald
Und hüllt sich in heimliche Schmeichelgestalt
Und sagt und fragt: 'Darf ich kommen?'
Er nimmt als Gewand das Sonnenlicht,
Das dort aus dem Dunkel herniederbricht;
Er birgt sich im hellen Quellenchor,
Der springt aus dem Schnee der Berge hervor,
Und sagt und fragt: 'Darf ich kommen?'
Er schmiegt sich hinein in den sanften Hauch,
Der lockt zu quellen die Knosp' am Strauch;
Er springt gar selber ins Knospenhaus
Und lacht aus den schwellenden Blättern heraus
Und sagt und fragt: 'Darf ich kommen?'
Und wie er die Lerch' in der Höhe entdeckt,
Da hat er sich gleich in ihr Liedlein versteckt,
Und wie mir das Lied in die Seele dringt,
Merk' ich, wie er mit in die Seele springt
Und sagt und fragt: 'Darf ich kommen?'

Er ist's.

Von Mörike.
Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 31. — 3. Aufl. 1856.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen. —
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Frühlings Einzug.

Von Wilhelm Müller.
Gedichte, herausgeg. v. G. Schwab. Leipzig 1837. I, 229.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!

Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
Geschwinde, geschwinde.

Der Frühling kommt.

Aus Moritz Horn's Pilgerfahrt der Rose.
Leipzig 1852.

Der Frühling kommt, durch alle Thale
Geht morgenrothes Purpurglühn,
Es schmilzt am goldnen Sonnenstrahle
Vom See des Eises letzte Schale,
Frisch glänzt am Baum das junge Grün.
Der Grashalm prangt mit neuen Spitzen,
Die Blüte sprengt der Knospe Schoß,
Ja, selbst die düstern Mauerritzen
Schmückt unter Frühlingssonnenblitzen
Mit grünem Sammt das zarte Moos.
Der Frühling kommt, zieht ihm entgegen,
Frohlockend aus erfrischter Brust,
Es blüht und grünt auf allen Wegen,
Ein überreicher Blumensegen
Wogt wie ein Strom in Lenzesluft.
Der Frühling kommt durch alle Thale,
Zieht hin, wo's mächtig flammt und glüht,
Dort schmilzt am goldnen Sonnenstrahle
Von jeder Brust die Winterschale,
Bald ist sie liederüberblüht.

Alle Jahre Krieg.

Von Wilh. Wackernagel.
Neuere Gedichte. Zürich und Frauenfeld 1842.

Das ist der Krieg, den die Erde führt
Alljährlich mit der Sonnen.
Ein heißer Strahl hat sie berührt,
Da ist der Kampf entbronnen.
Ein heißer Strahl, der sticht und flammt,
Er wird sie noch verzehren;
Erde, nun nimm die Kraft gesammt!
Du mußt dein Leben wehren!
Da stellt sie auf ein grünes Gras
Mit hunderttausend Spitzen.
Hei, wie die Halme thauesnaß
So streitbegierig blitzen!
Hie Eisenhut, da Rittersporn,
Schwertlilien dort wie muthig!
Es kämpft sich selbst an ihrem Dorn
Die scheue Rose blutig.
Und Büsche wehen und Fahnen viel,
Da hält sich auch gar wacker
Der Nachtigallen klingend Spiel,
Der Lerchen über dem Acker.
So kämpfen gegen einander fort
Die beiden lange, lange,
Mit Strahlen die Sonne, die Erde dort
Mit Laub und Blüten und Klange.
Der Erde wächst der Muth jemehr,
Von Woche mehr zu Wochen,
Bis endlich an der scharfen Wehr
Der Sonne Kraft gebrochen.
Bis sie ganz matt und bleich und krank
Anfängt zu parlamentieren,
Die Vögel singen: 'Gott Lob und Dank!'
Und ziehn nach den Winterquartieren.

Der Lenz.

Von Lenau.

Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 65. — 9. Aufl. 1846. I, 67. — 1864. S. 51.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
'Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!'
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Das Frühlingsmahl.

Von Wilhelm Müller.

Gedichte. Leipzig 1837. I, 239.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird:
Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebt und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.
Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.
Hört ihr des Wirtes Stimme?
'Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!
'Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk an mich!'

Frühlingslied.

Von Roberthin.

Teutscher Merkur 1779. II, 112. — Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 333.

Es kommt in seiner Herrlichkeit
Der holde Lenz hernieder
Und schenket seine Wonnezeit
Dem Erdenkreise wieder;
Er malt die Wolken mit Azur,
Mit Gold der Wolken Rände,
Mit Regenbogen Thal und Flur,
Mit Schmelz die Gartenwände;
Er kleidet den entblößten Baum,
Deckt ihn mit einer Krone,
Daß unter seinem Schattenraum
Das Volk der Vögel wohne.
Wie preiset ihrer Lieder Schall
Die Wunder seiner Rechten,
Die Lerch' am Tage, Nachtigall
In schauervollen Nächten!

Die Fische scherzen in der Flut,
Die Heerden auf der Weide,
Es schwärmt der Bienen junge Brut
Auf der beblümten Heide.
Der Mensch allein, der Schöpfung Haupt,
Vergräbet sich in Sorgen,
Ist immer seiner selbst beraubt,
Lebt immer nur für morgen;

Ihn weckt Aurorens güldner Strahl,
Ihm lacht die Flur vergebens,
Er wird, nach selbstgemachter Qual,
Der Henker seines Lebens,
Das ohnehin wie ein Gesicht
Des Morgentraums entfliehet
Und vor ein schreckliches Gericht
Ihn, den Verbrecher, ziehet.

Frühling.

Von Hagedorn.
Sämmtl. poetische Werke 2. Aufl. Hamburg 1760. III, 97.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.
Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie jugendlich schimmert die Welt!
Es sonnt sich der Spatz auf dem Dache,
Die Enten ziehn schnatternd zum Bache,
Das Täubchen sucht Körner im Feld.
Nun regen sich Knospen und Keime,
Nun prangen mit Blättern die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;

Nun rauschen lebendige Quellen,
Nun tränken die spielenden Wellen
Die Triften, die Auen, den Wald.
Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Es rufen der Hirten Schalmeien
Die fröhlichen Tänzer herbei.
Sie springen und jauchzen im Freien,
Die Mädchen bekränzet mit Maien,
Herkömmlicher Sitte getreu.
O freut euch in Unschuld der Wonne
Des Frühlings! Bald flimmert die Sonne
Euch näher in heißerer Glut.
Nie reize die Stadt euch zum Neide!
In Dörfern wohnt Unschuld und Freude,
Gesundheit und fröhlicher Muth.

Maigruß.

Von Hoefer.
Gedichte. Leipzig 1853. — 2. Aufl. 1856.

Frisch auf, frisch auf zu neuem Sang! Es regt sich überall,
Es schwingt und ringt in Tief' und Höh' sich rings mit Sang und Schall,
Und durch mein Herze klingt es hell, daß wieder Frühling sei,
Und daß mit seinem Hofe käm' der lust'ge König Mai.
Der Fisch mit klugen Äuglein schlüpft empor aus blankem See,
Es späht ins Land vom Waldesrand voll Neugier scheu das Reh,
Und über See und über Land da schwingt sich hoch der Weih,
Das harrt und schaut und lauscht nach ihm, dem lust'gen König Mai.
Der Wiese Teppich breitet schon sich weich für seinen Fuß,
Und grüne Wimpel flattern schlank von Baum und Busch zum Gruß.
Und jeder Blüte Edelstein und Knospenperlen frei
Die bieten sich zur Krone dar dem lust'gen König Mai.
O schau, o schau! Da kommen schon die Schwalben frisch vorauf!
Die frühlingstrunknen Boten ziehn hochjubelnd Hauf' an Hauf',
Zur Blüte drängt mit Reverenz der Falter keck herbei
Und summt ihr trunken vor das Mär vom lust'gen König Mai.
Das ist ein Schwärmen und ein Glück, ein Jubel, eine Lust!
Es wirft die Sonne strahlend sich der Erde an die Brust,
Mit Sonnenglanz und Blütenduft, mit Sängern frank und frei,
Da grüßt und zieht er lächelnd hin, der lust'ge König Mai.

Heran, heran ihr Herzen leicht, du jugendfrischer Sinn,
Hebt mir zum König auf den Schild die junge Königin!
Und segnet mir das Königspaar, und jubelt's dreimal drei:
'Hoch heitre Maienkönigin! Hoch lust'ger König Mai!'

Maienlust.

Volkslied.

Hoffmann v. F.: D. deutsch. Gesellschaftslieder des 16. u. 17. Jahrh. Leipzig 1844. S. 130. — 2. Aufl. 1860. S. 235.

Lustig ist der Maien gut,
Da sich alles freuen thut.
Die Vöglein ganz lustig singen,
Die Thierlein gehn daher in Sprüngen.
Der Maien grüne,
Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.

Wann wir aus spazieren gehn,
Sehn wir alles grünend stehn.
Die Bächlein lustig herrauschen,
Die Sträuchlein in den Wälden sausen.
Der Maien grüne,
Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.

Wann wir denn noch weiter gehn,
Da mancherlei Blümlein stehn,
Kommen die Mägdlein hübsch und fein,
Machen ihr Kränz von schönen Blümlein.
Der Maien grüne,
Lustig und schöne,
Sag ich ohn allen Scherz,
Vertreibet uns Herzleid und Schmerz.

Frühlings Kalligraphie.

Von Wilh. Wackernagel.

Neuere Gedichte. Zürich und Frauenfeld 1842.

Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er,
Frühling, Lenz und Mai.

Unbeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt,
War ein leeres Blatt gewesen
Heid' und Feld und Wald.

Sieh! da ist der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hie der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.

Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüten, an den Blättern
Seht und nehmt es wahr.

An der Lind' und an der Buche
Seht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest.

Heraus!

Von Mosen.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1843. S. 105. — Werke. Oldenburg 1863. I, 79.

Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
'Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!'

Der rothe Finke picket
Ans Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief': 'Du finstres Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!'

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?

Du meinst, die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durchs ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blütenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus?

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß mich, laß mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

Der Mutter.

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 112.

O sieh nur, wie der Lenz sich freut,
Dein Kindlein zu begrüßen,
Und Blüten auf die Pfade streut
Zu deines Lieblings Füßen.
Er badet ihm als weiche Luft
Die dunklen Äuglein helle,
Er hält's umwogt als Blütenduft
Und tanzt vor ihm als Welle.
Er schwärmt als Schmetterling im Flug
Dem Kindlein um die Locken,
Als hielt er sie in süßem Trug
Für duft'ge Blütenglocken.
Doch langt's nach ihm, husch! ist er fort
Und sitzt als Vöglein wieder
Verborgen in dem Laube dort
Und flötet süße Lieder.
Horch! hörst du in der Blätternacht
Das Rauschen und das Flüstern?
O Mutter, nimm dein Kind in Acht!
Der Lenz ist nach ihm lüstern.

Frühlingslied.

Von Platen.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1847. I, 117. — Minckwitz: Briefwechsel. Leipzig 1836. S. XXXIV.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh gebracht.
Mit feuchtem Augenlide
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.
Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.
Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.
Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüth verlanget,
Der Winde Spiel zu sein.
Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.
Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.
Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.
Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.
O mein Gemüth, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.
Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.

Die stille Nacht.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 6.

In einer stillen Nacht
Hob duftig sich der Frühlingswind,
Der Lebensodem lau und lind;
Der Himmel stand in Pracht,
Sein Thau kam unsichtbar geflossen;
Die Keime hofften noch verschlossen
In stiller Nacht.
In dieser stillen Nacht
Da hat die leise Allgewalt
Verwandelt rings Gefild und Wald;
Die Sonn' in neuer Pracht
Flammt in die laub- und blustderhellten,
Verklärten Paradieseswelten
Nach stiller Nacht.
In einer stillen Nacht,
Wenn bald der Keim die Hülle sprengt
Und das erdorrte Laub verdrängt,
Harr' ich der ew'gen Macht,
Und mit des andern Morgens Scheine
Werd' ich mich sehn im neuen Haine
Nach stiller Nacht.

Frühlingsmorgen.

Von Kerner.
Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 85.

Wenn die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen
Und im Welken noch erblühn.
Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düsterm Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.
Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt der seiner Heimat Lied.
Flüße, Saaten tönend wallen;
Aus dem fernsten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen
Über Wald und helle Au.
Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Lustgesang!

Frühlingsbrausen.

Von Geibel.
Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 82. — 15. Aufl. 1864. S. 88. — 17. Aufl. 1867. S. 88.

Nun knospt im Sonnenschein
Das erste Grün der Halde;
Nun laßet ganz allein
Dahin mich gehn im Walde.
Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauschen,
Dem Brausen in der Luft,
Dem heil'gen, will ich lauschen.
O Laut, in welchem sich
Zuerst der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit süßen Schauern füllet!
Mir ist's, als schlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die später durchs Revier
Des Mais gesondert schwimmen;
Als sprächst du aus gesammt
Die tausend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathschluß ew'ger Liebe.
Du mahnest wundersam
Mich an das Sausen wieder,
Drin einst zu Pfingsten kam
Der Geist des Herrn hernieder.
Verstummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Frühlingsbotschaft.

Von Heine.
Neue Gedichte. Hamburg 1844. S. 11. — 4. Aufl. 1853. S. 10. — 7. Aufl. 1862. S. 10.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß' sie grüßen.

Liebesfeier.

Von Lenau.
Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 67. — 9. Aufl. 1846. I, 69.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt' und Duft.
Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.
Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Frühlingsgruß.

Von Eichendorff.
Gedichte. Berlin 1837. S. 223. — 3. Aufl. 1850. S. 206. — 5. Aufl. Leipzig 1865.

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannbaum überm Land.
Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum;
O Welt, du schöne Welt du,
Man sieht dich vor Blüten kaum.

Die Alpenblumen in der Wildnis.

Von Ad. Stöber.
Reisebilder aus der Schweiz. St. Gallen 1850. S. 37.

Alpenblumen fröhlich blühend,
O wie rührt mich eure Milde,
Daß ihr schmückt so farbenglühend
Diese steinernharte Wilde!
Wo die Waßerfälle tosen,
Über grauen Felsenspitzen
Seh' ich frische Alpenrosen,
Dran des Thaues Perlen blitzen.
Wie sie nur den Weg sich bahnen
Durchs Gestein, die zarten Kronen,
Brennend blaue Genzianen,
Blendend weiße Anemonen!
Wo der Schnee kaum wich, geschwinde
Sproßen Blumen, mondesbleiche;
Durch des Eises dünne Rinde
Brechen Pflänzchen, sammetweiche.
O wie rührt mich eure Milde,
Alpenblumen fröhlich blühend,
Daß ihr diese Felsenwilde
Schmücken wollt so farbenglühend!
Nein, so arm ist doch kein Leben,
Und so hart ist kein Geschicke,
Daß ihm Gott nicht beigegeben
Freudenblüten, Sonnenblicke.
Ja, aus harter Noth gerade,
Aus dem Boden rauher Mühen
Läßt der Sonnenstrahl der Gnade
Oft das schönste Heil erblühen.

Thränen des Glücks.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 11.

Über der Felder goldglänzende Wogen
Spannt sich der schimmernde Regenbogen,
Tröpflein funkelnde fallen lind,
Wie in Freuden weint ein Kind.
Hoch des Himmels verheißende Farben —
Segen der Erde, du läßt nicht darben!
Durch sanftweinenden Regenblick
Scheint das helle sonnige Glück. —
Immer nicht quillst du vom Dorn der Schmerzen,
Tropfen des Thaues, dem Menschenherzen,
Das in wonnigem Überfluß
Doch sein Glück ausweinen muß.

Andre Zungen.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 38.

An sonniger Halde,
Im schattigen Walde,
Den lieblichen Plätzen,
Da sprechen und schwätzen
Die Buchen und Eichen,
Die Tannen desgleichen,
Nicht ruhig verbleiben
Die Erlen und Eiben,
Die Birken und Weiden,
Und hold und bescheiden
Red't jedes, und jeden
Läßt freudig man reden;
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwatzen und kosen
Die Lilien und Rosen,
Die Glöcklein und Kronen,
Die Waldanemonen,
Die Kräuter an Bächen,
Die Halmen der Flächen;
Wie steigen und neigen
Die Köpflein im Reigen!
Und Fächer und Zungen
Sind emsig erschwungen,
So halten's mit ihnen
Auch Falter und Bienen;
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und lauter und leise
Unendlicher Weise
Befragen, antworten
Von hier und von dorten
Sich Lerchen der Lüfte
Und Droßeln der Klüfte,
Die Wachtel im Felde,
Der Fink im Gewälde,
Die Amsel im Hagen;
Welch Flüstern und Schlagen,
Frohlocken und Klagen
Und Singen und Sagen!
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

So schwätzend gesellen
Sich Winde und Wellen,
Und Reden begleiten
Ihr Hüpfen und Schreiten.
Und wohl auch so gerne
Besprachen sich Sterne:
Ihr Blicken und Blinken
Ist Schicken von Winken;
Und schaun sie so helle
Zum Herzen der Welle,
Wie spricht sie so heiter
Zum hohen Begleiter!
Uns, uns gefällt
Die Wunderwelt.

Und welchergestalten
Gespräche sie halten,
Die Bäume der Wälder,
Die Blumen der Felder,
Die summenden Flüge,
Die singenden Züge,
Der Wellen Gewimmel,
Die Sterne am Himmel,
Ist gleich nicht das Klingen
In Worte zu bringen:
So mehr ist zu sinnen,
Zu fühlen darinnen;
Und uns gefällt
Die Wunderwelt.

Die Sommergeister.

Von Gustav Pfizer.
Goedeke: Edelsteine. Hannover 1851. S. 54.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Über der Ähren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet, im güldenen Hemd
Glänzen die weißen Gliedchen,
In silberner Sprache, seltsam und fremd
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,

Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.
Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Die Frucht.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 14.

Lange hast du mit dem schweren
Haupt im Winde dich gewiegt,
Blasses Gold der vollen Ähren,
Das sich heut' zur Garbe fügt.
Hast du nicht auf hartem Lande
Oft dein herbes Los beklagt?
Hast du nicht im Sonnenbrande
Um die künft'ge Frucht gezagt?
Doch vorüber zog der Nächte
Wie der Tage bange Flucht,
Und gereift ist doch die rechte
Segensreiche milde Frucht!

Sichelklang.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 51.

Die Amsel an der Halde,
Die Droßel singt im Walde,
Das Thal erklingt, durchzogen
Von goldnen Saatenwogen;
Und in den Tönen welch ein Ton! —
Es klingt und rauscht die Sichel schon.
Wie heilige Gesänge
Weht an des Flußes Länge
Der Duft von blühnden Trauben,
Der Duft aus Rosenlauben;
Und in der Lilien Liederhauch
Erklingt die Todessichel auch.
Und stets erschallen wieder
Erblühter Jugend Lieder,
Und rauschen Freudenquellen,
Und rauschen Tanzeswellen,
Und steigt empor der Psalmensang;
Und drein erklingt der Sichelklang.

Die Hügel gemäheter Blumen.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 49.

Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft;
Die Blumen hingemähet
Ruhn dorten Gruft an Gruft;
Was immer hier vergehet
Und uns hinüber ruft:
Von Todeshügeln wehet
Der Wohlgerüche Duft.

Sommergang in der Heimat.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 64. — 6. Ausg. Hannover 1864. S. 347. — Vergl. Leipzig 1834. I, 63.

Wie traurig blicken Au'n und Matten!
Die Sonne brennt, die Luft ist schwül,
Kein flüchtig Wölkchen bringt uns Schatten,
Kein Bäumchen säuselt sanft und kühl.
Wer aber trägt nicht gern ein Leid
In solcher heißen Sommerzeit!
Ist auch der Tag so drückend schwül,
Der Abend wird ja labend kühl,
Wenn man wie wir zur Heimat zieht
Und all' die Lieben wiedersieht!
Und Abend wird's, die Sonne sinket,
Thau träuft herab auf Au und Feld,
Und aus dem nahen Walde blinket
Ein Turm, vom Abendroth erhellt.
Ein Stündlein noch, dann sind wir da!
Dann ist das Herz dem Herzen nah,
Und Mutterlieb' im Vaterhaus
Gießt ihre Sonnenstrahlen aus,
Und was auf Blumen Thau hier war,
Ist Freudenthrän' im Augenpaar.

Alte Heimat.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 25. — Ged. 5. Aufl. 1854.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

Lockung.

Von Eichendorff.

Gedichte. Berlin 1837. S. 109. — Werke. Berlin 1842. III, 90: Dichter und ihre Gesellen.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlößer sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen,
Und der Flieder duftet schwül,
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Das Posthorn.

Von Pröhle.

Gedichte. Leipzig 1859. S. 111.

Kein beßrer Klang ist auf der Welt,
Als eines Posthorns Klingen,
Wenn es am Morgen über Feld
Und Wald kann lustig dringen.
Sagt an, wißt ihr im Wagen drin,
Herr Hofrath und Frau Hofräthin,
Was dieser Klang bedeute?
Er lobet Gott, weil der so hell
Und weit gemacht die Erde,
Daß für dich, wackerer Gesell,
Sie nicht zu enge werde;
Weil er ein mächt'ges Vorwärts schuf
Aus Rossesbug und Rosseshuf,
Des thut das Horn sich freuen.

Mir scheint fürwahr, es hat auch Grund
Das Horn, ihn zu beloben,
Wenn ich bedenk' zu dieser Stund',
Was der gethan dort oben,
Der alles weislich hat bedacht,
Hat Wald und See und Au gemacht,
Gebirg und Thal daneben.
Kein beßrer Klang ist auf der Welt,
Als eines Posthorns Klingen,
Wenn es am Morgen über Feld
Und Wald kann lustig dringen.
Was ist Konzert und Opera?
Es macht die beste Musika
Ein Bursch im gelben Kragen.

Am Morgen auf der Wanderschaft.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 70. — 2. Aufl. 1854. S. 66. — 3. Aufl. 1862. S. 66.

Zögernd schlich der Mond von dannen,
Und die Sternlein folgten nach,
Auf des Berges höchster Spitze
Schaukelt sich der junge Tag.
Und nun steigt er von dem Berge,
Unter seinem goldnen Fuß

Blitzt das Thal, und tausend Stimmen
Jauchzen ihm den Morgengruß.
Meine Lippe, Goldgelockter,
Bietet heut' dir keinen Gruß;
Durch den lauten Jubel wandr' ich
Traurig an der Berge Fuß.

Ach! wann werd' ich endlich wieder
In der trauten Heimat stehn
Und auf ihren grünen Hügeln
Deinen Strahl sich wiegen sehn?

Morgenwanderung.

Von Geibel.

Gedichte. Berlin 1840. S. 187. — 39. Aufl. 1855. S. 198. — 58. Aufl. Stuttgart 1865. S. 253. — 66. Aufl. 1869. S. 240.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Vor Sonnenaufgang im Walde.

Von Henriette Davidis.
Zerstreute Gedichte.

So frühe schon, mein lieber, trauter Wald,
Begrüß' ich dich und deine Laubengänge,
Und noch kein Lied im weiten Raum erschallt,
Vergebens lausche ich auf muntre Klänge.

Du bist so ernst, so schweigsam wie die Nacht,
Nur hör' ich's in den dunklen Zweigen rauschen,
Der Morgenwind hat seinen Gruß gebracht,
Den muntre Vögel bald schon mit ihm tauschen.

Wie nun die Sonne herrlich dich begrüßt,
Und was da schlummert noch im stillen Haine!
Wie sich nun gleich der Vöglein Brust erschließt,
Ihr Lied erschallt im goldnen Morgenscheine!

Es tönt so freudig hell, herbei, herbei!
Das Leben ist erwacht aus süßem Traume,
Grasmücke singt, des Hehers rauher Schrei
Wetteifert mit dem Specht am Eichenbaume.

Der wetzt den Schnabel, hackt am harten Holz,
Daß seine Schläge durch die Räume dringen,
Dazwischen rauscht es auf und kreischt so stolz,
Ein Reiher breitet aus die mächt'gen Schwingen.

Und unter ihm hört man in milder Luft
Die unschuldsvolle Taube Liebe girren.
Zu ihr empor hebt sich des Waldes Duft,
Und über Moose sieht man Käfer schwirren.

Dieß alles bietet mir der grüne Wald!
Drum hin zu seinen lichtdurchstrahlten Bogen!
Hin! bis der letzte Freudenton verhallt,
Der letzte Kranich ist hinweggezogen.

Aus dem Walde.

Von Geibel.

Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 66. — 15. Aufl. 1864. S. 70. — 17. Aufl. 1867. S. 70.

Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
'Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.
'Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.
'Was uns Noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.
'Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.
'Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:
'Schütz euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;
'Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen.'
Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.
Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln gieng's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Im Grünen.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 87. — 39. Aufl. 1855. S. 67. — 58. Aufl. Stuttg. 1865. S. 85. — 66. Aufl. 1869. S. 81.

Im Wald, im hellen Sonnenschein,
Wenn alle Knospen springen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins singen.
Wie mir zu Muth in Leid und Lust,
Im Wachen und im Träumen,
Das stimm' ich an aus voller Brust
Den Bäumen.
Und sie verstehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauschen
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauschen.
Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büschen,
Hell schmettert auch Frau Nachtigall
Dazwischen.
Da fühlt die Brust am eignen Klang,
Sie darf sich was erkühnen —
O frische Lust: Gesang! Gesang
Im Grünen!

Der Waldgang am Feiertage.

Von Redwitz.

Amaranth 8. Aufl. Mainz 1851. S. 90. — 23. Aufl. 1864. S. 90.

O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch!
Noch überall ist tiefe Ruh,
Die Himmelsaugen blicken matt
Und fallen mählich brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt
Und jeder Stamm und jeder Stein,
Die Vöglein all' in Busch und Baum,
Die Blümlein all' am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt;
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf;
Und nebendran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh
Die grünen Äuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh
Auch schon den alten Tannenbaum
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.

Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Droßel in den Brombeersteсken
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Heidelerch' im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittich aufgestört,
Das Häslein aus dem Kraute blickt
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt und klettert schnell
Vom Wipfelnest ins Gras herunter
Und wäscht mit Thau die Äuglein hell.
Jetzt endlich gar der Kukuk schreit:
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes, geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis wie Alphornklang
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

Der Feind.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 24.

Der Adler lauscht
Auf seinem Horst;
Der Keiler rauscht
Zur Keßelforst;
Das Kätzlein klinkt
Am Ast sich fest;
Der Wolf, er hinkt
Zum Felsennest;
Das Dammwild streicht
Zum Dickicht ein;
Der Fuchs still schleicht
Zum Bau hinein;
Aufstutzt, hinflitzt
Das scheue Reh;
Die Löffel spitzt
Der Has im Klee;
Die Ente duckt
Im düstern Rohr;
Das Fischlein guckt
Nicht mehr hervor;
Und alles schweigt
Im Hinterhalt —:
Der **Mensch** sich zeigt —
Geht durch den Wald.

Waldfriede.

Von Mayer.
Lieder. Stuttgart und Tübingen 1833. S. 305.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Waßerlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut's um Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig noth.

Der Wald und der Wanderer.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, herausg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 301.

'Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

'Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh.

'Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.
'Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.'

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.
Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.
Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig und wie groß!
Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:
'Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald.'

Gesellschaft.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 271. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die mehr Wechsel hat
Für mich, als die in eurer Stadt;
Denn anders ist da jedes Blatt,
Und jedes unterhält.
In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die mich mehr zerstreut,
Die alle Tage sich erneut
Und immer frische Gäste beut,
Als hätt' ich sie bestellt.
In Wald und Feld
Ist mir gesellt
Gesellschaft, die zu mir wohl paßt,
Die Aug' in Auge still sich faßt
Und das langweil'ge Reden haßt,
Darum sie mir gefällt.
In Wald und Feld
Ist mir bestellt
Gesellschaft, die sich froh berauscht
Im Morgenthau Gespräche tauscht,
Wo ich Geheimes oft erlauscht,
Wovon nichts weiß die Welt.
In Wald und Feld
Ist mir bestellt
Gesellschaft, die für euch ist nicht;
Denn was sie liebt, ist Luft und Licht,
Und Poesie ist, was sie spricht;
Drum bleib' ich ihr gesellt.

Das Lied vom deutschen Eichenwald.

Von Schloenbach.

Orig. d. 2. Aufl. — Vergl. Weltseele. Leipzig 1855. S. 95.

O du mein deutscher Eichenwald,
Wie rauschest du so schön, so schön!
Wie Orgelklang und Festgesang
Herab aus deinen grünen Höhn.
O du mein deutscher Eichenwald,
Wie rauschest du so stark, so stark!
Ein altes deutsches Heldenlied
Aus deinem Mark ins Männermark.
O Wald, ich schau' dir ins Gemüth!
Dein liebes Rauschen treu und gut:
Als wenn durch deine Wurzeln flöß'
Das alte deutsche Liederblut.
O du mein deutscher Eichenwald,
Wie rauschest du so tief, so tief!
Als ob ein Zauber wunderbar
In deinem starken Herzen schlief'!
O du mein deutscher Eichenwald,
Wie rauschest du so froh und frisch!
Als rauschtest du die ganze Welt
Und Blum' und Vögel all' zu Tisch.
O Wald, du kennst den schönen Rhein!
Dein Rauschen klinget hoch und hold!
Du trinkest wohl in jedem Blatt
Aus seinem Weine Duft und Gold.

Ihr Männer, all' zum Eichenwald!
O wie das rauscht! o wie das klingt!
Als wenn ein deutscher Heldenarm
Des Sieges Sonnenfahne schwingt.
O du mein deutscher Eichenwald,
Du aller Wälder Preis und Ehr'!
So fromm bei dir! so stark bei dir!
Doch muß ich fort, — aufs Meer, aufs Meer!
Leb wohl, o Wald! Noch einmal rausch!
O wie das klingt! o wie das schallt!
Leb wohl! — Doch nein! leb wohl, o Meer!
Zum Eichenwald! zum Eichenwald!

Lied des Einsiedels.

Volkslied.

Simplicissimus. Nürnberg 1684. I, 30. — Vgl. Simplic., hrsg. v. Holland. Tübingen 1851. S. 16.

Komm Trost der Nacht, O Nachtigal!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Auffs lieblichste erklingen;
Komm, komm, und lob den Schöpffer dein!
Weil andre Vöglein schlaffen seyn,
Und' nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.
Ob schon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen seyn,
So können wir doch singen:
Von GOttes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will seyn bey diesem Freuden-Schall,
Und lässet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaff bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.
Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob GOttes sehn,
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie GOtt auch thu preisen:
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulste seyn,
Und schlaffend ligen bleiben:
Vielmehr biß daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder-öd,
In GOttes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
GOtt im Himmel hoch dort oben.

Der scheidenden Nachtigall.

Von Simrock.

Gedichte. Leipzig 1844. S. 5.

Nachtigall, du regst die Schwingen,
Einem fernen, fremden Land
Jenen Frühling anzusingen,
Der uns allzu früh entschwand.
Keinen Lenz macht eine Schwalbe,
Aber eine Nachtigall
Die erweckt ihn allenthalbe
Durch der Töne Wunderschall.
Unterm Eise schlafbefallen
Liegt die Erde: da erklingt
Der Gesang der Nachtigallen,
Und des Eises Rinde springt.
Alles eilt, sich zu erheben
Aus dem langen Wintertraum,
Schatten vor der Glut zu geben,
Kleidet sich in Grün der Baum.
Blumen keimen, Quellen rauschen,
Vögel flattern hin und her,
Süße Liebeszeichen tauschen
Erd' und Himmel, Land und Meer.
Alles weicht aus seinem Gleise,
Selbst das Alter träumt sich jung,
Und der Jüngling ward zum Greise,
Faßt ihn nicht Begeisterung.

Also hast du hier mit Tönen
Neue Gluten angefacht;
Andre Welten zu verschönen,
Fliehst du dieser Blüten Pracht.

Wenn der Nachhall deiner Lieder
Hier verklingt in Herz und Sinn,
Kehr uns zu beglücken wieder,
Süße Weltverschönerin!

Die Lerche.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 10.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Botin, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.
Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.
Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede:
'Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.'
Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.
Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.
Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.
Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.
Drum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne
Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Bienenschwärmen.

Von Lappe.
Sämmtl. poetische Werke. Rostock 1836. I, 46.

Feuerlärm im Bienenhause?
Oder zieht der Landsturm aus?
Strahl bei Strahl, aus enger Klause,
Mit Gebrause, mit Gesause
Stürzt das tolle Volk heraus.
'Unser ist der weite Garten,
Unser ist die Luft, die Welt!
Aufbruch wehn die Reichsstandarten!
Laß dein muntres Heer nicht warten,
Weiser, komm und führ ins Feld!'
Und er kommt. Doch ernst besonnen,
Theilt er nicht des Haufens Wuth.
Wie gewonnen, so zerronnen,
Was die Menge roh begonnen.
Weise zügelt er die Glut.
Soll das Werk den Meister loben,
Muß Verstand im Rathe stehn.
Schlecht gedeiht ein blindes Toben!
Kluger Anschlag muß von oben
Durch die wilde Masse gehn.
In erhabner Herrscherseele
Wägt er still des Volkes Glück.
Daß er frei das Beste wähle,
Winkt er Warnung, ruft Befehle;
Und die Ordnung kehrt zurück.
Welch Gewimmel dort im Laube!
Welch ein Drängen, welche Hast!
Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,
Hängt die schwarzbehaarte Traube
Wunderbar herab am Ast.
Bringt den Korb, benutzt die Pause,
Folgt des Führers Wink und Rath!
Stürzt sie ein, verschließt die Klause,
Fort damit zum alten Hause!
Fertig ist der neue Staat.

Abseits.

Von Storm.

Sommergeschichten und Lieder. Berlin 1851. S. 14.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig an Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten,
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Lied aus Wilhelm Tell.

Von Schiller.

Tell. Tübingen 1804. S. 1. — Theater. Bd. V. 1807. S. 5. — Werke. Stuttg. u. Tüb. 1838. VI, 5.

Fischerknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Waßer ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
'Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.'

Hirt.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waßern
Das grünende Feld.

An Mutter Natur.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 18. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Ist des Herbstes Abend nah?
Still und freundlich stehst du da,
Und indem vom Haupte dir
Sinkt des welken Kranzes Zier,
Lächelst du mit Weinen
Mütterlich den Kleinen.

Lächle mich noch einmal an,
Mutter, und entschlummre dann,
Bette dich in süßer Ruh,
Schleuß die müden Augen zu,
Unter Schnees Hüllen
Schlummre sanft im Stillen.

Wenn du dann mit neuer Kraft
Dich vom Schlummer aufgerafft,
Wenn du aus der Winternacht
Bist zum jungen Tag erwacht,
Grüßen meine Lieder
Die erstandne wieder.

Oder wenn das neue Licht
Dringt zu meinem Auge nicht —
Sanfte Mutter, wie du willt!
Du mir auch im Tode mild,
Dir, du wandellose,
Ruh' ich still im Schoße.

Herbstlied.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 8. — Werke. Frankf. a. M. 1868 und 1869.

Schön im goldnen Ährenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz,
Und der Sommer flieht.
Hascht den letzten Sonnenstrahl,
Der aus düstrer Wolke dringt,
Eh sie euch zum letztenmal
Neidisch ihn verschlingt!
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?
In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft,
Und die Blum' auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

Herbst.

Von Eichendorff.

Gedichte. Berlin 1837. S. 362. — 3. Aufl. 1850. S. 340. — 5. Aufl. Leipzig 1865.

Es ist nun der Herbst gekommen,
Hat das schöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgestreut;
Vor dem bösen Winterwinde
Deckt er warm und sachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die schon müde gehn zur Ruh.
Durch die Felder sieht man fahren
Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf der Au
Spinnet sie und singt im Gehen:
'Eia, meine Blümelein,
Nicht nach andern immer sehen,
Eia, schlafet, schlafet ein.'
Und die Vöglein hoch in Lüften
Über blaue Berg' und Seen
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Zedern stehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hosiannah singen
Nächtens durch die stille Luft.

Herbstlied.

Von Tieck.

Schiller's Musenalmanach f. 1799. S. 216. — Vergl. Gedichte. Dresden 1821. I, 121.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
'Ade! ich fliege nun davon
Weit, weit
Reis' ich noch heut.'
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust,
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: 'Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit,
Rasch mit der Zeit.'
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,

Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: 'Die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!'

Herbstnacht.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 5.

Mit naßem Laube rauscht der Wind
Dem Wald die bange Klageweise,
Die dunkle Regenwolke rinnt
So unablässig, leise, leise!
Und immer dunkler wird es nur
Und immer trauriger und trüber,
Als schliefe weinend die Natur
Zum letzten, ew'gen Schlaf hinüber.
Nun zeig im bängsten Misgeschick,
Nun zeig, von Thränennacht umfloßen,
Daß du der Sonne Frühlingsblick
Lebendig in dein Herz geschloßen!

Abendläuten.

Von Scheurlin.
Gedichte 2. Ausg. Ansbach 1852. S. 36. — Vergl. Goedeke: Deutschlands Dichter. Hannover 1844. Nr. 398.

Aus dem dunklen Thal, von des Waldes Saum
Ertönen die Glocken wie leiser Traum;
Sie schwingen und klingen wohl auf und zu:
Sie läuten den Tag in seine Ruh.
Und läuten sie ein die stille Nacht,
Das hat mir das Herz so weich gemacht,
Weil all meiner Jugend Leid und Freud
Erwachet in ihrem Abendgeläut.
Die Seele empor zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus —
Das läuten die Glocken wohl ein und aus.
So tönen sie bis zu letzter Stund,
Dann schließt sich segnend ihr frommer Mund;
Doch wenn erwachend der Morgen graut,
Da werden ja alle von neuem laut.
Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',
Ist nun der Glocken Geläut zu End'; —
Geht alles zu End', nur du nicht allein,
Sollst, Gott, du mir eines und alles sein.

Am Abend.

Von Adolf Peters.
Natur und Gottheit. Meissen 1859. S. 71. — 3. Aufl. 1865.

Wie ganz du Huld und Liebe bist
In deinem Frieden, o Natur!
Wer liebend dich umarmt, vergißt,
Was Leides je sein Herz erfuhr.
Der Arme, der den Muth verlor
Und blickt dich an, dem lächelst du
Und hebst ihn wieder sanft empor,
Giebst ihm zurück die Seelenruh.
Ich nahe mich in heil'ger Scheu,
Du läßt auch mich nicht ungeliebt;
Du bist es ja, die hold und treu
Für jede Liebe Liebe giebt.
Du ladest alle zu dir ein,
Nähmst gern dich aller Herzen an,
Und keines soll vergeßen sein,
Das nur dein Wort vernehmen kann.
Du trittst uns nah, dein Odem fließt
In unsre Herzen warm und tief,
Und jede Himmelsblum' entsprießt,
Die in dem Erdenstaube schlief.
O, wer in deinem heil'gen Dom
Voll Andacht steht und dich erkennt,
Den trägst du auf der Liebe Strom
Zu dem, den keine Zunge nennt.

Bei Sonnenuntergang.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 37. — Ausw. 12. Aufl. Frankf. a. M. 1860. S. 305. — 15. Aufl. 1868. S. 595.

Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh;
Und voll von deiner Wonne,
Gehn mir die Augen zu.
Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Lied mit fort.

Fahr wohl! wir sehn uns wieder
Hierunten oder dort.
Hierunten, wann sich wieder
Dieß Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder
Und freuest dich darob.
Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor —
Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Abendlied.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 69. — Ausw. 12. Aufl. 1860. S. 391. — 15. Aufl. 1868. S. 25.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne gieng,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.
Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich faßet ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Abschied.

Von Eichendorff.

Gedichte. Berlin 1837. S. 390. — 3. Aufl. 1850. S. 362. — 5. Aufl. Leipzig 1865.

Abendlich schon rauscht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden,
Wie so stille in den Schlünden,
Abendlich nun rauscht der Wald.
Alles geht zu seiner Ruh,
Wald und Welt versausen,
Schauernd hört der Wandrer zu,
Sehnt sich recht nach Hause,
Hier in Waldes grüner Klause,
Herz, geh endlich auch zur Ruh!

Abendlied.

Von Rodenberg.

Original der 2. Aufl. — Vergl. Lieder. Hannover 1854. S. 66.

Im Himmel und auf Erden
Wird es so still, so still,
Weil nach des Tags Beschwerden
Die Welt nun schlafen will.
Des Tages letztes Grüßen
Geht von den Bergeshöhn:
'Du Welt zu meinen Füßen,
Schlaf wohl und träume schön!'
Sie lächelt wie im Traume,
Ihr Herz schlägt gar so sacht,
Und hoch im blauen Raume
Da halten die Sterne Wacht.
Hoch in den dunklen Bäumen
Singt noch ein leiser Hauch —
Ach Gott, nun laß mich träumen,
Nun laß mich schlafen auch!

Bei Sonnenuntergang.

Von Rückert.
Original der 2. Auflage.

Des Abends Fried' und Stille
Kam auf die Flur und mich;
Herr, es gescheh' dein Wille!
Die Sonne neiget sich;
Im Grase singt die Grille
Und lobt im Himmel dich.

Abendheimgang.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 186. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

So lang die Sonn' am Himmel steht,
Geh' ich nicht weg von den Buchen;
Eh der Vogel zu Neste geht,
Werd' ich mein Haus nicht suchen.
Die Sonne sank, es flammt der West,
Der Vogel zwitschert leis im Nest,
Leise zu Gottes Preise,
Dank, Dank für Trank und Speise;
Herz, danke du gleicherweise!

Nun will ich auch zu Bette gehn
Mit all' der Tageswonne
Und morgen wieder früh aufstehn
Mit dem Vogel der Sonne.
Die Sonne sank, es flammt der West,
Der Vogel zwitschert leis im Nest,
Leise zu Gottes Preise,
Dank, Dank für Trank und Speise;
Herz, danke du gleicherweise!

Gute Nacht.

Von Geibel.
Gedichte. 5. Aufl. Berlin 1846. S. 255. — 39. Aufl. 1855. S. 202. — 58. Aufl. Stuttg. 1865. S. 258. — 66. Aufl. 1869. S. 242.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da bringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Laßen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Zypressen,
Ein seliges Vergeßen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gute Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Abendfeier.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig 1854. S. 98. — 30. Aufl. 1866. S. 98. — 31. Aufl. 1869. S. 98.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied,
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!
Die Blumen müßen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.
Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und alles mahnt mich inständig:
'O Menschenkind, bete auch du!'

Friede.

Von Güll.

Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 68. — Hier mit d. Mskrpt. verglichen.

Es wird schon dunkel draußen,
Kein Vogel rührt sich mehr,
Nur ferne hör' ich brausen
Den Mühlbach übers Wehr.
Still kommt der Mond gegangen
Und spiegelt sich im Teich,
Und mir umfließt die Wangen
Die Nachtluft mild und weich.

Wie so von Ruh umfangen
Die weite Welt ich seh',
Da schweigt all mein Verlangen,
Und schwindet all mein Weh.
Vom Lärm des Tags geschieden,
Vergeß' ich Noth und Pein;
Im Herzen tiefen Frieden,
So schlaf' ich selig ein.

Abendlied.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 547. — 2. Aufl. 1843. S. 595.

Der Tag ist nun vergangen,
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensschall.
Ich aber, Vater, stehe
In meiner Hüttenthür
Und schau' hinauf zur Höhe
Und schau' hinauf zu dir;
Wie gerne möcht' ich klingen
Als helle Nachtigall,
Dir Lob und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenschall!
Ja, mit dem Schall der Schmerzen;
Denn geht die Nacht herauf,
So springt in meinem Herzen
Ein Quell der Thränen auf,
Der Thränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es best,
Was singen nicht und sagen,
Was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wenn für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach jenem Born der Gnaden,
Der Labsal niederthaut.
Ja, deine süße Liebe
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heißen Thränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.
O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir!

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter das bist du;

So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

Ein geistlich Abendlied.

Von Kinkel.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 237. — 5. Aufl. 1857.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Am Abend.

Von Spitta.
Psalter und Harfe. Bd. I. 19. Aufl. Leipzig 1856. S. 96. — 30. Aufl. 1866. S. 96. — 31. Aufl. 1869. S. 96.

Herr, des Tages Mühen und Beschwerden
Machtest du durch deine Nähe leicht;
Bleib bei mir, da es will Abend werden,
Bleib bei mir, da sich der Tag geneigt!
Wie am Tag du stärkend bei mir weiltest,
O so tritt am Abend auch herzu;
Wie du meine Müh und Arbeit theiltest,
O so theile segnend meine Ruh!

Sieh, es dräut mir jetzt kein läst'ger Störer,
In dem Stübchen bin ich ganz allein,
Kann jetzt ungestört dein stiller Hörer
Und dein aufmerksamer Schüler sein.
Sprich du selbst mir einen Abendsegen,
Denn dein Segenswort hat Segenskraft,
Ist ein milder, kühler Abendregen
Für das Herz, von Tagesmüh erschlafft.

Ach, wie ohne dich, o Herr, der Abend
Mich so kalt und unbefriedigt läßt!
Doch durch dich ist er so süß, so labend,
Ist ein Feierabend, ist ein Fest;
Voll von segensreicher Herzenslabe,
Wird mir dann erst abendlich zu Muth,
Wenn ich dich am Tagesende habe,
Dann ist mit dem Ende alles gut.

Komm denn nach des Tages lautem Leben,
Komm, du reicher Gast, kehr bei mir ein,
Heil zu spenden, Schulden zu vergeben,
Ruhe, Fried' und Freude zu verleihn.
Des vergang'nen Tages Wunden, Schmerzen
Heile, lindre und verbanne du
Und laß mich zuletzt an deinem Herzen
Finden eine sanfte, nächt'ge Ruh.

Schlaf ein, mein Herz.

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. VI, Erlangen 1838. S. 378. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Den müden Augenliden
Der Blumen hat gebracht
Erquickungsthau die Nacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Das Leben schläft hienieden,

Der Mond in stiller Pracht,
Ein Auge Gottes, wacht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von Furcht und Graun geschieden!
Der Welten hat bedacht,
Nimmt auch ein Herz in Acht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von bösem Traum gemieden,
Gestärkt von Glaubensmacht,
Von Hoffnung angelacht.
Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Und wenn dir ist beschieden
Der Tod hier in der Nacht,
So bist du dort erwacht.

Ermuthigung.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 95. — 2. Aufl. 1854. S. 87. — 3. Aufl. 1862. S. 87.

Kannst du gleich der Sonne nicht
Tausenden den Pfad erhellen,
Willst du deshalb scheu dein Licht
Einem Scheffel unterstellen?
Sieh, dieß Lämpchen, dessen Schein
Kaum erhellt dein Kämmerlein,
Hat vielleicht schon dann und wann
Froh ein müder Wandersmann,
Der den rechten Pfad verloren,
Sich zum Leitstern auserkoren.
Drum verberge nicht dein Licht!
Leuchten ist auch dein Beruf,
Wenn dich auch als Sonne nicht
Gott in seiner Welt erschuf.

Prüfung am Abend.

Von Knapp.

Gedichte. Auswahl. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 33. — Vergl. Liederschatz Nr. 2884.

Zum andern Leben wall' ich hin; —
Ist's auch zum ew'gen Leben?
Daß, wenn ich einst gestorben bin,
Mich Engel sanft umschweben
Und mich zu Gottes Heiligthum
Auf ihren goldnen Schwingen
Freudig bringen,
Dort meines Mittlers Ruhm
In Ewigkeit zu singen? —
Den Himmel füllt so hehr und mild
Die Nacht mit tausend Sternen;
Sieh von der Ewigkeit ein Bild
Und ihren lichten Fernen!
Ach, dort ist wohl ein großes Feld
Für tausend Seligkeiten!
Wer kann deuten,
Was Gott nach dieser Welt
Den Seinen mag bereiten?
Ja, meine Seele kann dich nicht,
Du höchstes Gut, ermeßen;
Und doch wirst du im Tageslicht
So oft von ihr vergeßen;
Wie vor der Wolk' ein Stern erblaßt,
Verhüllt der Welt Getümmel
Und Gewimmel
Und eitler Sorgen Last
Den hellen Blick zum Himmel.
Und offen steht er immerdar;
Viel sternenhelle Nächte,
Viel Tage winken mild und klar
Dem irdischen Geschlechte,
Hinauf zu schaun, hinauf zu gehn
Und eilig, ohne Säumen,
Ohne Träumen,
Sich Hütten zu ersehn
In jenen ew'gen Räumen.
O nicht zur Erde sieh hinab,
Wenn Himmel dich umgeben!
Die Erde giebt dir nur ein Grab,
Der Himmel dir das Leben.
Von dort bist du, mein Geist, entstammt,
Und dorthin sollst du kehren,
Dich verklären:
Drum hat ein Christusamt
Der große Herr der Ehren.
Wer sich zur großen Schar gesellt,
Kommt nicht zu seinen Heerden;
Der Heiland war nicht von der Welt
Und wird es nimmer werden. —
Hier stehe still und schau hinein
In deines Herzens Tiefe,
Denk und prüfe:
Wo würd' ich heute sein,
Wenn er zum Tod mich riefe?
Hab' ich gehöret, als er rief
Und mich vom Schlaf erweckte?
Blieb ich getreu, wenn oft so tief
Mein Herz sein Lieben schmeckte? —

Schau, diese Rechenschaft im Licht
Gieb ihm vor seinem Throne,
Deck und schone
Dein altes Leben nicht,
Sonst geht es um die Krone.
Dem Glauben glänzt die Krone nur!
Gut ist's, die zu erlangen
Und, wenn die Welt zur Hölle fuhr,
Vor Gottes Stuhl zu prangen.
Gedenke dran: durch Christi Tod
Aus Sünd' und Angst gerißen
Sich zu wißen,
Giebt in der letzten Noth
Ein sanftes Sterbekissen!
Gedenke dran, damit die Zeit
Nicht spurlos dir enteile,
Damit dich für die Ewigkeit
Dein Mittler stärk' und heile.
Mit ihm gelebt, ist wohl gelebt!
Das wird in kurzem droben
Sich erproben,
Wenn man den Leib begräbt
Und sich der Geist erhoben.

An Gott
als sie bei hellem Mondschein erwachte.

Von Luise Karsch.
Gedichte. Berlin 1764. S. 3.

Wenn ich erwache, denk' ich dein,
Du Gott, der Tag und Nacht entscheidet
Und in der Nacht mit Sonnenschein
Den finstern Mond bekleidet.
Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.
Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit, geschmückt mit Lichte,
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.
Du Sonnenschöpfer, wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich namenlos!
Die Morgensterne loben
Dich mit einander, in ein Chor
Geschloßen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde
Allmächtig diese Welten rief,
Am Firmament herum gesetzet.
Du sprachst, das Rad der Dinge lief
Und läuft noch unverletzet.
Noch voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen!
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.
Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Kronenpomp, dem Kronenglück
Droht eine Zeit des Falles!
Der Mensch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Ansehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weise, der in Sternen las,
Liegt schon gestreckt im Staube!
Ich lese, großer Schöpfer, dich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!
Sei meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß ich dich kennen lerne!

Mitternacht. *)

Von Rückert.
Ges. Gedichte. Bd. V. Erlangen 1838. S. 313. — Ausw. 12. Aufl. 1860. S. 396. — 15. Aufl. 1868 S. 13.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

*) War dem Dichter eins der liebsten unter seinen Liedern.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.
Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.
Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Der Wächter.

Von Eichendorff.

Gedichte. Berlin 1837. S. 367. — 3. Aufl. Berlin 1850. S. 344.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroßen,
Aber überall verschloßen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet sich voll Trauer:
Niemand ist, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.
Waldwärts durch die Einsamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Heilig ist der Schlaf.

Von Hammer.

Schau um dich und Schau in dich 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 116. — Vergl. 15. Aufl. 1866. S. 115. — 18. Aufl. 1870.

Siehst du den Schlaf auf einem Augenlide,
O, stör ihn nicht! denn heilig ist der Friede,
Mit dem er eine Menschenbrust begnadet;
O, stör ihn nicht, wenn deinen Feind er auch
Umweht mit seinem sanften Balsamhauch,
In des Vergeßens Wunderquell ihn badet!
Achtsamen Herzens hemme deine Schritte!
'Verscheuch mich nicht!' mit dieser frommen Bitte
Spricht jeder Athemzug des Schlafs dich an.
Leis auf den Zehen schleich an ihm vorüber,
Und wünsch ihm, daß kein Traum, kein banger, trüber,
Sich neidisch möge seinem Frieden nahn.
Bei jedem Schlafe hält ein Engel Wacht,
Der legt den Finger auf die Lippen sacht
Und winket schweigend dir: 'Sei stille!' zu;
Auch selbst bei dem entschlafnen Missethäter
Wacht er, ein ernst versöhnungsvoller Beter,
Um Frieden für die Seele ohne Ruh.
Ja, heilig ist der Schlaf, wie die Natur,
Wie das geheime Wachsthum auf der Flur,
Das leise webt im Blatt und in der Blüte;
So ist auch er ein still geheimes Weben,
Und keine Waff' ist ihm zum Schutz gegeben,
Hegst du vor ihm nicht Ehrfurcht im Gemüthe!

Wiegenlied.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 146. — Ausw. 13. Aufl. Frankf. 1864. I, 41.

In der Wiege lag der Knabe,
Von des Schlummers Duft umkreist,
Und mit ausgestrecktem Stabe
Bog sich drüberhin ein Geist.
Wie des Unbewußtseins Friede
Auf dem Augenlid ihm liegt,
Grüßt mit ernstem Wiegenliede
Ihn der strenge Geist und wiegt:
'Schlafe du! nicht deine Wahlen
Haben, sondern dein Geschick,
Zu des Lebens Lust und Qualen
Aufgeschloßen deinen Blick.
'Schlafe du! nicht deine Wahlen,
Sondern dein Geschicke hat
Durch des Lebens Lust und Qualen
Dir bezeichnet deinen Pfad.

‘Wie hier meinen Stab ich strecke,
Zeichn’ ich dir die Bahnen vor,
Die du von der Wiegendecke
Gehest zu des Grabes Thor.
‘Hier mit andern, hier alleine,
Hier verirrt, hier grad, hier schief,
Hier auf Höhn im Sonnenscheine,
Hier durch Nacht in Klüften tief.
‘Hier ein Stein, um dran zu stoßen;
Dich zu kühlen, hier ein Born;
Hier für deine Stirne Rosen,
Hier für deinen Fuß ein Dorn.
‘Hier an deinem Wege stehend,
Zielend mit dem Pfeil, ein Schmerz;
Hier ein Glück vorübergehend,
Das mit Sehnsucht greift ans Herz.
‘Hier am Abgrund, überm Stege,
Der nicht bricht, weil er nicht soll,
Schwankst du; hier am Scheidewege
Stehst du still entscheidungsvoll.
‘Aber ob du lange wählest,
Schon bestimmt ist deine Wahl;
Und ob du die Gründe zählest,
Auch bedingt ist ihre Zahl.
‘Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß;
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß.
‘Angewiesen sind die Ziele,
Zugemeßen jede Rast,
Und gemeßen auch, wie viele
Schritte du zur letzten hast.
‘So gekreuzt sind deine Bahnen,
So umschnürt dein Lebenslauf;
So in deiner Zukunft Ahnen
Wache du mit Weinen auf.’

Einem Knaben.

Von Lenau.

Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 22?. — 9. Aufl. 1846. I, 220.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?
Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.
Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus
Und prüfest rings die Sproßenwände
Und fragst: ‘Wie kam er nur hinaus?’
An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.
Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!
Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;
Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entfloh, das scheue Vögelein.
Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Der Postillon.

Von Lenau.

Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 192. — 9. Aufl. 1846. I, 192.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.
Schlummernd lagen Wies und Hain,
Jeder Pfad verlaßen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.
Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All’ der Frühlingskinder.
Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geisel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.
Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.
Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.
Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.
Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.
Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:
'Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!
'Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade.
'Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!'
Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh
Seinem Bruder dränge.
Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der todte Postillon
Stimmt in seine Lieder. —
Weiter gieng's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Der Jubelpostillon.

Nach einer wahren Geschichte von Sturm.
Liedergabe. Für das Haus. Leipzig 1862. S. 155.

'Ans Fenster! schnell, Kamrad! da sind sie schon;
Hörst du, wie jubelnd ihre Hörner klingen?
Heut bist du funfzig Jahre Postillon;
Sie kommen, dir ein silbern Horn zu bringen;
Sieh nur, wie's funkelnd blitzt im Sonnenschein!
Die Thür weit auf! — da treten sie herein.'
Der Alte weiß nicht recht, wie ihm geschieht,
Er steht ein Weilchen wie ein Kind befangen,
Und eine helle Freudenthräne flieht
Ihm heimlich über die gefurchten Wangen;
Dann nickt er, nimmt das Horn und prüft den Ton
Und bläst das Lied 'vom jungen Postillon.'
Gelöst ist nun der Bann; man scherzt und lacht,
Die Pfeifen dampfen, und die Gläser klingen;
Sie merken's kaum, wie leise schon die Nacht
Vom Himmel schwebt auf ihren dunkeln Schwingen.
Da ruft der Greis: 'Nun fahrt den Wagen vor
Und gebt mir das Geleit noch bis ans Thor!'
Gesagt, gethan. Er schwingt sich auf den Thron,
Und sie geleiten ihn noch durch die Straßen;
Ihn freut des Hornes glockenreiner Ton,
Und unermüdlich hört die Stadt ihn blasen.
Sie sind am Thor. 'Gut' Nacht! der Wind weht kalt!'
Sie stehn und lauschen, bis sein Horn verhallt.
Und dichter, immer dichter hat die Nacht
Mit ihrem dunkeln Schleier ihn umzogen;
Der Wagen rollt dahin in voller Macht,
Dumpf brausen neben ihm der Saale Wogen;
Ihn kümmert's nicht, er denkt nur an sein Glück
Und übt auf seinem Horn ein neues Stück.
Da hemmt ein heller Blitz der Rosse Lauf,
Sie bäumen sich; der Alte strafft die Zügel;
Ein Seitensprung, — und nichts hemmt ihren Lauf,
Sie jagen scheu hinab den steilen Hügel;
Ein jäher Sturz, — hoch spritzt die Flut empor;

Ein banger Schrei, — dann Stille wie zuvor.
Am andern Morgen haben sie zum Strand
Aus tiefer Flut den todten Greis gezogen;
Er hielt noch fest sein silbern Horn umspannt,
Als wollt' er's retten vor den gier'gen Wogen;
Sie bliesen ihm damit noch übers Grab
Und senkten's dann mit seinem Sarg hinab.

Zigeunerleben.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 5. — 39. Aufl. 1855. S. 4. — 59. Aufl. Stuttg. 1865. S. 5. — 66. Aufl. 1869. S. 5.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln in röthlichem Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Zymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Zigeunerlied.

Von Bodenstedt.

Gedichte 2. Aufl. Bremen 1853. S. 113.

Wir sind arm; der Wald, das Feld
Sind uns Haus und Speicher;
Doch so glücklich in der Welt
Lebt wie wir kein Reicher!
Wie die Väter, frohgemuth
Leben wir und sterben;
Für ein echt Zigeunerblut
Giebt es kein Verderben!
Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Was uns Glück und Unglück beut,
Macht uns keine Sorgen;
Giebt es nichts zu eßen heut,
Warten wir bis morgen!
Dafür auch verbringen wir
Nicht den Tag wie Sklaven;
Immer lustig, singen wir,
Tanzen, eßen, schlafen!
Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Auf der Erde schlafen wir,
Hoch der Himmel deckt uns;
Mond und Stern macht uns Quartier,
Sonn' und Lerche weckt uns!
Ob auch Frost und Winter droht:
Knistert rings das Feuer,
Hat's im Walde keine Noth,
Wo das Holz nicht theuer!
Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Lustig durch das Leben so
Singen wir und wandern,
Alle Tage frisch und froh,
Einen wie den andern.
Ew'ger Festtag ist uns hier,
Wechselvoll in Neuheit;
Und für nichts verkaufen wir
Unsre goldne Freiheit!
Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!
Hochgemuth und heiter
Fangen wir zu leben an,
Leben wir immer weiter!

Die drei Zigeuner.

Von Lenau.

Neuere Gedichte Stuttgart und Tübingen 1838. S. 76. — Gedichte 9. Aufl. 1846. II, 54.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.
Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.
Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.
Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zymbal am Baum hieng,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum gieng.
An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.
Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.
Nach den Zigeunern lang' noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Der Bergmann.

Volkslied.

Simrock: Die deutschen Volkslieder. Frankf. a. M. 1851. S. 413.

Ein Bergmann ist ein' edle Zier
Allhier auf dieser Welt,
Er bringt das Silber und Gold herfür,
Wie es dem König gefällt.
Mit Schlägel und mit Eisen,
Damit müßen wir es weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Glück auf! es kommt alles vom Bergmann her.
Der König, der könnte keine Krone nicht tragen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n,
Er könnte nicht fahren
Im silbernen Wagen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Silber, Gold und Edelstein
Das würd' in seiner Kron nicht sein;
Man könnte nicht zieren,
Keine Ritterschaft führen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom Bergmann her.
Der Zimmermann könnte keine Häuser nicht bauen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Das Beil und auch das Winkeleisen,
Das muß dem Zimmermann den rechten Weg weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom Bergmann her.
Der Hufschmied könnte keine Pferde beschlagen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n;
Die Zang' und auch das Eisen,
Damit muß er's beweisen;
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom Bergmann her.
Der Schneider könnte keine Kleider nicht machen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Die Nadel, die Scher', das Bügeleisen,
Das muß dem Schneider den rechten Weg weisen.
Es könnte nicht gehen,
Die Welt nicht bestehen,
Wenn's keine Bergleut' wär'n.
Glück auf! es kommt alles vom Bergmann her.

Der Bauernstand.

Von Schenkendorf.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 75. — Sämmtl. Gedichte 3. Aufl. 1862.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffahrt zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.
Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.
Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.
Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben, —
Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen:
Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.
Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verstehen.
Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein frischer Quell erheben.
Doch eines, lieber ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.
Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Herd
Und für das Heil zu streiten.
Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.
Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
Du frommer freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Unterm Strohdach.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 64.

Meine Hütte decket Stroh,
Doch nicht minder bin ich froh:
Blumen blühn
Drob aus Moos und Rasen grün.
Und zu mir auch dringt herein
Durch das Laub der Sonnenschein,
Früh und spät
Eines Vögleins Dankgebet.
Und es ist des Menschen Los:
Grüner Rasen, Blum' und Moos —
Arm und Reich
Decken bald sie alle gleich.

Landmanns Heimat.

Aus Goedeke's 'Spätrosen',
einem noch ungedruckten größern Gedicht.

Die Sonne lacht auf Dorf und Stadt,
Der Regen träuft auf Wald und Auen.
O selig, wer ein Plätzchen hat,
Ein eignes Gärtchen zum Bebauen,

Wo unterm Nußbaum, den er pflanzt,
Daß seine Kron' ins Stübchen schattet,
Des Sohnes Söhnlein springt und tanzt,
Wenn, der ihn pflanzte, längst bestattet!
Liebling des Glücks, der du den Schrein,
Den deine Ältermutter brachte,
Sich füllen siehst mit frischem Lein,
Der blau auf deinem Acker lachte!
Das Zinngeschirr an deinen Wänden,
Geputzt von deiner Töchter Händen,
Kam mit der Ahne blank ins Haus
Und blieb, als man sie trug hinaus.
Wohl ist das Haus gedrückt und klein,
Altfränkisch, manchmal aufgefrischt,
Die Farb' und Tünche sturmvermischt;
Doch dir gehört es, es ist dein!

Du hast im weiten Erdenrund
Doch eine Scholle eignen Grund,
Für die du sorgen, hoffen, streben,
Für die du laßen kannst dein Leben!
Wer ließ von deines Häusleins Giebel
Zuerst des Kranzes Bänder wehn?
Verzeichnet steht's in deiner Bibel
Und ist vor langer Zeit geschehn.
Wohl acht Geschlechter nennt das Buch,
Die deine Heimatstätte trug,
Und acht Geschlechtern war da Frieden
In Sonnenschein und Sturm beschieden.
So erbe sich das heil'ge Wort
Mit deines Hauses Frieden fort
Und laße deinen Stamm bestehn,
Wenn wir wie Laub im Wald verwehn.

Schwert und Pflug.

Von Wolfg. Müller v. K.
Gedichte. Frankf. a. M. 1847. S. 196.

Einst war ein Graf, so geht die Mär,
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab' und Erbe.
Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er seinen Segen:
'Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst dein Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.
'Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben:
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben.'

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.
Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schloße und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal
Und aus dem schwachen Pflüger?
O, fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.
Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Flügel! Flügel!

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 323. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. (Gekürzt.)

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Über Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.
Flügel, übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Über Grab und Tod.
Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,

Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
Flügel gleich den Nachtigallen,
Wenn die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.

Ach, von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Pilgerlied.

Von Leutrum-Ertingen.
Gedichte. Hannover 1850. S. 12.

Knaben sind Kohlen,
Die Kohlen verglühn;
Mädchen sind Blumen,
Die Blumen verblühn.
Männer sind Stürme,
Die Stürme verwehn;
Frauen sind Sterne,
Die Sterne vergehn.
Kohlen und Blumen
Und Stürme und Stern',
Duftet und brauset
Und leuchtet dem Herrn.

Das Lied vom Sterben.

Von Spitta.
Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig. 1854. S. 151. — 30. Aufl. 1866. S. 151. — 31. Aufl. 1869. S. 151.

Stimm an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang,
Vielleicht läuft heut zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang,
Und eh die Sonne sinket,
Beschließest du den Lauf,
Und wenn die Sonne steiget,
Stehst du nicht mit ihr auf.
Es giebt nichts Ungewissers
Als Leben, Freud' und Noth,
Allein auch nichts Gewissers
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Bei jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen,
Und unser Herz stirbt mit.
An unserm Pilgerstabe
Ziehn wir dahin zum Grab,
Und selbst des Königs Zepter
Ist nur ein Pilgerstab.
Ein Pilgerkleid hat allen
Die Erde hier beschert,
Wir tragen's auf der Erde
Und laßen's auf der Erd'.
Geh, übersteig nur Berge
Und Höhn, es steht dir frei,
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.
So sing das Lied vom Sterben,
Das alte Pilgerlied,
Weil deine Straße täglich
Dem Grabe näher zieht.
Laß dich es mild und freundlich
Wie Glockenton umwehn,
Es läute dir zum Sterben,
Doch auch zum Auferstehn.

Vorüber.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 23.

Vorüber, wo die lichte Rose
In süßen Düften träumt und glüht,
Vorüber, wo im Windgekose
Die volle Ähre schwankt und müht!
Vorüber, wo die dunkelhelle
Waldstille birgt der Liebe Rast,
Vorüber, wo die muntre Quelle
Fortplaudert in geschwätz'ger Hast!
Vorüber an dem bängsten Traume,
Vorüber an der frohsten Lust — —
Du rascher Fuß, daß du am Raume
So engen Grabes halten mußt!

Der Gottesacker.

Von Neidhardt v. Gneisenau.
G. H. Pertz: Das Leben Gneisenau's. Bd. 1. Berlin 1864. S. 642.

Sei mir gegrüßt voll heiligem Gefühle,
Du Ort, wo gern der stille Denker weilt,
Wenn er, entflohn dem rauschenden Gewühle
Der Alltagswelt, betrachtend zu dir eilt.

Sei mir gegrüßt, du Ruhstatt meiner Brüder,
Du meiner Schwestern Schlummerstätte du!
Voll Andacht blickt mein Auge auf dich nieder,
Und mich umsäuselt höh're Gottesruh.
Sei mir gegrüßt, du feierlicher Tempel,
Wo seinen Gott der fromme Christ verehrt,
Wo er, durch sich den Brüdern ein Exempel
Voll hohen Ernstes, sich zu beßern lehrt.
Sei mir gegrüßt, zu jener großen Ernte
Früh oder spät hier ausgestreute Saat.
Wohl ihm, dem Sterblichen, der früh schon lernte:
Hier reif' ich nun nach christlich guter That.
Seid mir gegrüßt, ihr friedlichen Gefilde,
Wo jeder Kummer, jede Klage schweigt,
Wo Hoffnung nie im übertünchten Bilde
Uns süßen Irrthum für die Wahrheit zeigt.
Sei mir gegrüßt, du Ort voll heil'gem Frieden,
Wo mancher schlummert, den ich wohl gekannt,
Der Freund mir war durchs Pilgerthal hienieden,
Durch Seeleneinklang innig mir verwandt.
Sei mir gegrüßt auch du, von keinem Moose
Umgrünter Hügel! Nimm die Thräne dar
Um ihn, den Edeln, der in deinem Schoße
Jetzt ruht und mir einst Freund und Lehrer war.
Sei du mir stets ein Rückerinnerungsspiegel
Der Lehre, die von seinen Lippen floß,
Bis auch ein Kreuz auf meinem Grabeshügel
Dem Wandrer sagt, wer hier dieß Leben schloß.

Der Dorfkirchhof.

Von Ad. Stöber.
Gedichte. Hannover 1845. S. 113.

Friedlich Dorf! nach alter Sitte
Hast du noch dein Kirchlein stehn
In des stillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh die Todten gehn.
Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute da heraus;
Zwischen Kreuz und Leichensteine
Zieht die Schar ins Gotteshaus.
Wird sie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tieferm Ernst gestimmt,
Daß die Seel', ihr End' bedenkend,
Beßer Gottes Wort vernimmt?
Will sein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemuth,
Sieht er erst die Hügel ragen,
Wo so manches Kindlein ruht.
Flüstert nicht ein Hauch des Windes
Aus der kleinen Gruft herauf:
'Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf!'?
Wenn beim hellen Festgeläute
Naht die muntre Hochzeitschar,
Wandeln die geschmückten Bräute
Zwischen Grüften zum Altar.
Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernst mit leisem Tone
Mitten durch Musik und Tanz.
Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Ist der Trost auch nah zur Hand.
Gleichwie sanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schoß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen sich die Thränen los.
Sanfter selbst die Todten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —
Dörflein! deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernst Geheg,
Und der Todtenacker grenzet
Hart an deinen Lebensweg.
Wenn in deine Fest' und Freuden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt sich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Die Trauerweide.

Von Klette.
Gedichte. Berlin 1852. S. 26.

Es steigt im frischen Morgenwinde
Die Lerche schmetternd hoch hinauf,
Das Röschen schlägt gleich einem Kinde
Verschlafne Äuglein funkelnd auf.
Mit lindem Strahle küßt die Sonne
Manch Blümchen, das in Thränen lacht,

Und überglänzt, ein Blick der Wonne,
Den Schauer der durchweinten Nacht.

Ach, nur die wehmuthsvolle Weide
Hängt ihre Zweige tief hinab
Und senkt in Liebe, senkt in Leide
Sie traurig flüsternd auf ein Grab!

Die Leidtragenden.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 182.

Sorglos hast du hier im Flieder
Deine Heimat angebaut;
Fröhlich wohnst du über Gräbern —
Vöglein, hat dir nicht gegraut?

Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Bienen summen um dein Haus,
Und du singst ins frische Leben,
In die neue Welt hinaus.

Nur die Menschen bleiben traurig
An des Friedhofs Mauer stehn,
Wollen droben nicht den Himmel,
Drunten nicht den Frühling sehn.

Cita mors ruit.

Von Geibel.
Gedichte 29. Aufl. Berlin 1852. S. 162. — 59. Aufl. Stuttgart 1865. S. 162. — 66. Aufl. 1869. S. 151.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen,
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran — ihr wird so weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dieß Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Die Bergstimme.

Von Heine.
Buch der Lieder 8. Aufl. Hamburg 1851. S. 49. — 25. Aufl. 1865. S. 49. — 31. Aufl. 1870. S. 49.

Ein Reiter durch das Bergthal zieht
Im traurig stillen Trab:
'Ach! zieh' ich jetzt wohl in der Lieben Arm,
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?'
Die Bergstimm' Antwort gab:
'Ins dunkle Grab!'

Und weiter reitet der Reitersmann
Und seufzet schwer dazu:
'So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —
Wohlan, im Grab ist Ruh.'
Die Stimme sprach dazu:
'Im Grab ist Ruh!'

Dem Reitersmann eine Thräne rollt
Von der Wange kummervoll:
'Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,
So ist mir im Grabe wohl.'
Die Stimm' erwidert hohl:
'Im Grabe wohl!'

Sterben ist harte Buß'.

Volkslied.
Simrock: Die d. Volkslieder. Frankfurt 1851. S. 247. — Vergl. Des Knaben Wunderhorn. Heidelb. 1808. III, 10.

Sterben ist ein' harte Buß';
Weiß wohl, daß ich sterben muß,
Und ein Röslein rosenroth
Pflanzt man mir nach meinem Tod.

Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begräbt man mich dann hin?
Schau nur in den Kirchhof 'nein,
Da wird noch ein Plätzchen sein!
Wachsen schöne Blümlein 'raus,
Geben dir ein'n schönen Strauß.
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach meinem Tod!
Dort hinein und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabeshaus.
Hab's gesehen in der Nacht,
Hat's ein Traum mir kund gemacht.
Auf den Kirchhof wollt' ich gehn,
Thät das Grab schon offen stehn;
Ach, das Grab war schon gebaut,
Hab' es traurig angeschaut.
War wohl sieben Klafter tief,
Drinnen lag ich schon und schlief;
Als die Glock' hatt' ausgebraust,
Giengen unsre Freund' nach Haus.
Sterben ist ein' harte Pein,
Wenn's zwei treue Freunde sein,
Die des Todes Sichel scheidt;
Das ist wohl das größte Leid.
Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt: 'Ins Grab hinein;'
Ach, was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blühet nach dem Tod?

Die Mutter im Sarge.

Von Knapp.

Evangelischer Liederschatz. Stuttgart und Tübingen 1837. Nr. 3431.

Eingesargt zum letzten Schlummer,
Blaß, im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh' ich dich mit stillem Leid,
Vielgetreue Mutter du!
Jetzo trägt man dich zur Ruh!
Schlummre süß im kühlen Grunde
Bis zur Auferstehungsstunde!
Auge, das mit Lieb' und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt, —
Segnend, mit viel tausend Thränen
Haben wir dich zugedrückt.
Nie auf dieser Erde mehr
Blickst du zärtlich auf uns her;
Doch zu Wiedersehensgrüßen
Wirst du heller dich erschließen.
Hand, die treulich uns geleitet,
Die uns nichts als Liebe gab,
Freud' und Trost um uns verbreitet, —
Ruhe nun im stillen Grab.
Unermüdet war dein Fleiß,
Und dein Tagewerk war heiß;
Wenn die Todten auferstehen,
Wird in dir die Palme wehen!
Edler Mund, zum Reinen, Großen
Und zu Lieb' und mildem Wort
Freundlich, lieblich aufgeschloßen, —
Nimmer tönest du hinfort;
Aber was die Lippe sprach,
Tönt in unsern Herzen nach,
Bis nach langer Grabesstille
Halleluja dir entquille.
Herz, das ohne Falsch geschlagen,
Für den Gatten, für das Kind,
Das uns sterbend noch getragen, —
O wie ruhest du so lind!
Weinend, dankend rufen wir:
Ew'ger Segen folge dir!
Wenn die Grüfte sich bewegen,
Schlage wieder uns entgegen!
Dann wird froh die Thräne fließen,
Wie sie jetzt in Trauer fließt;
Froh wird dich dein Kind begrüßen,
Das dich heut' in Thränen grüßt;
Dann, dann wird der schwere Stein
Weg von deinem Grabe sein;
Jesus war im Tod dein Leben,
Ewig darfst du vor ihm schweben!

---

* O, hast du noch ein Mütterchen.

Von Christian Rode.

Der Hausfreund v. Hans Wachenhusen. XIII. Jahrgang. Berlin 1870. Nr. 23. S. 368.

O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es werth!
Und wenn dir hat der liebe Gott
Ein schönes Erdenglück beschert:
Sag's ihr, und du bist doppelt froh,
Kein Herz theilt deine Freude so.
O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es werth;

Und wenn die Liebe dich betrog,
Wenn wilder Schmerz dein Leben zehrt —
Glaubst du, daß nirgends Treue sei:
Das Mutterherz bleibt ewig treu!
O, hast du noch ein Mütterchen,
So halt es werth und hab es lieb!
Und wenn des Schicksals rauhe Hand
Dich weit durch alle Länder trieb,
Und fandest du nicht Rast und Ruh:
Ans Mutterherz nur flüchte du!
O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es werth!
Vergaßest du auch dein Gebet,
Das sie dereinst dich hat gelehrt?
Dein Mütterchen ist doch so fromm,
Drum bet auch du — o komm, o komm!
O, hast du noch ein Mütterchen,
So hab es lieb und halt es werth! —
Und wenn es schon gestorben ist
Und ruhet still in kühler Erd' —
Geh an ihr Grab und tröste dich,
Und denk, sie lebt und siehet mich.

Lied eines Verbannten.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 67. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 353. — 6. Ausg. 1864. S. 353.

Und wieder hatt' es mich getrieben
Dahin, wo ich gewandert aus:
Ich kehrte heim zu meinen Lieben,
Froh trat ich ein ins Vaterhaus.
Es zogen alte Kläng' und Lieder
Beseligend durch meine Brust.
Ich war in meiner Heimat wieder,
Im Reiche meiner Jugendlust.
Da wollt' ich unter Blütenbäumen
Die alten stillen Tag' erneun
Und meine Kindheit wieder träumen
Und mich wie Kinder wieder freun.
Da wollt' ich voller Sehnsucht warten,
Gelehnt auf meinen Wanderstab,
Bis in dem öden Friedhofsgarten
Grün würde meiner Mutter Grab.
Doch nein — ich soll den Frühling sehen
Nur fern vom väterlichen Haus:
Ich bin verbannt — so muß ich gehen
In eine fremde Welt hinaus.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

Von Ludwig Hölty.
Voß: Musenalmanach für 1779. S. 214. — Gedichte, herausg. v. Voß, 3. Aufl. Königsb. u. Leipzig 1833. S. 235.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen;
Und du giengst in Gottes Ruh;
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnen-
fernen,
Schauest Gottes Angesicht;
Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.
Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:
Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;
Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und mit dir auf Einem Sterne lebe
Und in Gottes Schoße ruh'.
Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun;
Schlumm're wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Von Claudius.
Asmus ꝛc. Wandsb. Bote. Hamburg 1775. I u. II, 231. — Werke 4. Aufl. Stuttgart 1834. I, 114.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.
Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein —
Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Am Grabe.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 18. Aufl. Leipzig 1854. S. 155. — 30. Aufl. 1866. S. 155. — 31. Aufl. 1869. S. 155.

Am Grabe stehn wir stille
Und säen Thränensaat,
Des lieben Pilgers Hülle,
Der ausgepilgert hat.
Er ist nun angekommen,
Wir pilgern noch dahin,
Er ist nun angenommen,
Der Tod war ihm Gewinn.
Er schaut nun, was wir glauben,
Er hat nun, was uns fehlt,
Ihm kann der Feind nichts rauben,
Der uns versucht und quält.
Ihn hat nun als den Seinen
Der Herr dem Leid entrückt,
Und während wir hier weinen,
Ist er so hoch beglückt.
Er trägt die Lebenskrone
Und hebt die Palm' empor
Und singt vor Gottes Throne
Ein Lied im höhern Chor.
Wir armen Pilger gehen
Hier noch im Thal umher,
Bis wir ihn wiedersehen
Und selig sind wie er.

Auf einen Grabstein.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttg. und Tüb. 1831. S. 142. — 39. Aufl. 1859. S. 118. — 45. Aufl. 1863. — 54. Aufl. 1869. S. 118.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand,
Es zeugt von einer Abschiedsstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

Abschied.

Von Spitta.

Psalter und Harfe. Bd. I. 19. Aufl. Leipzig 1856. S. 149. — 30. Aufl. 1866. S. 149. — 31. Aufl. 1869. S. 149.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.
Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letztenmal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.
Man spricht: 'Ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!'
Und ist doch allerorten
Ein Glied an Einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf Einem Wege
In gleicher Richtung doch.
Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn!
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir alle gehn,
In Einer Hut und Pflege,
Geführt von Einer Hand,
Auf Einem sichern Wege
Ins Eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.

Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Tod der Frommen.

Von Dach.

Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 335. — Vergl. Auserlesene Gedichte, herausg. von Wilhelm Müller. Leipzig 1823. S. 123. (Bibliothek V.)

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Muß man doch hie wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wäschet ab euch alle Thränen,
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen:
Euch wird gesungen,
Was durch keines Ohr allhie gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hie bleiben,
Sich den Jammer länger laßen treiben?

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen,
Lös uns auf und führ uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 364. — Gedichte 5. Aufl. 1854.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Waßern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

'Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

'Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.'

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da gieng das Rad nicht mehr.

Der Schreiner.

Von C. Duller.

Der Fürst der Liebe. Leipzig 1842. — 2. Aufl. Kassel 1854. S. 416.

Bunt geht's in meiner Werkstatt zu.
Ich säge, leime immerzu;
Was ringsherum da liegt und steht,
Umwandl' ich's: altes Hausgeräth.

Das junge Holz sich oftmals spällt,
Nehm' lieber altes, das beßer hält,
Es ist kein Leutebetrug dabei;
Der Vortheil gilt mir einerlei.

Hier steht aus alter Zeit ein Bett,
Draus schneid' ich manch ein eichnes Brett;
Der jungen Braut im Nachbarhaus
Mach' ich 'nen starken Sarg daraus.

Und wenn ich hab' den Sarg gemacht,
Ist auch ans Weitre schon gedacht:
Dann mußt du, braune Wiege, dran;
Der drin lag, spürt längst keinen Zahn.

Ich schnitz' ein saubres Kreuz daraus,
Soll morgen abends schon hinaus
Auf frischen Rasen; drunter liegt
Ein Kind, das Gott in Schlaf gewiegt.

Ich hab' schon manches Kreuz gemacht,
Getragen manches Tag und Nacht;
Wer macht mir meins? mein Todtenhaus?
Nun, meine Zunft stirbt ja nicht aus.
Wenn einst — just kommt's in Sinn mir schwer —
Der letzte Mensch gestorben wär':
Wer macht ihm's Bett? hilft ihm hinab?
Wer setzt ihm treu ein Kreuz aufs Grab?
Je nun, wenn's dann kein andrer ist,
So wird's schon thun Herr Jesus Christ,
Der wird ihm machen eine Truh',
Setzt ihm sein eignes Kreuz dazu.

Nadowessische Todtenklage.

Von Schiller.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1838. I, 249. — Vergl. Gedichte. Stuttg. u. Augsb. 1855. S. 227.

Seht! da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.
Doch wo ist die Kraft der Fäuste?
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?
Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?
Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?
Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!
Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt,
Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.
Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.
Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!
Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;
Auch das Meßer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;
Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Zwei Särge.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 321. — Gedichte 5. Aufl. 1854.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron'.
Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.
Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.
Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Die schönste Blume.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte 4. Aufl. Hannover 1853. S. 213. — 6. Ausg. 1864. S. 213.

Es war eine arme Mutter,
Die hatte drei Töchterlein,
Die waren so schön vor allen
Und wollten noch schöner sein.

Sie wünschten sich, sahn sie die Blumen
Auf grüner Wiese stehn:
'Ach! könnten wir doch in Kleidern
So schön wie die Blumen gehn.'

Da kam Frau Holle gegangen:
'Was euer Herz begehrt,
Das wird euch allen dreien
Durch meine Kunst gewährt.

'Ihr sollt wie Blumen prangen
Und an dem Kirchweg stehn,
Und wer des Weges ziehet,
Soll euch mit Freuden sehn.

'Kommt aber die Mutter gegangen
Und pflückt euch alle drei,
Dann seid ihr, was ihr waret,
Hin ist die Zauberei.'

Da sprach die jüngste Tochter:
'Ich laß' es gern geschehn —
Darf ich als schöne Blume
Zu meiner Mutter auch gehn?'

'Willst du als schöne Blume
Zu deiner Mutter gehn,
So kann's nur auf ein Stündchen
Zur Sonntagsnacht geschehn.'

Da standen die Töchter als Blumen
In Herrlichkeit und Pracht,
Daß froh drob war die Sonne
Bei Tag und der Mond bei Nacht.

Die Sommervögel flogen
Und flatterten um sie her
Und flüsterten einer zum andern:
'Ach! wer so schön doch wär'!'

Der Ostwind kam gesäuselt,
Er sang es leis und laut:
'Hier unter den schönen Blumen
Muß wohnen meine Braut!'

Die jüngste von den Schwestern
Vernahm kaum Red' und Sang;
Ihr ward nach ihrer Mutter,
Nach der lieben Mutter so bang.

Und um die zwölfte Stunde,
Sonntags um Mitternacht,
Da hat Frau Holle die Tochter
Zu ihrer Mutter gebracht.

Die Mutter und ihre Tochter,
Sie sprachen viel und lang,
Bis schon die Morgendämm'rung
Herein durch die Fenster drang.

'Ach! deine beiden Schwestern
Vergaßen mich geschwind —
O Elsbeth, meine Tochter,
Du bliebst mein gutes Kind.

'O Elsbeth, meine Tochter,
Sag an, was soll ich thun,
Du Blume meines Herzens,
Sag, wie entzaubr' ich dich nun?

'Wie soll ich dich doch finden?
Wo tausend Blumen stehn,
Da kann mein trauernd Herze
Umsonst nur suchen gehn.'

'Gleich mit der Morgensonne
Komm auf die Blumenau,
Komm, meine liebe Mutter,
Mich hat benetzt kein Thau.'

Die Mutter gieng ins Freie,
Sie gieng in die grüne Au,
Da fand sie eine Blume,
Die hatte benetzt kein Thau.

Sie drückt sie an ihren Busen,
Und hin ist all ihr Schmerz:
Da wandelte sich die Blume,
Froh war das Mutterherz.

Der Schutzgeist.

Von Südow.

Ph. Wackernagel: Lesebuch. Stuttgart 1843. II, 134.

Noch spät in der herrlichen Sommernacht
Stund der Graf auf des Schloßes Altan
Und wies in der Kunde der Sternenpracht
Die staunenden Knaben herzlich an
Und lockte so aus der Kindheit Schranken
Der Gottheit ernsten, erhabnen Gedanken.

'Hoch über des Himmels gestirntem Haus
Wohnt, der euch all' eure Freuden schenkt;
Und wer ihm vertrauet, der hat's voraus,
Daß er im Unglück des Lieblings gedenkt.'
Er sprach's — und schied — 'Schlaft wohl, ihr Lieben,

Schon ziehet der Nachthauch kalt von drüben.' —
Im öden Flügel der gothischen Burg,
Drei Zimmer weit von der Knaben Gemach,
Blieb der Graf die Nacht hindurch
Und sehnt' und weint' der Gattin nach:
'Ich gab sie, mein Gott, dir mit Schmerzen,
Nur meine Kinder laß meinem Herzen!'
Und horch! — da drüben im Kämmerlein
Ruft's laut den ältern beim Namen — 'Emil!'
Schnell rafft er sich auf: 'Soll's der Vater sein?
Oder täuscht mich des Traumes Spiel?'
Er macht indes sich aus dem Bette
Zum Vater, ob er gerufen hätte. —
'Ich rief dich nicht! des Schläfers Sinn
Bethörte der luftigen Träume Spiel!'
Doch kaum warf der Knabe sich wieder hin,
So rief's von neuem: 'Emil! — Emil!' —
Und abermals lief er hin: 'Ich wette,
Daß mich der Vater gerufen hätte.' —
'O, nicht doch, mein Lieber, dich äfft der Sturm,
Im Wipfel der alten Ulm erwacht,
Und Wächterruf, der laut vom Turm
Verkündet so eben die Mitternacht. —
Der Donner rollt — wie das Wetter leuchtet!
Geh! hülle dich ein, die Nachtluft feuchtet!'
Der Knabe gehorcht und schleicht zurück
Und weckt den Bruder und weint und spricht:
'Der Vater ruft mich im Augenblick,
Und da ich komme, weiß er's nicht! —
Sei wach, Bruder Wilhelm, mir graut alleine!
Gieb Acht! Bleib munter mit mir im Vereine!'
Und Stille herrscht durch den düstern Saal,
Und draußen der pfeifenden Winde Spiel;
Und horch! — jetzt ruft es zum drittenmal
Und länger und lauter: 'Emil! — Emil!'
Da eilten zum Vater die beiden Brüder:
'Hier sind wir; riefst du nicht eben wieder?' —
Der Graf erschrickt und starret sie an,
Ihm schauert es kalt durchs Gebein:
'Nun wohl, meine Kinder, die Nacht fortan
Sollt ihr nicht mehr entfernt von mir sein!'
Er reißt sie herauf mit ahnenden Blicken,
Sie an sein klopfendes Herz zu drücken.
Und als er sie beide so sanft umschloß,
Da stürzte die Deck' in der Knaben Gemach,
Und furchtbar bebte das alte Schloß,
Der Staub in Wolken wälzte sich nach,
Und tief in den Trümmern der wüsten Stätte
Lag zerschmettert das kaum verlaßne Bette.

Das Glücksglöcklein.

Von Seidl.

Bifolien 3. Aufl. Wien 1843. S. 3. — 4. Aufl. 1849. S. 3. — 5. Aufl. 1855.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron:
'Mein Sohn,' so sprach er zitternd, 'mein Sohn, den laß' ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dieß mein Wort von mir:
'Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück.
Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht!
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater vom düstern Geiste war.
Und auf das Dach des Hauses, grad' über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise zieht den Strang.
Den aber will er rühren — so thut er's kund im Land —,
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;

Und traun! zu wißen glaubt er's, — da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.
Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht;
Da zuckt ihm was durchs Innre, das Seil berührt er nicht.
Einst tritt er voll des Glückes erhörter Freundschaft hin:
'Ausläuten,' ruft er, 'will ich's, wie hoch beglückt ich bin!'
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht, als weint:
'Herr, den du Freund geheißen, verrieth dich wie ein — Feind!'
Einst fliegt er voll des Glückes erhörter Lieb' herein;
'Mein Glück, mein Glück,' so ruft er, 'muß ausgeläutet sein!'
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
'Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?'
Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft!
Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus;
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie.
'Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!' —
'Ha, freche Räuber!' donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.
Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinauf gehängt. —
Doch als er nun zu sterben in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
'Was soll das?' fragt er leise den Kanzler, 'sprich's nur aus.'
'Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vorm Haus!'
'Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?'
'Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften deins mit Blut!'
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe sein.
'Ihr liebt mich also, Kinder?' — Und tausend weinen: 'Ja!'
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

Die Skieläufer.

Von Bäßler.

Legenden und Balladen. Berlin 1851. S. 109.

'Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür in später Nacht?
'S mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!'

Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kieferspan mit Hast
Und eilt, ins niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:
'Du führst uns den verborg'nen Pfad
Hoch über den Kiölengrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand.'
Doch er mit männlichem Erröthen:
'Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür.'
Und sie mit wilder Ungeduld:
'Ob ungern, oder ob mit Huld,
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachetod.'
Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann;
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
'Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch unmenschlich Spiel und Spott!
'Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Füg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündensold ich nicht verlang'.'
Er wendet sich ins Haus und bindet
Die Schneeschuh an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an am Kohlenrest.
Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Theueren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.
Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höh,
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Waßersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.
So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh, wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwankem Steg
Führt er sie den verborg'nen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt keck der rasche Kriegerhauf',
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.
Dort liegt sie, — einsam Turm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert draus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer,
Liegt Mitternachtsschlaf drüber her. —
Er sieht's mit Gram, hört die Bedränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld,
Merkt, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.
Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und alles flirrt vor seinem Blick;
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
'Normann, halt ein! was hast du vor?'
Da muß er vor sich selbst erbeben;
Er seufzet, bis zum Tode matt:
'O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!'
Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —
Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt
Und unversehns in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.
Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweden folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

Die Fuggerei.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
2. Ausgabe. München und Wien. 1, Heft 2, Nr. 5.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es kommt und geht vorbei;
Nur was in Gott gegründet,
Das bleibet ewig neu.

Zu Augsburg war ein Weber,
Hans Fugger zugenannt,
Der war mit seinen Söhnen
Als Weber wohl bekannt.

Er und die Söhne woben
Bei Tag und auch bei Nacht;
Daß gleich und rein die Fäden,
Des hatten sie wohl Acht.

Drum kaufte jeder gerne
Von ihrem Tuch so fein,
Sie woben goldne Sterne
Der Treue ja hinein,

Der Treue und des Glaubens
Und frommen Bürgersinn,
Barmherzigkeit und Liebe,
Das mehrte den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren
Gar reich und groß ihr Haus,
Der Kaiser und die Fürsten,
Die giengen ein und aus.

Die Weber wurden Grafen,
Ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit den Fürsten
Am Webestuhl der Zeit.

Doch bei den hohen Ehren,
Die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen auch die Grafen
Den armen Weber nie.

'Was hilft uns unser Weben?' —
So dachte stets ihr Herz —
'Es kommt ja doch der Segen
Dazu erst himmelwärts.'

Drum nahmen sie ins Schilde
Die Lilien von dem Feld,
Die spinnen nicht noch weben,
Und die doch Gott erhält.

Drei Brüder waren ihrer,
Die reichten sich die Hand;
Ulrich, Georg und Jakob,
So waren sie genannt.

Die sprachen zu einander:
'Die Güter dieser Zeit,
Die müßen wir verrechnen
Einst in der Ewigkeit.

'So laßt ein Werk uns gründen
Hier mit vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben
Gott einstens Rechenschaft!'

Zu Augsburg bei Sankt Jakob
Du hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern
Von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern
Ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen
Und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet,
Da weihten es die drei,
Daß armen frommen Bürgern
Es eine Wohnung sei.

Und was die drei gesprochen,
Das schrieben sie auf Stein;
Den Söhnen und den Enkeln
Sollt' es ein Vorbild sein.

Sie bauten für sich selber
Ein Häuslein auch dazu,
Das lieget bei Sankt Anna,
Dort ist der Fugger Ruh.

Wohl kamen arge Zeiten,
Sankt Anna ward zerstört,
Nun wird auf ihrem Grabe
Die Meß' nicht mehr gehört.

Doch in dem Herz der Armen
Wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie milde
Dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es kommt und geht vorbei;
Der Fugger Namen preiset
Noch heut die Fuggerei.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 221. — 2. Aufl. 1854. S. 211. — 3. Aufl. 1862. S. 211.

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab' doch kein anderes Lied so gern!

Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
'S war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Turm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: 'Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!'
Ich bat: 'Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.'
Doch er schrie wild: 'Was schwafelt er?
Flink aufgeschloßen, sonst soll ihn! —'
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er gieng vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: 'Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet er,
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!'
Ich fieng mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
'Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!' —
''S ist nur das Vorspiel!' — 'Dummes Zeug!
Was spielt er den Choral nicht gleich?'
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral;
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: 'Da, nehmt das hier.'
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück,
Er aber rief: 'Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort.'
Drauf giengen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
'Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurück gebracht.
'S rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: 'Freiwill'ge vor!
'S soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Muth?'
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
'Da müßten wir nicht Preußen sein!'
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
'Gehst du, so gehen wir mit dir!'
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben der versteckt.
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
'S kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend gieng im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt' gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.

Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu euch her.'
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.

Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
'Wie schön leuchtet der Morgenstern'
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräft'gen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Er hat sich brav geschlagen.

Von Hermann Neumann.
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 254.

'Ade! und laß das Weinen,
Schad' um der Äuglein Glanz.
Du solltest fröhlich scheinen,
Zieh' ich zum Schwertertanz.
Und wenn die Kam'raden sagen:
'Er hat sich brav geschlagen!'
Dann reichst du mir den Kranz.'

So ist er fortgezogen,
Sie weint und betet sacht;
Das Glück war ihm gewogen
In mancher heißen Schlacht;
Und wenn die Kam'raden sagen:
'Er hat sich brav geschlagen!'
Da hat ihm's Herz gelacht.

Und gut mußt' es sich schicken,
Daß ihn der König fand,
Als er den Feind in Stücken
Zerhieb mit starker Hand.
Den König hört' er sagen:
'Er hat sich brav geschlagen!'
Da hat ihm's Herz gebrannt.

Doch gab's auch eine Schlappe,
Er schlug, so lang' er stund;
Es stürzt der treue Rappe,
Der Herr war todeswund.
Doch als die Feinde sagen:
'Er hat sich brav geschlagen!'
Da ward ihm's Herz gesund.

Und wieder ist er kommen
Aus fröhlichem Schwertertanz;
Ha, wie so hell entglommen
Ist da der Äuglein Glanz!
Und als die Kam'raden sagen:
'Er hat sich brav geschlagen!'
Da reicht sie ihm den Kranz.

Treuer Tod.

Von Scheurlin.
Gedichte 2. Ausgabe. Ansbach 1852. S. 126.

Wir zogen mit einander,
Hornist und Musketier,
Vier Arme, wenn wir stritten,
Zwei Füße, wenn wir schritten,
Ein Herz, wenn im Quartier.

Wir hielten fest zusammen,
Was immer mochte sein;
Sobald mein Horn sich rührte,
Da focht und da marschierte
Der Brave hinterdrein.

Bis auf das Feld von Lützen,
Da traf die Kugel recht,
Da lag in seinem Blute
Der treue und der gute,
Der tapfre Landesknecht —

Und sprach: 'Daß Gott genade,
Mir kommt die letzte Noth!
Nun deck mich zu mit Rasen
Und thu das Lied mir blasen:
'Wohl starb er treuen Tod.'

Ich nahm ihn in die Arme,
Die Augen schloß er sacht; —
Ob er, ob ich geschieden? —
Wir lagen beid' in Frieden,
Und tief auf uns die Nacht.

Drauf deckt' ich ihn mit Rasen,
So wie er mir gebot,
Und blies mit hellen Zähren
Ihm übers Grab zu Ehren:
'Wohl starb er treuen Tod.'

Als wir nun heimwärts zogen —
Die Fahne flog im Wind —
Da jauchzten Väter, Brüder,
Da drängte durch die Glieder

Ein Weib mit ihrem Kind.
Sie forschte rings und winkte
Mit Augen thränenroth;
Das Herz schier wollt' mir brechen,
Ich blies — nicht konnt' ich sprechen —
'Wohl starb er treuen Tod.'

Türkenrache und Christenrache.

Türkenrache.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. II, Heft 9, Nr. 4.

Ausgestrecket über Ungarn
Hat der Türke seine Hand,
Zweimal hunderttausend Türken
Brachen würgend in das Land.
Würgend, wie vom Berg die Wölfe,
Die der Hunger ausgesandt:
Also sind sie eingebrochen
Und mit ihnen Mord und Brand.
Legten fest in enge Bande
Ungarn's kühnen Heldenarm,
Nieder sank des Kreuzes Fahne
Vor dem ungezählten Schwarm.
Für des Kreuzes Schutze schwangen
Viele Christen kühn den Stahl;
Sanken mit dem Kreuze nieder,
Lagen um das Kreuz zumal.
Rosse stampfen in den Kirchen;
Krippe ist der Hochaltar;
Christen weinen, Türken jauchzen;
Freud' und Schmerz gehn Paar und Paar.
Muthig fochtst auch du Zapary
Für dein armes Vaterland,
Bis zum Tode dich verwundet
In dem Staub der Türke fand.
Freudig sprach der Türke Hamsa:
'Dreimal glücklich dieser Tag,
Der den höchsten Wunsch erfüllte,
Der mir an dem Herzen lag.
'Nehmt den Christen da, ihr Sklaven,
Pflegt ihn sorgsam Tag und Nacht;
Pflegt ihn sorgsam gleich der Mutter,
Die am Bett des Kindes wacht.
'Seid um seine tiefen Wunden
Wie um euer Leben bang;
Hört mich wohl, seht diesen Gürtel,
Leicht wird er zum Todesstrang.'
Also pflegten sie des Christen,
Wachten sein bei Tag und Nacht,
Und geheilet von den Wunden,
Wird zu Hamsa er gebracht.
Hamsa mit dem finstern Blicke
Zu dem Christen also sprach:
'Sieh, der Tod wollt' dich befreien
Von der Rache, der ich pflag.
'Seit vom Tode du genesen
Und zum Leben neu erwacht,
Werde fürder dieses Leben
Dir zum steten Tod gemacht.
'Greifet ihn, ihr Sklavensöhne,
Einem Pfluge spannt ihn an,
Daß der Christ, der Türken mähte,
Türkenäcker pflüg' fortan.'
Fortgeführet wird Zapary,
Wird zum Pfluge hingebracht,
Muß als Roß die Äcker pflügen,
In dem harten Joch verlacht.
Er, vor dessen Heldenblicken
Paschas einst im Kampf erblaßt,
Wird gejagt mit Geiselhieben
Von den Sklaven ohne Rast.
Doch dem Herz des Christen mochte
Nichts des Türken Rache an;
Denn je mehr die Erd' ihn quälte,
Schaut' er froher himmelan.
Und wie Stahl im Feuer schmilzet,
Vor dem Tag die Nacht wird blaß:
Also blieb am Christen nichtig
Dieses Türken grimmer Haß.
Denn sein Hoffen ohne Zagen
Fest auf Gott gegründet stand,
Also hat er ohne Klagen
Lang' gepflügt des Türken Land.

Christenrache.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. II, Heft 9, Nr. 5.

Freue dich nun, Held Zapary!
Deine Hoffnung war kein Trug;
Denn die Tage sind genahet,
Wo der Christ den Türken schlug.

Rückwärts! nun ihr Türken rückwärts
Rückwärts wendet euch zur Flucht;
Karl der Lotharinger nahet,
Dessen Siegerschwert euch sucht.
Durch die tausend Türkenstreiter
Bricht sich Bahn der kühne Leu,
Und die weiße Kreuzesfahne
Strahlt im Siegesglanz aufs neu.
Weht aufs neu in Städt' und Ländern,
Wo der Adler hin sie trug,
Und es fallen rings die Ketten
Vor dem frohen Siegeszug.
Hundertfunfzig Jahre herrschten
Türken auf dem Ofner Turm,
Zu dem Turme kommt der Sieger,
Kommt und nimmt ihn ein im Sturm.
Frei der Ketten ist Zapary,
Frei von Geiselhieb und Pflug,
Und die Ketten trägt der Hamsa,
Die er einst Zapary schlug.
Und als nun die Hörner rufen
Ehr und Preis dem Sieger zu,
Nimmt den Becher Karl der Herzog,
Spricht: 'Zapary, lebe du!
'Deinen Peiniger, den Hamsa,
Sieh, ich schenk' ihn dir zum Ruhm;
Thu ihm, was du willst, Zapary,
Hamsa ist dein Eigenthum.'
Also sprach er zu Zapary,
Und ein Diener lief zur Stund',
Machte, was er dort gehöret,
Hamsa in dem Kerker kund.
Hamsa mit dem finstern Blicke
Hört dem Diener schweigend zu,
Heimlich gießt er Gift zum Becher,
Trinkt und leget sich zur Ruh.
Horch, es schallen rasche Schritte:
'Hamsa! Hamsa!' tönt der Ruf,
'Kennst du, Hamsa, den Zapary,
Dessen Qual dein Zorn erschuf?'
Hamsa mit dem finstern Blicke
Höret mit Verachtung zu,
Spricht mit bitterm, kaltem Hohne:
'Geh, ohnmächt'ger Sklave du!
'Sklav! ich lache deiner Rache,
Sklav! ich spotte deiner Wuth,
Deine Rache ist ohnmächtig,
Nicht bedarf es dazu Muth.'
'Hamsa, hör des Christen Rache,
Höre und sei frohgemuth,
...eld, frei der Ketten
... in Gottes Hut.'
...s Wortes Blitz getroffen,
...es Türken kalte Wuth,
Es [illegible] den finstern Blicken
Eine milde Thränenflut.
Auf die Erde fiel er nieder,
Wo der Christ Zapary stund,
Um zu küssen seine Füße
Mit dem stolzen Türkenmund.
'Hätt' gespottet deiner Rache,
Hätt' gespottet deiner Wuth;
Deine Milde hat gebrochen
Meinen festen Zornesmuth.
'Schenken willst du mir das Leben,
Mich befreien soll dein Spruch:
Nein, er ist es, der mich sterbend
Erst in deine Feßeln schlug.
'Sieh, dem Ende naht mein Leben,
Schon erstarrt vom Gift das Blut,
Eins nur ist's, um das ich flehe,
Um so heil'ger Lehre Gut.
'Statt der Erde Luft und Freiheit,
Die vergänglich enden muß,
Schenke mir des Himmels ew'ge,
Dieses sei der Abschiedsgruß.'
Also sprach der Türke flehend,
Daß als Glied dem Christenbund
Ihn die Tauf' vereinen möge
In der letzten Todesstund'.
Und als freudig er empfangen
Drauf das heißersehnte Gut,
Hat er sanften, heitern Blickes
In Zapary's Arm geruht.
Wie ein Kind im Mutterarme
Lächelnd schließt die Augen zu,
Also sank er heiter lächelnd
In des Himmels ew'ge Ruh.
Und Zapary folgte trauernd
Seinem Bruder zu der Gruft,
Die er schmückt mit heißen Thränen,
Mit dem Kreuz und Blumenduft.
Und noch heute wird gezeiget
In der Stadt am Donaufluß,
In der Stadt, die zweimal siegte
Über Türkenschwert und -schuß,
Eine rothe Türkenfahne,
Die geröthet ward vom Blut,
Da noch Hamsa und Zapary
Trennte jenes Kampfes Wuth.

Der alte Husar.

Von Tschabuschnigg.

Gedichte 2. Aufl. Wien 1841. — 3. Aufl. Leipzig 1864. — Vgl. Album österr. Dichter. Wien 1850. S. 327.

Tapfer fochten die Bürger am öden Wall,
Da liegen nun alle im blutigen Fall,
Und durchs gesprengte, ächzende Thor
Braust jähe der Feind in die Gaßen hervor.
Mancher stand vor der Stadt mit kräftigem Muth,
Nun modert er draußen in seinem Blut;
'Den Todten Rache!' wutherfüllt
Wird's im Heer von Reihe zu Reihe gebrüllt.
Und es braust durch die Stadt nun schaurig laut,
Die Flamme schleicht buhlend dem Mord nach als Braut,
Und die Glocke vom stillen Liebfrauenturm,
Sonst Sonntagsgeläute, heut kündet sie Sturm.
Das Thor speit Horde auf Horde aus,
Es dringt in die Kirche, es bricht ins Haus,
Schadenfroh dazu kriecht finster die Nacht,
Zum Schlimmen hat sie das Schlimmste gebracht.
In der Faust den Säbel, mit grauem Haar
Stürmt unter den Rächern ein alter Husar;
Seinen Bruder, noch mit Wangen wie Morgenschein,
Sang heut erst die Kugel in Schlummer ein.
'Schlaf wohl, du Mutterfreude, guter Knab',
Blut und Thränen schütt' ich dir nach ins Grab!'
Er jagt durch die Gaßen in zornschnellem Lauf,
Eilt wild in das stattliche Haus hinauf.
Der Riegel weicht, es steht im Gemach
Eine Wiege, drin liegt ein Säugling wach, —
Auch eine Mutterfreude, ein Mensch — gestellt
Zu Lust und zu Weh auf die wechselnde Welt.
Das Knäblein lächelt im engen Schrein,
Die Sterne leuchten und schauen herein;
O verdorrte Kindheit! was kehrst nicht mehr, —
Wer noch so ein lächelnd Kindlein wär'!
Und das alte Märchen, das längst zerrann,
Faßt den Alten im Dolman von neuem an,
Die Zeit, da er einnickt' bei Mütterchens Lied,
Auf der Heide saß, bis die Sonne schied;
Wie er Knab' ward, — aufs erste Pferd sich schwang
Und stolzer nun jagte die Steppe entlang, —
'O Erny! o Liebe! o Jugendtraum!'
Der Alte verhält die Thränen kaum.
'Schlaf wohl, mein Bruder, — du Mädchen süß, —
Im Paradiesgarten spielt ihr gewis!'
Der Alte starrt in den Sternenschein
Und wiegt und schaukelt das Knäblein ein.

Der Bischof [illegible]

Aus dem Festkalender [illegible]res.
München und Wien. [illegible]

Wenn ein Berg zusammenstürzend
In dem Thal ein Haus verschlingt,
Wo die Mutter mit den Kindern
Schmachtend mit dem Tode ringt;
Wie dann alle jauchzend eilen
Aus dem finstern Schreckensgrab,
Wenn die Rettung plötzlich nahte,
Die dem Licht sie wieder gab:
Also stürzten einst die Wiener
Aus den Thoren jubelfroh,
Als in ihren höchsten Nöthen
Schmachbedeckt der Türke floh;
Eilten in das Türkenlager,
Wo die Schätze einer Welt
Ungezählet offen lagen
In dem seidenen Gezelt.
Was des Menschen kühnstes Wünschen
Kaum ersinnt im Traum der Nacht,
Alles lag als Siegesbeute
Offen hier in reichster Pracht.
Jeder nahm, was ihn gelüstet,
Aus den Schätzen sich zur Hand;
Manchem ward es schwer zu wählen,
Daß er lange sinnend stand.
Dieser nahm die schmucken Waffen,
Säbel, Dolche blitzesgleich;
Jener sich Araberrosse
Schlank und kühn und adelreich.
Dieser seid'ne Purpurstoffe,
Steine, Perlen, Goldgewand;
Nach dem Roßschweif, nach den Fahnen
Griff des Feldherrn stolze Hand.
[illegible], [illegible]alsam, Rosenwaßer
Nahm der süße Weichling hin,
Reiherfächer, Mokkabohnen,
Weihrauchduft erfreuten ihn.
Wie sich jeder also gierig
Um die Beute riß und stritt,
Ernst und heilig da ein Bischof
In des Lagers Mitte tritt,
Der gestärkt, gepflegt, getröstet
Alle in der harten Zeit
Und für sie die Brust geboten
Waffenlos dem Feind im Streit.
Ihm gebührte wohl die Krone,
Ihm der Beute reichster Theil,
Und sie riefen: 'Wähle, wähle,
Dir verdanken wir das Heil.'
Seinen Mantel, seine Arme
Breitete der Bischof aus:
'Kommet, all' ihr Waisenkinder,
Kommt, ich wähl' euch mir heraus.
'Eure Väter, die Gefangnen,
Mordete der Türke hier,
Ihr, die liebsten aller Schätze,
Kommt, ihr Armen, kommt zu mir.'
Als der Bischof dieß gesprochen,
Milde und voll heil'ger Ruh,
Liefen froh dreihundert Kinder
Ihrem neuen Vater zu.
Und von dannen gieng der Bischof,
Der der Armut sich vermählt,
Mit der Beute, die er siegend
Aus den Schätzen sich erwählt.

Bischof Kletus.

Von Aug. Stöber.
Gedichte. Straßburg und Heidelberg 1842. — Goedeke: Deutschlands Dichter Nr. 113.

Der Kaiser sitzt auf goldnem Thron,
Im Purpurkleid mit goldner Kron'.
Auf seidnen Kissen funkelnd ruht
Des Golds und der Kleinodien Glut.
Es letzt sein Blick sich an dem Licht,
Das blitzend aus den Schätzen bricht;
Es tönt ihm süßer als Gesang
Der goldnen Stücke heller Klang.
'Ihr Diener alle um mich her:
Wann werden meine Kisten leer?'
'Ausschöpfen läßt das Meer sich nicht,
Nicht wägen deines Golds Gewicht!'
'Ihr Diener, nennt mit einemmal
Mir meiner Edelsteine Zahl!'
'Wer zählt der Sterne zahllos Heer?
Der Edelsteine hast du mehr!'
'Wo blitzt etwan ein hell'rer Schein,
Als der aus mein's Geschmeides Schrein?'
'Die Sonne hat wohl funkelnd Licht,
Wie dein Geschmeide glänzt es nicht!'
So prahlt des Kaisers stolzes Wort;
Es schmeicheln so die Knechte fort.
Da schreitet aus der Söldner Chor
Mit finstrer Stirn Sankt Kletus vor.

Der Bischof tritt zum Kaiser hin:
'Mein Herr, nicht bringt dir das Gewinn!
Laß ab! laß ab von Trug und List,
Vernimm, was an der Wahrheit ist!
'Wohl funkelt hell der Schätze Glut,
Doch weh! dran klebt manch schuldlos Blut!
Doch weh! dran klebet brennend heiß
Der armen Unterthanen Schweiß!
'Doch weh! dran haften Seufzer bang,
Die schallen das ganze Land entlang,
Und Wais- und Witwenthränen viel
Träufeln von deinem Augenspiel!
'So roth und hell die Schätze sprühn,
So heiß soll dein Gewißen glühn!
Soll schelten in dein sündig Thun
Und nimmer mit seinem Schelten ruhn!'
Der Kaiser flammt vor Zorneswuth,
Er zückt sein Schwert in wilder Glut:
'Ihr Knechte, was haut sogleich ihr nicht
Zu Stücken den kecken, frevlen Wicht!'
Der Knechte Schwerter blitzen hell,
Sie zücken nach dem Bischof schnell;
Der stehet furchtlos und ruhig doch:
'Herr Kaiser, vergönn ein Wörtlein noch!
'Reich mir aus deiner Schätze Zahl
Ein Goldstück her nach eigner Wahl;
Reich einen Edelstein mir klar,
Und prüf, ob ich geredet wahr!'
Der Kaiser willigt das Begehr,
Reicht Edelstein und Goldstück her.
Der Bischof bricht entzwei den Stein —
Es quillen draus viel Thränen rein.
Er bricht entzwei das Goldstück schnell,
Draus träufeln viel Blutstropfen hell —
Den Kaiser greifet Angst und Graus;
Die Knechte stürzen zum Saal hinaus.
Es sitzt ein Bild auf güldnem Thron,
In Purpurkleid mit goldner Kron'.
Die Schätze funkeln hell — und bleich
Starret herab die Kaiserleich'.

---

* Sankt Basilius in der Hölle.

Von Hamerling.
Sinnen und Minnen 3. Aufl. Hamburg 1870. S. 146.

Basilius, der fromme, starb; es schwebt zur Himmelsthür sein Geist.
Entgegen tritt der Pförtner ihm, der barsch ihn von der Schwelle weist:
'Du warst ein heil'ger Mann, Basil, doch Ketzer auch; auf deinem Haupt
Ruht ungelöst der Bannfluch Rom's, der dir des Himmels Anspruch raubt!'
Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heitrem Angesicht
Hinab zur Hölle, wohlgemuth, als gieng's ins helle Himmelslicht.
Es wallt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller Tritte Schwung,
Zu weisen ihm im glühnden Pfuhl den ew'gen Ort der Peinigung.
Und offen, siehe, gähnt der Schlund; jedoch der Heil'ge bebet nicht:
Er blickt hinab mit hellem Aug', und mild erglänzt sein Angesicht;
War's doch, als fiel' ein sanfter Schein, ein ungewisser sel'ger Strahl
Ins Dunkel und durchzitterte gemach den düstren Ort der Qual.
Vor'm Angesicht des Mönchs, so hold, so fromm verklärt und engelmild,
Die höll'sche Meute prallt zurück, als wär's ein blanker Zauberschild;
Und alle die Verdammten rings wie frohgetröstet auf ihn schaun,
Als müße Himmelsmanna gleich, statt Pech und Schwefel, niederthaun.
Da führt der Engel tiefer ihn, und toller braust der Hölle Spiel,
Und Satanasse wilder dräun; doch immer lächelt noch Basil.
Habt ihr gesehn, wie Lava stockt, sich träger wälzt, gerinnt und ruht?
So stockte vor dem Tritt Basil's der flammenrothe Strom der Glut.
Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche Röselein;
Zum Nimbus wird ob seinem Haupt der Flammenlohe Widerschein;
Von oben weht es um ihn her wie Fittiche der Seraphim,
Die theilen in der tiefsten Höll' des höchsten Himmels Lust mit ihm.
Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl empor
Und bringt zurück zum Pförtner ihn hoch an des Himmels goldnes Thor

Und spricht: 'O Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort am dunklen Strand:
Nur ein Geringes fehlte noch, so löscht' er aus der Hölle Brand!' —
Der sprach's; doch eine Stimme hehr sich aus der Höh' vernehmen ließ:
'Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft ein Paradies,
Dem weigr' ich meine Näh' umsonst. Tritt in der Heil'gen sel'ge Schar!' —
Der Höll' und Himmel zwingt, der Geist, ihn führt die Gnade wunderbar.

Legende.

Von Grüneisen.

Gedichte. Stuttgart 1823. — Goedeke: Deutschl. Dichter. Hannover 1844. Nr. 272.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
Am Thor von Amiens stille stand
Nach einem langen sauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und seine Blößen zu bedecken,
Thät keinen Christen das Mitleid wecken.
Der Heide läßt sich nicht erst bitten,
Hat seinen Mantel schon zerschnitten
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um seinen kalten Leib gethan;
Sich selbst begnügt er mit der andern,
Zum nächsten Lager fortzuwandern.
Er mußte sich nun zwar bequemen,
Mit schmaler Decke fürlieb zu nehmen,
Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausstrecken wie an vorigen Tagen;
Doch schlief er bald und ohne Gereun
Im halben Mantel ruhig ein.
Und sieh, umringt von Cherubinen,
Ist ihm der Christengott erschienen,
Voll Majestät in seinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle,
Als nur den halben Mantel des Armen,
Und sprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:
'Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das hast du mir gethan;
So komm' ich, dir darum zu danken,
Zu segnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem schweren Stand
Auf meine Gnade sei gewandt.'
Martinus rief verwundert schier:
'Wie kommst du, mächt'ger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch bekehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!'
So sprach der Herr: 'An deinen Werken
Sollst du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die bloß nach mir sich nennen,
In dir den rechten Jünger kennen.
Zu größern Dingen auserseheн,
Wirst du noch harten Strauß bestehen.
Im Helm des Glaubens sei bereit,
Im Krebse der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwert des Geists, dem Worte,
Das dringt in die geheimsten Orte
Und die Gedanken jäh durchschneidet.
Gieb mir ein Herz, das sich bescheidet,
Und nimm zum Bischof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad.'
Und wie der Herr verschwunden ist,
War auch vorbei des Schlummers Frist.
Martinus richtet sich aufs Knie:
'Herr, wie du sagst, gescheh's, und sieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das ganze soll dein eigen sein!'
Er hat die Taufe drauf empfangen
Und ist auf Christi Weg gegangen
Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade —
Und ist ein Held des Kreuzes worden,
Getreten in den Priesterorden,
Erkoren von dem heil'gen Geist,
Ist er als Bischof umhergereist
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken
Und hat die Hungernden gespeist
Mit Manna, das vom Himmel fleußt,
Die Nackten auch in frost'gem Leibe
Erwärmt mit Christi Gnadenkleide
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jesu Namen ausgejagt.
Drum ist er weithin noch bekannt,
Der heil'ge Bischof von Tours genannt.

Sankt Martin.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. I, Heft 4, Nr. 2.

Der Wind blies durch die dürre Heid'
So schneidend und so kalt,
Er trieb die Flocken vor sich her
Durch Stoppelfeld und Wald.

Im Eise starrt' der schnelle Bach,
Im Schnee lag still der Has,
Der Rabe flog mit heiserm Schrei
Auf menschenleerer Straß'.

Drei Reiter sprengten leichten Muths
Wohl durch den Schnee und Wind,
Die Reiter hatten warmes Blut,
Ihr Roß, das lief geschwind.

Sie ritten durch das rauhe Feld
Und übers Eis so glatt,
Sie ritten vor das hohe Thor
Von Amiens, der Stadt.

'Ach Reiter, lieber Reiter mein,
Wie bläst der Wind so kalt,
Ach haltet doch ihr Reiter ein,
Wie bin ich schwach und alt!

'Der Kummer war mein Vater,
Die Mutter war die Noth,
Helft mir um Gott mir eurem Gold,
Sonst ist der Frost mein Tod.'

Der erste Reiter sah nicht um,
Vorbei der zweite ritt,
Der dritte hielt beim Bettler ein
Des Rosses raschen Schritt.

'Ich hab' nicht Silber und nicht Gold,
Um Gott gäb' ich es gern,
Doch was ich hab', das nimm von mir,
Zu Liebe Gott dem Herrn.'

Er zog sein Schwert so scharf und gut,
Den Mantel durch er schnitt,
Die Hälfte gab er freundlich hin,
Und weiter dann er ritt.

Der Bettler rief ihm dankend nach,
Sankt Martin ritt in Eil',
Sie sahn mit Hohn ihn reiten,
Mit seinem Manteltheil.

Sankt Martin war vom Reiten müd',
Er fiel in süßen Schlaf,
Als heller als das hellste Licht
Ein Glanz sein Auge traf.

Der Himmel hoch, der Himmel weit,
Der stand vor ihm so klar,
Und in schneeweißem Sonnenkleid
Gar manche Engelschar.

Und unter ihnen mitten in
Sah er das ew'ge Heil,
Den Herren sah er angethan
Mit seinem Mantelthei.

Es spricht der Herr voll milder Lust
Und blickt die Engel an:
'Dieß hat, o seht und freuet euch,
Ein Heide mir gethan.'

Sankt Martin hat des Herren Wort
Gar freudig angehört,
Die Gnade war sein reicher Lohn,
Zum Christ war er bekehrt.

Nun bitte lieber Martin du
Bei Gott für unser Heil,
Daß uns auch einstens fehle nicht
Bei Gott ein Manteltheil.

Der Geiger zu Gmünd.

Von Kerner.
Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 255.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen;
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der gmündschen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn, woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.
Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.
Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.
Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.
Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.
Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.
Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.
Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt':
'Wo so viele musizieren,
Musizier' ich Geiger mit!'
An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.
Und wer kurz ihn noch gehaßet,
Seufzt: 'Das arme Geigerlein!'
'Eins noch bitt' ich,' singt er, 'laßet
Mich zur Heil'gen noch hinein!'
Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.
Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.
Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.
Alle Unbill wird vergeßen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist geseßen
Obenan beim lust'gen Schmaus.
Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.
Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.
Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.
Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Der arme Spielmann.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. II, Heft 10. Nr. 2.

Zu Mainz gieng einst voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.
'Wie friert mich, wie hungert mich,
Wie bin ich alt und schwach!
Wer ach erbarmet meiner sich
Und nimmt mich unter Dach?
'Als ich vor Jahren lustig sang,
Da priesen sie mich sehr;
Wenn meine Geige hell erklang,
War alles froh umher.
'Nun geh' ich armer Greis allein,
Der nimmer singen kann;

Sie sprechen: 'Stell dein Geigen ein,
Du altersschwacher Mann.'
Der Alte gieng mit seinem Gram
Zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam,
Draus hell ein Glöcklein klang.
Er stellte still sich in die Thür
Und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.
Voll Andacht sah er nach dem Bild
Und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch' es süß und mild
Ihm Trost ins kranke Herz.
Da weinet lang' und weinet heiß
Vor ihm der alte Mann
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beste, was er kann.
Er singt dazu sein Lied und spricht:
'Du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht,
Du hörst mein warmes Herz.'
Und als das Lied geendet war
Und er wollt' weiter ziehn;
Da warf den Schuh von Gold so klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.
Der Alte hob ihn küssend auf
Und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.
Die Häscher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
'Ei halt, wo eilst du Alter hin?
Gestohlen ist der Schuh.'
'Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn,'
So rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn:
'Dem Dieb gebührt der Strang.'
Sie glaubten seinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht
Den stillen Rhein entlang.
Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und sprach in seinem Gram:
'Du selber littest größern Schmerz
Und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.'
Zum letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig' hervor
Und singt dazu, so gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.
Doch als das Lied geendet war
Und er wollt' weiter ziehn;
Den zweiten Schuh von Gold so klar
Warf ihm die Heil'ge hin.
Voll Staunen und voll Rührung sah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie sprachen: 'Gott der Herr ist nah!'
Geschenkt ward ihm der Schuh.
Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

Der Mönch von Heisterbach.

Von Wolfg. Müller v. K.
Gedichte. Frankfurt a. M. 1847. S. 158. — 2. Aufl. 1857.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.
Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
'Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.' —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.
Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.
Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor;
Er stutzt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.
Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein, —
Doch wunderbar — ein andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.
Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
'Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.'
'Der letzte dieses Namens,' tönt es dann,

'Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan.'
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
'Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

'Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar;
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!'

Hubertuslied.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. I, Heft 4, Nr. 1.

Hubertus ritt mit Speer und Hund,
Zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein
Zum spiegelhellen See.
Wie schallt so laut das stille Thal
Von Ruf und Hörnerklang!
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
Vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus Lust,
Er jagt und jagt ihm nach,
Und jagen möcht' er für und für
Bis an den jüngsten Tag.
Es geht bergauf und geht bergab,
Vorbei die steile Wand,
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
Recht nach des Hirsches Brust,
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust;
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild
Und schickt ihm einen Pfeil ins Herz
Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn,
Sein Jagen ist gestillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild;
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich,
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an,
Er betet dort für euch.

Jungfrau Lorenz.

Nach einer Tangermünder Sage von Kugler.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1840. S. 218.

'Guten Morgen, du Sonntagsglockenschall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all'!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier;
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

'Ich will mir winden einen schönen Kranz,
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

'Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

'Und drüben da zieht sich der duftige Wald,—
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen seltsamlich
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

'Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink!
Was schaust mich an, du listiger Fink?'—

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannigfalt;
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

'Ach Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?'
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern da weht es so schwül.

'Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein?

Ich werde zu Tische nicht bei dir sein!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus?
Ich werde mich finden in keinem Haus!'
Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.
Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es ziehet der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.
Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
'Und muß es hier gestorben sein,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!'
Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub', es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht.
Es kam geflogen der Morgenwind:
'Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind!'
Da schüttelten sich Baum und Äst',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.
Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.
Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
'O sprich, wer dich gesendet hat,
O sprich, und führst du mich zur Stadt?'
Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht.
Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durchs alte Thor,
Nun gieng's, die Gaßen ab und auf,
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.
Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund,
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt.

Der Renegat.

Von Prutz.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1844. S. 113. — 4. Aufl. 1857.

Horch die Zithern, horch die Zymbeln, wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen, wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgepriesne Fürst und Held.
Denn von allen, welche meerwärts aus dem Land der Christen kamen
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte keinem Segen spendend je des Glückes Sonne mehr,
Wurde keiner je so mächtig, je so reich und groß, wie er.
Und die Sklavin, fröhlich lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
'Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomed, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebste, Sulima gebeut es dir.' —
'Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir.' —
'Herr! was ist dir? Laß mich's wißen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christen feilem Haupt?' —
'Nenn, o nenne nicht den Namen eines, der an Christus glaubt!'
Sprach's und schwieg und schloß die Augen; denn als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, eine Kirche sieht er ragen:
Hoch vom Turm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen und Gebet und Litanein;
Sieht sich selbst, wie er gewesen in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme in das Mohrenland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geschäftig dem Altar zur Seite stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge sanft auf seiner Stirne ruhn;
Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand erhebt zum Segen,
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's mit tausend Schlägen!
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
'Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor!' —
Hört's und schlug empor die Augen: 'Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland;
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand!'
Durch die Reihen schritt der Alte, 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar;
Ach! denn keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.
Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In dem Sand sah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen, an den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes, er mit beiden Händen fest.
Um sein rosig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich stolzen Augen dreist dem Fürsten ins Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig, und sein Auge zuckte nicht. —
Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben,
Gieng zurück dann zum Palaste, keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

Bretagne.

Von Prutz.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1844. S. 16. — 4. Aufl. 1857.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.
An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.
'Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn. —
'Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!'
Flinke Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,

Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.
In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.
Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.
'Herr! du bist ja aller Orten, auf den Waßern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!'
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.
Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Waßer, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!
'Herr! du bist ja aller Orten, auf den Waßern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!'
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.
— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeine mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebeck.

Von Meinhold.
Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1835.

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
Kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;
Von aller Welt verlaßen, versagt in seiner Noth
Der Türk dem trotz'gen König gemach schon Fleisch und Brot.
Vergebens mahnet Düring: 'Gieb deinen Feinden nach!'
Vergebens Rosen: 'Fliehe, o Held, dein Ungemach!
Was sitzest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
Im Horst von Folgesonde, und trotzest der Gefahr?
Mach auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand
Zieh heim ins kühlumwogte geliebte Vaterland;
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf,
Und gehe wie das Nordlicht in blut'gen Striemen auf!'
Doch trotzig spricht der König: 'Schweigt; ihr erlebt es nie,
Daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh':
Wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz wie eures zu,
Doch sterb' ich, eh ich weiche und Achmed's Willen thu'!'
Da naht der Kanzler Müller: 'O Herr, dein Häuflein schreit,
Gedrückt von bitterm Hunger; womit erhalt' ich's heut?'
'Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed todt;
Da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes, letztes Brot!'

Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß auf Schuß.
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß:
Denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
Drum greift er zum Pistole im nächsten Augenblick —
'Halt, halt!' und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr —
Nie brachte je Arabien ein schönres Thier hervor; —
'Ach schießet nicht!' ruft Rosen, ruft Düring; doch er schoß,
Und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
'Glaubt ihr, ich solle hungern?' fragt bitter lächelnd er,
Derweilen alles schreiet: 'Was macht ihr, gnäd'ger Herr?'
Doch, gleich als ahnt' ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
Setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
Indes das Blut des Thieres ihm in die Stülpen läuft,
Und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her
Und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.
Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt
In blauem, wollnem Wammse, zerfetzt und abgeschabt,
Mit rundem Hut, und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
'Glück zu!' ruft Rosen, 'Freunde, das muß ein Pommer sein!'
'Wo find' ich hier den König?' der alte Bauer spricht
Und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
'Da sitzt er auf dem Rosse, geh muthig nur hinan!'
'Gott grüß' euch, edler König! ihr seid wohl schlecht daran?'
Der König hebt das Auge: 'Wer bist du und von wo?'
'O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Komerow
Bei Wolgast, eurer Stadt im fernen Pommerland,
Und heiße Müsebaek und bin an euch gesandt!'
'Und wer hat dich gesendet?' darauf der König spricht.
'Das will ich euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:
Wir wohnen dort zusammen, drei Bauern an der Zahl,
Und hörten oft mit Schmerzen, ihr trüget Hungerqual;
Drum brachten wir zusammen, was unsre Armut litt,
Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt.
Doch Gott hat mich geschützet, die Reis' ist mir nicht leid,
Wollt ihr nur nicht verschmähen, was euch ein Bauer beut!'
Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los
Und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,
Gefüllt mit rothem Golde, und senkt sich auf sein Knie
Und spricht: 'Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!'
Wie das der König höret, da springt er hoch empor,
Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor:
'O Freunde seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;
Doch einen armen Bauern führt seine Liebe her! —
Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
Nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;
Knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!'
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.
Jedoch der Bau'r versetzet: 'Herr König, haltet an,
Was thät' ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?

Hab' schon genug zu sorgen vom Morgen bis zur Nacht
Und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.
Drum bitt' ich, lieber König, daß ihr mich nicht beschämt,
Ich bin ja schon zufrieden, wenn ihr mein Scherflein nehmt;
Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
So geh' ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!'
Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:
'Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!'
Der Alte steht und sinnet: 'So laß uns Bau'rn die Pacht,
Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!'
Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
Der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt;
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tief bewegt:
'So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
So lang auf Kom'rows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert,
Den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt;
Sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei
Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu.'
Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,
Doch Friedrich Wilhelm ehret dieß Fürstenwort bis heut'.
Preis dem gerechten König, der Pommerland regiert,
Den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!
Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei
Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu!
O blieben diese Enkel der edlen Väter werth
Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt!

Die Stammfrau der Montagnanis.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. II, Heft 10, Nr. 5.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutsche Kaiserin;
Sie zu grüßen, eilten Fürsten,
Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen
Strahlten in der reichsten Pracht;
Also strahlten auch die Gaben,
Die sie Bertha dargebracht.
Bei dem Dorfe Montagnana
Trat zur Schar, so reich geschmückt,
Eine Bäu'rin alt und dürftig,
Trug ein Kleid, schon oft geflickt.
Vor der Kais'rin kniet sie nieder
In dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt sie in der Fürstin Hand.
Gar verächtlich däuchte manchen
Dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.
'Nimm, o nimm,' so sprach die Alte,
'Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring' ich, doch mein Bestes,
Bertha, edle Kaiserin!
'Hab' voll Liebe dran gesponnen,
Wie ich's konnte, rein und fein;
Daß die Armut dich beschenke,
Woll' die Gnade mir verleihn!'
Lächelnd sprach die edle Fürstin:
'Nimm den besten Dank von mir!
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.
'Was der Armut Fleiß gesponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine
Ist mir diese Gabe werth.

'Wägt, ihr Herrn, in dieser Schale
Eurer Gaben reiche Pracht!
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.
'Zum Gedächtnis nimm den Faden,
Und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kais'rin deiner Liebe
Als dein freies eignes Land!'
Also sprechend zu der Alten,
Zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.
Und in reichem Segen sproßte
Herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter
Hoch ein adelich Geschlecht;
Alle Montagnanis preisen
Noch die Spinnerin mit Recht.

Der Rettich.

Von Castelli.
Gedichte. Berlin 1835. V, 195.

Ludwig der Elfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß;
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.
Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es quäle,
Steuermann sein auf dem trüg'rischen Meer,
Wo der Sirenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.
Und er musterte forschend die Menge,
Welche gesenkten Blickes sich neigt',
Ob ihm denn unter all dem Gedränge
Nicht Ein offenes Auge sich zeigt'?
Sieh, da erblickt' er zuhinterst so einen,
Der zu beten schien und zu weinen.
'S war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
'Jenen Mann an der Thür will ich sehen,
Führ ihn auf der Stelle zu mir!'
Und es theilt sich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt man den Bauern zum König.
Hin auf die Kniee warf sich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein 'Heil meinem Herrn!' erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund;
Ludwig erhob ihn, da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:
'Ach mein gnädigster Herr! ihr kennet
Wohl euren alten Hauswirt nicht mehr,
Der sich Robert Mathurin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den schönsten der Tage zu sehen
In der Königstadt festlich begehen?
'Wißt ihr, wie oft ihr bei uns seid gesessen
Noch als Dauphin in der Meinen Kreis?
Wie ihr mit uns manchmal Rettich gegessen?
War ja stets eure Lieblingsspeis;
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freun sich, so oft bei uns Rettich' erscheinen.
'Nun, im heurigen Jahr hat gesegnet
Uns der Himmel ganz beispiellos,
'S hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettiche groß,
Seht, da bring' ich ganz unterthänig
Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!' —
'Daß dein Rettich, mein Freund, etwas tauge,'
Sagte der König, 'das merk' ich wohl schon,
Denn es steigt mir das Waßer ins Auge,
Und wir reden doch nur davon;
Gieb! — beim Festmahl will ich ihn eßen
Und dabei deiner gewis nicht vergeßen.'
Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettich, bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht' ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Ärmel schnell wischen sie auf;
'Laß,' sprach der König, 'den Tropfen nur drauf.'
Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht' er die Frucht, rief den Zahlmeister vor
Und befahl ihm, dem Bauern zu geben
Alsogleich hundert ganz neue Louisdors;
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.
Plötzlich stürzte zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng ein Edelmann:
'Herr! laßt auch mich der Wonne genießen,
Welche der Bauer sich heute gewann,

Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
Daß ich euch etwas zu bieten wage.
'Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein schönes arabisches Pferd;
Nun, der Sprößling von diesem Pferde
Wurde das herrlichste Thier auf der Erde.
'Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!' —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.
'Wohl!' versetzte der Mann mit der Krone,
'Stellt es nur in den Marstall mir,
Und damit ich euch würdig lohne,
Nehmet — diesen Rettich dafür;
Jenes — das herrlichste Pferd von den Pferden,
Dieser — der seltenste Rettich auf Erden.'

Die Exekution.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 174. — 3. Aufl. 1853.

'Wer da wiederbringt den Deserteur,
Dreißig preuß'sche Thaler sein Douceur.'
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —
Pfeifend in die Trommelmelodei
Aber macht ein jeder Kam'rad sich
Seinen Text noch zu absonderlich,
Als da lautet: 'Dreißig Schweden mir,
Aber sechsmal Gaßenlaufen dir —
I so lauf, so weit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!'
Und alle melden, die da kommandiert:
'Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappiert —'
Nur einer spricht: 'Ich bring' den Deserteur!'
Und bringet seinen eignen Bruder her.
'Schwer Geld!' spricht der Kap'tän beim Dreißigzählen;
Und jener spricht: 'Herr Hauptmann, zu befehlen.'
Der Bruder durch die heiße Gaße läuft,
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Exkution.
'Herr Hauptmann,' spricht er, 'halten's mir zu Gnad',
Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gaßen
In Gnaden für den Bruder laufen laßen.'
'Packt's, Kerl, dich an deiner armen Seelen?'
Und jener spricht: 'Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid',
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
'Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram
Um ganze dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläubiger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl' ich nicht strads ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben.'
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
'Es ist doch unser Vater lebelang,'
Und dachten auch: 'Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben, kein' Soldatenart;
Davon noch laufen soll **der** Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen — nun so laufen wir;
Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir!'
Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräther ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu errathen
Ist keine Hexerei — doch wie's mir flog
Hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
Das soll mit Permission vor euer Gnaden
Kein Schurke weiter wohl errathen.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
Daß es mich nicht in schwerer Noth verläßt;
Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.' —
Der Hauptmann sprach: 'Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douceur —
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzu große Eile.

Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile
Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht.'
Und Seine Majestäten resolvieren:
'Excutiones weiter nicht zu exkutieren;
Wer für den Vater also macht die Gaßen,
Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlaßen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Korporals sie beide — Friederich.'

* Omar.

Von Geibel.
Gedichte und Gedenkblätter 5. Aufl. Stuttgart 1868. S. 53.

Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Kalif, als Sieger
Ins Thor der Ptolemäer ein.
Umrauscht von Mekka's Halbmondbannern,
Ritt langsam er dahin im Zug;
Ihm folgte mit den Bogenspannern
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.
Sie zogen durch die öden Gaßen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen widerklang;
Schon lenkte zu den Porphyrstufen
Der alten Hofburg der Kalif,
Da warf vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub und rief:
'O Herr, der Sieger warst du heute,
Und diese Stadt des Nils ist dein;
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Türme stürz in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hains,
Die Tempel selber gieb den Flammen!
Nur eins verschone, Herr, nur eins!
'Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhms,
Da schläft in hunderttausend Rollen
Der Geisterhort des Alterthums.
Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.
'O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dieß Vermächtnis ohne Gleichen,
Der Menschheit Erbtheil gieb nicht Preis!
Nein, heilig sei auch dir die Stätte,
Die jede Muse fromm geweiht;
Streck drüber deine Hand, und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!'
Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
'Ich bin genaht, Gericht zu halten;
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Gelober
Nicht dich sammt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder,
Und was du Weisheit nennst, ist Gift.
'Schon allzu lang am unfruchtbaren
Vielwißen siecht die Welt erschlafft;
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt;
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!
'Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgetürmte Wust zergeht,
Ruft: 'Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mahomed ist sein Prophet!'

Zobir.

Von Platen.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. I, 135. — Gedichte 1834. — Werke 1853. I, 141.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdallah den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die Beherzten im Nu.
Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.
Und während er drängt die fanatische Schar,

Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.
Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas, und doch wie Cythere so schön.
Der Vater erhub sich, und blickend umher,
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
'Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdallah gezielt!
'Und wer mir das Haupt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut',
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!'
Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mekka's erlahmte die Kraft,
Abdallah begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.
Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt' er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.
Er eilt zum Gebieter und spricht: 'Du versäumst,
Abdallah, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?
'Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich eben so riech!
'Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!'
Dieß kündet Abdallah mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermuthiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.
Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Kastellen herab des Propheten Panier.
Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß;
Von vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.
Und einer beginnt im versammelten Kreis:
'Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Sarazen!'
Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
'Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Gesetz!
'Nicht werb' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaß' ich, o Mädchen, entfleuch
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und haße Zobir!'

Harmosan.

Von Platen.

Werke. Stuttg. und Tüb. 1847. I, 131. — 1853. I, 138. — Deutscher Musenalmanach f. 1832. S. 57.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
Und als die Beute mustern gieng Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan,
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!
Und Omar blickt ihn finster an und spricht: 'Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?'
Und Harmosan erwidert ihm: 'In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.
'Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!'

Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
'Was zagst du?' ruft der Sarazen, 'nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!'
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: 'Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.'

Der stille Gang.

Von Saphir.

Fliegendes Album 2. Aufl. Leipzig 1854. S. 69. — 4. Aufl. 1863. S. 61. (Gekürzt.)

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem einzigen Freudenstrahl,
Und Eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind;
So arm ist doch nicht Eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch ins Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weihn!
Allein wie viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süßes Wort!
Wie viele schlafen in der Kammer ein,
Im Finstern seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet sich still mit ihm vereint;
Wie viele wandern in dem kleinen Reiseschrein
Zur letzten Reise unbegleitet, ganz allein! —
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht Eine Hand, die trüb' hinab ins Grab
Ein bißchen Erde wirft als letzte Liebesgab' —
Wer einem solchen Sarg begegnet, denke fromm und still
An einen 'stillen Gang,' den ich erzählen will.
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur als sein ganz Geleit;
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein.
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz
Und fanden edel es in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es gieng wie Gold nur aus der Glut heraus:
Drum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schicksal darüber gerollt;
Drum wenn er gieng durch seine Kinder sanft und schlicht,
Neigt' jeder sein Haupt und 'Gott erhalte!' spricht.
Und als er einst gieng in dem Städtchen zumal,
Als sich herniedersenkte grad' der Abendstrahl,
Da kommt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohne Geleit,

Ein Brettlein oben, ein Brettlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Liebesschritt;
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth,
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht
Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf seine blasse Wang',
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund;
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Tons er spricht:
'Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht;
Weil niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeige ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr!'
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gaße entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht —
Entblößt es das Haupt und faltet die Händ'
Und segnet seinen Kaiser ohne End'
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an;
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, ist's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürst es wär', den man zu Grabe trug.
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh'
Hinabgesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil'
Für des Entschlaf'nen Seelenheil
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust.
Da fließt das Abendroth grad' durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum
Und streuet in des Äthers blauem Meer
Die Flammenrosen spielend hin und her
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit goldenem Kamm ums Haupt so klar
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand;
An Blumen und an Sträuchern hängt Geschmeide
Und Perlen und Demant von seinem Kleide,
Und muntre Vöglein singen froh und laut:
'Den stillen Gang hat Gott der Herr geschaut!'

Das Negerweib.

Von Geibel.

Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 141. — 15. Aufl. 1864. S. 144. — 17. Aufl. 1867. S. 145

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schoße läßt ein Schlummerlied sie schallen:
'Schlaf, o schlaf, mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren.
Schlaf, o schlaf, verhüllt in Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.
'Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.
'Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unserm Schweiß sich kleiden.
'Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen;
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.
'Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,

Wie sie kühn vom Mutterlande losgerißen diese Küsten;
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.
'Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?
'O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genoßen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegoßen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?
'Ach, das mag geschehen, wenn der Missisippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen, freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.'

Der Stein der Mutter oder der Guahibaindianerin.

Nach Humboldt von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. IV, 67. — Gedichte 1831. S. 292. — 18. Aufl. Berlin 1865. — 19. Aufl. 1869.

Wo durch die Ebnen in der heißen Zone
In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
Der Orinoko und der Amazone,
Und wenn zur Regenzeit die Ströme schwellen,
Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar
Der Urwald sich erhebet aus den Wellen;
Da herrscht im Wald der grause Jaguar,
Das Krokodil auf überfloßner Flur,
Den Tag verdunkelt der Mosquitos Schar.
Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,
Ein armer, unbedachter Gast der reichen,
Der riesenhaft unbändigen Natur.
Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen
An Flußesufern weit hinauf, wovor
Der Wildnis freie Söhne fern entweichen.
Am Atabapoufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Ort zur Rast erkor.
So ward er unserm Humboldt auch genannt,
Als diesen Strom der Wildnis er befahren,
Von Wißensdurst und Thatenlust entbrannt.
'Der Stein der Mutter? Laßet mich erfahren,
Was redet dieser Stein mit stummem Munde?
Was soll für ein Gedächtnis er bewahren?'
Es schwiegen die Gefährten in der Runde.
Erst später, zu San Karlos angekommen,
Gab ihm ein Missionar die graus'ge Kunde:
'Einst ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
'Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,
Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.
'Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten;
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.
'Sie überfielen, ohne Schutz und Rather,
Ein wehrlos Weib; mit seiner Söhne Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —
'An Christen hatte nicht der Thor gedacht.
Und die Guahibamutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
'Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden,
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;
Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.
'Es war wie diese schmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefangnen, unverwandt
Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.
'Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,
Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.
'Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande
Entführen wollte sie die kleinen beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
'Drob mußte harte Züchtigung sie leiden.
Noch blut'gen Leibes hat zum andernmal

Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;
'Und härter traf sie noch der Geisel Qual.
Und abermals versuchet ward die That;
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
'Da schien dem Missionar der beste Rath,
Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.
'Sie sollt' ihr Los am Rio negro lernen.
Sie lag gefeßelt, und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen.
'Sie fühlte nicht die eigne bittre Noth,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Feßeln, und sie wünschte sich den Tod.
'Die Feßeln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft sich in den Strom und schwimmt. — Vergebens!
'Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
'Sie ward gepeitscht, zerfleischet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.
'Javita ward erreicht auf solche Art;
Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.
'Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen,
'Wo uferlos die Flüße waldhinan
Gestiegen sind, der Wald, der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann,
'Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
'Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlaßen,
Dem führerlos verirrten Blinden gleich.
'Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke faßen.
'Wie sich die Angeschloßne frei gemacht,
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;
'Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie händeringend um das Haus beflißen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen.' —
'O sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wißen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrißen!'
Er aber schwieg und schlug die Augen nieder
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihn Befragenden zu stehn, vermied er.
Doch was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig widerhallt;
Es ward berichtet ihm an anderm Ort.
Sie haben fern nach Osten mit Gewalt
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
Daß sie erreiche, was ihr alles galt.
Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern;
Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
Sie war nicht seit der letzten Hoffnung Stunde,
Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.
So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde
Zu der Guahiba und der Christen Bildnis
Erzählet jener Stein mit stummem Munde
Am Atabapoufer in der Wildnis.

Die drei Indianer.

Von Lenau.

Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 203. — 9. Aufl. 1846. 1, 203. — 1864. S. 154.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Übertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:
'Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!
'Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaßen,
Als im Herzen tödtlich bittres Haßen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!'
Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.
Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
Und die Männer kommen, fest entschloßen,
Singend schon dem Falle zugeschoßen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Die Gottesmauer.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2 Aufl. Erlangen 1839. S. 438. — Ausw. 13. Aufl. Frankf. 1864. I, 157. — 15. Aufl. 1868. S. 220.

'O Mutter, wie stürmen die Flocken vom Himmel,
Es wird uns in Schnee noch begraben.
Und mehr noch als Flocken im Dorf ein Gewimmel
Von Reitern, die reiten und traben.
Hätten wir nur Brot im Haus,
Macht' ich mir so viel nicht draus,
Im Quartier ein Paar Reiter zu haben.'
'Es nachtet, o Kind, und die Winde sie wüthen,
Geh, schließe die Thür und die Laden;
Gott wird vor dem Sturme der Nacht uns behüten
Und auch vor den Feinden in Gnaden.
Kind, ich bete, bete mit:
Wenn uns Gott der Herr vertritt,
So vermag uns der Feind nicht zu schaden.'
'O Mutter, was soll nun das Beten und Bitten?
Es kann vor den Reitern nicht helfen.
Horch, Mutter, die Reiter, sie kommen geritten,
O hört, wie die Hündelein belfen.
Geht zur Küch' und rüstet ihr,
Wenn sie kommen ins Quartier,
Euch, so gut es will gehn, zu behelfen.'
Die Mutter sitzet und geht nicht vom Orte,
Der Keller ist leer und die Kuche;
Sie hält sich am letzten, am einzigen Horte,
Sie betet beim Lämplein im Buche:
'Eine Mauer um uns bau,
Daß davor den Feinden grau'.'
Sie erlabt sich am tröstlichen Spruche.
'O Mutter, den Reitern zu Rosse zu wehren,
Wer wird da die Mauer uns bauen?
Sich laßen die Reiter, wohin sie begehren,
Vor Wällen und Mauern nicht grauen.'
'Kind, bedenk als guter Christ:
Gott kein Ding unmöglich ist,
Wenn der Mensch nicht verliert das Vertrauen.'
Es betet die Mutter, es lachet der Knabe,
Er horcht an verschloßener Pforte,
Er höret die Reiter, sie reiten im Trabe,
Es rennen die Bauern im Orte.
Thüren krachen dort und hie.
'Jetzt gewis, jetzt kommen sie
Auch an unsre, der Mutter zum Torte.'
Nichts kommt an die Thür, als des Windes Gebrause,
Ein Wehen und Weben und Wogen.
Die Reiter, vertheilet von Hause zu Hause,
Vor diesem vorüber gezogen.
Stiller wird es dort und hier.
'Alle, scheint's, sind im Quartier,
Und wir sind um die Gäste betrogen.'
'Kind, möge dich Gott für den Frevel nicht strafen,
Daß Glaube dein Herz nicht bewohnet.

Mit Reue bitt ab ihm, und lege dich schlafen;
Er hat mein Vertrauen belohnet.'
'Ei, der Vetter Schultheiß hat
Wohl, wie er schon manchmal that,
Aus besonderer Gunst uns verschonet.'
Einschlummert der Knabe mit weniger Ruhe,
Die Mutter mit vollem Vertrauen.
Drauf ist er schon wiederum auf in der Fruhe,
Den Abzug der Reiter zu schauen.
Wie er auf das Thürlein zieht,
Sieht er, staunt, und staunt und sieht,
Daß der Himmel doch Mauern kann bauen.
Das hat nicht der Vetter, der Schultheiß, gerichtet;
Die Diener des Himmels, die Winde,
Sie haben im Stillen die Mauern geschichtet
Statt Steinen aus Flocken gelinde.
Eine Mau'r ums Häuslein ganz
Steht gebaut aus schnee'gem Glanz,
Zum Beweis dem ungläubigen Kinde.
Da muß es der Mutter nun sagen der Knabe,
Er weckt sie vom Schlaf mit der Kunde.
Da hört er die Reiter, sie ziehen im Trabe,
Und möchte sie sehen zur Stunde.
Doch zur Straf' es ihm geschieht,
Daß er nicht die Reiter sieht,
Denn die Mauer, sie steht in die Runde.
Da macht es die Mutter zur Strafe dem Knaben,
Den Weg durch die Mauer zu brechen.
Da muß er nun schaufeln, da muß er nun graben;
Und als er mit Hauen und Stechen
Durch ist, sind die Reiter fort,
Und die Nachbarn stehn am Ort,
Die sich über das Wunder besprechen.

---

* Malkolm's Mörder.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 206.

Sie haben des schlummernden Königs Haupt
Gefällt durch tückischen Mord;
Mit dem Golde stürmen sie, das sie geraubt,
Aus dem Schloße von Glamis fort.
'Dicht wirbelt, vom Winde gefegt, der Schnee,
Verweht ist jegliche Spur;
Durch Nebel und treibende Flocken, weh,
Wie finden den Weg wir nur?'
Ins Antlitz starren sich John und Dick:
'O wär' es nimmer geschehn!
Sahst du, wie zum Himmel den brechenden Blick
Er hob, um Rache zu flehn?' —
'Sie holt uns ein. Als vom Rumpf ich ihm schlug
Das greise Haupt mit dem Schwert,
Starb stumm auf seinen Lippen ein Fluch,
Gott aber hat ihn gehört.'
Die anderen lachen: 'Furcht vor Spuk
Hat euch die Glieder gelähmt;
Vom Weine des Königs ein tüchtiger Schluck
Wird Muth euch geben; da nehmt!'
Im Kreise laßen sie gehn den Wein,
Um das starrende Blut zu thaun.
'Nur schnell! an der Grenze müßen wir sein,
Eh der Morgen beginnt zu graun.
'Gradaus den Weg! nur immer gerad!
Rechts liegt die Gespensterheide,
Links führt auf den Farfarsee der Pfad;
Die müßen wir fliehen beide.'
Im Sturm, der die Stimmen übertäubt,
Nicht hören einander sie mehr;
Sie sehen sich nicht, so wirbelt und stäubt
Der Schnee in den Lüften umher.
Sieh da! was zuckt durch die Finsternis?
Ein Windstoß bricht herein;
Die Wolken zerstäuben; herab durch den Riß
Fällt matt des Mondes Schein.
'Weh, weh, im Kreise sind wir geirrt!
Von Glamis das Schloß ragt dort.
Seht ihr, wie's hell an den Fenstern wird?
Hört ihr die Töne? fort! fort!'
Klar leuchtet hernieder vom Kirchlein des Turms
Der Altarkerzen Strahl,
Und herüber hallt durch die Pausen des Sturms
Der Todtenamtchoral.
Da dröhnt zu den Füßen der Mörder jäh
Ein Krachen wie Donnerrollen;
Sie stehn auf dem Eis; aufreißt sich der See,
Es bersten und knirschen die Schollen.
Durch gähnende Spalten schießt und quillt
Das Waßer mit schäumenden Wellen;
In den Strudel, der hoch und höher schwillt,
Versinken die Mordgesellen.

Frau Hitt.

Von Ebert.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 269.

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.
Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:
'Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewis nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.
'Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot,
So war es dein bester Tag.
'Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.'
So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.
Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.
Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.
Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:
'Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.
'Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!'
Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:
'O seht dieß Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!'
'Weib, bist du rasend?' zürnt die Frau,
'Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.'
'Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
O, so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!'
Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.
Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
'O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!'
Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.
Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
'Ei, Wilder, was bist du so faul?'
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.
Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.
Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.
Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Mutterfluch.

Von Langrehr.

Goedeke: Deutschlands Dichter. Hannover 1844. S. 318.

Es wankt durch nächt'ge Heide
Ein Weibsbild riesengroß,
Im Nebelkleid entstiegen
Des Moores feuchtem Schoß.
Das streckt die hagern Arme
In freie Luft hinaus
Und legt sie mit Gewimmer
Aufs erste beste Haus.
Und wo sich das begeben,
Da bringt es Angst und Noth;
Denn eh der Mond noch wechselt,
Ist drin ein Kindlein todt.
Warum der Spuk so grausam
Die Mutterherzen quält,
Das hat der Hirt des Dorfes
Mir jüngst also erzählt.
'Es zog einst eine Mutter
Durch öde Heide her
Mit einem kleinen Kinde,
Die litten Hunger sehr.
'Und als sie fast verschmachten,
Und schon der Tag sich neigt;
Da jauchzen sie, da haben
Das Dörfchen sie erreicht.
'Die Mutter steht und bettelt
Um Brot in jedem Haus;
Ach, aber drohend stößt man
Sie überall hinaus.
'Da wankt sie in die Heide
In grimmer Hungersnoth,
Und jammernd sterben beide
Den graus'gen Hungertod.
'Die welken Leichen fanden
Im Moor sie nächst dem Ort:
Der Fluch der todten Mutter
Vergilt es fort und fort.'

Der Knabe im Moor.

Von Annette v. Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 79. — 2. Aufl. 1861.

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!
Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.
Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!
Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen:
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!
Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
'Ho, ho, meine arme Seele!'

Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh,
Seine bleichen Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.
Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
'Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Heide!'

Der alte Botenläufer.

Von Hermann Neumann.
Gesammelte Dichtungen. Neisse 1856. S. 261.

'Ich mühe mich um kargen Lohn,
Um Botenlohn zu laufen;
An sechzig Jahre lauf' ich schon,
Um sonntags zu verschnaufen,
In Sommers- und in Winterszeit:
Doch heute dünkt der Weg mich weit;
O, wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!
'Der Weg ist heiß, der Weg ist lang,
Der Sonne grad' entgegen;
Wie wüßte ich dem Winde Dank,
Wollt' er die Luft erregen!
Denn ohne Schatten ist mein Weg,
Und durch die Felder führt kein Steg;
O, wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!
'Die Hitze macht den Kopf mir schwer
Und schwerer meine Glieder,
Wie trunken wank' ich hin und her
Und werde müd' und müder;
Denn ohne Schatten ist mein Weg,
Und durch die Felder führt kein Steg;
O, wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!
'Im Walde vor dem kleinen Haus,
Da stehen Tisch' und Bänke,
Da bitt' ich einen Trunk mir aus
Und trink' ihn vor der Schenke.
Wie wird der Trunk so kühlend sein,
Wie wird das Labsal mir gedeihn!
O, wäre ich nur balde
Im dunkeln, kühlen Walde!'
Er schleppt sich fort, bis zu dem Rand
Des Waldes ist er kommen,
Da fiel er auf die welke Hand,
Die Kraft war ihm genommen;
Den Arm zu seines Hauptes Pfühl,
Trank er die Luft so kühl, so kühl
Und schlummert' ein so balde
Im dunkeln, kühlen Walde.
Da schlief er ein, da fand man ihn,
Den alten, greisen Boten,
Und trug ihn aus dem kühlen Grün
Und legt' ihn zu den Todten.
Da halte Rast, da habe Ruh,
Du alter treuer Bote du,
Und träum in stiller Halde
Vom dunkeln, kühlen Walde!

Der alte Müller.

Von Chamisso.
Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 172. — Gedichte 1831. S. 173. — 18. Aufl. Berlin 1865. — 19. Aufl. 1869.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
Die Windmühl' schwankt, das Gebälk erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
Er steht an der Felswand schwindligem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
Und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringst du mir Neues, verkünd es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringest, vollend es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und schleudert zerschmettert ihn tief ins Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wogen von Sand bedecken die Au.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Zigeunerkönig.

Von Pfau.
Schad: Musenalmanach. Würzburg 1853. S. 384.

Es schrillen die Fahnen, es pfeift der Sturm,
Der Zigeunerkönig sitzt im Turm.
Sie wollen ihn hängen die nächste Nacht,
Doch der Zigeuner singt und lacht:
'Giggerigi! du rother Hahn!'
Es wehet im Wind sein schwarzkraus Haar,
Es blitzt sein pechschwarz Augenpaar;
Seine Hosen sind wie Feuer so roth;
Er spricht: 'Mit mir hat's keine Noth —
Giggerigi! du rother Hahn!
'Ihr sollt mir nicht krümmen ein Haar zu Leid,
Ihr sollt mir nicht rühren ein' Falt' am Kleid.
Ich setze den Rath und den Henker in Ruh,
Ich verbrenn' euch den Strick und den Galgen dazu —
Giggerigi! du rother Hahn!
'Du Krämervolk, du gierige Brut,
Wohl bekomm' dir das rothe Zigeunerblut!
Wach auf und flieg, du rother Hahn!
Stimm deinen gellenden Weckruf an —
Giggerigi! du rother Hahn!
'Auf die Häuser stolz, auf die Giebel jäh,
Hui! schwing dich hinan, hinauf und kräh!
Mit den Flügeln schlag einen glühenden Reif,
Die Dächer peitsch mit feurigem Schweif —
Giggerigi! du rother Hahn!'

Da klettert die Flamme durch Thür und Thor
An allen vier Ecken der Stadt empor.
Die Glocken heulen von Turm zu Turm,
Der Zigeuner ruft und kräht in den Sturm:
'Giggerigi! du rother Hahn!
'Willkommen, du lieber, feuriger Gast,
Der hoch in den Lüften schwelgt und praßt;
Du bist dem Zigeuner freundlich gesellt,
Wir jauchzen allbeid' so frei durch die Welt —
Giggerigi! du rother Hahn!
'Tief unten wimmelt der Ameisenhauf —
Das rennt die Straßen wohl ab, wohl auf,
Das schafft und scharrt, und wir lachen sie aus:
Dem Zigeuner verbrennt weder Hof noch Haus —
Giggerigi! du rother Hahn!'
Und Giebel um Giebel fällt und kracht,
Es flieht der Rath, es flieht die Wacht.
Bald wird der Turm des Feuers Raub,
Der Zigeuner macht sich aus dem Staub —
Giggerigi! du rother Hahn!
Und als er war durchs brennende Thor,
Steht er noch einmal still davor:
'Du Brut! das war mein Henkerschmaus,
Jetzt bau dir neu dein Schneckenhaus —
Giggerigi! du rother Hahn!'

Der Geierpfiff.

Von Annette v. Droste-Hülshof.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 318. — 2. Aufl. 1861.

'Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag

Sich lagern an der Klippe Saum —
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heran spazieren —;

Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postieren!
'Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall:
Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn —,
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen!
'Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!'
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis
Und in dem Gurt die Meßer klirren.
Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht;
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Fänger,
Schaut aus dem blauen Auge gar
Wie ein verarmter Minnesänger.
'S ist lichter Tag! Die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich; —
Es ist die rothe Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich:
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kukuk an der Halde.
Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.
Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurückgerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.
Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man,
Vorsichtig an den Meßern schleifen.

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Zentifolie ist
Vor Übermuth vom Stiel gesprungen.
Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo sie sann,
Pulsieren ließ die heißen Glieder, —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.
Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt:
Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: 'Ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!'
Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.
'Ei!' denkt sie, 'bin ich doch allein!'
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:
Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff;
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thymianes Duft,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles still — sie hat gewacht. —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Meßer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum drittenmal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe,
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe!

Und auch das Mädchen fährt empor:
'Ei, ist so locker das Gestein?'
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen:
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

'He, Mädchen!' ruft es aus dem Schlag —
Mit feinem Knix tritt sie heran —
'Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!' —
'Herr,' spricht sie lachend, 'nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' euch doch.'
'Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?'

'Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm,
Dort muß sich eine Heerde finden.' —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Hochzeitlied.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1815 — 1819. 1, 181. — 1840. I, 156. — 1867, herausg. v. Goedeke.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schloße gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlößelein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster, da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beßer gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,

Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.
Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaßen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
'Bedienet euch immer des Raumes!'
Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes klingendes Chor
Possierlich kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlößern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.
So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.
Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.
Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So gieng es und geht es noch heute.

Der Reiter und der Bodensee.

Von Schwab.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1828. I, 364. — 4. Aufl. 1851. S. 402.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume giengen, die Felsen aus;
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Waßerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Waßer, wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
'Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?'
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
'Der See liegt hinter dir und der Kahn.
'Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,

Ich spräch', aus dem Rachen stiegest du.'
  Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
'Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!'
  Da recket die Magd die Arm' in die Höh:
'Herr Gott, so rittest du über den See;
  'An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
  'Und unter dir zürnten die Waßer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
  'Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?'
  Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
  Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
'Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
  'Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch:
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!'
  Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
  Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
  Es siehet sein Blick nur den gräslichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
  Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
  Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Die ewigen Tänzer.

Von Heinel.
Gedichte. Königsberg 1865.

  Die heilige Osterzeit ist nah,
Bald endet Entbehren und Fasten,
Der Lenzmond steht schon am Himmel da
Und ründet sich, ohne zu rasten;
Der Athem des Frühlings weht lau und mild,
Die Gräser sprießen, die Knospe schwillt
Am Fliedergesträuche des Kirchhofs.
  Das Abendgebet und die gute Nacht,
Sie sind gesprochen in Frieden.
Die Mütter schlummern, doch fröhliche Wacht
Ist heimlich den Töchtern beschieden;
Sie schlüpfen zum Kämmerlein leis heraus,
Verriegeln die Thür, verschließen das Haus
Und wandeln am Arme der Freier.
  Der Halbmond scheint vom Himmel so klar,
Und die Sterne wie bräutlicher Flitter;
Durchs Dorf nun spazieren sie Paar an Paar
Und stehn vor des Kirchhofs Gegitter.
Da wandelt die Lust sie zum Tanzen an;
Geräumig dehnt sich und eben der Plan
Dort neben den schweigenden Hügeln.
  Rasch sind sie hinüber, zum hüpfenden Kranz
Sind eilig die Arme verschlungen,
Und lustig erklinget ein Liedchen zum Tanz,
Von fröhlichen Lippen gesungen;
Sie springen und jubeln im Mondenschein;
Das Beinhaus schauet so graulich darein
Mit neckenden, grinsenden Schädeln.
  Der Pfarrer höret beim Nachtgebet
Das Jubeln der lustigen Gäste:
'Wer feiert zur Fastenzeit so spät
Auf den Gräbern fröhliche Feste?'
Er tritt auf die Schwelle, er blickt hinaus
Und ziehet die heilige Stirne kraus
Und schilt auf die gottlosen Tänzer:
  'Ist jetzt zu Jubel und Tänzen Zeit,
In der Fasten hochheiligen Tagen?
Ward der Kirchhof zum Tanzsaal eingeweiht,
Wo Gräber und Kreuze ragen?
Laßt ab vom ruchlosen Jubel, laßt ab!
Nicht störet die Schläfer im düstern Grab
Mit Reigengesängen und Tänzen!'
  Doch mag er nur schelten, und mag er nur schmähn!
Sie laßen die Lust sich nicht wehren.
Je mehr er ermahnet, je rascher sie drehn
Den Tanz, um ihn nimmer zu hören.
'Und ärgre dich, Pfäfflein, und ärgre dich krank,
Du wehrest heut' nimmer uns Tanz und Gesang!
Wir wollen's ein andermal büßen.'
  Sie tanzen und springen im lustigen Reihn
Und singen ihr Liedchen zum Tanze;
Die Gräber, sie schauen so traurig darein,
Und die Kreuze im mondlichen Glanze.
Da erhebet, vom heiligen Eifer entbrannt,
Der Pfarrer so zornig die drohende Hand
Und beginnt zu verfluchen die Tänzer:
  'So tanzet denn fort bis zum Weltgericht!
Tanzt euch hinab bis zur Hölle!
Euch bringe Ermüdung und Hunger nicht,

Nicht Bitten, noch Schlaf von der Stelle!
Tanzt fort, bis die alternde Zeit ergraut
Und der Ewigkeit sterbend entgegenschaut
Und um euch die Todten erwachen!'
Er rief's, und sie sangen und tanzten fort,
Und Tage und Jahre vergiengen;
Kein Mensch bewegte die Tänzer vom Ort,
Stets mußten sie singen und springen;
Sie tanzten sich tief in die Erde hinein;
Die Mütter, die Nachbarn sie wollten befrein,
Doch brachte sie keiner zum Stehen.
So tanzen und singen sie immerzu,
Stets tiefer und tiefer zur Hölle.
Wenn der Wind sich gestillt und die Bäume zur Ruh,
Vernimmt man den Reigen zur Stelle;
Dumpf schallet der stampfenden Füße Gedröhn
Aus der Erde Schoß, und des Liedes Getön
Durch des Kirchhofs schaurige Stille.

Die beiden Boten.

Von Miltitz.

Ährenkranz von Balladen rc. Leipzig 1837. S. 406.

Gieng einst ein Bote über Land
Bei nächt'ger Sterne Funkeln;
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand,
Und's graut ihm nicht im Dunkeln.
Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis die Wipfel flüstern.
Da glaubt er nah am schilf'gen Moor
Ein'n Wand'rer zu erblicken;
Er steht, — er horcht, — er spitzt das Ohr, —
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.
'Grüß dich!' so ruft's ihm freundlich zu,
'Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen.'
'Bist du ein Bote so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen;
So sage mir; wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? sprich!
Dann will ich dir vertrauen.'
Der Fremde spricht: 'Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen;
Die Heimat mein heißt Ruheland;
Mein Name klingt: Aus Gottes Hand;
So magst auch du mich nennen.' —
Der Bote denkt: 'Gar wundersam
Klang zwar, was ich vernommen;
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen.'
Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird's so ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde spricht: 'Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.
'Allein mein Werk ist bald verricht't;
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht!
Vollbring die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruhn und träumen!'
Und leise wandelnd, gleitend schier,
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.
Und als nun wiederkommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all' sein Werk vollbracht
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.
'Da bist du ja, du treues Blut!
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk im frommen Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut', darfst nicht erschrecken.
'Sieh mir ins Auge! — Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittich sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!'
Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: 'Du, Erdenlust und Noth,
Leb wohl!' sinkt nieder und ist todt;
Doch lächeln Mund und Wangen.

Der schwarze Ritter.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1831. S. 241. — 39. Aufl. 1859. S. 216. — 49. Aufl. 1865. S. 216. — 54. Aufl. 1869. S. 216.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
'Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!'
Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.
Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
'Herr! wie ist eu'r Nam' und Zeichen?' —
'Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen.'
Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.
Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.
Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.
Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.
Bleich die Kinder beide schienen,
Bot der Gast den Becher ihnen:
'Goldner Wein macht euch genesen.'
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
'Kühl ist dieser Trunk gewesen.'
An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.
'Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!'
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
'Greis! im Frühling brech' ich Rosen.'

Waßerneck.

Von Dreves.

Vigilien, nächtliche Lieder. Bonn 1839. — Gedichte, herausgeg. v. Eichendorff. Berlin 1853.

Im flüsternden Schilfe, im grünen Versteck
Da singet zur Harfe der Waßerneck,
Es tanzen rings um ihn die Wellen;
Es neigen sich lauschend die Bäume all',
Es schweiget im Haine die Nachtigall,
Nur schwirrend noch kreisen Libellen.
Es tönte vom Turme die Glocke herab,
Da eilten zur Kirche die Knaben im Trab,
Sie müßen vorüber am Weiher;
Da hören sie singen den Waßermann,
Zur Kirche zu gehen — wer denkt noch daran!
Sie tanzen, er singet zur Leier.
Und als sie so tanzen, hub einer an:
'Wie singst du so schön nur, lieb Waßermann,
Und selig wirst du doch nimmer.'
Da weinte und schluchzte der arme Neck
Und tauchte vor jähem Todesschreck
In die Fluten mit leisem Gewimmer.
Da schwiegen die Kinder und weinten auch,
Da weinte das Schilfrohr, da weinte der Strauch,
Die Nachtigall klagte beklommen.
Da schluchzte das Knäblein: 'Lieb Neckchen mein,
Ich hab' ja gescherzt nur, du singest so fein
Und wirst in den Himmel schon kommen.'

Da tauchte herauf er, doch sang er nicht,
Es perlte die Thräne ihm übers Gesicht,
Fern hallte der Glocken Gebimmel:

'O betet ihr Kinder, o betet für mich,
Was hilft mir sonst alle mein Singen, wenn ich
Mir nicht kann ersingen den Himmel!'

Aus dem Spessart.

Von Kaufmann.
Gedichte. Düsseldorf 1852.

'Der Spessart ist ein wunderbarer Wald,
Und drin erzählt man seltsame Geschichten;
Die Welt da draußen wechselt die Gestalt,
Wir bleiben stets die Alten, Treuen, Schlichten!'

Mein Jäger sprach's und setzt' in Ruh' den Hahn.
Vergeblich birschten wir drei Morgenstunden;
Es lief kein Thier die müden Schützen an,
Daß Ruhe wohlthat Jägern so wie Hunden.

'Hier rasten wir! Der Platz ist wunderschön,
So kühl, so frei! Welch ein ergetzlich Schauen,
Hier in das Thal, dort nach den grünen Höhn,
Darüber fern und ferner Kuppen blauen!

'Und hier der Bach, umrauscht von Erlenlaub,
Und in dem Bach die Muscheln — wie sie blitzen!
O schöne Muscheln, bald des Jägers Raub:
Es soll mein Lieb als Armband euch besitzen!'

Drauf mein Gefährte: 'Wünscht solch Kleinod nicht,
O, wagt es nicht, in diese Flut zu langen!
Ihr Weisen draußen nennt es ein Gedicht,
Was man erzählt von dieser Muscheln Prangen;

'Uns ist es kein Gedicht: die Ahne mein
Hat's schon erzählt — ihr könnt es jetzt auch lesen —
Wie einst ein Schloß da drüben auf dem Stein
Und stolze Ritter in dem Schloß gewesen.

'Schön war des Ritters Tochter, wunderhold,
Weshalb der Alte gern sein Liebstes schmückte,
Ihr Arm und Finger reich umwand mit Gold
Und auf das Haupt ein Perlenkrönlein drückte.

'Sie aber sprach: 'O, schau das Volk umher;
Wie elend ist's, wie ganz der Noth zu eigen!
Sieht es den Glanz, fühlt es die Qual nur mehr;
Man soll den Armen keine Schätze zeigen!

"Ja, gäb' es hier, wie drüben in dem Bann,
Gewicht'ge Pächter, wollt' in Gold ich prangen;
Es könnte jeder reiche Vater dann
Fürs Töchterlein den gleichen Schmuck erlangen.

"Doch schaut, im Bache giebt es Muscheln viel!
Mit Muscheln will ich Stirn und Busen kränzen;
Das ärmste Mädchen mag zu eitelm Spiel
Sich Muscheln suchen, kann in Muscheln glänzen.

"Bringt Muscheln mir zu stolzem Krönelein,
Bringt Muscheln mir als Armband und als Kette!' —
Wie schön sie war in ihrer Muscheln Schein,
Schöner, als wenn in Gold gestrahlt sie hätte! —

'Da war ein Knab' im Dorf, sein Aug' so klar,
Sein Herz wie Gold. Niedrigem Haus entsprungen,
Barg er den Wunsch, der still erblühet war,
Doch Tag für Tag ihn mächtiger umschlungen.

'Sie kannt' ihn kaum; sie kannte nur den Gruß
Des scheuen Knaben, der mit frommem Bangen
Den Weg betrat, auf dem gewallt ihr Fuß.
Er hörte kaum des schönen Kinds Verlangen.

'Nach Muschelzier, so gieng er Tag und Nacht
Zum Bach und suchte Muscheln, suchte, wählte,
Und wählt' und suchte, bis ein Schmuck voll Pracht
Beisammen war, dem nur ein Stück noch fehlte:

"Dieß letzte aber soll das schönste sein!' —
Der Bach geht tief; im tiefsten, tiefsten Grunde
Lag eine Muschel; tück'schen Zauberschein
Warf spielend sie in weiter grüner Runde.

"'Die wird doch mein!' — Und willenlos
fast springt
Der Knabe von der Brücke jähem Rande:
Die Muschel wurde sein; den Taucher schlingt
Die Welle fort und wirft ihn todt zum Strande.
'Den Schmuck erhielt das Mädchen, und
sie hieng
Ihn weinend um, die stumme, geisterbleiche;
Und als der Knab' begraben wurde, gieng
Die Herrin weinend hinter seiner Leiche,
'Trug nochmals jenen Schmuck und legt'
ihn dann
Still zu den Schätzen, die nun alle ruhten —
Auch sie war todt, bevor ein Jahr verrann. —
O, tückisch sind die Geister solcher Fluten!'

Die Lorelei.

Von Heine.

Buch der Lieder 3. Aufl. Hamburg 1839. S. 170. — 8. Aufl. 1851. S. 170. — 24. Aufl. 1865. S. 170. — 31. Aufl. 1870. S. 170.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließet der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.
Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Die Lilien im Mummelsee.

Von Schnezler.

Gedichte. München 1833. — Goedeke: Deutschlands Dichter. Hannover 1844. Nr. 171.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.
Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.
Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durchs naße Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Zum Ufer an die Wellen.
Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es widerhallt:
'Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!'
Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein
Und werden immer blässer.
Der Vater ruft: 'Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäßer!'
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Waßer auf und nieder.

* Am Mummelsee.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

Erloschen längst die alte Märchenpracht,
Der Nixen Sangesfülle, holder Reigen.
Sein Auge starret kalt und seelenlos,
Und ringsumher ein athemloses Schweigen.
Der Mond in träumendem Ernste niederschaut;
In seinem Licht die Tannen tief im Traume
Von schönerer Zeit; und über ihrem Haupt
Träumt eine Wolke in dem stillen Raume.

Der Waßermann.

Von Kopisch.
Gedichte. Berlin 1836. S. 109. — Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 77. — 2. Ausg. 1852.

Es standen drei Mädchen am tiefen Teich;
Der Waßermann maß die Bänder gleich:
'Ihr Mädchen, wollt ihr Bändchen?
So langet nach den Endchen!' —
'O Waßermann in kühler Flut,
Hast grünen Hut und falschen Muth;
Du willst uns nur belügen,
Belügen und betrügen!' —
Er lachte; da sah man die Zähne grün:
'Die Schönste von euch ist stolz und kühn,
Seht doch die vielen Bändchen,
Zupft euch ein hübsches Endchen!' —
'Er mißt die Bänder, weiß und grün,
Er will uns in das Waßer ziehn!' —
'O Mädchen, langt nur munter,
Die Schönste zieh' ich nicht unter!' —
Da langten sie all', es rauscht die Flut:
Die Bänder werden so roth wie Blut;
Der Waßermann ist schnelle:
Die Mädchen sind unter der Welle!
Was mögen sie wohl da unten thun? —
Sie müßen beim Schuppenmanne ruhn,
Sie müßen ihm braten und kochen,
Sieben Walfische alle Wochen.

Der Waßermann.

Volkslied.
Herder: Volkslieder. Leipzig 1779. II, 155. — Stimmen der Völker. Stuttg. u. Tüb. 1828. II, 154.

'O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?'
Sie baut ihm ein Pferd von Waßer klar
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er gieng um die Kirch' dreimal und vier.
Der Waßermann in die Kirch' gieng ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Altar:
'Was kommt für ein blanker Ritter dar?'
Das schöne Mädchen lacht in sich:
'O wär' der blanke Ritter für mich!'
Er trat über einen Stuhl und zwei:
'O Mädchen, gieb mir Wort und Treu!'
Er trat über Stühle drei und vier:
'O schönes Mädchen, zieh mit mir!'
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
'Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht.'
Sie giengen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
'Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir.'
Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;
Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Waßer schrie.
Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waßermann.

Der Seegreis und die Fischerin.

Von Houwald.
Sämmtl. Werke. Leipzig 1851. IV, 51.

Ein Fischer stand am blauen See,
Die Netze auszustellen.
Gleich tausend Flöckchen Silberschnee,
So blitzt es auf den Wellen;
Denn tausend Fischchen allzumal
Sind in das Netz gegangen

Und freun sich der Gespielen Zahl,
Bis sie sich sehn gefangen.
Bald eilt die schöne Fischermaid
Herbei mit leichtem Tritte,
Daß sie dem Vater Hülfe beut
Und schafft den Fang zur Hütte.
Sie bringt mit manchem Schmeichelwort
Die Fischlein zu den Körben
Und trägt sie ohne Ahnung fort,
Wie schwer es sei, zu sterben.
Da braust die Flut, des Sees Rohr
Beginnt im Sturm zu wiegen,
Und aus dem Schilfe kommt empor
Ein hoher Greis gestiegen.
Und halb verdrießlich schüttelt er
Die Flut von Haupt und Wangen,
Und so, als ob er König wär',
Kommt er einhergegangen.
'Glück zu, Herr Meister! Kannst wohl heut'
Kaum deinen Fang bezwingen? —
Bist du zu einem Tausch bereit,
Soll's täglich so gelingen!'
Der Fischer spitzt das Ohr und lauscht,
Ihn lüstet's nach der Beute;
Die Hütte hätt' er selbst vertauscht,
Glückt' es ihm stets wie heute.
'Die Fischlein meine Kinder sind!'
Sprach jener, 'nimm die meinen,
Und gieb mir nur das einz'ge Kind,
Die Maid dort, von den deinen!
Ich sah dich mit den Kindern dein
Oft kosen und dich laben;
Die Fische sind so stumm wie Stein, —
Will auch 'ne Tochter haben!'
Der Fischer aber lacht und spricht:
'Das wär' ein schön Verlangen!
Mein Töchterchen erhältst du nicht,
Könnt' ich auch Walfisch' fangen.
Es wird ja wohl jahrein und -aus
Auch ohne Tausch noch gehen!'
Und damit eilt er froh nach Haus
Und läßt den Alten stehen.
Allein von Stund' an ist der See,
Als wär' er ausgestorben.
Leer kommt das Netzlein in die Höh,
Und nichts wird mehr erworben.
Die Armut macht sich offenbar,
Die Noth sitzt mit zu Tische.
Viel Kinder hat der Fischer zwar,
Doch leider keine Fische.
Und als er einstmals sitzt und sinnt
Und weiß es kaum zu tragen,
Schleicht sich zum See sein schönes Kind,
Dort einen Zug zu wagen.
Sie faßt das Netz mit kund'ger Hand,
Wirft's in die Fluten nieder
Und setzt sich fröhlich an den Strand
Und singt gar süße Lieder.
Und wie wenn bei des Frühlings Wehn
Die fernen Sänger kommen,
Kann Fischlein auch nicht widerstehn
Und kommt herbeigeschwommen.
Wie auch der Seegreis furchtbar droht,
Er kann sie nicht erwehren;
Sie stürzen willig in den Tod,
Das süße Lied zu hören.
Da faßt die Maid das Netzlein an
Und zieht es schnell zu Lande
Und füllt den kleinen Fischerkahn
Mit Fischen bis zum Rande.
Und weil sie emsig wirkt und schafft,
Fast bis der Abend winket,
Vergeht ihr nach und nach die Kraft,
Und Arm und Wimper sinket.
Da kommt der Seegreis aus dem Rohr
Still lauernd hergegangen,
Zieht schnell ein gold'nes Netz hervor,
Das Mägdlein drin zu fangen,
Und reißt es mit geheimer Lust
Hinunter in die Tiefe
Und legt es still an seine Brust,
Auf daß es weiter schliefe.
Der Fischer hat seit dieser Zeit
Der Fische viel gefangen.
Allein sein Kind blieb weit, ach! weit,
Konnt' nicht mehr es erlangen. —
Ihr Mädchen, schaut nur auf dem See
Tief in die Fluten nieder,
Da blickt sie zu euch in die Höh
Und winkt und grüßt euch wieder.

Der Fischer.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. I, 149. — Herder: Volkslieder. Leipzig 1779. II, 3.

Das Waßer rauscht', das Waßer schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Waßer rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
'Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.
'Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht-verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?'
Das Waßer rauscht', das Waßer schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Die verlaßene Mühle.

Von Schnezler.

Gedichte. München 1833. — Goedeke: Deutschlands Dichter. Hannover 1844. Nr. 170.

Das Waßer rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlaßne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
In drohendem Verfalle.
Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Äste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.
Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben;
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.
Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.
Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
'Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!'
Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildnis,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildnis;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und alles liegt in alter Ruh;
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.
Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Waßer rauschet neben mir hin,
Als wüßt' es, was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die verlaßne Mühle.

Aus der Lüneburger Heide.

Aus Goedeke's 'Sparrosen,'
einem noch ungedruckten größern Gedicht.

Du weißt, die Lüneburger Heide
Ist keines Menschen Augenweide,
Dem Attika's Olivenhain,
Das Rebgeländ am gelben Main,

Der Tannenwald am zack'gen Fjorden
Als Jugendspielplatz lieb geworden.
Zwar sind die Wilden längst verschwunden,
Die Recker's Tochter drauf erfunden;
Doch was die Dame nicht erfand,
Triffst du noch reichlich: Heid' und Sand
Und hin und wieder eine Stadt,
Die wenigstens den Namen hat,
Und hie und da ein Dorf, mit Eichen
Und alten Linden grün umgrenzt,
Und Bäche, die im Sande schleichen,
Und braune Flüße, schilfbekränzt.
Da liegt, wenn sanft des Lenzes Schleppe
Durchs hohe Heidekraut gerauscht,
Auf Bauch und Arm in blühnder Steppe
Der träge Schäferknecht und lauscht,
Wie in dem Heidekraut, dem stummen,
Im Mittagsbrand die Bienen summen,
Und wie die Luft mit feinem Sausen
Durch kümmerliche Föhren zieht,
Und wie in ungemeßnen Pausen
Der Wolkenschatten kommt und flieht.
Mein Bursch, du hast genug geschaut
Ins leere Nichts, genug verdaut,
Vielleicht auch mehr als deine Heerde,
Gewis nicht als dein Hund gedacht.
Empor darum denn von der Erde,
Und habe deiner Arbeit Acht!
Es gilt, den wollnen Strumpf zu stricken,
Am Räderkarrn das Dach zu flicken,
Auf daß der Mond dir in der Nacht
Besuch nicht durch die Spalten macht.
Da liegst du denn im frühen Schlummer
Und machst dem Herzen keinen Kummer;
Du denkst vielleicht, wofern du denkst,
Bevor in Schlaf den Leib du senkst,
Daß deine Brotherrn reiche Leute
Und morgen werden wird wie heute;
So schlummerst du bei Zeiten ein,
Um zeitig wieder wach zu sein;
So kommt der Abend, kommt der Morgen
Und bringt und nimmt dir keine Sorgen.
Wohl stehn die Föhren immer grün,
Ob braun die Steppen, ob sie blühn
Im rosenfarbnen Perlgeschmeide,
Ob tiefer Schnee bedeckt die Heide,
Daß mit des Pfluges mächt'gem Keile
Die tiefe Decke wird zerrißen,
Indes in schmaler Trift mit Eile
Die Heerde sucht den magern Bißen.
Da türmt des Ostwinds scharfes Heulen
Die Flocken hoch zu Hügeln auf,
Daß selbst der Bach im trägen Lauf
Erstarrt vor diesen ries'gen Säulen. —
Da irrt der Rabe durch die Luft
Und späht nach dürft'gem Fraß vergebens;
Es schwand die letzte Spur des Lebens,
Und lautlos gähnt die weite Gruft.
Nachts schleicht der Fuchs aus tiefem Bau
Und wittert um des Dorfes Scheunen;
Aus dunklem Forste bricht die Sau
Und durch das Flechtwerk an den Zäunen;
Der Hirsch kratzt mit dem Huf im Schnee,
Ob er vielleicht ein Hälmchen finde,
Und pfeifend fliegt ums Dorf das Reh,
Wetteifernd mit dem raschen Winde;
Doch Häslein kennt die Schlupfe wohl
Und sitzt gespitzten Ohrs im Kohl.
O guter Mond, wie kannst du lachen,
Wenn frostzersprengt die Eichen krachen
Und durch die Nacht ein Schrei der Noth
Hinzieht, als zög' einher der Tod.
Bist du derselbe noch, Gesell,
Der du in Juninächten hell
Mit feuchtem, märchenhaftem Schein
Herniederlachst auf Erdenpein
Und lächelnd in die kranke Brust
Dich senkst mit ahnungsvoller Lust?
Du schienst durch wehnde Wolken einst
Kalt, wie du heut' herniederscheinst,
Und lachtest auf ein Flutengrab
In seelenloser Ruh herab,
Als unser Held, der kaum geboren,
Mitsammt der Mutter fast verloren. —
Und dennoch, wenn im grünen Strauch
Die Nachtigall vereinsamt schlug
Und schwül des Maienabends Hauch
Den Fliederduft herübertrug,
Wo Liebe wallte Hand in Hand
Durch Saatengrün, durch Wiesenland,
Und du mit deinem Silberschein
Am Boden ihre Schatten maltest:
Wie waren ganz die Herzen dein,
In die du lautern Frieden strahltest!
Da fanden fromm und unbewußt
Die Lippen sich in sel'ger Lust,
Und aus den Augen strahlte rein
Der Seele Glanz wie Mondenschein. —
Wohl mußt, um wieder zu versöhnen
Die Menschen, die du kalt verlacht,

Zu spiegeln dich in selig schönen
Erinnerungen solcher Nacht,
Wo, was der laute Tag geschieden,
Sich wiederfindet hold und gut,
Wo auf der ganzen Welt ein Frieden
Wie Gottes reine Liebe ruht. —
Doch nicht vergeß' ich, guter Mond,
Den Februar, da du gethront
Auf silberfrans'gen Wolkenhügeln,
Die nun der Sturm mit raschen Flügeln
Zerreißt, nun wieder jählings ballt,
Indes sein dumpfer Odem hallt
Wie Donner durch die feuchte Luft
Und heulend auf die Waßergruft
Herniederschießt, daß an dem Nachen,
Dem rettenden, die Planken krachen,
Und du, o Weib, in Mutterangst
Vorm Tode bebst, vorm Leben bangst.
Im lauen Wehn des Westwinds schmolz
Der Schnee am Wall ums Föhrenholz,
Und aus dem Schnee der Heide sah
Ein Hünenfelsblock hie und da,
Drauf rastend sich der Rabe setzte
Und beutesatt den Schnabel wetzte;
Und auf der Heide weit und breit
Zerrann das weiße Winterkleid
Und rieselte in tausend Bächen
Hinunter durch die öden Flächen,
Und wachsend in des Regens Guß,
Stürzt' Bach um Bach hinab zum Fluß,
Der Zoll um Zoll am Höhenmeßer,
Genährt von Hochlands Berggewäßer,
Sich drohend hob und übervoll
Hinüber in die Niederung
Und um der Brücke Bogenschwung
Im dumpfen Kampf erbrausend schwoll. —
Das Gartenland versinkt in Wellen,
Die plätschernd um das Häuslein schwellen
Und an den Fugen, Spalten, Ecken
Des Grundgemäuers spülen, lecken;
Im Keller quillt es still herauf
Und bahnt im Flur sich freien Lauf
Und dringt in Stub' und Kämmerlein
Mit unheimlichem Murmeln ein;
Nun steigt's zur Fensterbank gemach,
Zerbricht die Scheiben Fach um Fach
Und hebt die Bilder von der Mauer
Und leckt empor zum Finkenbauer,
Das von des Stübchens Decke schwankt
Und wie ein Schifflein flutend wankt;
Empor zum Dach des Häusleins schwillt's,
Und leise durch die Ziegel quillt's
Und leckt, o Weib, um deinen Saum,
Die du geflohn zum höchsten Raum
Und taglang schon in Mutterangst
Die Hände wund um Hülfe rangst
Und durch die Nacht, den Sturm, das Wetter
Umsonst geschrien nach Hülf' und Retter.
Das Haar, zerwühlt vom Sturme, fliegt,
Der Jammerschrei der Angst versiegt,
Das Auge, längst von Thränen leer,
Starrt stumm hinaus ins Waßermeer,
Wo auf der uferlosen Flut
Des Mondes grelles Leuchten ruht,
Das durch die lichten Wolkensäume
Hernieder auf entlaubte Bäume
Und auf versunkne Dächer schimmert
Und fern am weißen Kirchturm flimmert. —
Vergebens starrt der Blick hinaus!
Kein Retter sucht der Witwe Haus,
Die, um den Gatten noch in Trauer,
Nun selber fühlt des Todes Schauer
Und dennoch athmen muß und leben,
Um Leben selber noch zu geben.
Aus Wolken lacht der Mond hernieder,
Und hinter Wolken sinkt er wieder;
Es heult die Flut herauf der Sturm,
Und Mitternacht schlägt's fern vom Turm;
Verödet wogt die Waßerbahn,
Noch immer will kein Retter nahn.
Da macht das Weib, des Tods gewärtig,
Die bange Seele reisefertig:
Sie wendet aus der Nacht der Schrecken
Den Blick empor zum Wolkenzug,
Zu ihm, den keine Wolken decken,
Der Licht in tiefres Dunkel trug,
Der auf der sturmbewegten Flut
Im schwanken Schifflein still geruht,
Nach Petrus, den die Woge schreckte,
Die Retterhand im Sinken reckte,
Der jedes Haar des Haupts gezählt
Und die ihm trauen, auserwählt,
Der seine Treuen will belohnen,
Daß sie mit ihm beim Vater thronen.
Wohl heult der Sturm, wohl braust die Flut —
Die Seele ruht in Gottes Hut;
Sein tröstend Licht fließt klar und rein
Hernieder wie der Mondenschein,
Und tief im Herzen quillt ein Leben

Herauf mit wunderbarer Kraft,
Es hat verlernt, vorm Tod zu beben,
Und fühlt sich ledig ird'scher Haft.
Wie fließt dahin der Erde Noth!
Wo ist dein Stachel nun, o Tod?
Das Waßer wogt voll Mondenscheins;
Vom Turme schlägt's im Sturme eins. —
Da taucht's herauf, da theilt's die Wogen,
Und lichte Furchen zieht es nach:
Da kommt's in jäher Hast geflogen;
Ein Kahn! des Retters Ruderschlag!
Dem Häuslein naht's! O Blick der Wonne!
Aufgeht des Lebens neue Sonne!
Wie klammern an den Kahn, den schwanken,
Voll Lebenslust sich die Gedanken,
Die eben unter Qual und Noth
Ins Auge fest geblickt dem Tod.
Das arme Weib will leben, leben,
Um Leben, Leben noch zu geben,
Und aus versiegten Bächen quillen
Die Thränen brünstiglich hervor;
Sie lebt um ihres Kindes willen,
Nur seinethalb dankt sie empor
Zu ihm, den keine Wolken decken,
Und der inmitten dunkler Schrecken
Auch ihr gereckt die starke Hand
Und Zeit und Stund' errettend fand.
In Wonneschauern fast erliegend,
Greift sie den Kahn, der, schaukelnd wiegend,
Gelenkt von unerschrockner Hand,
Anstößt an ihres Giebels Wand,
Und überwältigt schwankt sie nieder
Hinab ins Boot, das brav und bieder
Der Schäferbursch als Ferge lenkt.
Des Dorfs Genoßen sind geborgen,
Nur um die Witwe hob sich Sorgen:
Liegt sie in dunkler Flut versenkt?
Von allen niemand wußte Kunde;
Da macht der Bursch sich auf zur Stunde,
Das Weib zu suchen, das, besiegt
Vom Wechselsturm, im Kahn nun liegt.
Du bargst sie, Braver, du allein,
Und fährst durch Sturm und Mondenschein
Auf unheimlicher Waßerbahn
Zwei Leben nun in deinem Kahn;
Die arme Mutter mit dem Sohne
Empfiehlst du Gott im Himmelsthrone
Und lenkst mit nerv'ger Faust die schwanken
Von Flut und Wind gewiegten Planken
Und denkst — da hier vielleicht du denkst —,
Wie du den Kahn der Rettung lenkst,
Daß auf die dunkle Nacht der Sorgen
Ein trüber folgt, doch beßrer Morgen.
So fährst die Mutter mit dem Kind
Zum Port du hin, wo Menschen sind.

Das Lied vom braven Manne.

Von Bürger.

Gedichte. Göttingen 1778. S. 230. — Vergl. Gedichte, hrsg. v. Reinhard. 1803. I, 207. — 1853. S. 136.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.
Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.
Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Waßern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.
Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
'O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!'
Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
'Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?'
Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
'Barmherziger Himmel! erbarme dich!'

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
'Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.'

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

'Halloh! halloh! frisch auf gewagt!'
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

'Hier,' rief der Graf, 'mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! komm her! nimm hin!'
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

'Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!'
So rief er mit ablichem Biederton
Und wandte den Rücken und gieng davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Johanna Sebus.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. I, 147. — 1867, herausg. v. K. Goedeke.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
'Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.'
'Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenoßin, drei arme Kind'!

Die schwache Frau! — Du gehst davon!'
Sie trägt die Mutter durchs Waßer schon.
'Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück; uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!'
Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.
'Wohin? wohin? die Breite schwoll;
Des Waßers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!' —
'Sie sollen und müßen gerettet sein!'
Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!
Der Damm verschwand, ein Meer erbrauts's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Waßerbahn;
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.
Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Waßerschwall;
Doch Suschen's Bild schwebt überall. —
Das Waßer sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Nordpol und Südsee.

Von Lingg.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Augsburg 1857. S. 168. — 4. Aufl. 1860. — 5. Aufl. 1865.

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff, an Schollen Eises festgeschraubt,
Die Mannschaft auf der Decke schläft, der Schnee liegt über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen, eisumstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein Ruder knarrt.
Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden roth;
Es malen sich ins Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
Krystall'ne Blüten, geisterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.
Vom dunklen Eisgebirge sehn gewalt'ge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Thieren, die versteint hier ruhn im Felsengrab,
Und gleich als gähnte jetzt noch tief, tief unterm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.
Und in der Südsee liegt ein Schiff, das liegt so still und unbewegt,
Ins windstill blaue Meer hinein wie in ein offnes Grab gelegt;
Von Leichen ist der Bord bemannt, die sehn so hohl und ausgebrannt,
Als hätten ihre Mumien die Katakomben ausgesandt.
Die Sandbank ward zum faulen Sumpf, und aus dem Sumpfe wächst hervor
Ein üppig wuchernd Pflanzenreich von Seetang, Schimmel, Moos und Rohr;
Verfaulend liegt das Fahrzeug da, aus jeder lecken Spalte faßt
Ein Grünes Wurzel und erhebt sich rankend bis empor zum Mast.
Von grünem Laubdach ist bedeckt das Haupt der Todten fort und fort,
Und Blumen blühn aus ihrem Mund, als sprächen sie das Lebenswort;
Statt Wimpeln weht das lange Schilf, und wo die Schiffslatern' gebrannt,
Fliegt nachts ein grüner Glühwurm auf und leuchtet wie ein Diamant.

Fischerlied.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 17. — 3. Aufl. 1853.

Abend zieht gemach heran,
Dunkel wird es in der Höh,
Aus den Wellen leis und linde
Wehn die stillen Abendwinde,
Weht's herüber von der See:
'Fischer komm! Fischer komm!
Die See ist fromm.'
Sterne zünden sacht' sich an,
Grüßen schweigend aus der Höh
Ihre tiefen feuchten Brüder,
Fragen still und hoch hernieder:
'Ist sie fromm, die See?'
Und die Tiefe spricht zur Höh:
'Sie ist fromm, die See.'
Und herüber nickt der Stern:
'Fischer komm! die See ist fromm.'
Sterne, unser Gottvertrauen,
Fischerlicht, auf das wir bauen,
Wenn ihr es saget, sei's gewaget:
Mann und Zeug, macht fertig euch,
Fischer, in die See!

Kolumbus.

Von Luise Brachmann.
Auserlesene Dichtungen, herausg. v. Schütz. Leipzig 1824. S. 182.

'Was willst du Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!'
'Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.'
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
'Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett uns vom Gipfel der Noth!
'Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dein Blut!'
'Blut!' rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
'Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!
'Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!'
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
'Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!'
Geschloßen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
'Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
'Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!'
Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
Da horch! welch eiliger Tritt?

'Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?'
'Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!'
'Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.'
'Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!'
Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
'Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich ins schäumende Meer!
Doch wißet, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!'
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrißen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerißen; — und 'Land!
Land!' rief es und donnert' es, 'Land!'
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht.
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

Die Norne.

Von Luise von Ploennies.
Neue Gedichte. Darmstadt 1851.

'Schöne Jungfrau,' sang die Norne,
'Hüte dich vorm Ozean,
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!' —
'Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Flut,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht.'
Jubelruf im hohen Schloße,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.
Weiche Lüfte blähn die Segel,
Englands Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.
Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meeresweiten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.
Ihre zarten Hände ringend,
Schaut sie in den Wogenschaum:
'Kaum begonnen, schon zerronnen,
Du, mein süßer Liebestraum?
'Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausendmal!
'So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld.'
Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rißen
Sie hinunter in den Grund.
Hoch vom Fels der junge König
In die weißen Strudel schaut:
'Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißersehnten Braut?'
Sieh, da treibt die schöne Todte
In dem wilden Flutendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang:
'Ach, wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach, viel hunderttausendmal!'
Fern verhallt das Lied der Norne
Überm stillen Ozean:
'Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!'

Der sterbende Schiffer.

Von Luise v. Ploennies.
Neue Gedichte. Darmstadt 1851.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir ins Angesicht den Schnee!
Oftmals mit der Flut gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen
In dem brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.
Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner als am hellsten Tag
Glatter Meerflut unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingesenkt in Moderduft.
Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall;
Nein, den Himmel ausgebreitet
Über freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschloßen
Und gedeckt mit Erde schwer;
Nein, von Hügeln licht umfloßen,
Wie sie spielend wölbt das Meer!
Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn, spann deine Segel aus!
Sollst als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus.
Löst die Seele sich vom Leibe,
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Weltenozean!

Des Schiffers Traum.

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 410. — 2. Aufl. 1843. S. 417. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865.

Es heult der Sturm, die Woge schäumt,
Und durch die Wolken fahren Blitze;
Der alte Schiffer nickt und träumt
Gar ruhig auf dem naßen Sitze:
Wie wild um ihn die Woge schlägt,
Wie auf und ab das Schifflein schaukelt;
Ein Traum, der süße Bilder trägt,
Umspielt sein Haupt und scherzt und gaukelt.
Ein Eiland hebt er hell und schön
Mit reichen Fluren aus den Wogen,
Ein wundervolles Lenzgetön
Aus Blütenhainen kommt's geflogen.
Der Alte ruft: 'Hier legt ans Land,
Hier in die Bucht, den stillen Hafen!
O kommst du endlich, Friedensstrand?
Wie will ich süß nach Stürmen schlafen!
Da schießt aus schwarzer Nacht ein Strahl,
Ein glühnder Gottespfeil, von oben;
Der Schiffer und das Schiff zumal,
Mit Mann und Maus sind sie zerstoben.
Die wilde Woge treibt zum Strand,
Treibt Trümmer und Leichen treu zum Hafen.—
Glücksel'ger Träumer! du hast Land;
Nun kannst du süß nach Stürmen schlafen.

Harald.

Von Wolfg. Müller.
Gedichte. Frankfurt a. M. 1847. S. 161.

Aus Norden von dem Meere steigt schwarz herauf die Nacht.
O Dänemark, nie sahst du so wilde blut'ge Schlacht!
Das Ufer starrt von Waffen, von Schild und Schwert und Speer:
Todt liegt das Heer der Dänen, und todt der Schweden Heer.
Nur einer harrt lebendig noch auf dem dunkeln Feld,
Er steht aufs Schwert gestützet, ein hoher greiser Held;
Die edle Stirne decket der Helm mit goldnem Schein,
Die prächt'gen Glieder hüllet der Purpurmantel ein.

Harald, der alte König, brennt eine Fackel an,
Er suchet seine Todten und holt sie Mann für Mann,
Er trägt sie zu dem Strande, wo er im Schiff sie barg.
Wer hat wohl je gesehen so großen edlen Sarg?
Drauf löst er selbst die Anker und steigt am Kiel hinauf,
Er stellt sich an das Ruder und lenkt des Schiffes Lauf;
Und wie es furcht die Woge, ein stolzer Segelschwan,
Da hebt beim Schein der Fackel der Held zu singen an:
'Fahr wohl, du grüne Insel, des heißen Kampfes Preis!
Es läßt dich nun für immer des Nordlands Kriegergreis;
Er hat dein Volk gebändigt, wie kühn es war und stark,
Und läßt dich wieder fahren, besiegtes Dänemark!
'Dank euch, ihr hehren Götter, hoch in Allvaters Saal!
Ihr habt mir beigestanden auch heut' das letztemal!
Ich siegt' in hundert Schlachten, auch dieser Sieg ist mein!
Doch weh, ich muß der letzte von allen Helden sein!
'Die zwölf Genoßen fielen, der Skalde wie der Held!
Zerbrochen Schwert und Harfe, sie decken rings das Feld.
Ihr, meine Söhne, sanket, du edles Zwillingspaar!
Weh, schon im ersten Fluge sinkt so der junge Aar!
'Und für zukünft'ges Streben ist nun mein Leben leer.
Der Tod ist meine Losung, drum nimm mich auf, o Meer!
Das Schiff war meine Wiege, das Schiff sei meine Bahr,
Es sei mein Grab der Ozean, der meine Heimat war!
'Du gabst mir Haß und Liebe und ew'ge Freiheitslust,
Drum stürz' ich mich in Wonne, o Meer, an deine Brust.
Dort ruh' ich mit den Helden, indes die Geister fliehn
Und zu den hehren Göttern im Asensaale ziehn.'
Die alten Augen glühen, es fliegt das graue Haar,
Es schwingt der Held die Fackel, sie brennt im Winde klar,
Dann wirft er schnell sie nieder, hell leuchtet auf die Glut:
Das Schiff zieht mächtig brennend dahin auf klarer Flut.
Und hohe Wellen faßen das Fahrzeug, wie es zieht,
Und singen gar ein schaurig und ernstes Grabeslied,
Sie schaukeln wie die Wiege den Heldensarg daher.
Wie sanft bist du als Mutter, du altes blaues Meer!
Und wo am Himmelsrande der Brand verglühet fern,
Da taucht aus blassem Nebel herauf ein neuer Stern,
Der vor den andern prächtig zum Ätherraume kreist:
Mich will es schier bedünken, es ist des Helden Geist.

König Hako.

Von Bube.

Balladen und Romanzen. Gotha 1850. S. 30.

Hako, Nordlands König, steht am Strande,
In der Rechten den zerbrochnen Speer;
Vor ihm schäumt am eisbedeckten Rande
Brüllend das vom Sturm gepeitschte Meer.
Sohn und Enkel, Bruder und Vasallen
Sanken ihm in heißer Männerschlacht;
Glück und Ruhm ist von ihm abgefallen
Und vernichtet seine Herrschermacht.
Eine Thräne perlt in seinem Blicke,
Und er spricht, dem Knappen zugewandt,
Der mit ihm dem blut'gen Kampfgeschicke
Wunderbar entronnen zu dem Strand:

'Geh und laß vom Walplatz mir die Todten
Tragen an des nächsten Schiffes Bord;
All den Treuen sei dort Raum geboten,
Die entrißen mir der Schlachtenmord.
'Gieb dann eine Stelle meinem Throne
Vor der vielgeliebten Heldenschar,
Reich mir auch das Zepter und die Krone
Und den sammtnen Purpurmantel dar.'
Und der König wandert zu dem Schiffe,
Harrt dort still, bis sein Befehl vollbracht.
Schon versinkt der Tag am Felsenriffe,
Und im fernen Dunkel naht die Nacht.
Da voll Würde schreitet er zum Throne,
Ihn umrauscht das lichte Sammtgewand,
Herrlich blitzt auf seinem Haupt die Krone,
Und das Zepter glänzt in seiner Hand.
Und er setzt sich, schaut mit Herrschermiene,
So wie er gepflegt in Glück und Ruhm,
Als ob jeder seinem Wink noch diene,
In dem Kreis der Todtenschar sich um.
Da auf einmal brechen helle Flammen
Aus des Schiffes innerm Raum hervor,
Schlagen um den edlen Greis zusammen,
Lodern zu dem Sternendom empor.
Und das Fahrzeug, von dem Sturm ergriffen,
Segelt schnell ins offne Meer hinein.
Weit erglänzt die Flut; wie bricht an Riffen
Sich der vollen Feuergarbe Schein!
Plötzlich mitten in der Waßerwüste
Schwinden spurlos Schiff und Flammenglut,
Und die Feinde starren von der Küste
Staunend auf die mondbeglänzte Flut.

Schwerting der Sachsenherzog.

Von Ebert.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 265.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.
Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhiengen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.
'Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.'
'Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.
'Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefeßelt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach.'
Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.
Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln wie Feuerswuth empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: ''S ist die Stund' gekommen!' sprach dumpf der ganze Kreis.
Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
'Halt, steh, und laß erproben dein ritterliches Mark!

Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!'
Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.
Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
'Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!'
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.
'Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!'
Er ruft's, und ihn erfaßet der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

* Ragnar's Tod.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 115.

Geschlagen ist die blutige Schlacht,
Zu Fall hat Ragnar die Feinde gebracht
Und errungen ein Königreich.
Des Wegs nun zieht er zur Krönungsstadt,
Um ihn, vom Kampfe des Tages matt,
Die Seinen blutend und bleich.
Stolz wallen die Banner im Abendschein,
Doch bang hinflüstert es durch die Reihn:
'Weh, weh um Ragnar den Guten!
Seht, wie an der Brust ihm die Wunde klafft!
Die Rechte preßt er darauf mit Kraft,
Um nicht zu früh zu verbluten!'
Er starrt zu Boden und reitet fürbaß.
'O Herr! Gebieter! Wie schaust du so blaß?'
Doch Ragnar blickt nicht empor;
Mag bluten sein Renner mit wankendem Schritt,
Er spornt ihn zur Eile und hemmt nicht den Ritt,
Bis er steht an der Hauptstadt Thor.
Hinunter sich schwingt er vom stürzenden Roß
Und schreitet die Stufen hinauf zum Schloß,
Gestützt auf den weinenden Sohn;
Hell flammen im Saale die Fackeln ringsum,
Und durch die Reihen der Ritter stumm
Steigt Ragnar empor zum Thron.
Und als er aufs Haupt die Krone sich drückt,
Da steht er wie neu von Leben durchzückt,
Sein Auge in Glut erglommen;
Gebietend heischt er hin durch den Saal:
'Herolde! nun dient mir zum letztenmal
Und kündet den Todten mein Kommen!
'Zu tief ist die Wunde, sie heilet nicht;
Doch kühn nun kann ich vors Angesicht
Der tapferen Ahnen treten;
Eine Krone laß' ich dem Sohne mein
Und zieh' als König in Walhall ein —
Herolde, blast die Drommeten!'
Von der Wunde reißt er die Hand geschwind;
Laut schmettert das Erz; sein Leben verrinnt
In des Blutes strömenden Fluten;
Die Ritter löschen die Fackeln, und bang
Durch die Nacht hin tönt zum Drommetenklang
Ihr Klagen um Ragnar den Guten.

Belsazar.

Von Heine.
Buch der Lieder 3. Aufl. Hamburg 1839. — 8. Aufl. 1851. S. 68. — 24. Aufl. 1865. S. 68. — 31. Aufl. 1870. S. 68.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
'Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn; —
Ich bin der König von Babylon!'
Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand —
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtenblaß.
Die Knechteschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Die trauernden Juden.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 169.

Die Harfen hiengen an den Weiden,
Wir saßen stumm den Strom entlang,
Es spielte auf den schlaffen Saiten
Der Windhauch einen Klaggesang.
'Auf! laßt die Harfen froh erklingen,
Die Trauer sei nun abgethan;
Von eurer Heimat sollt ihr singen,
Stimmt uns ein Lied von Zion an!'
Des Herren Lied in fremden Landen?
Ja, Zion, wir gedenken dein!
Jerusalem, in Kett' und Banden
Bist unsre Freude du allein.
Doch wehe, Babel, deinen Hallen!
Es lebt ein Rächer, der vergilt;
In Schutt und Staub wirst du zerfallen,
Doch unser Zion deckt sein Schild.
Dann werd' ich jauchzen, du wirst weinen,
Wenn deine Burg in Staub zerfällt
Und deine Kinder an den Steinen
Der Feind zerschmettert und zerschellt.

Dietrich von Berne.

Von Kinkel.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 12. — 6. Aufl. 1857.

'Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort;
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.
'Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegoßen ins Blut,
Es lohet zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.
'Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab' ich geschafft,
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug.
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.
'Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.

Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.'
So rief der König, er stand im Forst;
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Weidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.
Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Des ungeduldiger Hufschlag scholl,
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend; da schwang er sich auf
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.
Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offnen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.
Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windbrautsausen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne.
Ihm schließt sich das Aug', und es starret das Blut;
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht.
Der faßet die Hand ihm; wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
Dem alten Dietrich von Berne.
So sprach der Vater: 'Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt' ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne!'

Althessische Sage.

Von Dingelstedt.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 70. — 2. Aufl. 1858.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.
Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.
Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm- und Wolkenschwingen:
'Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!'
Der Scharfenstein, der kennt die Mär aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staub versinken.
Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschoßen,
Vom Feind und Felsen allerseits die Römer eingeschloßen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Kohorten,
Gleich Ähren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!
Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde

Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
'So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande;
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklavenlande!'
Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenritzen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.
Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müßen aus der deutschen Gruft die Welschen sich erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.
Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Erlkönigs Tochter.

Volkslied.

Herder: Volkslieder. Leipzig 1779. II, 158. — Stimmen der Völker. Stuttg. u. Tüb. 1828. II, 155.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut'.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
'Willkommen, Herr Oluf, was eilst du von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.'
'Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.'
'Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir;
'Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.'
'Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeitstag.'
'Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.'
'Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.'
'Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.'
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
'Reit heim nun zu deinem Fräulein werth.'
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
'Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?'
'Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.'
'Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?'
'Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.'
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitsschar.
Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein,
'Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?'
'Herr Oluf, er ritt zum Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.'
Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

---

* Walpurgisnacht auf der Düne.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

Er kommt vom wüsten Gelag ans Meer;
Sie kommt vom Ave Maria her.
Der Geist des Weins hat ihn umstrickt;
Der Geist des Herrn hat sie erquickt.
'Komm, Bruder! die Sonn' gieng unter schon,
Die guten Geister sind all' entflohn.
'Komm, Bruder! 's ist heut Walpurgisnacht;
Die bösen Dämonen sind all' erwacht.

'Da ziehn sie fern durch die Höhn ans Meer
In Nacht- und Nebelgewölk daher.
'Eine heulende Windsbraut folgt ihrem Lauf,
Bald stehn auch die Geister der Tiefe auf.
'Man sagt, sie bringen die Springflut mit;
Fort! laß uns beflügeln den fliehenden Schritt!'
Er aber in tollem Muthe spricht:
'Du frommes Blut, erschrick doch nicht!
'Die Geister der heil'gen Walpurgisnacht,
Die hätt' ich mir nimmer so lustig gedacht.
'Mir ist, als ob ich von dort aus der Höh'
Bekannte fidele Gesichter seh' —
'Von Burschen keck und toll genung,
Mit denen ich trank manch gründlichen Trunk.' —
'Siehst, Bruder, du dort am Möwenstein
Das Bernsteinweib im Mondenschein?
'Mir graust's, wie sie da lockt und winkt,
Bernstein und Perle verführerisch blinkt.
'Und biete mir all' deine Schätze feil;
Ich liebe noch mehr mein Seelenheil.'
Da grinst das gespenstische Weib sie an
Und wendet sich schmeichelnd zu ihm alsdann.
Eine Perlenschnur sie hält in der Hand,
Den Blick auf seine Haarlocke gebannt.
'Was willst du? diese Locke nur? Da! —
Die schönste Schnur, die ich je noch sah!' —
'Da kommen die todten Strandläufer heran,
Der Kurt, der Helge, der Björnemann,
'Die, als sie noch lebten, durch falsches Signal
Seefahrer verlockten in Todesqual.
'Nun zechen die drei in guter Ruh
Vom Raube und singen ein Schandlied dazu.
'Ihr lüsternes Aug' entgegen mir lacht;
Maria! erbarme dich deiner Magd!' —
'Hast Recht! Sie blinzeln gar lüstern dorthin,
Wo üppig auf üppigem Rasengrün
'Ein wunderholdes Mädchen sitzt.
Der Busen wallt, das Auge blitzt!' —
'O bete, sonst ist es um dich geschehn;
Der kann nur ein betendes Herz widerstehn.
'Als sie noch lebt', hat frech sie gelacht,
Daß sie gar viele ins Elend gebracht.
'Kennst du das grüne Gretchen nicht?
Von der man noch heut' sich bekreuzigend spricht,
'Das Gretchen, das einst seine Seele verkauft
Den Meerdämonen, die dann es getauft
'Mit allen Höllenreizen der Flut,
Auf daß sie anfache verderbende Glut?' —
Da lächelt des grünen Gretchens Gesicht:
'Du schönstes Mädchen, entfliehe doch nicht!
'Dein junger Schmelz darf nimmer verwehn,
Will dir ihn bewahren, will ihn erhöhn.
'Drum nimm die glänzende Muschel hier,
Trink ihrer Tropfen perlende Zier!
'Dann blühst du in lichtestem Zauber auf;
Dafür dein Kreuzlein gieb mir zum Kauf!' —
'Und gäbest du mir auch die Welt dazu;
Ich gäbe dir nicht das Kreuz meiner Ruh!' —
Er aber eilet in wilder Begier
An den Busen der lockenden Mädchenzier —
Und küßt sie mit langem, mit heißem Kuß:
'Nimm meine Seele für deinen Genuß!' —
'O Bruder! o Bruder! nun bist du verlor'n;
Nun hat der Tod dich zum Opfer erkor'n.
'Da kommt er im fliegenden Todtenschiff,
Das dorther jagt vom Felsenriff.
'Weh! alle die Meergespenster sind wach;
Fort! fort! es jagt auf den Fersen mir nach —
'Aus Nacht und Winden und Wogen zugleich.
Gott Dank! jetzt bin ich aus ihrem Bereich!'
Sie steht auf dem Hügel, mondbeglänzt,
Der die weiße Düne der See begrenzt.
Sie weint, das Auge nach oben gewandt. —
Die Springflut spült eine Leich' an den Strand.

Waldnacht.

Von Kletke.

Gedichte. Berlin 1852. S. 79.

Schnurre, schnurre, Misekätzchen,
Wasch die Pfötchen, putz die Tätzchen,
Vor dem Fenster braust der Wind!
Draußen, wie es saust und flüstert;
Drinnen, wie der Kienspan knistert,
Und das Rädchen, Rädchen spinnt.

Horch nur, wie die Eulen lachen,
Wie die Zweige brechend krachen,
Ganz in Wolken geht der Mond.
Uhre schnarrt die späte Stunde;
Ob wohl tief im Waldesgrunde
Noch die Frau, die böse, wohnt?
Ob sie noch mit Zaubertücken
Thier' und Menschen kann berücken,
Wie's die Muhme oft erzählt?
Ob noch unter hohen Bäumen
Die drei Königstöchter träumen,
Bis ein Prinz die rechte wählt?
Surre, surre, liebes Rädchen,
Spinne, spinne, muntres Mädchen,
Rädchen, Mädchen, spinnt, o spinnt!
An dem Fenster, wie es knistert,
Wie es klopft, und wie es flüstert!
Rädchen, Mädchen, spinnt, o spinnt!

Elfenmär.

Von Hoefer.
Gedichte. Leipzig 1853. — 2. Aufl. 1856.

Am Kreuzweg dort im Waldesgrün,
Wo tief im Dorn die Rosen blühn,
Wo aus der Wiese bricht der Spring,
Da kreist und schließt der Elfenring.
Die Nacht ist lau, sanft weht der Wind,
Der Wandersmann, der geht geschwind.
Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch
Da zieht's wie leiser Worte Hauch.
Es blinkt der Mond auf Wies und Weg,
Am Elfenring da wird es reg',
Das huscht so leicht, das huscht so weiß,
Rings scheint im Gras der Glühwurmkreis.
Der Wandrer steht und sieht es an,
Er kann nicht fort, der Wandersmann.
Es schwingt und schlingt sich auf dem Rain,
Das sind die Elfen zart und klein.
Da schwebt und schwärmt der lust'ge Troß,
Der dunkle Falter ist ihr Roß,
Das Tröpfchen Thau im Rosenblatt,
Es ist ihr duftig kühles Bad.
Lang ist der Graseshalm und schwank,
Drauf schaukelt sich die Elfe schlank;
Der Mondstrahl sinkt durchs Laub herein,
Am Mondstrahl klimmt die Elfe fein.
Im Kreis steht eine blaue Blum',
Da tanzen lustig sie herum.
Der Wandrer raubt die Blum' geschwind,
Da wiegt sich drin ein zartes Kind.
Es ruht auf goldner Fäden Thron,
Ums Köpfchen schließt die goldne Kron',
Ein zart Gewand hüllt licht es ein —
Das muß die Elfenkön'gin sein.
'O Wandrer fromm, erhör mein Flehn,
Laß mich zu meinem Reiche gehn!
In heißer Erde Staub und Noth
Da gräm' und sehn' ich mich zu Tod.'
Der Wandrer hört sie nimmer an,
Er flieht und flieht, der Wandersmann,
Und durch den Wald und durch die Nacht
Nimmt er die Blume wohl in Acht.
Das Morgenroth, das Morgenroth,
Das bringt der Elfe schnellen Tod.
Den letzten Seufzer zittert hin
Die kleine Elfenkönigin.

Die Elfenkönigin.

Von Matthisson.
Gedichte. Stuttgart 1822. S. 26. — 15. Aufl. Zürich 1851. S. 77.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß
Und ruhn in weicher Blumen Schoß.
Ihr Elfen auf den Höhn,
Ihr Elfen an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!
Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!
Uns wölbt der Neßel Dach
Ein sichres Tanzgemach;

Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschoß und harft und geigt.
Herbei! herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Das Hanswurstchen.

Von Candidus.
Goedeke: Deutschl. Dichter. Nr. 149. — Vergl. Aug. Stöber: Oberrhein. Sagenb. S. 333: 'Das Lachmännchen.'

Hanswurstchen wollten sie begraben;
Es sangen im Chor die Leichenknaben:
'Laßt uns den Leib begraben!'
Da lacht's von der Sakristei so hell:
'Hahaha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?'
Sie wandten sich schnell,
Und alles erbebte —
Hanswurstchen, wie es leibt' und lebte,
Guckt aus dem Fenster der Sakristei
In der Zipfelkapp' und lacht dabei:
'Hahaha, habt ihr ihn? habt ihr ihn?'
Drauf bannten sie's in einen Bronnen;
Es schien weder Mond dahin noch Sonnen.
'Nun hätten wir's gewonnen!'
Hui! durch die Kapuzen springt's und lacht:
'Hihihi! hihihi! hihihi!'
Sie haben gemacht
Gar lange Gesichter!
Hanswurstchen schnippt dem Banngelichter,
Es spukt am Mittag im Sonnenschein
In der Zipfelkapp' und lacht darein:
'Hihihi! hihihi! hihihi!'

Die Trommelmusik.

Von Kopisch.
Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 69. — 2. Ausg. 1852.

Hans Pumper fährt zur Stadt — hi! ho! — was kommt da aus dem Büschchen?
Klein Männchen kommt herausgeschwirrt so munter wie ein Fischchen:
'Wo fährst du hin?' 'Zur Stadt, hi! ho!' 'Was willst du da?' 'Was kaufen!'
'Was kaufst du denn?' 'Zur Hochzeit was!' 'Hei! wie die Pferde laufen!
Lad mich doch ein!' 'Das wär' mir recht!' 'Ich laß mich auch nicht lumpen,
Ich bring' dir dann zur Hochzeit mit von Gold einen großen Klumpen.'
'Aha! brr, brr! steh, Schimmel, steh! Das wär' ja sehr manierlich!
Wie groß?' 'Wie dort dein dicker Kopf!' 'Das nenn' ich reputierlich!
Bring, Männlein, bring, und nicht zu spät; du bist mir sehr willkommen.'
'Hans Pumper, noch eins! Was wird dazu für Tanzmusik genommen?'
'Die schönste Musik, die beste Musik soll um die Ohren klingen,
Ja Trommelmusik und Paukenmusik: da wollen wir eins springen!' —
'Wie schad! leb wohl!' 'Warum?' 'Leb wohl, nun mußt du mir's erlaßen,
Was ich versprach: die Trommelmusik, die will für mich nicht passen!'
Da huscht es fort. — 'So komm doch nur!' 'Nein, nein, ich muß dir sagen:
Die grobe Musik, die Trommelmusik, die kann ich nicht vertragen!'

Klaus Tink.

Von Kopisch.
Allerlei Geister. Berlin 1848. S. 74. — 2. Ausg. 1852.

Klaus Tink, er ritt im Zauberwald, da
hebet sich der Berg
Auf Pfeilern, und er sieht darin viel wun-
derlich Gezwerg.
Sie tanzen und zechen
Und kommen und sprechen:
'Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin so flink?
Faß an das Horn und trink!
Trink! trink!
Er nimmt das schöne Horn und trinkt, doch
nicht den gift'gen Wein;

Er gießt es aus und hält es hoch und ſetzt
die Sporen ein.
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen. —
'Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Werft ihn mit Steinen! pink!
Pink! pink!
Da wimmelt Berg und Thal und Wald von
wilden Männlein mannigfalt,
Und alles ſchreiet hinter ihm: 'Gewalt, Gewalt,
Gewalt!'
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen. —
'Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Fall hin, fall hin und hink!
Hink! hink!'
Da fällt das Roß, er kugelt hin und rafft
ſich wieder auf
Und hinkt und rollt und humpelt fort und
purzelt um im Lauf;
Doch rafft er die Glieder
Und rennet ſchon wieder! —
'Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Verſink im Moor, verſink!
Sink! ſink!'
Da plumpt er in den tiefen See; doch wei
er ſchwimmen kann,
Und weil er feſt den Becher hält, verſinkt er
nicht, der Mann.
Es helfen die Nixen
Dem flinken die fixen:
'Klaus Tink! Klaus Tink!
Nun folg du unſerm Wink!
Nur hier hinüber, flink!
Flink! flink!'
Am Ufer ſtehn die Zwerge da — ſie ſcheun
das Waßer ſehr;
Die Nixen führen ihm das Roß im Flug
geheilt daher.
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen:
'Ich heiße Klaus Tink,
Mein iſt der Becher blink,
Von Silber, nicht von Zink!
Klink! pink!'

Hütchen.

Von Kopiſch.

Gedichte. Berlin 1836. S. 91. — Allerlei Geiſter. Berlin 1848. S. 111.

Ich bin ein Geiſt und geh' herum und heiße
mit Namen Hütchen;
Wer früh aufſteht und fleißig iſt, bekommt
von mir ein Gütchen!
Huſch, hin und her,
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt iſt ledern,
Liegt bis ans Ohr in Federn! —
Doch horch, da klingt pink pank, pink pank
bei einem Nagelſchmiede,
Und ſeine Tochter ſingt dazu aus einem
frommen Liede!
Geſegnet ſeid,
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide ſitzen!
Die Tochter klöpfelt Spitzen! —
Nun macht der Schmied viel Nägel ſich —
die Stange nimmt kein Ende; —
Die Tochter mißt die Spitzen nach — o
Wunder! auch kein Ende! —
'Seid fröhlich heut,
Ihr guten Leut';
Die Frühaufs ſegnet Hütchen
Mit ſeinem Zauberrüthchen.'

Die flüchtenden Geiſter.

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 167.

Ein Glöcklein klinget helle
Vom Berg hinab ins Thal,
Das läutet von der Kapelle
Durchs Land zum erſtenmal.
Es ruft den Betern allen,
Sie kommen von nah und fern,
Getaufte Heiden wallen
Andächtig zum Kreuz des Herrn.
Da geht ein banges Fragen
Durch Feld und Wald und Moor,
Da dringt ein banges Klagen
Aus ſtarren Felſen hervor.
Und als es Nacht geworden,
Da rauſcht's wie Laub im Wind,

Da sammelt sich aller Orten
Ein wunderliches Gesind.
Es tauchen aus Flüßen und Teichen,
Bekränzt mit nickendem Rohr,
In dichten Reihen die bleichen
Bildschönen Nixen empor.
Da wackelt auf dünnen Beinchen,
Von Antlitz grau und alt,
Durch Moos der kleinen Alräunchen
Verkrüppelte Kindergestalt.
Und aus des Berges Kammer,
Die Gänsefüßchen bar,
Drängt sich mit Meißel und Hammer
Der Zwerge braune Schar.
Die Heinzelmännchen verlaßen
Die Häuser auf nächtlicher Bahn,
Und unter tollen Grimassen
Tanzt wild der Kobold voran.
Werwölfe mit klaffendem Rachen
Enteilen der waldigen Kluft,
Und flammensprühende Drachen
Durchsausen die zitternde Luft.
Sie jagen in wirren Chören
Von dannen mit Sturmeswehn,
Sie mögen die Glocken nicht hören,
Sie wollen das Kreuz nicht sehn.
Kein Auge sah sie wieder,
Sie sind auf immer entwallt,
Doch geht durch Sagen und Lieder
Der Schatten ihrer Gestalt.

Das Irrglöcklein.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 52. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. III, 15.

Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.
Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.
Da drehet sich vor ihren Blicken
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,
Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;
Sie laßen düstre Flammen glühen,
Um täuschend sie hinab zu ziehen.
Sie scheinen Lichter niedrer Hütten,
Sie scheinen fern und sind ihr nah;
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da! und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.
Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt:
Sie wendet sich halb froh, halb bange
Und horcht dem wunderbaren Klange.
Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klange zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen
Und endlich aus des Walds Gehegen.
Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Geberde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.
Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend ins Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen
Und sieht den Tag in Osten grauen —
Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schoß.
Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.
Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Türmlein und Kapelle
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Turmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.
Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Turm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen
Und ruft den irren Wandersmann;

Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.
Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr' und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton.
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Die Basler Uhr.

Von Simrock.
Zerstreute Gedichte.

Wenn wir die Basler necken,
So ist's um ihre Uhr:
Sie sei'n in jedem Stücke
Wohl hundert Jahr zurücke
Und vor ein Stündchen nur.
Von jenen hundert Jahren
Verlieren wir kein Wort.
Wie sie zurück geblieben,
Man findet's nicht geschrieben:
Sie schritten wohl nicht fort.
Nur von dem kurzen Stündchen
Vernehmt ihr kurz Bericht;
Und hat man uns belogen,
So seid ihr nicht betrogen;
Ihr nehmt's für ein Gedicht.
Man wollt' einst überraschen
Die alte Baselstadt;
Dem Feinde vor den Thoren
War eine Zunft verschworen,
Die sie verrathen hat.
Sobald es zwölfe schlüge
Vom Turm um Mitternacht,
Da sollten sie von innen
Erstürmen Thor und Zinnen,
Dazu die hohe Wacht,
Die Pforte dann erschließen
Dem Feind, der draußen stand,
Daß der, hindurchgefahren
Mit seinen Söldnerscharen,
Bewält'ge Stadt und Land.
So war es abgesprochen
In aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Turme
Erfuhr es vor dem Sturme
Der Glöckner noch zur Zeit.
Er konnt' es nicht mehr melden
Dem Bischof noch dem Rath:
Bald sollt' es zwölfe schlagen.
Hier galt es rasch zu wagen,
Und rasch war seine That.
Da, wenn es zwölfe schlüge,
Das Zeichen war zum Sturm;
So schlug es gar nicht zwölfe
Und auch nicht wieder elfe,
Es schlug gleich eins vom Turm.
Da sahen sich betroffen
Die Hochverräther an:
'Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde
Von dem, was wir gethan?'
Da war der Muth entsunken,
Sie schlichen still nach Haus;
Die vor den Zingeln standen
Und sich betrogen fanden,
Die lachten selbst sich aus.
Am Morgen war verwundert
Der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet
Die Stadt ward durch die Uhr.
Die ließ man zum Gedächtnis
Nun gehen immer so;
Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen
Eins mehr, als anderswo.
Doch auf dem Turm der Brücke,
Da guckt ein Kopf hervor,
Der sechzigmal die Stunde
Die Zunge reckt im Munde
Den Feinden vor dem Thor.
Und neckt ihr nun die Basler,
Verderbt man euch den Spaß:
Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
Führt man euch auf die Brücke
Und fragt: 'Wie g'fallt euch das?'

Das Grab im Busento.

Von Platen.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. I, 126. — Lyrische Blätter. Leipzig 1821. S. 132.

Nächtlich am Busento lispeln bei Kosenza dumpfe Lieder,
Aus den Waßern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wider.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzu früh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: 'Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!'
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Der Vandalen Auszug.

Von Kaufmann.
Gedichte. Düsseldorf 1852. S. 116.

Wie die Türme Neukarthago's hell im Morgenglanze strahlen!
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen,
Hoffend, harrend; doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.
An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: 'Sprich, was mag der Fürst beginnen?
'Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten wenden.'
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:
'Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!
Gährt es nicht in allen Schlünden? Das ist gottgesandtes Zeichen!
'Pfeift es nicht um Mast und Rae? rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?
'Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nahn wir alle spüren;
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!'
Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einemmal die Flotte;
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;
Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Drachenfels.

Von Luise Otto.
Schad: Musenalmanach. Würzburg 1853. S. 395.

Wo hoch empor die sieben Kuppen steigen,
Die das Gebirg auf seinem Scheitel trägt,
Gleich Kronen, die sie auf den Häuptern zeigen,
Und die der Sturm der Zeit herunterschlägt,
Ruinen stehn von Schlößern und Kapellen,
Die sich bespiegeln in des Rheines Wellen,
Dem Schiffer kündend aus vergangner Zeit
Entschwundne und versunkne Herrlichkeit:
Da hebt der Drachenfels sich majestätisch
Der vorderste, dicht an des Rheines Flut;
Es ist, als spräch' er warnend und prophetisch
Zu einer Welt, die scheinbar friedlich ruht:
'Auch du hast noch zu kämpfen mit den Drachen,
Die an dem künft'gen Paradies bewachen
Den Eingang in der Freiheit schönes Reich,
Wo Alle Brüder sind, in Liebe gleich.'
Von einem Drachen kündet hier die Sage,
Der Menschenopfer heischte lange Zeit,

Davon kein Fluch, kein Schwert und keine Klage
Die Stämme, die hier wohnten, je befreit.
Verbrecher, die an ihnen sich vergangen,
Und Feinde, die sie in der Schlacht gefangen,
Die stieß man zu des Drachen Höhle fort,
Erwürgte sie in schauerlichem Mord.
Einst aus dem Krieg mit einem fremden Stamme
Fiel eine Jungfrau in der Heiden Hand,
Von deren Schöne eine Liebesflamme
In zweier Helden Brust zugleich entbrannt.
Zwei Häuptlinge sich um die Beute stritten;
Da lautete der Richterspruch des dritten:
'Daß fürder nicht bestehe solcher Streit —
Die Jungfrau sei dem Drachentod geweiht.'
Und schön geschmückt im weißen Opferkleide,
Bräutliche Blumen in dem goldnen Haar,
Am Hals ein reiches, goldenes Geschmeide,
Das schon daheim dort prangte immerdar,
Und das man ihr zum Opfertod gelaßen —
So schritt sie hin; es malte kein Erblassen,
Kein bleicher Schrecken ihre Wangen weiß,
Gefaßt und muthig stand sie in dem Kreis.
Und da sie nahe zu der Höhle kamen
Und schon der Drache ihr entgegensprüht';
Da sprach sie fromm und leis ein heilig Amen
Und sang, gleich wie im höhern Chor, ein Lied.
Aus ihrer Brust zog sie am Goldgeschmeide
Hervor ein Kreuz, ihr höchstes Gut im Leide,
Und hielt es als geweihten Talisman
Dem Drachen hin, er starrt es grimmig an.
Er starrt es an; und plötzlich wie vernichtet
Erhebt in sich sein grimmer Panzerleib,
Den Rachen schließt er, kehrt sich um und flüchtet
Und flüchtet vor dem unbewehrten Weib
Und stürzt sich jählings in des Rheines Wellen;
Die Panzerschuppen an dem Fels zerschellen,
Vernichtet ist mit eins die Schlangenbrut;
Der Himmel flammt in rother Opferglut.
Da scheint verklärt zum goldnen Strahlenkranze
Die Blumenkrone in der Jungfrau Haar;
Ihr Antlitz leuchtet auf im Himmelsglanze,
Da sie bezwang die dräuende Gefahr.
Und alle Heiden, die das Wunder schauen,
Ergreift alsbald ein nie gekanntes Grauen,
Anbetend sinken vor dem Kreuz sie hin
Und vor der Jungfrau gottentflammtem Sinn,
Durch sie zum Glauben reiner Menschenliebe,
Durch sie zum milden Christengott bekehrt. —
O daß die Sage doch lebendig bliebe
In einer Welt, die noch vom Wahn bethört!
O läg' noch heut' in einer Jungfrau Händen
Die Macht, die Menschenopfer zu beenden!
Wie schön, sich einem solchen Tod zu weihn!
O Gott der Lieb', dürft' ich das Opfer sein!

Natürliche Grenzen.

Von Reber.

Zerstreute Gedichte. — Vergl. Goedeke: Edelsteine. Hannover 1851. S. 169.

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Deiner Berge hohe Wände
Seh' ich mächtig dich umragen
Gegen Welschland hin!
Warum schoben Gottes Hände
Dort die Riegel? Kannst du's sagen?
Ahnest du den Sinn?

Schweizerland! ich muß dich fragen:
Offen deine Thalgelände
Seh' ich, und die Ströme jagen
Gegen Deutschland hin!
Warum hoben Gottes Hände
Hier die Flügel? Kannst du's sagen?
Ahnest du den Sinn?

Deutsches Lied.

Von Schmidt v. L.

Lieder 3. Aufl. Altona 1847. S. 97.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rose, dornenscharf
Und blüht ein artig Weilchen.
Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie schafft zu Hause, was sie soll,
Die Schüßel und die Schränke voll
Und sucht das Glück nicht draußen.
Von allen Freunden in der Welt
Der deutsche mir am besten gefällt,
Von Schale wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Trost im Augensterne.
Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zu rechten Stunden Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte.
Es lebe die gesammte Welt!
Dem Deutschen deutsch am besten gefällt,
Er hält sich selbst in Ehren
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Wes Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Deutsches Lied.

Von Pröhle.
Gedichte. Leipzig 1859. S. 129.*)

O sagt, was gleicht dem deutschen Land?
Die Reb' an seines Berges Rand,
Die Weizenähre auf dem Feld
Prangt wie der schönste Siegesheld.
In unsrer Tannenwälder Schoß
Hebt sich der Hirsch von feuchtem Moos;
Als wie ein schöner Morgenstern,
So glänzt im Dickicht sein Gehörn.
Der Eber wühlt am Eichenstamm;
Auf unsern Auen grast das Lamm.
Die Vögel singen selbst im Moor
Und pfeifen hell aus Schilf und Rohr.
Und hinter Moor und Feld und Au
Da wohnt die holde deutsche Frau;
Ihr Antlitz glänzt, ich weiß nicht, wie.
O Gott im Himmel segne sie!

Im Vaterland.

Von Reinick.
Lieder. Berlin 1844. S. 244. — Vergl. 2. Min.-Ausg. 1852. S. 28. — 5. Aufl. 1863. S. 28.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweife in der Welt umher
Zum schönen Süden übers Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!
Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland!
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein
Da müßt' ich ewig glücklich sein.
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!
Wie sang der lieben Vöglein Schar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!
Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du löstest ihn, o Vaterland!
Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu nicht das Geleit —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!
Da kehrt' ich um und ward gesund

*) Beide Änderungen rühren vom Dichter her.

Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland!
Gleich wie die Lerche, schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe deutsche Vaterland!

Warum rufe ich?

Von Arndt.
Gedichte. Leipzig 1840. S. 411. — 2. Aufl. 1843. S. 418. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865.

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: 'Alles eitel.'
Ja darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit, dieser Ruf muß bleiben,
Wenn lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wenn unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Widerhall
Von Millionen nachgesungen.
Ja darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dieß die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müßen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.
O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts, und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren;
Wir Kurze müßen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Deutschland für immer.

Von Sturm.
Gedichte. Leipzig 1850. S. 142. — 2. Aufl. 1854. S. 161. — 3. Aufl. 1862. S. 161.

Deutschland für immer! heißt mein Lied,
Das sing' ich durch die Gaßen
Und will, bis einst mein Leben flieht,
Von diesem Lied nicht laßen.
Im Glücke schwingt es hell und klar
Sich freudenvoll nach oben,
Doch tönt's auch muthig immerdar,
Wenn Sturm und Wetter toben.
Wer treue Liebe sich erkor,
Wem frommer Glaube eigen,
Der läßt sich nicht, ein schwankes Rohr,
Von jedem Winde beugen.
Und ob dem Auge sich entzieht
Der Hoffnung goldner Schimmer,
Nur um so lauter tönt mein Lied:
Dennoch Deutschland für immer!
Deutschland für immer! Stimmt mit ein
In Freuden und in Schmerzen;
Das Vaterland wird einig sein,
Sind einig erst die Herzen.

W u o t a n.

Von Colshorn.
Deutsche Mythologie. Hannover 1853. S. 65.

Es braust der Sturm, es rauscht das Meer,
Die Felsgebirge zittern:
Gott Wuotan reitet rasch einher
In schwarzen Ungewittern;
Gold ist sein Harnisch, weiß sein Roß,
Ein wucht'ger Speer sein Schlachtgeschoß,
Zwei Raben sind ihm zur Seite,
Zwei Wölfe sein hungrig Geleite.
Er eilt zum wilden Waffentanz,
Die fremde Schmach zu ahnen,
Zu schmücken mit dem Eichenkranz
Die Stirne der Germanen.
Das Roß ist da mit ries'gem Sprung,
Es saust der Speer in mächt'gem Schwung:
Es stürzen die frechen Tyrannen;
Es jauchzen die wackeren Mannen:
'Sieg! Sieg! und Wuotan sei gelobt,
Der uns den Sieg errungen!' —
Der Donnersturm hat ausgetobt,
Der Schlachtruf ist verklungen;

Gott Wuotan steigt zum Himmel auf
Und lenkt der Welten ew'gen Lauf
Und schauet mit ernster Geberde
Aus seinem Fenster zur Erde —
Und streuet Segen Tag und Nacht
Von seinem Throne nieder
Und lehrt den Krieg und lehrt die Jagd
Und spendet hohe Lieder
Und ist uns nah in Leid und Lust,
Durchströmt mit Muth der Krieger Brust
Und nimmt nach ruhmvollem Ende
Die Helden in seine Hände.

Donar.

Von Colshorn.
Deutsche Mythologie. Hannover 1853. S. 132. (Str. 1—3 nach Bechstein.)

Wie Donar hoch und übermächtig
Durch schwarze Regenwolken zieht
Und seinen Donnerwagen prächtig
Der Blitze Flammenschein umsprüht!
Er naht, der mächtigste der Götter,
Sturm ist sein Bote, Nacht sein Gang,
Sein Wimperzucken ist ein Wetter
Und Donnerrollen sein Gesang.

In Licht gekleidet, kraftumgürtet,
So fährt er rauschend seine Bahn;
Die Berge, wolkenüberbürdet,
Erzittern bang' bei seinem Nahn;
Und seine Lohe fährt zum Grunde
Todbringend nieder, — Dampf entqualmt;
Was ist so fest im Erdenrunde,
Das nicht sein Hammerwurf zermalmt?

Ihr Bergesriesen, Zaubertrollen,
Verbergt euch in der Schächte Nacht!
Hört ihr den Donnerwagen rollen?
Vernehmt ihr, wie es droben kracht?
Hinab, hinab in tiefe Grüfte,
Lichtscheuer Thaten Thäter, flieht!
Der Donner herrscht im Reich der Lüfte,
Und Schrecken naht, wohin er zieht! —

Wir aber, Brüder, wir erkennen
Den nahen Freund im Wetterstrahl!
Und wenn die Elemente brennen,
Der Donner kracht durch Berg und Thal —
Hoch, hoch sei Donar uns gepriesen,
Der hehre König der Natur:
Sein Blitz verjagt die schwülen Riesen;
Sein Regen tränket Feld und Flur!

Wie Siegfried erschlagen ward.

Aus dem Nibelungenlied, übers. v. Simrock, 7. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1851. S. 149. — Vergl. 15. Aufl. 1864. S. 149. — Vergl. Lachmann 2. Ausg. 1841. S. 119. — Prachtausgabe 1840. Bog. 20. — Holtzmann 1857. S. 122.

(Brunhilde, König Gunther's Gemahlin, die letzte der Walküren, glaubt sich von Siegfried beleidigt, hat ihm dafür Tod und Verderben geschworen und in ihrem Gemahl, vornehmlich jedoch in dem schrecklichen Hagen von Tronje, dem schauerlich schönen Bilde deutscher Mannentreue, Werkzeuge ihrer Rache gefunden. Ein falsches Kriegsgerücht ist verbreitet, das Heer aufgeboten worden; daß der herrliche Held mitreiten werde, versteht sich von selbst, und bei dieser Gelegenheit soll er meuchlings ermordet werden. Jedoch man gelangt leichter zum Ziel: während alles, auch Siegfried, sich rüstet, begiebt sich der grimme Hagen zu Kriemhilden, Siegfried's hochherziger Gemahlin, um der Sitte gemäß Abschied von ihr zu nehmen. Die arglose Königin, zitternd für ihres Gatten Leben, bittet den rücksichtslosen Knecht, in dem bevorstehenden Kampfe doch auf Siegfried achten zu wollen. 'Zwar ist er unverwundbar; aber als er sich im Blute des Drachen badete, fiel ihm zwischen die Schultern ein breites Lindenblatt, und auf dieser Stelle ist er verwundbar. Kommen nun in dichten Flügen die Kriegesspeere auf ihn angeflogen, so könnte doch einer diese Stelle treffen; darum decke du ihn dann, Hagen, schütze ihn.' Der Verräther sagt es zu und bittet, um das sicherer erfüllen zu können, möge die edle Königin auf diese Stelle des Gewandes ein Zeichen nähen; und die liebende Kriemhilde nähet mit eigner Hand aus feiner Seide ein kleines Kreuz auf das Gewand ihres Gatten — sie selber nähet sein blutiges Todeszeichen. Am andern Morgen reitet Siegfried mit tausend Mannen fröhlich hinweg; Hagen reitet ihm so nahe, daß er die Kleidung beschaut, und als er das Zeichen der grenzenlosen Liebe erblickt, ist die Heerfahrt nicht weiter nöthig: zwei Boten werden insgeheim weggeschickt, die alsogleich zurückkehren und Friedensbotschaft bringen; die Gefolgsmannschaft wird statt in den Krieg zu einer großen Jagd entboten, und hier wird das Bubenstück vollbracht. — Bei dem letzten Abschied von der treuen Gattin berichtet diese auch von schweren Träumen; es sind ähnliche, als ein anderer Traum war, der sie bang erschütterte, als sie in der ehrenvollen Hut und Pflege dreier edler Könige kaum zur Jungfrau aufgeblüht war und von Siegfried ebenso wenig wußte, als dieser von ihr. Dieser erste Traum ist in der als Motto vorangestellten Strophe enthalten.)

Es träumte Kriemhilden in der Tugend, der sie pflag,
Sie hab' einen wilden Falken erzogen manchen Tag;
Den griffen ihr zwei Aare, daß sie das mußte sehn,
Ihr konnt' auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in den Tann.
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein' und Büffel; was konnte Kühnres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Man bracht' ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib;
Brunhild hat es gerathen, Gunther des Königes Weib.
Da gieng der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten überrhein.
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe sein.
Seine liebe Traute küßt' er auf den Mund:
Gott laße mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund,
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden; ich kann nun nicht bei dir sein.'
Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte; da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann!
Sie sprach zu dem Recken: 'Laßt euer Jagen sein!
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein'
Auf der Heide jagten; da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.
'Ich fürchte sehr und bange vor etlicher Verrath.
Hier sind gewislich welche, die man erzürnet hat;
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath' ich euch das.'
'Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg' oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient' ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold.'
'Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte heunt von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah;
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah.'
Er umfieng mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Da nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund';
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.
Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann.
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach.
Geiselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.
Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.
Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Wo sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.
Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held,

Siegfried der starke: 'Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?'
'Wollen wir uns scheiden,' hub da Hagen an,
'Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.
'Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein;
Dann fährt, wohin ihn lüstet, jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.'
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
Da sprach der Herre Siegfried: 'Der Hunde hab' ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genoßen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann;
Wir kommen wohl zum Jagen!' so sprach der Kriemhilde Mann.
Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund',
Wo sie viel Wildes fanden; was des vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.
Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.
Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eigner Hand;
Nicht lang' darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.
Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schuße kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.
Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk [1]),
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk [2]).
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.
Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn;
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.
Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fieng man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund.
Da sprachen seine Jäger: 'Kann es füglich sein,
So laßt uns, Herr Siegfried, des Wilds ein Theil gedeihn;
Ihr wollt uns heute leeren den Berg und auch den Tann.'
Darob begann zu lächeln der Degen kühn und wohlgethan.
Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.

1) Elenthier. 2) Bockhirsch.

Auf vierundzwanzig Fährten jagten die in Gunthers Bann.
Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.
Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg' wollten, brachten mit sich dar
Aller Arten Thiere und Edelwilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!
Da ließ der König künden den Jägern auserkorn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
Da sprach ein Jäger Siegfrieds: 'Herr, ich hab' vernommen
An eines Hornes Schalle, daß wir nun sollen kommen
Zu den Herbergen; erwidr' ich's, das behagt.'
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.
Da sprach der König Siegfried: 'Nun räumen wir den Wald.'
Sein Roß trug ihn eben, die andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
'Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären; den Bracken löst vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär;
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch so sehr.'
Da lösten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
Er fiel in ein Geklüfte, da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.
Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fieng es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden, der Degen eilig es band.
Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel, auffaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war groß und mächtig, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hieng ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von beßerm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug.
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!
Von einem Panther darüber war gezogen
Ein Vlies des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte; er hätt' es selbst denn gethan.
Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,

Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme; seine Schneiden waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldnen Röhren, die Eisen händebreit;
Was er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
Da ritt der edle Degen weidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte; das erschreckte manchen Mann.
Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er Küchenknechte von dem Feuer schied!
Gerückt ward mancher Keßel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an,
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag;
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da gieng der Bär;
Doch wollte niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.
Da sprachen, die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran;
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bewirtet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herre Siegfried: 'Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
'Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut.'
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
'Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;

Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn.'
Da sprach von Tronje Hagen: 'Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich's künftighin.'
Da sprach der Niederländer: 'Ich sag' euch wenig Dank!
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns beßer gesiedelt näher dem Rhein.'
Des wurde da nicht inne der verrathne kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in hoher Tugend alles Falsches bloß;
Seines Todes mußt' entgelten, der nie Gewinn davon genoß.
Da sprach von Tronje Hagen: 'Ihr edlen Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell;
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath' ich hinzugehn.
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Arglist von den Recken geschehn.
Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: 'Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!'
Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
'Das mögt ihr wohl versuchen; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht.'
'Wohl, laßt es uns versuchen,' sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: 'So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.'
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!
Da sprach der kühne Degen: 'Ich will euch mehr noch sagen:
All' meine Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.'
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
Die Kleider zogen jene von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.
Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast;
Bei des Brunnens Fluße stand der herrliche Gast.
Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.

Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirt getrunken; dafür gewann er übeln Dank.
Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand,
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief;
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den rafft' er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.
Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.
Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.
Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromwärts nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: 'Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
'Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzu sehr gerochen an dem Leben mein.

Mit Schanden geschieden sollt ihr von guten Recken sein.'
Hinliefen all' die Ritter, wo er erschlagen lag;
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt;
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.
Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: 'Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann;
Er verdient groß Schelten, er hätt' es beßer nicht gethan.'
Da sprach der grimme Hagen: 'Ich weiß nicht, was euch reut;
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht manchen geben, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn.'
'Ihr mögt euch leichtlich rühmen,' sprach der von Niederland;
'Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.
'Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen;
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.
'Niemand je auf Erden größern Mord begann,'
Sprach er zu dem Könige, 'als ihr an mir gethan!
Ich erhielt euch unbescholten in großer Angst und Noth;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich so wohl es euch bot.'
Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
'Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.
'Laßt sie des genießen, daß sie eure Schwester sei;
Bei aller Fürstentugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Bann;
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan.'
Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Noth gebot,
Und sprach aus jammerndem Herzen: 'Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen;
Glaubt mir in rechten Treuen, daß ihr euch selber habt erschlagen.'
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode; nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzu sehr;
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.
Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen:
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim;
Da fließet noch der Brunnen, es kann da kein Zweifel sein.

Wie Hagen und Volker Schildwacht standen.

Aus d. Nibelungenlied, übers. v. Simrock, 7. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1851. S. 293. — 15. Aufl. 1864. S. 295.

(Kriemhildens Jammer ist grenzenlos und verhärtet ihr Gemüth, so daß sie, so weit der Schmerz ihr Raum dazu giebt, nur noch auf Rache sinnt; und von hier an erwächst das hochherzige Weib zu der schauerlichen Gestalt einer Norne. Dreizehn Jahre weilt sie in tiefer Trauer zu Worms; die Herbeischaffung des unvergleichlich reichen Nibelungenhorts, der Morgengabe Siegfrieds, söhnt sie im vierten Jahre mit den Brüdern, keineswegs jedoch mit

dem grimmen Hagen aus. Sie findet einigen Trost in ihrer Mildthätigkeit; aber Hagen, welcher fürchtet, sie möge sich dadurch zu viele Freunde und Diener gewinnen und also seinem Herrn gefährlich werden, senkt den herrlichen Schatz von rothem Gold und glänzenden Kleinodien in den Rhein. War bei Kriemhilden bisher immer noch das Leid vorwaltend gewesen; jetzt beginnt die Zeit der Rache: aus Rachgier reicht sie dem heidnischen König Etzel, dem furchtbaren Gebieter der Hunnen oder Heunen, ihre Hand. Nach abermal dreizehn Jahren, also sechsundzwanzig Jahre, nachdem Siegfried am Lindenbrunnen gefallen, muß der Gemahl ihre Verwandten aus Worms auf die Etzelnburg laden. Sie folgen, ohne auf Hagen's mahnendes Wort zu achten, der Einladung und treten die Fahrt an — es ist ihnen allen der Weg zum Tode: Kriemhilde, die Todesgöttin, schürzt das Gewebe also, daß alle die kühnen Recken vertilgt werden; zuletzt noch empfängt sie selber den Todesstreich. — Das folgende Abenteuer des gewaltigsten und bei weitem bedeutendsten aller deutschen Gedichte schildert die Scene, wo mit dem mächtigen grimmen Hagen der kühne fröhliche Volker, der des Saitenspiels mit Bogen und Fiedel und des Gesanges kundig ist, die Burgunden bewacht; Volker ergreift sein liebes Saitenspiel und — läßt den Todtengesang des Burgundengeschlechts heiter hinaus klingen in die dunkle Nacht.)

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht:
Den reisemüden Recken war Sorge nun erwacht,
Wo sie ruhen sollten und zu Bette gehn.
Darüber fragte Hagen; Bescheid ist ihnen geschehn.
Gunther sprach zum Wirte: ‘Gott laß’ euch’s wohlgedeihn:
Wir wollen schlafen gehen, mag es mit Urlaub sein.
Wenn ihr gebietet, kommen wir wieder morgen fruh.’
Der Wirt entließ die Gäste wohlgemuth zu ihrer Ruh.
Von allen Seiten drängen man die Gäste sah;
Volker der kühne sprach zu den Heunen da:
‘Wie dürfet ihr uns Recken vor die Füße gehn?
Und wollt ihr das nicht meiden, so wird euch übel geschehn.
‘So schlag’ ich dem und jenem so schweren Geigenschlag,
Hat er einen Treuen, daß der’s beweinen mag.
Nun weichet vor uns Recken, fürwahr, mich dünkt es gut;
Es heißen alle Degen und haben doch nicht gleichen Muth.’
Als in solchem Zorne sprach der Fiedeler,
Sah der kühne Hagen über die Achsel her;
Er sprach: ‘Euch räth zum Heile der kühne Fiedelmann;
Geht zu den Herbergen, ihr in Kriemhildens Bann.
‘Wonach euch hier gelüstet, es fügt sich nicht dazu:
Wollt ihr was beginnen, so kommt uns morgen fruh,
Und laßt uns Reisemüde heut der Ruhe pflegen;
Es geschieht wohl nimmer wieder so willig von einem Degen.’
Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal.
Da fanden sie bereitet für die Recken allzumal
Manches reiche Bette, lang genug und breit.
Gern schüf’ ihnen Kriemhild das allergrößeste Leid.
Manche schmucke Decke von Arras da lag
Aus lichthellem Zeuge, und manches Überdach
Aus arabischer Seide, so gut sie mochte sein;
Darüber lagen Borten, die gaben herrlichen Schein.
Viel Bettlaken fand man, von Hermelin gemacht
Und von schwarzem Zobel, worunter sie die Nacht
Sich Ruhe schaffen sollten bis an den lichten Tag.
Ein Fürst mit seinem Volke wohl nimmer herrlicher lag.
‘O weh der Herberge!’ sprach Geiselher das Kind,
‘Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen sind!
Wie gut es meine Schwester mir auch hier erbot,
Wir gewinnen, fürcht’ ich, alle von ihrem Haße den Tod!’
‘Nun laßt eure Sorge,’ sprach Hagen der Degen,
‘Ich will heunte selber der Schildwache pflegen

Und will euch wohl behüten bis an den lichten Tag:
Seid drum ohne Sorgen; und mag es wenden, wer da mag.'
Da neigten sich ihm alle und sagten ihm den Dank.
Sie giengen zu den Betten. Da währt' es nicht lang',
Bis in Ruhe lagen die Helden wohlgethan.
Hagen der kühne sich rasch zu waffnen begann.
Da sprach der Fiedelspieler, Volker der Degen:
'Verschmäht ihr's nicht, Hagen, so will ich mit euch pflegen
Heunt der Schildwache bis an den lichten Tag.'
Da dankte Volkern der Degen gütlich und sprach:
'Nun lohn' euch Gott vom Himmel, viel edler Volker,
Zu allen meinen Sorgen wünsch' ich niemand mehr
Als nur euch alleine, befahr' ich irgend Noth;
Ich will es wohl vergelten, es verwehr' es denn der Tod.'
Da warfen sich die beiden in ihr licht Gewand.
Jedweder faßte den Schild an seine Hand:
Sie giengen aus dem Hause vor die Thüre stehn
Und hüteten der Degen: das ist mit Treue geschehn.
Volker der schnelle legte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand;
Dann wandt' er sich zurücke, wo seine Fiedel war,
Und diente seinen Freunden: das ziemt' ihm trefflich fürwahr.
Er saß auf einem Steine unter des Hauses Thor.
So kühnen Fiedelspieler sah man nie zuvor;
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimatlosen, die sagten des Volkern Dank.
Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl.
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll:
Süßer, immer süßer zu geigen er begann;
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.
Da sie entschlafen waren und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und gieng aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Die Gäste zu bewahren vor denen in Kriemhilds Lehn.
Nach dem ersten Schlafe, wenn es erst da geschah,
Volker der kühne Helme glänzen sah
Fernher durch das Dunkel: die in Kriemhilds Bann
Hätten an den Gästen gerne Schaden gethan.
Bevor da Kriemhilde die Recken abgesandt,
Sprach sie: 'Wenn ihr sie findet, so seid um Gott ermahnt,
Daß ihr niemand tödtet als den einen Mann,
Hagen den ungetreuen, die andern rühret nicht an.'
Da sprach der Fiedelspieler: 'Freund Hagen, höret mich,
Wir tragen diese Sorge selbander ritterlich.
Ich sehe Volk in Waffen vor dem Hause stehn;
So viel ich mag erkennen, so wollen sie uns bestehn.'
'So schweiget,' sprach da Hagen, 'erwarten wir sie hier;
Ehe sie uns gewahren, wird ihrer Helme Zier
Zerschroten mit den Schwertern von unser beider Hand:
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgesandt.'

Der Heunenrecken einer das gar bald ersah,
Die Thüre sei behütet; wie balde sprach er da:
'Was wir im Sinne hatten, kann nun nicht geschehn;
Ich seh' den Fiedelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn;
'Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz;
Ihm glühn die Panzerringe, wie das Feuer thut.
Daneben steht auch Hagen: die hüten der Gäste gut.'
Da wandten sie sich wieder. Als Volker das ersah,
Zu seinem Heergesellen zornig sprach er da:
'Nun laßt mich von dem Hause zu den Recken gehn;
So frag' ich um die Märe die in der Kriemhilde Lehn.'
'Nicht doch, wenn ihr mich liebet,' sprach Hagen dagegen,
'Wenn ihr das Haus verließet, diese schnellen Degen
Brächten euch mit Schwertern leicht in solche Noth,
Daß ich euch helfen müßte, wär's aller meiner Freunde Tod.
'Wenn wir dann beide geriethen in den Streit,
So drängen ihrer zweie oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hause und schüfen solche Noth
An den Schlafenden drinnen, daß wir's bereuten bis zum Tod.'
Da sprach wieder Volker: 'So laßt es nur geschehn,
Daß sie inne werden, wir haben sie gesehn;
So können uns nicht leugnen die in Kriemhilds Bann,
Daß sie an den Gästen gern untreu hätten gethan.'
Da rief ihnen Volker entgegen gleich zur Hand:
'Was geht ihr so gewaffnet, ihr Degen auserkannt?
Wollt ihr morden reiten, ihr in Kriemhilds Bann?
So nehmet mich zur Hülfe und meinen Heergesellen an.'
Niemand gab Antwort; zornig war sein Muth.
'Pfui, ihr verzagten Wichter,' so sprach der Degen gut;
'Im Schlaf uns zu ermorden, schlicht ihr dazu heran?
Das ward so guten Helden bisher noch selten gethan.'
Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten; wie schwer sie das empfand!
Da fügte sie es anders; gar grimmig war ihr Muth.
Das mußten bald entgelten viel der Helden kühn und gut.

* * *

'Mir wird so kühl im Harnisch,' sprach der Fiedeler,
'Als ob die Nacht nicht länger währen wolle mehr;
Ich fühl' es an den Lüften, es ist nicht weit vom Tag.'
Da weckten sie gar manchen, der da im Schlafe noch lag.

Der Nibelungenhort.

Von Simrock.

Gedichte. Leipzig 1844. S. 167.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wohl bekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang' in seinem Muth.
Darunter lag von Golde ein Wünschrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:

Wer Meister wär' der Gerte, das ist mir wohl bekannt,
Dem wär' sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.
Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt' er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.
Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roß
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.
Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Speer,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte sich von der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.
Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.
Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Muth.
Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.
Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.
Von des Weines Güte empfieng er Kraft genug,
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen widerklang.
So schifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei widerscholl!
Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: 'Nun leuchtet erst mir ein:
Ich gieng den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.
'Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.
'Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn,
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

'Mein Schifflein laß' ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt,
Und das in diesen Tagen von allen Zungen widerklingt.
'Ich gieng den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.'
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.
Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein alt gesprochen Wort:
'Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.'

Wie Horant so süße sang.

Aus der Gudrun übersetzt von Karl Barthel.

Die klassische Periode der deutschen Literatur im Mittelalter. Braunschweig 1857. S. 238. — Vergl. Ettmüller: Gudrunlieder. Leipzig 1847. S. 38.

(Hagen, der wilde und mächtige König von Irland, besitzt eine wunderholde Tochter, nach ihrer Mutter Hilde genannt. Viele edle Fürsten werben um sie; doch niemand soll sie heimführen, der schwächer ist, als Hagen, und alle sind es, die sich mit ihm versuchen. Nun herrscht aber im Lande der Hegelinge der gewaltige König Hettel; der sendet den Stomarnkönig Horant nebst den Recken Wate und Frute mit dreitausend Mannen und unermeßlichen Schätzen auf fünf Schiffen nach Irland, um die hehre Jungfrau mit List oder Gewalt für ihn zu gewinnen. Frute entzückt die Irländer durch die Pracht und den Reichthum seiner Waren; Wate überwältigt den alten Hagen im Zweikampf: da aber nicht König Hettel selber obgesiegt hat, so müßen sie dennoch zur List ihre Zuflucht nehmen und die Königstochter entführen. Das gelingt durch Horant's Gesang.)

'S war einst am Sommerabend, und über Heid und Meer
Zog still der Mond herüber mit seinem Sternenheer;
Da saß im Thor des Schloßes auf einer steinernen Bank
Horant von Dänemarke, der kühne Held, und sang.
Er lockt' aus seinem Munde den Klang so süß hervor,
Daß es wie Zauber erfaßte der Leute Herz und Ohr;
Ja also hehr und herrlich war seiner Töne Sieg,
Daß selbst davor im Walde das Lied der Vögel schwieg.
Das hörte gern der König sammt seinem Heeresbann,
Sie stunden still zu lauschen und sahn einander ein;
Auch hört' es von der Zinne die alte Königin,
Es trug der Wind die Töne zu ihrem Fenster hin.
Da sprach die schöne Hilde: 'Hei, was ich da vernahm!
War's nicht die schönste Weise, die mir zu Ohren kam?
Denn schöner fand auf Erden ich sie wohl nimmermehr,
Ach, wollte Gott, so sängen auch meine Kämmerer!'
Sie ließ den Sänger rufen und sagt' ihm großen Dank:
'Ihr habt mir's Herz bezwungen durch euren holden Sang,
Mir ist der Abend heute mit Freuden hingeflohn;
Ach, singt mir alle Abend, ich geb' euch reichen Lohn.'
'Frau, wenn ihr's so ersehnet und mir's auch danken wollt,
Sing' ich euch alle Zeiten ein Lied so wunderhold,
Daß, wer da recht es höret, ihm all sein Leid vergeht
Und Herz und Sinn ihm wieder auf höh're Dinge steht.'
Als nun die Nacht verschwunden, beim frühen Dämmerschein,
Hub Horant an zu singen, so daß im nahen Hain
Die Vögelein vergaßen zu singen den Morgensang
Und jeder Schläfer hastig von seinem Bette sprang.

Und als der Strom der Klänge sich freiere Bahnen brach,
Hört's Hagen selbst und Hilde im stillen Ehegemach;
Da lockt' es sie gewaltig, hin auf die Zinnen zu gehn
Und näher dem zu lauschen, was schon von fern so schön.
Auch Hagen's holde Tochter, die junge Königin,
Die sitzt mit ihren Mägden und horcht verstohlen hin
Und staunt, daß im Gehöfte die Vöglein all so still
Und keins mit Liederschalle den Gruß ihr bringen will.
Doch Frute murrt: ''S wär beßer, mein Neffe ließ es sein,
Solch ungefüges Tönen schafft Kopf- und Herzenspein;
Ich weiß nicht, welcher Holden er solches Taglied bringt,
Doch solch Gesing' ihm nimmer der Schönen Gunst erringt.'
Da sprachen Hagen's Helden: 'Hört, Herr, ihr seid bethört,
Denn also siech ist keiner, daß, wer dieß Lied erhört,
Er nicht zur Stund' genese, ja es macht lebensfroh.'
Und Hagen sprach: 'Ich wollte, ich sänge selbst nur so.'
Und wahrlich, hätt' er gesungen so lange, als es währt,
Wann einer tausend Meilen zu Roß und Wagen fährt,
Es würde ihnen allen, da er so süße sang,
Nicht mehr gedünket haben, als einer Spannen lang.
Nun, da er ausgesungen und sich vom Seßel hob,
Der Freude Purpurröthe jung Hilde's Wang' umwob,
Sie warf sich eilig über ein lichtes Morgengewand,
Noch eiliger aber wurde zu ihrem Vater gesandt.
Und als der kam zur Tochter, stand sie in trübem Sinn,
Doch streichelt bald sie kosend des Vaters bärtiges Kinn,
Und wie wohl Kindlein pflegen, sie bittend in ihn dringt:
'Lieb Väterchen, gebiete, daß er noch mehr uns singt.'
Er sprach: 'Du liebe Tochter, ich gäb' ihm tausend Pfund,
Wenn er dir singen wollte zu einer Abendstund';
Doch wiße, meine Gäste Hochmuth gefangen hält,
Daß ihnen leider nimmer sein Singen wohlgefällt.'
Wie sie auch bitten mochte, der König gab nicht nach;
Als Horant aber hörte, wie's Hagen widersprach,
Da sang er eine Weise so hold und ritterlich,
Daß Sieche und Gesunde ein süßes Weh beschlich.
Die Hirsche ließen horchend im Wald die Weide stehn,
Im Grase lag's Gewürme, als könnt's nicht fürder gehn,
Die schillernden Fische tauchten aus ihrer Flut hervor,
Ja selbst die Bäume neigten ihr grünes Blätterohr.
Und in der Näh' und Ferne, so weit sein Lied erklang,
Schwieg plötzlich in den Hallen der Pfaffen Chorgesang;
Auch tönte der Schall der Glocken nicht mehr so rein als eh',
Ja alles, was ihn hörte, dem ward nach Horant weh. —
Nun ruht' jung Hilde nicht eher, bis sie Horanden gewann
— Und wär's auch um ihr Leben und ihre Ehre gethan —,
Daß er ihr heimlich sänge in ihrem Zimmer allein,
Denn vor den beiden Eltern sollt's wohl verschwiegen sein.
Und einem schlauen Diener, der ihr gar treu und hold,
Versprach sie nun zum Lohne zwölf Spangen von rothem Gold,

Wenn er bescheiden wollte den liederreichen Mann; —
Hei, wie so schnell der Diener sich da den Sold gewann!
Drauf, wie sie's ihm geheißen, stellt er als Wacht zuvor,
Daß keiner sie überrasche, sich vor des Hauses Thor,
Indes zur festen Stunde Horant sich zu ihr schleicht,
Sich freuend, daß er endlich sein Liederziel erreicht.
Da sprach sie: 'Setzt euch nieder, seid mir willkommner Gast,
Und singt, was mir wie Zauber das Herz schon oft erfaßt;
Denn wahrlich, eure Stimme, ach, wäre die nur mein,
Ich gäbe sie nicht ums Leben, um Gold und Edelstein!'
'Ja könnt' ich euch nur singen, vielschöne Königsmaid,
Daß mir darum euer Vater nicht fügte Todesleid,
Dann dient' ich euch mit Freuden; doch seinem Grimme fern,
Wollt' ich viel lieber singen im Lande meines Herrn.'
Da sang er 'ne Schifferweise, die einst von Amile kam,
So süß, wie sie zu Lande wohl nie ein Christ vernahm;
Still lauscht den Liederweisen des Mägdleins Herz und Ohr,
Und helle Thränen quellen aus ihrem Aug' hervor.
Sie sprach gerührten Sinnes: 'Du Guter, habe Dank,
Wie aber soll ich dir lohnen den lieblichen Gesang?'
Und dabei reicht' sie lächelnd die weißen Händ' ihm dar;
Ach, wie ihm da so freudig, so hehr zu Muthe war!
Sie schwur ihm nun auf Treue freiwillig in die Hand,
Wenn sie einst Königin heiße und er vielleicht verbannt,
So sollt' er sich nur flüchten in ihrer Burgen Hut;
Da werd' er Obdach finden und Schutz vor Feindeswuth.
Und nun bot ihm das Mädchen des Sängerlohns noch mehr,
Doch ihm stand von dem allen nach einem nur Begehr:
'Gönnt mir den goldnen Gürtel, denn bring' ich den zurück,
So blühet meinem Herren des Lebens schönstes Glück.'
Sie drauf: 'Wer ist dein Herre, sprich, wie ist er genannt?
Geht er auch unter Krone, und hat er eigen Land?' —
'Glaubt mir's, mein Herr ist König, hat viele Städt' im Reich,
An Macht und Schätzen kommt ihm keiner auf Erden gleich.
'Und lauert hier kein Horcher, so will ich's euch vertraun,
Weshalb mein Herr uns sandte in eures Vaters Gaun.' —
Sie drauf: 'So laßet hören, was mir euer Herr entbeut,
Und eh' wir noch uns trennen, geb' ich darauf Bescheid.' —
'Wohlan, ihr seid es selber, um die er uns gesandt,
Weil er in reiner Minne sein Herz euch zugewandt,
Fürwahr, vor allen Frauen hat er euch auserseh́n,
Ach hehre Königstochter, laßt Gnad' an ihm ergehn!'
Sie sprach: 'Gott müß' ihm lohnen die Huld, die er mir zollt,
Und säh' ich ihn selbeigen, ich glaub', ich wär' ihm hold,
Auch schon um deinetwillen; dann wär's ja unverwehrt,
Daß du mir Lieder singest, so oft mein Herz begehrt.'
Er sprach: 'Ist das schon alles, was ihr so sehnlich wollt,
So wißt, mein Herr hat täglich an seinem Hof in Sold
Zwölf Sänger; doch wie lieblich auch ihr Gesang erklingt,
Ist's doch der König selber, der noch viel schöner singt.'

Sie sprach: 'Ist er so fähig der holden Liederkunst,
So schenkt' ich ihm gar gerne der Liebe vollste Gunst;
Doch ach, des Vaters Strenge mich noch zurücke hält,
Denn folgt' ich euch von hinnen, wär's böse um mich bestellt.' —
'Darob seid ohne Sorgen; uns steht ein Heer bereit,
Das euch gern Leib und Leben im Drang des Kampfes weiht;
Glaubt auch, gar schnell entführet euch unsrer Schiffe Kiel,
Und seid ihr erst zu Meere, habt ihr gewonnen Spiel.
'Bald wollen wir Abschied nehmen, und läßt eu'r Vater uns gehn,
Dann bittet ihn und sprechet, als wäre nichts geschehn,
Ihr nähmt gern unsre Schiffe einmal in Augenschein,
Und seid ihr dann am Strande, so springt ihr schnell hinein.'
Das Mägdlein weint vor Zagen, wie wird ihr's Herz so weit,
Wie ringen ihr alle Sinne nun zwischen Wonn' und Leid!
Der Sänger aber dringet und läßt nicht eher ab,
Bis ihm die Holde endlich wohl diese Antwort gab:
'Nun gut, ich will euch folgen, wenn nur der Vater gewährt,
Daß ich zum Meere reite, und nichts von Trug erfährt;
Drum mögt ihr selbst ihn bitten, und giebt er willig nach,
So meldet's mir drei Tage vor eurem Reisetag.'

(Hilde also willigt ein und wird zu Schiffe gebracht: plötzlich zucken die Segel auf, man stößt vom Lande und gelangt glücklich bei König Hettel an. Beider Sohn wird Ortwin, die Tochter Gudrun genannt.)

Drusus Tod.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 147.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.
Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.
Übermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
'Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!
'Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.
'Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.'
Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.
Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschoße,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse,
Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Hermann.

Von K. H. Hoffmann.
Liederbuch für Turner. Braunschweig 1849. Nr. 152.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutschlands schlug,
Der die Knechtschaft und die Schande
Sammt der Zwingherrn frecher Bande
Aus dem deutschen Lande jug.
Preis dir, starker Gotteskrieger,
Preis dir, frommer, edler Sieger,
Unsers Volkes reinster Held!
Deutschlands Ehre, Deutschlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen dich ins blut'ge Feld.

Was dir theurer, als das Leben,
Hast du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland!
Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch das Vaterland zu retten,
Gabst du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du gestritten,
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unsers Volkes Zier!
Immer soll dein Geist uns leiten,
Wie im Leiden so im Streiten:
Schweb uns vor, wir folgen dir!

Pipin der Kurze.

Von Streckfuß.
Gedichte. Leipzig 1823.

'Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn;
Zu Childerich sei er verstoßen!'

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
'O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er;
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

'Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Äfflein auf hohem Kamele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle.'

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
'Sei heut' des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!

'Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!'
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon — da frägt
Wohl jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
'Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

'Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungeheu'r sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!'

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen,
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein
Und reckt in der Freiheit die Glieder
Und schreitet getrost in die Schranken hinein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
'Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu meßen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger.'

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich empor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
'Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laßen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!'

'So sei's!' spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz.
'Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!'

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug

Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug;
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.
Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er und wendet
Drei-, viermal die Augen rollend im Rund,
Drei-, viermal geiselt der Schweif den Grund;
Und er streckt sich und zuckt und verendet.
Stolz schauet der König im Kreise herum;
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm;
Und der Hohe dreht sich verachtend um —
Und kein Murren ward weiter vernommen.

St. Bonifazius.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. II, Heft 8, Nr. 1.

Von dem Inselland im Norden
Wird gerühmt in alten Tagen,
Wie es Christi Flur geworden,
Wie es reiche Frucht getragen,
Wie mit heil'gem Morgenstrahl
Es die alte Nacht durchdrungen
Und Apostel ohne Zahl,
Ausgesandt zu allen Zungen;
Edler doch ist nichts entsproßen,
Reicher dort kein Quell gefloßen,
Glänzender kein Licht entsprungen,
Als der Stern von Gott gesandt,
Winfried einst im Nord genannt.
Von der Heimat, von den Lieben,
Von den Gütern und den Ehren
Hat die Liebe ihn getrieben,
Ferne Brüder zu bekehren;
Über Land und Meer so weit
Ist er betend hingegangen
Zu der Stadt der Christenheit,
Hat die Weihe dort empfangen
Aus des heil'gen Vaters Händen,
Um das ew'ge Heil zu spenden
Allen, die nach Licht verlangen,
Schmachtend in der alten Nacht,
Die die Sünde über uns gebracht.
Lehrend, betend, Gott vertrauend,
Zog er durch die wilden Wälder
Und, die Völker auferbauend,
Durch die grünen Saatenfelder;
Tausend, die genaht im Groll,
Ist er segnend dann erschienen,
Knieten nieder reuevoll,
Um die Taufe zu verdienen;
Gotteshäuser da erstanden
All in den Thüringer Landen,
Und vom heil'gen Strahl beschienen,
Sank die alte Heßeneich'
Mit dem finstern Götzenreich.
Als er sah im Alter blühen,
Was er einst als Jüngling baute,
Und das Ende seiner Mühen
Schon im Geist voraus er schaute:
Da ergriff den Greis aufs neu
Jener Liebe heiß Verlangen;
Zu den Friesen ist er treu
Sie zu lehren ausgegangen,
Und es hat von Gott zum Lohne
Dort die heil'ge Marterkrone
Bonifazius empfangen;
Liebe lehrte noch sein Mund,
Als er sank zum Tode wund.

Karl der Große.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. I, Heft 5, Nr. 5.

Zu Paris mit seinen Großen
Hielt Karol der Kaiser Hof,
Aus dem Osten kamen Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord.
Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiserthron,
Schlanke Perser brachten Grüße,
Weihrauch sandt' der Wüste Sohn.
Jeden hört' der weise Kaiser,
Ließ zur Heimat keinen fort,
Dem er nicht zuvor entboten
Manches wohlerwog'ne Wort.
Zu dem Stolzen sprechend strenge,
Schreckend mit des Blickes Drohn,
Bot er Frieden an dem Schwachen,
Dem Verdienste reichen Lohn.

Nichts geschah im weiten Reiche,
Das sich seinem Blick entzog,
Der das Größte wie das Kleinste
Mit der gleichen Ruh erwog.
Sieh, da kamen laute Klagen
Zu des weisen Kaisers Ohr
Über falschen Hoffahrtsdünkel,
Der in sich das Maß verlor:
Wie die Söhne hoher Herren,
Eitel auf Geburt und Gold,
Müßig in der Schule säßen,
Wo man lehren sie gesollt,
Dächten sich die jungen Knaben:
'Uns ist ja der Kaiser hold;
Alle Ämter stehen offen
Unserm Adel, unserm Gold.'
Mit dem scharfen Blick der Kaiser
Sprach da ernst und unmuthsvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen soll.
'Würd' ich blinde Jäger senden,
Springt ein Wild im Wald hervor,
Würd' ich Lahme pflügen heißen;
Wär' ich nicht ein großer Thor?
'Keiner würd' das Wild erjagen,
Unkraut wär' des Ackers Sproß,
Hätten sie auch edle Ahnen,
Land und Leute, Gold und Schloß.
'Höb' ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor;
Schien' ich in des Reiches Augen
Nicht der allergrößte Thor?'
Also sprach der weise Kaiser,
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die jungen eitlen Knaben
Schlichen stille sich davon.

König Karl's Meerfahrt.

Von Uhland.

Gedichte 39. Aufl. Stuttg. und Tüb. 1859. S. 344. — 49. Aufl. 1865. S. 344. — 54. Aufl. 1869. S. 341.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genoßen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.
Da sprach der kühne Held Roland:
'Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.'
Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
'Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?'
Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
'Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre.' [1])
Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
'Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!'
Erzbischof Turpin seufzte sehr:
'Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!'
Graf Richard Ohnefurcht hub an:
'Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!'
Herr Naime diesen Ausspruch that:
'Schon vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.'
Da sprach der graue Herr Riol:
'Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.'
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
'Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.'
Da sprach der edle Graf Garein:
'Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waßer in dem Meere.'
Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
'Gott woll' uns nicht vergeßen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische freßen.'
Da sprach Herr Gottfried lobesan:
'Ich laß' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.'
Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

1) Name seines Schwertes.

Kaiser Karl.

Von Rogge.

Gedichte. Leipzig 1830. — 1832. — 1839. — 4. Aufl. 1847. S. 188.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.
Auch galt's kein langes Wählen,
Wo Kaiser Karl erschien;
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märlein über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um weidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt.
Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang',
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.
Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Gelând.
Da gieng der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinau:
'Frau Kais'rin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!'
Doch auf dem Himmelsthrone
Hatt' es der Herr erkannt,
Daß seines Dieners Krone
Hart auf dem Spiele stand;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll steter heil'ger Scheu.
Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus
Und hieß ihn eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus;
Und kaum hat der vernommen
Das göttliche Gebot,
Da sieht's der Kaiser kommen
Wie Licht und Morgenroth.
Im frommen Werk verloren,
War thätig er und schuf,
Da dringt zu seinen Ohren
Von oben her der Ruf:
'Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Am dritten Tag gewinnen
Mußt du die Aach'ner Stadt!'
Da trat ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Bis in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht' ihn wohlgeborgen
Gen Paßau nun hinauf.
Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus.
Fürwahr, das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Rast
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast. —
In Aachen gieng's gar heiter,
Da gieng's gar lustig her;
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr.
Der zog indes zur Stunde
Bei einem Wirte ein,
Nahm sich von allem Kunde,
Gieng dann ins Kämmerlein;
Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring.
Wie der des Lohns sich freute,
Lag Kaiser Karl und schlief;
Doch als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief:
Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirt die Hand;
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wohl mancher Halt,

So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!
Am Burgthor eingetroffen,
Fand er es wohl verwahrt:
'Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!'
'Doch, Herr, ihr wollt mich necken,
Kein zweites ist zur Hand,
Ihr würdet arg beflecken
Eu'r köstliches Gewand.'
'Ha!' sprach der Held mit Lachen,
'Was mach' ich mir daraus?
Ich habe solcher Sachen
Die Fülle noch zu Haus.'
Er gieng zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert bar übers Knie.
Wie so der Meßner schaute
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen bringen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein Knieumschlingen,
Ein Jubeln allerweit!
Er wird vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß;
Die fühlt ein Bangen, Zagen,
Und ihre Furcht ist groß.
'Dein Bräutigam ist kommen!'
Karl freudig zu ihr spricht,
'Drum sei der Furcht benommen;
Gott läßt die Seinen nicht!'

Meister Tancho.

Von Wolfg. Müller v. K.
Gedichte. Frankfurt a. M. 1847. S. 183.

Zu Aachen durch die Gaßen,
Da tönte lust'ger Braus;
Von Mann und Weib verlaßen,
Stand öde jedes Haus.
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau.
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.
'Gott wird mit Wohlgefallen,'
Begann der Kaiser laut,
'Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleiß'gen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.
'Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweist.
Mit ihrem freud'gen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von Sankt Gallen
Tancho, den Gießer, mir!'
Der Meister ward gerufen,
Und Karl gab ihm zur Stund'
Gediegner Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund,
Und Kupfererz und Eisen
Gab er in Fülle aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.
Ans Werk gab unverdroßen
Der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschloßen
Hielt er vor jedermann;
Nicht, daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt' er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn.
Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
'Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil' an Zeil',
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meister Heil!'
Mit freud'gen Angesichtern
Steht rings das Volk im Kranz.
Doch in des Erzes Lichtern
Merkt keiner falschen Glanz.
Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock' und fugt sie ein,
Und frohe Jubelrufe
Erschallen mächtig drein.
Und Karl tritt aus der Menge
Zuerst zu läuten vor,

Er rührt die Glockenstränge,
Kein Laut dringt in sein Ohr:
'Nicht liegt's an meiner Stärke,
Die regte Größres schier,
Es lieget an dem Werke.
Den Meister rufet mir!'
  Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Prasseln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.
  Wie sie ihn stürzen sehen
Und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf.
Und weitum alles schweiget,
Der alte Kaiser spricht:
'Wo Gottes Hand sich zeiget,
Da reden Menschen nicht!'

Wittekind.

Von Vogl.

Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 43.

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.
  Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß' er in sein Schlachthorn, sie raßelten auf zur Stund'.
  Doch finstern Blickes mißet der Wittekind den Plan:
'Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht;
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!'
  Durchs Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wuth,
Auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karol's Blut,
In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich ins Gesicht.
  So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf eins nur ist sein Trachten, und das ist Karol's Blut.
  Und wenn er nachts entschlafen in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum;
Er raßelt auf und langet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir gieng' es wahrlich schlimm.
  Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst, als sie, gewähret auf Erden ihm noch Lust;
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.
  Und sieh, durchs Thor von Aachen ein finstrer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und fragt den nächsten Mann:
'Ei sagt, wo treff' am ersten ich wohl den Karol an?'
  Der spricht: 'So ihr wollt schauen den Kaiser mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom;

Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht.'
  Und fort zum Dome eilet der Wittekind mit Hast,
Die Rechte unterm Mantel hält gut das Schwert gefaßt;
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein!
  Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blum' und grünen Sträußern die Mutter und das Kind!
  So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karol's Blut.
  Und ringsum sucht sein Auge, da wird er ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschar,
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild!
  Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.
  Lang' steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt;
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.
  Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken überm Dom.
  Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang;
Wohl von dem Schwertgriff gleitet ihm da die Hand gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.
  Da klingt das Sanktusglöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.
  Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
'Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!'
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich aufs Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.
  Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt;
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.
  Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung und Alt empor;
Doch voll Begeist'rung raffet der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer, sich auf und rufet aus:

'Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist;
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!'
Und als er dieß gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: 'Das ist der Sachsenleu!'
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht:
'Held Wittekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!
'Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand ans Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich, der Kaiser Karol, will selbst dein Täufer sein.
'Sei forthin Sachsens Herzog, und herrsche frei und gut,
Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!'

Das weiße Sachsenross.

Von Colshorn.
Zerstreute Gedichte.

Auf seiner Burg zu Engern stand Wittekind der Held
Und schaute mit hellem Auge froh auf das leuchtende Feld
Und auf die schattigen Forsten, belebt von edlem Wild;
Doch lieber als alles dieses war ihm ein anderes Bild.
Unübersehbar zog sich rechtsab vom Fürstenschloß
Ein festumhagter Grashof, drin gieng manch edles Roß
Und schüttelte die Mähne und sprengte durch Klee und Gras
Und stampfte wiehernd den Boden. Wie gern sah Wittekind das!
Doch eins vor allen war ihm besonders lieb und werth,
Ein glänzend weißer Renner; das war sein Lieblingspferd:
Das war zu ihm gestanden treulich in jeder Schlacht;
Drum hätt' er's nicht gegeben um alles Goldes Glanz und Pracht.
Stolz sah der kühne Recke noch auf sein trautes Thier;
Hei! sprengt aus des Waldes Tiefe ein Reiterhauf herfür:
Das war der Kaiser Karol, der Herr der Frankenwelt,
Ein auserwählter Degen, ein mannlich trutziger Held.
Behende schritt der Herzog die Stiegen aus dem Schloß:
Nicht hielt Herr Karl da unten, er hielt bei dem weißen Roß,
Das eben in mächtigen Sätzen sprengte durch Blumen und Gras
Mit wehendem Schweif und Kammhaar. Wie gern sah Kaiser Karol das!
'Herr Herzog, Gott zum Gruße! Und jenes stattliche Thier,
Steht es für Gold zu Kaufe, so überlaßt es mir!' —
'Herr Kaiser, Gott zum Gruße, doch nicht das Roß zum Kauf,
Und möget ihr's mit Silber und rothem Golde auf!
'Doch könnt ihr's fahn, Herr Kaiser, so sei es euch geschenkt!' —
Hei! wie da Karl behende hoch über den Hagen sprengt,
Und hinterdrein mit Jauchzen der helle Reitertroß! —
Herr Kaiser, spart die Mühe: das ist ein Sachsenroß!
Das Rößlein spitzt die Ohren und setzt die Schenkel ein:
'Ihr wollt mich fahn, ihr Ritter? Ei, das kann nimmer sein!' —

Dampf fährt aus den offnen Nüstern, und aus den Augen Glut:
'Ihr Herren, wer mich erreitet, wahrlich, der reitet gut!'
Fort saust es über die Wiese, fort wie der zuckende Blitz.
Der Kaiser reitet behende, erschöpfet List und Witz,
Den Paß ihm zu verlegen: es setzt über Busch und Strauch,
Kehrt wiehernd um und springet hoch über Roß und Reiter auch.
So gieng das wilde Jagen den Grashof hin und her,
Wohl zwanzigmal und drüber, so meldet uns die Mär.
Der Kaiser ritt behende, erschöpfte List und Witz;
Das Roß ließ sich nicht fangen, so wenig — wie des Himmels Blitz.
'Herr Herzog,' ruft der Kaiser, 'das Rößlein ist zu wild!' —
'Herr Kaiser, das ist wahrlich des Sachsenvolkes Bild:
Ihr werdet's nimmer erreiten, spart eure Macht und List:
Frei ist der Sachse geboren, frei bleibt er, daß ihr's wißt!' —
'Was ließt ihr mich denn rufen zu freundlichem Gespräch?' —
'Herr Kaiser, ich will euch zeigen zu uns den beßern Weg!'
So spricht der Held und schnalzet nur mit der Zunge fein,
Da spitzt das Roß die Ohren und wiehert fröhlich drein —
Und nahet sich dem Herzog und kost ihm lieb und traut.
Wie da der Kaiser staunet, als er das Wunder schaut! —
'Herr Kaiser, so bezwinget man Askenas' Geschlecht:
Frei ist der Sachse geboren, nie dingt er sich zum Knecht.
'Doch so ihr freundlich nahet, empfängt er freundlich euch;
Und sucht ihr Mannentreue, so kommt ins Sachsenreich.
Und herzlich seid willkommen, reicht friedlich mir die Hand:
Ich bitte um der Taufe Bad; die Götterwelt ist Tand.
'Ja, Karl, ich hab's erfahren, hohl ist die Götterwelt,
Ein dumpfer Traum, der grausig in Eisesbanden hält,
Der uns bisher gefangen gehalten in nordischer Nacht;
Da kam der Strahl aus Osten, und freudig sind wir erwacht.
'Erwacht — und sehen jauchzend, was wir so bang erstrebt,
Den Gott, der in und durch uns und über uns allen lebt,
Ihn, der der rechte Vater all seiner Kinder ist,
Den Gott, geoffenbaret in seinem Sohne Jesu Christ!
'Und das dir zu bekennen, rief ich gen Engern dich;
Dem Krieger nicht, dem Christen ergeb' ich willig mich.
Nimm hin das Roß, das weiße, nimm hin mein Volk, mein Land;
Reich mir dafür in Christo die Bundesbruderhand!'
Hei! springt der Karl vom Sattel, umarmt den Wittekind
Und heischet: 'Herbei, ihr Degen, vom Pferd herab, geschwind!
Das war ein seliges Reiten zu diesem Engernschloß!
Das war ein seliges Streiten um das weiße Sachsenroß!
'Doch nicht sucht' ich das Deine, mein Freund, ich suchte dich,
Und dich auch nur für Christum und wahrlich! nicht für mich!
Behalte das Roß, das weiße, behalte dein Volk, dein Land,
Und reich mir nur in Christo die Bundesbruderhand.
'Nur eins, Herr Herzog, bitt' ich, und ihr versagt mir's nicht:
Schwarz ist das Reich der Götter, das Christusreich ist Licht:
Führt statt des schwarzen fürder im Wappen ein weißes Roß!' —
Der Kaiser ruft's, und jubelnd zieht alles sich ins Schloß.

Der Stuhl in Aachen.

Von Rückert.

Kranz der Zeit. Stuttgart und Tübingen 1817. S. 260.

In dem hohen Dom zu Aachen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karl's Gebeine ruhn,
In dem hohen Dom zu Aachen ist gestellt der hohe Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.
Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.
Da saß er, als ob er lebte, angethan, im völl'gen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.
Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.
Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle, bis auf Franz den Zweiten, auf dieß Evangelienbuch.
Unter Franz des Zweiten Zepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen ward versetzt auf fremden Grund.
Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.
Als der Kaiser der Franzosen Aachen's hohen Dom besucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen Karl sich dort zu setzen Furcht.
Doch das erste Weib des Korsen ward versucht von Übermuth,
Setzte dort im Dom von Aachen sich auf Karl's des Großen Stuhl.
Aber Karl's des Großen Schatten stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist's sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr,
Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug
Und den Kaiserstuhl von Aachen wieder bracht' auf deutschen Grund?
Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!
Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Das Lügenfeld.

Von Ad. Stöber.

Gedichte. Hannover 1845. S. 240.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.
Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.
Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt;
Da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raßelt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.
'Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildnis her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in weitverschlungnem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

'Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.
'Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Raßeln dröhnte der weite Rasenplan.
'So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.
'Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.
'Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rißen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.
'Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
'Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
Weh dir, du Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!'
'Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.
'Und in den Höhlen drunten, in weitverschlungnem Gang,
Da schlafen unsre Scharen viel hundert Jahre lang;
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.
'Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
Wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!' —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

St. Goar's wunderthätiges Grab.

Von Adelheid v. Stolterfoth.
Rheinische Lieder und Sagen. Frankfurt a. M. 1839. S. 268. — 3. Aufl. 1851.

Unsern des Lurlei's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sankt Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.
Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluten
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit sanftem Liebeswort
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speis und Trank und sel'gem Glaubensfrieden.
Doch als er heim zur ew'gen Ruh gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab.
Der Grambeladne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte betend sich hinab,
Der Kranke fleht' um Trost in seinen Schmerzen,

Und alle zogen fort mit leichtern Herzen.
Den Fürsten wie den Bettler sieht man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan den ärmsten seiner Brüder.
Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberziehn.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längst vergangnen Tagen.
Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.
Und jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu ziehn;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knien.
Erinnrung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder!
Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh noch sein Herz in Andacht still erglühte.
Indessen kommt auch Karl daher gezogen,
Wohl eine Stunde weit vor seiner Schar;
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipin's im Glanz der Sonne war.
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.
Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungesehn in die Kapelle
Und schließt am Flügelhelme das Visier:
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.
An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder —! und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis erhebt,
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:
'O heil'ger Goar an Gottes ew'gem Throne,
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gieb mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich endlich wiederfinden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden.'
Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und sinkt dem hohen Beter in den Arm,
Durch seines Helmes fest verschloßnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm.
'Wer bist du?' — 'Bruder, kannst du mir vergeben,
Nimm dieses Herz, nimm alles — nimm mein Leben!'
Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
'Ja, es ist Karl, der Heil'ge sei gepriesen!'
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.
Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören staunend ihre treuen Scharen
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber laßen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.
Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in ein beßres Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bittern Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Heinrich der Vogler.

Von Klopstock.

Oden. Hamburg 1771. S. 111. — Leipzig 1798. I, 75. — Werke 1823—1830. I, 62.

Der Feind ist da, die Schlacht beginnt;
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut' fühlet er die Krankheit nicht;
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann
Im eisernen Gefild!
Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier
Und herrscht den Sieg herbei;
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt.
Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!
Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.
Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland.
Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher;
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein!
Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn
Und drückt ihr sanft die Hand —
Und spricht zu ihr: 'Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her;
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!'
Uns preist, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind;
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.
Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

Von Platen.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1834. S. 413. — Werke 1847. I, 146.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.
Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!
Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Kreszentius und Johann.
Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.
Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Eltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.
Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!
O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!

Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein;
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.
Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der seine Schläfe barg?
O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Konrad's II. Wahl zum deutschen Kaiser.

Aus Uhland's Ernst von Schwaben.
Ernst von Schwaben. Heidelberg 1818. S. 63. — Dramatische Dichtungen 1846. S. 57.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich ergieng,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hält:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab, zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu faßen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachlarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn niemand wagt' es, diesen oder den

Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
'Weil doch —' so rief er — 'einer es muß sein,
So sei's der Ältre!' Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund,
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien, so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfieng.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Die Weiber von Winsperg.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 306. — Gedichte 18. Aufl. Leipzig 1865. — 19. Aufl. Berlin 1869.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad lag
Mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.
Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
'Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen werth,
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert.'
Da sind die Weiber kommen: 'Und muß es also sein,
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein.'
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.
'Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.'
Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.
Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
Sie tragen ihre Ehherrn, das ist ihr liebstes Gut.
'Halt an die argen Weiber!' ruft drohend mancher Wicht;
Der Kanzler spricht bedeutsam: 'Das war die Meinung nicht.'
Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
'Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.'

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halbvergeßner Zeit.
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Hartmann von Siebeneichen.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
München und Wien. 1, Heft 4, Nr. 6.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin ins welsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegnes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach wehe, Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirt voll Reue:
'Wie ist es mir so leid!
Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer ist es Zeit.'

Da rief der Kaiser klagend:
'Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser
Durch feigen Meuchelmord.

'Gott schütz' die deutsche Krone,
Gott schütz' die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein.

'O Deutschland, du mein treues,
Wärst du nicht, ach, so fern,
Kein Mörder würde wagen,
Zu morden deinen Herrn.'

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
'Herr Kaiser, eine Gnade,
Die werde mir verliehn.

'Mein Reich,' sprach Barbarossa,
'Das wird ein Grab bald sein;
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleihn.'

'Das Größte,' sprach der Ritter,
'Hast, Kaiser, du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt.'

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er drauf umgethan
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Der Kaiser gieng von dannen,
Den Wächtern rief er zu:
'Bin Barbarossa's Diener,
Laßt ziehen mich in Ruh.

'Die Herberg zu bereiten,
Ward ich voraus gesandt;
Sein Nahen soll ich künden
Daheim im Vaterland.'

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus;
Sie selber aber brachen
Um Mitternacht ins Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

'Nun fahre heim, du Kaiser!'
So rief die wilde Schar;
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war,

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmück ihn, mein Vaterland;
Hartmann von Siebeneichen
So ist der Held genannt.

* Der Tag zu Rom.

Von Rogge.
Manuskript des Dichters.

Preis dir, du Reich der Väter
Voll Kraft und Heldendrang,
Der einst vom sonn'gen Äther
So stürmisch widerklang,
Wo Volk und Fürst umwarben
Als ihre Ruhmesbraut

Das Banner der drei Farben,
Vor dem's so manchem graut!
Einst sah es wehn und wallen
Die Stadt des ew'gen Ruhms;
Rom barg in seinen Hallen
Den Stolz des Ritterthums:
Zum höchsten Ehrengange
Beruft Sankt Peter schon
Mit feierlichem Klange
Des Nordens blonden Sohn.
Und rings in heitren Haufen,
Vereint im Volksgefühl,
Umbraust den Hohenstaufen
Ein kriegrisches Gewühl;
Burgund und Lotharingen,
Die Tiber und die Saar
Umspannt mit seinen Schwingen
Der deutsche Kaiseraar.
Sie sind herabgestiegen
Jüngst von der Alpen Höhn
Und sahn Italien liegen
So himmlisch und so schön.
Mit Barbarossa zogen
Sie nach der Väter Art
In stolzen Heereswogen
Daher zur Römerfahrt.
Wer wagte dir zu gleichen,
Wer that dir's je zuvor,
Du Volk, das Reb' und Eichen
Zum Sinnbild sich erkor;
Du, in des Erdtheils Mitten,
Europa's Haupt und Herz,
Das sich die Welt erstritten
Mit seiner Gruben Erz! —
Und eben kehrt er wieder
Heim aus Sankt Peter's Dom
Beim Jubelklang der Lieder,
Als Herr vom ew'gen Rom!
Ihr Helden unerschrocken,
Begrüßt und schaut ihn dort
In Barbarossa's Locken
Des deutschen Reiches Hort!
Als Erbe der Cäsaren
Nahm ihn ein Mann in Hut,
Der seit dreihundert Jahren
Im Dom von Aachen ruht.
Allmächtig herrscht und waltet,
Wer diesen Hort gewann,
Durch den die Welt gestaltet
Der echte, rechte Mann. —

Der kriegrischen Gewöhnung
Entledigt sich das Heer,
Und nach der Kaiserkrönung
Da feiern Schwert und Speer;
Gesang und Spiel und Reigen
Und würz'ger Lüfte Blau —
Die Wonnegeister steigen
Herab zur Heeresschau.
Da wälzt im Rücken ihnen,
Der Wonn' ein jähes Grab,
Der Aufruhr in Lawinen
Sich von den Höhn herab.
Horch! wie sie drohn und wettern,
Für jede Mahnung taub,
Wie sie den Frohsinn schmettern
Verräth'risch in den Staub!
Nun, Barbarossa, traue
Den Welschen Hoheit zu,
Und gläubig hoff' und baue
Auf ihre Treue du!
Unheimlich, wie die Lüfte
Von Terracina wehn,
Wirst du durch Blumendüfte
Die Natter schleichen sehn! —
Wer sind denn die? Von wannen
So plötzlich Schar an Schar?
Das ist mit seinen Mannen
Der Enkel des Lothar.
Wen gäb' es, der nicht hörte
Vom Volk im Wesergau,
Das dreißig Sonnen störte
Den fränk'schen Kaiserbau!
Schon drängen Rom's Verräther
Zum Kaiser, Schwarm um Schwarm,
Da packt die Missethäter
Des Welfen Rächerarm.
Wie Sturm und Wetter hausen
Im blütenreichen Lenz,
Hörst du die Schwerter sausen
Am Turme des Kreszenz.
Ha! wie der Löwe schreitet
Mit Grausen durch den Plan,
Den Tod im Blicke, weitet
Zum Kaiser sich die Bahn!
Der sieht sich froh gerettet,
Der naht sich hoch zu Roß,
Und blutig, bleich gebettet
Liegt der Rebellentroß.
Wer so verstand zu siegen,
Den krönt des Kaisers Dank;

O, seht im Arm ihm liegen
Den Welfen, hoch und schlank!
So stehn sie da, umschlungen
Im Jugendfreundschaftsbund,
Und von Gejauchz umklungen,
Spricht Barbarossa's Mund:
'O du, so heldenmuthig,
So wachsam und so treu,
Wie bist du schön und blutig,
Du stolzer Welfenleu!
Unsterblich wird bewähren
An dir sich dieser Tag,
Wo dir mit Dankeszähren
Im Arm ein Kaiser lag!'
Nun, Echo, geh und theile
Den Heldenahnen mit,
Wie heut dem Reich zum Heile
Der Leu der Welfen stritt.
Unmweh mit Lenzesflügeln
Lothar, den Kaiser, lind:
Es grüßt von Roma's Hügeln
Ihn seines Kindes Kind!

Barbarossa.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 115. — 2. Aufl. 1854. S. 125. — 3. Aufl. 1862. S. 125.

Erwacht ist im Kyffhäuser
Im dunklen Bergeshaus
Rothbart, der alte Kaiser,
Wischt sich die Augen aus.
Dann ruft er seinem Zwerge,
Dem treuen Diener sein:
'Geh! horch, ob noch am Berge
Die Unglücksraben schrein.'
Der geht und kehrt zur Stunde
Mit schnellem Schritt zurück.
'Du bringst mir frohe Kunde,
Ich seh's am frohen Blick.'
'Ja, Glück und Heil, mein Kaiser!
Die Raben schrein nicht mehr;
Es kreist um den Kyffhäuser
Ein Aar in Lüften hehr.
'Und eine Krone funkelt
Auf seinem Haupt so rein,
Daß sie mit Glanz verdunkelt
Der Morgensonne Schein.
'Auch hält er in der Klaue
Ein blankgeschliffen Schwert,
Von dem es durch die Gaue
Wie Wetterleuchten fährt.
'Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt dem Donner gleich
Der Ruf: 'Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!"
Da sprühet Freudenblitze
Herrn Rothbarts Heldenblick;
Er springt von seinem Sitze,
Er wirft das Haupt zurück.
'Dank für die frohe Kunde
Und lebe wohl, mein Zwerg!
Es schlägt die Scheidestunde,
Es treibt mich aus dem Berg.
'Aufwärts gehn meine Bahnen;
Das wird ein Jubel sein,
Kehrt endlich bei den Ahnen
Der Barbarossa ein.'
Er drückt die Hand dem Zwerge,
Er schreitet aus der Gruft;
Schon steht er vor dem Berge
In freier Gottesluft —
Und späht und spricht voll Kummer:
'Den Adler seh' ich nicht;
Es trübte wohl der Schlummer
Der alten Augen Licht.
'Keine Krone seh' ich funkeln,
Seh' auch kein blankes Schwert,
Ich seh' nur, wie dem dunkeln
Gewölk ein Blitz entfährt.'
Er lauscht, doch am Kyffhäuser
Erschallt dem Donner gleich
Kein Ruf: 'Hoch unser Kaiser
Und hoch das deutsche Reich!'
Da thät sein Haupt er neigen:
'Gern hielt' ich mich für taub,
Hört' ich nicht von den Eichen
Fallen das dürre Laub.'
Doch will er weiter schreiten,
Ob ihm das Herz auch schwer,
Da braust von allen Seiten
Um ihn ein Rabenheer.
Sie fliegen dem alten Kaiser
Am Haupte dicht vorbei,
Und rings um den Kyffhäuser
Erschallt ihr wüst Geschrei.
Da flüchtet er zurücke
In seinen stillen Berg

Und spricht mit finsterm Blicke:
'Du hast geträumt, mein Zwerg!'
Und setzt sich traurig wieder
An seinen Tisch von Stein;
Es sinkt das Haupt ihm nieder,
Der Kaiser schlummert ein.
Der Zwerg mit düstern Mienen
Spricht dumpf, vernehmlich kaum:
'Wenn mir ein Traum erschienen,
War's nicht mein eigner Traum —'
Und kauert stumm sich nieder
Im dunkeln Zauberberg;
So schlafen beide wieder,
Der Kaiser und sein Zwerg.
Wie lange? Gott mag's wißen,
Es steht in seiner Hand;
Er schütz' dich, mein zerrißen,
Zerspalten Vaterland.

Friedrich Rothbart.

Von Geibel.

Ged. 5. Aufl. Berlin 1846. S. 164. — 39. Aufl. 1855. S. 127. — 59. Aufl. 1865. S. 156. — 66. Aufl. 1869.

Tief im Schoße des Kyffhäusers bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich an dem Tisch von Marmorstein.
Ihn umwallt der Purpurmantel, ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern liegt des Schlafes tiefe Nacht.
Vorgesunken ruht das Antlitz, drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen ist sein langer, goldner Bart.
Rings wie ehrne Bilder stehen seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet, aber tief im Schlaf, wie er.
Heinrich auch, der Ofterdinger, ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen, mit dem blondgelockten Haar.
Seine Harfe ruht dem Sänger in der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne schläft ein künftiger Gesang.
Alles schweigt, nur hin und wieder fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich bricht mit Feuersglut herein;
Bis der Adler stolzen Fluges um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittichs Rauschen dort der Rabenschwarm entflieht.
Aber dann wie ferner Donner rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte, und die Ritter wachen auf.
Laut in seinen Angeln tönend, springet auf das ehrne Thor,
Barbarossa mit den Seinen steigt im Waffenschmuck empor.
Auf dem Helm trägt er die Krone und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen, wo er schreitet durch das Land.
Und dem alten Kaiser beugen sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet er das heil'ge deutsche Reich.

Barbarossa.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 319. — Ausw. 14. Aufl. Frankf. 1865. S. 104. — 15. Aufl. 1868. S. 104.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schloße
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
Er spricht im Schlaf zum Knaben:
'Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
'Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.'

Kreuzgesang.

Aus Novalis' Heinrich von Ofterdingen.
Schriften, herausg. von Tieck und Schlegel, 4. Aufl. Stuttgart 1837. I, 105.

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme?
Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten
Und wird das heil'ge Grab erretten?
Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraust er Lager, Stadt und Turm,
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
'Auf, träge Christen, zieht von hinnen!'
Es laßen Engel allerorten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.
Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei jedermann.
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Herde.
Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.
Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran;
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Christus zu vergießen.
Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Scharen
Ziehn mit in das gelobte Land;
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald im frohen Muthe
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.
Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht;
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.
Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen!

Ludwig der Eiserne.

Von Hagendorf.
Goedeke: Edelsteine. Hannover 1851. S. 234.

Zu Freiburg an der Unstrut
Steht noch ein hoher Turm,
Der hat allein getrotzet
Der Zeiten wildem Sturm.
Die Burg ist längst verfallen,
Verschwunden ist die Zeit,
Wo Speer und Lanze klangen
Im kühnen Ritterstreit.
Der Landgraf Ludwig stieg einst
Von seinem Felsenhorst,
Um auf die Jagd zu gehen
Im nahgelegnen Forst.

Und eine Hindin locket
Ihn von der Meute weg,
Er folgt dem Thier behende,
Nicht achtend Weg und Steg.
Und immer weiter treibet
Den Fürsten die hitz'ge Jagd,
Und er verliert die Pfade,
Die ihn zum Wald gebracht. —
Die Hindin ist entflohen,
Er steht im Wald allein,
Der Regen strömt hernieder,
Hell zuckt der Blitze Schein.
Da sieht er in dem Walde
Von fern ein kleines Haus,
Das wählt er sich zum Schutze
Vor Wind und Wetter aus.
Und an die Thüre klopft er,
Da tönt ein barsch Herein;
Ein Schmied steht vor dem Amboß
Und schwingt den Hammer sein.
Der Fürst setzt sich zum Feuer
Und wärmt den kalten Leib
Und überdenket lachend
Den heut'gen Zeitvertreib.
Der Schmied arbeitet rüstig
Und murmelt in den Bart
Bei jedem seiner Schläge:
'O Landgraf, werde hart!'
Der Landgraf stutzt und fraget:
'Sag an, o Meister mein,
Was willst du mit dem Fürsten,
Was sollen die Worte dein?'
Da schwingt der Schmied den Hammer
Und brummt in seinen Bart:
'Der Fürst ist noch zu milde,
Er muß erst werden hart!
'Denn er begünstigt den Adel
Und läßt ihm freie Hand,
Der Adel preßt die Bauern
Und drückt das ganze Land;
Und ehe nicht dem Adel
Die Macht genommen ward,
Ruf' ich bei jedem Schlage:
'O Landgraf, werde hart!''
Und wie er das gesprochen,
Ein Jägerhorn erschallt,
Es suchen den Herrn die Jäger
Und kommen zur Hütte im Wald.
Da spricht der Fürst zum Meister:
'Dein Wort bewahr' ich wohl,
Ich bin der Landgraf selber,
Dein Klagen sich enden soll.'

Habsburg's Mauern.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 252.

Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß;
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?
Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Ratbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.
Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
'Die Burg hat Wall und Mauern nicht.'
Versetzt der Graf: 'Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.' —
'Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.'
'Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müßen sein;
Gieb Morgen Acht,
Ich baue sie in Einer Nacht.'
Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen nahn im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.
Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
'Die Mauern stehn;
Wer hat so schnellen Bau gesehn?'
Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.
Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: ‘Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

‘So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutschen Gaun.’

Der Graf von Habsburg.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 328. — Gedichte 1835. S. 297.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
‘Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.’

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
‘Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?’

‘Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,’ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
‘Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.’

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
‘Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern —
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

‘Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

‘‘Was schaffst du?’ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
‘Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerißen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,

So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.'
'Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume;
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.
"Nicht wolle das Gott,' rief mit Demuthssinn
Der Graf, 'daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.'
"So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie,' rief er begeistert aus,
'Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!''
Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Kaiser Rudolf's Ritt zum Grabe.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 156. — Gedichte 5. Aufl. 1854

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.
Und er spricht: 'Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?'
Und die Meister sprechen: 'Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.'
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
'Meister, Dank für diese Kunde!'
'Auf nach Speier! auf nach Speier!'
Ruft er, als das Spiel geendet;
'Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!
'Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!'
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: 'Folgt ohne Zagen!'
Und das Schlachtroß wird gebracht.
'Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,'
Spricht er, 'trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!'
Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schloße.
Trauernd neigt des Schloßes Lind'
Vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.
Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.
Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.
Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegen wallen.
In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

'Reichet mir den heil'gen Leib!'
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.
Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.
Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfieng des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Der Bürgermeister von Köln.

Von Adelheid v. Stolterfoth.
Rheinische Lieder und Sagen. Frankfurt a. M. 1839. S. 305. — 3. Aufl. 1851.

Durch Köln um Mittag schreitet
Der Bürgermeister Gryn;
Die Fraun und Jungfraun blicken
Gar sittig nach ihm hin;
Und mit entblößtem Haupte
Begrüßt den theuren Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.
'Wohin, Herr Bürgermeister,
So eilig sonder Rast?'
'Zum Erzbischof geladen
Bin ich, sein selt'ner Gast:
Der Kaiser kommt bis morgen
In unsre gute Stadt,
Der will gar ernstlich hören,
Was sie zu klagen hat.
'Da will der Herr mich kirren
Mit seinem Mandelbrei —'
'O gehet nicht zum Bischof,
Der meint's mit euch nicht treu!
Nun segne Gott den Imbiß,
Das ist kein froher Gang:
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang.
'Doch wenn die Becher kreisen,
Thut oft sich auf das Herz,
Dann mag ein Weiser fügen
Den Ernst zum heitern Scherz.
Gedenkt, daß uns der Bischof
Will unser Recht entziehn,
Und könnt ihr für uns reden,
So thut's wie immer, kühn.'
Es nickt und geht vorüber
Herr Gryn, der hohe Greis,
Um seine Stirne wallen
Die Locken silberweiß.
Aus seinen Blicken strahlet
Noch kühne Jugendglut,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.
Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schloßes auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum goldnen Saal hinauf.
Da stehn zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht;
Die beugen tief die Häupter,
Und Gryn, der edle, spricht:
'Mein gnäd'ger Herr, der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Öd' fand ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut',
Rhineck und Vittinghofen
Und Limburg, kühn im Streit?'
'Folgt uns, gestrenger Meister,
Ihr kommt zu guter Frist,
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und schattig ist.
Wir sollen euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich,
Bald ist das Mahl bereitet,
An selt'nem Gaste reich.'
Sie führen durch die Gänge
Treppauf und -ab Herrn Gryn,
Er sieht's nicht, wie sie lächeln
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt;
'Tritt ein!' so rufen beide,
Ihn faßend mit Gewalt.
Und durch die offne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein,
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinterdrein.

'Laß dir's beim Mahl gefallen,
Verräther unsers Herrn!
Ruf deine stolzen Bürger;
Sie helfen dir ja gern.'
Da sieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger sich,
Und aus der Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich.
Jetzt grüßet ihn der Löwe
Mit schrecklichem Gebrüll,
Wild schüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich still —
Und öffnet mordbegierig
Den blut'gen Rachen weit,
Doch schon gerüstet stehet
Herr Gryn zum Todesstreit.
Er schlang den dichten Mantel
Um seine linke Hand
Und zog mit seiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.
So springt ein Hund voll Freude
An seinem Herrn hinauf,
Wie jetzt nach Blute lechzend
Der Löw' sich richtet auf;
Er schlägt die scharfen Klauen
Ihm in die kühne Brust,
Und aus den Augen flammet
Des Hungers giere Lust.
Doch Gryn, voll starken Muthes,
Stemmt fest sich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwundnen Hand
Und stößt mit kräft'gem Schwunge,
Trotz seiner Wunden Schmerz,
Die vielgeprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.
Der stürzt zu seinen Füßen,
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger stille,
Bald schweigt der letzte Laut.
Doch Gryn, mit heißer Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der seine frommen Kinder
Oft wunderbar erhält.
Und Stunden fliehn vorüber,
Längst ist es Abend schon,
Da dringt in seine Ohren
Der Sturmesglocke Ton;
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich braust der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.
Bald sprengt den festen Zwinger
Die treue Bürgerschar,
Nach ihrem Meister suchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbischof erzittert
In seinem festen Schloß,
Kann nicht die Mönche schützen
Vor dem empörten Troß.
Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein bied'rer Feind,
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.
Er aber schwört beim Kaiser
Am andern Tage frei,
Daß er die That verdamme,
An allem schuldlos sei.
Doch Rudolf, der die Klagen
Des edlen Gryn gehört:
Daß Köllens frommer Bischof
Den guten Frieden stört,
Daß er die Bürger haße
Der freien Reichesstadt
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat —
Der Kaiser sprach: 'Entscheidet
Im Kampf den alten Strauß,
Und führet Köllens Schlüßel
Zwei Meilen weit hinaus.
Dort geht, wie sich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer sie kann gewinnen,
Sei Herr für alle Zeit.'
Da ziehn die Kölner Bürger
Gerüstet all' aufs Feld,
Und stolz an ihrer Spitze
Steht Gryn, der alte Held;
Und mit des Bischofs Söldnern
Erhebt sich blut'ge Schlacht,
Viel hundert seiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.
Doch Gryn, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brausen
Ohnmächtig um ihn her;
Er siegt mit seinen Scharen
Fürs alte gute Recht,
Und ewig wird ihn preisen
Das kommende Geschlecht.

Längst ist vorbeigegangen
Die alte finstre Zeit,
Wohl reich an großen Thaten,
Doch auch an schwerem Leid;
Verschwunden sind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange schon verhallt.

Und ihre Burgen sanken
Am königlichen Rhein,
Und mancher Dichter ziehet
Nun friedlich aus und ein:
Doch wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüßt er sie mit Freuden,
Wenn er vorübergeht.

Der Landgraf von Thüringen.

Von W. Menzel.
Deutscher Musenalmanach f. 1838. Leipzig. S. 201.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebißnen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und schirmet lange.
In seinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenstaufen.
Darum ihm Papst und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.
Der Kaiser Albrecht, Rudolf's Sohn,
Zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.
Die Wartburg auf dem Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht
In ihren stolzen Zinnen.
Doch droht des Hungers Übermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf still bei Nacht
Die Seinigen von dannen.
Sie reiten über Stock und Stein,
Zu fliehn des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.
Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihm so warm,
Schon bluten ihm die Sporen.
Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere.
Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr
Und will vor Durst verschmachten.
Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: 'Um Gotteswillen,
Du junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.'
Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Mann und Roß zusammen.
Die Seinen scharen voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoßnen Blut
Noch späte Sagen melden.
Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis des Landgrafen junges Kind
Sich ruhig satt getrunken.

Deutsche Treue.

Von Schiller.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 386. — Gedichte 1855. S. 349.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Feßeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.

Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
'Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben!'
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Des Stauffacher's Frau.

Von Honcamp.
Zerstreute Gedichte.

Manch Lied ist schon erklungen
Von Winkelried und Tell;
Es ward so frisch gesungen,
Es klang so rein und hell,
Weil Freiheit sie gewonnen,
Erkämpft mit eignem Leib:
Doch wer das Werk ersonnen,
Das war ein schlichtes Weib.

Dem Werner Stauffach stehet
Erbaut ein schönes Haus.
Der Vogt vorüber gehet,
Der Werner tritt heraus.
'Wes ist,' der Landvogt fragte,
'Dieß Haus, schön, groß und neu?'
Werner von Stauffach sagte,
Daß es sein eigen sei.

'Mein Gut ist Königs Lehen,'
Sprach er. Der Vogt darauf:
'Ich will euch's unterstehen,
Ihr Bauernvolk zuhauf,
An Königsstatt euch wehren,
Daß ihr als Herren lebt,
Ja ich will's noch vorkehren,
Daß ihr das Haupt erhebt!'

Das Wort des Landvogts machte
Dem Werner Pein und Last;
Er hatt' bei Tag und Nachte
Davor nicht Ruh noch Rast.
Da hub viel an zu fragen
Sein treues Ehgemahl,
Bis er ihr mußte klagen
Des Herzens Sorg und Qual.

Und als sie das vernommen,
Da sprach sie: 'Lieber Mann,
Sieh, dahin ist's gekommen,
Daß man nicht anders kann;
Groß ist in unsern Landen
Des Vogtes Wütherei,
Sie haben ausgestanden,
Daß Gott geklaget sei.

'Das Joch muß Uri tragen
Und Unterwalden auch;
Wer darf zu fordern wagen
Gut Recht und alten Brauch?
Gut wär' es und vonnöthen,
Daß alle, die solch Leid
Bedrückt, die Hand sich böten
In dieser schweren Zeit.

'Ihr müßt treulich berathen,
Wie ihr vereinet bald
Euch sicher wollt entladen
Unredlicher Gewalt;
Ihr müßt ein Bündnis machen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht:
In so gerechten Sachen
Schafft er, was euch gebricht.'

Werner von Stauffach meinet,
Nicht bös sei dieser Rath,
Und weil's so brav ihm scheinet,
So führt er's bald zur That;
Viel Männer, die ihn hören,
Nahn zur geheimen Stund',
Im Rütli zu beschwören
Den heil'gen Schweizerbund.

Was sich daraus entsponnen,
Das preist man aller Land;
Doch die das Werk ersonnen,
Hat man nicht oft genannt.
Manch Denkmal anerkennet
Der kühnen Streiter That;
Wohl keine Inschrift nennet
Des Weibes kühnen Rath.

Doch wo sie fort noch lebet,
Wohl weiß ich einen Ort:
In Frauenherzen webet
Ihr Odem fort und fort,

Ist sich auch gleich geblieben
In dieser jungen Zeit;
Den Mann hat selbst getrieben
Das Weib zum heil'gen Streit.
 Der Sinn wird nie entweichen
Aus deutscher Frauen Brust,
Er wird sich wieder zeigen,
Ich bin es mir bewußt;
Wenn Männer stehn und zagen,
Glaubt noch das Weib und spricht:
'Ihr müßt es muthig wagen,
Gott hilft euch, zweifelt nicht!'

Tell's Tod.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1831. S. 432. — Deutsch. Musenalmanach f. 1831. S. 34.

 Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.
 Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tamne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hieng,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege gieng.
 Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.
 Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergoßen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus Einem Munde:
'Der Tell ist todt, der Tell!'
 Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:
 'Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
 'Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
 'Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fiengst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergiengst;
Wir hätten draus geschloßen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
 'Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
 'Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

'Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

'Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod.'

Der Mönch zu Pisa.

Von Vogl
Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 67.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finstrer Mönch, wo Blum' an Blume steht.
Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.
Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.
Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke, zart und schlicht,
Jetzt nach der Rose, nach der Lilie rein:
'Ach, wer wie Blumen könnte schuldlos sein!'
Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.
Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang:
'Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!'
Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.
'O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilgst meine blut'ge Schuld!'
Doch als der Lenz nun wieder kommt ins Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.
Nicht lauschte er den Sängern in den Höhn,
Doch war dafür ein neues Grab zu sehn,
Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem 'Johannes Parricida' stand.

Arnold Struthan von Winkelried bei Sempach. 1386.

Von Keller.
Bildersaal deutscher Dichtung. Winterthur 1828. I, 238. (Gekürzt.)

Im Harst [1]) von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschloßen, fast grausig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll.
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allen minnt.
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst;
Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,

1) Heerschar. (S. Frisch: Wörterbuch.)

Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der, laut geprieſnen Sagen,
Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm hat erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Waßer, auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschloßen:
'Gestrengen und biderben, lieben Eidgenoßen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch eine Gaße machen!'
Und an die Feinde springt er wie der Ahnherr an den Drachen!
Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräslicher Geberde,
Und unter dem Helden bebend, erjauchzt die freie Schweizererde.
Da hieng am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern weit ausgreifend Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt alle die blanken Meßer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Österreich, das Herz im Eisenkleide!
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: 'Sieg!'
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse;
'Auf, an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthansgaße!'
Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Östreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Der reiche Fürst.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 46. — Gedichte 5. Aufl. 1854.

Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.
'Herrlich,' sprach der Fürst von Sachsen, 'ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.'

'Seht mein Land in üpp'ger Fülle,' sprach der Kurfürst von dem Rhein,
'Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edlen Wein.'
'Große Städte, reiche Klöster,' Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
'Schaffen, daß mein Land den euren wohl nicht steht an Schätzen nach.'
Eberhard, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: 'Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer;
'Doch Ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schoß.'
Und es rief der Herr von Sachsen, der von Baiern, der vom Rhein:
'Graf im Bart, ihr seid der Reichste! euer Land trägt Edelstein!'

Graf Eberhard im Bart.

Von Zimmermann.
Gedichte. Stuttgart 1839.

Zu Aachen saßen die Fürsten beim Mahle froh geschart
Und rühmten ihre Lande, ein jeder nach seiner Art.
Der Markgraf seine Quellen, der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben mit Gold und Edelgestein.
Graf Eberhard saß schweigend. 'Nun, Würtemberg, sagt an,
Was man von eurem Lande wohl Köstlichs sagen kann!'
'Von köstlichen Brunnen und Weinen,' Graf Eberhard begann,
'Von Gold und Edelgesteinen ich nicht viel rühmen kann.
'Doch war ich einst verirret im dickſten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel schlief ich ermattet ein.
'Da war es mir im Traume, als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen in der Todtengruft umher.
'Und Männer standen und Frauen tief trauernd um meine Bahr
Und weinten stille Thränen, daß ich gestorben war.
'Da fiel aufs Herz mir nieder ein Tropfen heiß und groß, —
Und ich erwacht' — und ruhte in eines Bauern Schoß.
'Vom Holzhau wollt' er gehen spät abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde ein würtembergisch Herz.'
Die Fürsten saßen und horchten verwundert des Grafen Mär
Und ließen höchlich leben des Würtembergers Ehr.

Deutscher Brauch.

Von Grün.
Der letzte Ritter 4. Aufl. Leipzig 1845. S. 114. — 5. Aufl. 1847. S. 145. — 8. Aufl. 1860. S. 113.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich; Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!
Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast;
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: 'Freund Kunze, komm mit mir!'
Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der, jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh er am liebsten abends ruht.

Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus;
Da rief der Kunz: 'Mein König, schließt eure Augen schnell,
Denn traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'!
'Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.'
Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings er diese Worte ums bunte Wappen ein:
'Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.'
Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund.
Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites, treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich euch nichts Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Franzmann hält.
Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Maxens Hand;
'So schlägt ein deutscher Ritter!' er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.
'Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!'
Sein Schwert nun schwang er dreimal: 'Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie euer Schwert!'
Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutscher Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gaun! —
Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
'Milch unsrer lieben Frauen,' so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!
Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!
Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
'Heil Max dir, edler Deutscher, so tapfer und so gut!'
'Hoho!' rief Kunz halb grimmig, 'jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und beßer trinken kann!'
Und säng' ich, wie er das Kelchglas geschwungen, sein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch nichts Neues;

Und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas auf Glas gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche genüber dem Becher hält.
Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die beiden, sie wußten's selber nicht.

Das Turnier zu Worms.

Von Griebel.
Zerstreute Gedichte.

Zu Worms, der alten Stadt am Rhein,
Da wimmelt es lustig aus und ein,
Viel kühne Ritter, jung und alt,
Auf stattlichen Rossen mannigfalt.
Die Rosse muß ich loben!

Es hält der Kaiser ein großes Turnei,
Drum zogen die Ritter all' herbei,
Wohl ausgerüstet nach Ritterbrauch
Mit Lanzen und blanken Schwertern auch.
Die Schwerter muß ich loben!

Und in der Herberg' linker Hand
Logiert ein Herr aus Frankenland,
Und oben an des Hauses Thür
Da hieng des Ritters Schild herfür.
Das Schild, das muß ich loben!

'Ihr Ritter alle, wohlbewehrt!
Ich lad' euch vor mein gutes Schwert;
Ich steh' euch allen Mann für Mann;
Ist wer, der mir obsiegen kann,
Den Recken will ich loben!' —

Die Degen solches baß verdroß;
Sie lugten trutzlich von dem Roß,
Und mancher brave Muttersohn
Gedacht' bei sich: 'Den faß' ich schon!'
Den Zorn, den muß ich loben!

Sie zogen rüstig vor den Plan,
Mit Helm und Binden angethan,
Drin jeder einen Heldenspruch
Und seiner Dame Farbe trug.
Den Brauch, den muß ich loben!

Und hoch im Silberpanzer strahlt
Des Welschen dräuende Gewalt;
Vom eisenblauen Helme wehn
Die gelben Federn schrecklich schön.
Das Zeug, das muß ich loben!

Da schließen sich die Schranken auf,
Da sprengt hervor ein ganzer Hauf;
Ein jeder brennt zu kämpfen schier,
Doch einer tritt zuerst herfür,
Und diesen muß ich loben!

Doch weh! der fremde Rittersmann
Sieht diesen kaum zur Seiten an,
Und schon beim zehnten, zwölften Streich
Da liegt der andre starr und bleich.
Den Hieb, den muß ich loben!

So gieng's dem armen zweiten Gauch
Und gar noch fünf, sechs andern auch.
Trüb' schaun die Damen vom Balkon;
Viel Ritter zogen still davon.
Den Sieg, den muß ich loben!

Als dieß der stolze Held gewahrt,
Da streicht er höhnisch sich den Bart:
'Ist keiner mehr, der mich begehrt?
So seid ihr keines Pfennigs werth!'
Die Rede muß ich loben!

So ruft er's viermal rund herum;
Und alle Ritter blieben stumm —
Doch nein! Es reitet, lobesan,
Ein schwarzer Kämpfer auf die Bahn.
Den Schwarzen muß ich loben!

Schwarz war sein Panzer, schwarz sein Schild,
Drin war kein Spruch und kein Gebild;
Schwarz war sein Helmbusch, schwarz die Mähr',
Schwarz war der Griff am Degen schwer.
Die Farbe muß ich loben!

Hei! wie sie ringen Faust an Faust!
Hei! wie die scharfe Klinge saust!
Zerhauen der Stahl, zerspalten der Schild;
Du welscher Ritter! es gilt, es gilt!
Den Gegner muß ich loben!

Zwo Stunden wankte schier der Kampf;
Weit flogen Splitter, hoch stob der Dampf:
Da haut der Schwarze noch einmal drein —
'Halt, oder stirb! der Sieg ist mein!' —
Den Helden muß ich loben!

'Der deutschen Ritter Muth und Ehr'
Ist nun an dir gerochen schwer!
Steh auf und prahle ferner nicht
Und laß dich heilen, armer Wicht!' —

Den Rath, den muß ich loben!
Da läuft es durch der Schönen Reih'n:
'Wer mag der schwarze Ritter sein?' —

Da sinkt der Helm, und freudig strah
Des jungen Kaisers Hochgestalt! —
Den Kaiser muß ich loben!

Die Martinswand.

Von Grün.

Der letzte Ritter 4. Aufl. Leipzig 1845. S. 99. — 5. Aufl. 1847. S. 126. — 8. Aufl. 1860. S. 98.

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —
Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?
Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!
Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!
Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steier die Steine dazu behaun.
Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt!
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.
Da steht der Kaisersproße, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.
Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
Und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.
Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zu Thale des Hülferufs Gewalt.
Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!
Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,

Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.
Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor;
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.
'Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!
'Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen;
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!
'So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!'
Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
'Komm heim, du bist gerettet!' so ruft es an sein Ohr.
Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.
Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.
Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.
Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburg's Sproße stand;
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, durch aller Tyroler Herz!

Die Reiherbeize.

Von Grün.

Der letzte Ritter 4. Aufl. Leipzig 1845. S. 58. — 5. Aufl. 1847. S. 74. — 8. Aufl. 1860. S. 58.

Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß;
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.
Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe scherzweis der Dominikaner genannt;
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Kollar,
Darauf das Wörtlein 'Aufwärts!' in Gold zu lesen war.
Weit dehnt sich eine Heide, da grünt kein schatt'ger Baum,

Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden Raum;
Zur Linken lag ein Weiher, des Reihervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrath.
  Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts- und linkshin fliegen verscheuchte Reiher empor.
Vom Arm der Jäger steigen die muth'gen Falken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele so schweben sie himmelan.
  Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften stoßend zur Rechten und Linken fliehn,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Heide, Staub wirbelt drüber her.
  Doch sieh! mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß.
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! Nun sprengt's durch den wirren Troß;
'Halt an, erfaßt den Zügel! Wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!'
  Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schoß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß.
Ach, wie in rother Strömung der Lebensquell versprüht!
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!
  Ein Kinderpaar [1]) an der Leiche, das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich:
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.
  Mit traurig gesenktem Köpfchen, im buntgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wißen? sie selbst hat's ihn gelehrt:
'Aufwärts!' so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Abfahrt von Innsbruck.

Von Grün.

Der letzte Ritter 4. Aufl. Leipzig 1845. S. 193. — 5. Aufl. 1847. S. 251. — 8. Aufl. 1860. S. 195.

  Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.
  Am Strande murmelt fragend nun Innsbruck's Volk im Kreis:
'Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?' —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
'Lebt wohl, lebt wohl! nach Östreich will ich nun sterben gehn!'
  Es lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
'Du schönes Land, dich liebt' ich so treu und inniglich,
O wüßt' ich nur, ob glücklich mein Volk auch sei durch mich!' —
  Die Flut umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.
  Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durchs Thal im Donnerchor,

1) Philipp, Vater Karl's V., und Margarethe, später Statthalterin der Niederlande.

Und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.
Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Heerden, die fröhlich blökend auf grünen Alpen gehn,
Und Mühlen klappernd im Thale, von Fluten rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.
Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres Drängen!
Da stäubt's von flinken Reitern, die rasch zum Ziele sprengen;
Da knarrt des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.
Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Maxens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.
Sieh dort vor dem Gehöfte, in frischer Trift gelegen,
Spricht heitern Blicks ein Landmann just über sein Kind den Segen
Und lehrt's, in Drang und Nöthen sein Herz zu Gott zu wenden
Und beten für gute Fürsten mit aufgehobnen Händen.
Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —
Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
Und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf.

Albrecht Dürer.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
2. Ausgabe. München und Wien. I, Heft 2, Nr. 6.

Das war Herr Max der Kaiser,
Der war an Adel reich;
An ritterlichem Muthe
Kam ihm kein Ritter gleich.

Das war der Albrecht Dürer,
Der seine Kunst verstand,
Ein hochberühmter Meister
Im deutschen Vaterland.

Da kam der Max zum Dürer,
Den Meister wollt' er sehn,
Der ewige Gedanken
In Bildern ließ erstehn.

Gedanken also herrlich,
So hoch, so ernst und rein,
Daß sie der Erde zeigen
Des Himmels Widerschein.

Vom Lob des edlen Kaisers
Beschämt, der Dürer schweigt,
Da wanket seine Leiter,
Indem er niedersteigt.

Dem Edelmann zur Seite,
Dem rief Herr Max zur Hand,
Daß er dem Dürer halte
Die Leiter an der Wand.

Der Edelmann der zaudert,
Ihn dünkt der Dienst zu schlecht,
Er spricht: 'Des Malers Leiter
Die hält gar wohl mein Knecht.'

Da sprach gar ernst der Kaiser:
'Wie thut dein Stolz mir leid,
Der nicht den Künstler ehret,
Des Adel Gott geweiht!

'Ich kann als Kaiser machen
Den Knecht zum Edelmann;
Doch Gnaden groß wie diese
Nur Gott verleihen kann.'

Drauf schenkte Max dem Dürer
Und seiner Zunft zur Stund
Drei silberweiße Schilde
Auf himmelblauem Grund.

Ihr jungen Herrn und Grafen,
Ehrt dieses Wappen fein,
Und seid ihr arm an Thaten,
Dann glaubt nicht reich zu sein.
Zu allen Künstlern aber
Des Dürers Wappen spricht:
'Wenn ihr nicht malt wie Dürer,
Dann dünkt euch Dürer nicht.'
Dem Adel und den Künsten
Ist Demuth hohe Zier;
Das lehret dich der Dürer,
Der Kaiser sagt es hier.

Die Flucht aus dem Kloster.

Aus Fröhlich's Ulrich von Hutten.
Zürich 1845. Erster Gesang. S. 3—5. — Vergl. Ges. Schriften. Frauenfeld 1853. Bd. IV.

In Fulda's altem Kloster, das Winfried einst geweiht,
Da sitzt in düstrer Zelle und tiefster Traurigkeit
Der Jüngling Ulrich Hutten, das Psalmenbuch vor sich,
Er sieht's nicht an, er flehet: 'Herr, rett aus diesem Kerker mich!
'Ach, nirgend zeigt sich Hülfe! Schon morgen ist's vollbracht
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstagsfeier soll steigen ich ins Grab,
Am Maitag meines Frühlings Keim, Blust und Blumen reißen ab.
'Und bin nun sechzehn Jahre und habe nichts gethan,
Und soll mich schon der Schlummer der ew'gen Ruh umfahn;
Regt, daß ich ihr entsage, in mir sich eine Welt,
Und wurden schon fünf Jahre mir dq der schönsten Zeit vergällt.
'Umsonst, daß ihr auch, Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir sieht die Mutter den Fürsten schon und Abt;
Und morgen woll'n sie kommen mit der Verwandten Schar,
Ein Freudenfest zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr.'
Wie so der edle Jüngling hinstarrt in seine Gruft,
Stößt auf das kleine Fenster ein frischer Frühlingsduft,
Und aus den Blütenwäldern strömt Wohlgeruch herein
Und aus dem grünen Thale der Abendsonne rother Schein.
Und da erhebt sich wieder des Jünglings Angesicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balsam und das Licht;
Er schüttelt aus der Stirne sein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet sein feurig dunkles Augenpaar.
'O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all' die blühende Weite der Freiheit hinzuziehn!
Wie gienge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!
'Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt;
Gramvoll verstummt der Vogel im goldnen Käfich auch,
Wenn ihm unwiderstehlich Sehnsucht erregt des Frühlings Hauch.
'Unwiderstehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all' die grünen Lande die Reiselust daher;
Jetzt mögt ihr wieder singen, und ich verstumme hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr mir die Begier.
'O all' ihr Sonnenstrahlen ob ferner Berge Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes Band!
O ihr allmächtigen Stimmen, Lied, Glanz und blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: 'Hinaus, entspring der offnen Gruft!''

Ich hab's gewagt.

Von Hutten.

Strauß: Ulrich von Hutten. Leipzig 1858. II, 110—124. (Bruchstücke.)

Von Wahrheit will ich nimmer lan,
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft, zu schrecken mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint.
Obwohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt fangen an:
Gott wöll sie trösten, es muß gahn;
Und sollt es brechen auch vorm End,
Will's Gott, so mag's nit werden g'wendt,
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt.

Ich hab's gesagt, ihr habt's gehört:
Wir sind gewesen lang bethört,
Bis daß uns doch hat Gott bedacht
Und wiederum zu Sinnen bracht.
Die Wahrheit muß herfür, zu gut
Dem Vaterland, das ist mein Muth.
Kein ander Ursach ist noch Grund,
Drum ich hab aufgethan den Mund
Und mich gesetzt in Armuts Noth:
Das weiß von mir der liebe Gott.
In Armut wöllt ich sterben gern,
Auch alles eigen Nutz entbehrn.
Das steht nunmehr in Gottes Hand,
Dem alle Herzen sind bekannt.
Ich hab's gewagt.

Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lug beschwert:
Die Lügen wolln wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die war verfinstert und verdämpft.
Gott geb ihm Heil, der mit mir kämpft.
Das, hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Burger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwernis hat,
Auf daß ich's nicht anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!
O Karle, Kaiser lobesan,
Greif du die Sach zum ersten an!
Hilf, werther König, es ist Noth
Und fehlt allein an deinem Gebot:
Laß fliegen aus des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an.
Wer wollt in solchem bleiben heim?
Ich hab's gewagt! Das ist mein Reim.
Amen.

Die Schlacht von Pavia.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1843. S. 320. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 388. — 6. Ausg. 1864. S. 388.

'Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer;
Ihr Landsknecht', drum verkauft es theuer —'
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen
Wie Sternlein in der blauen Nacht;
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach u. Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Luther und Frundsberg.

Von Hagenbach.

Luther und seine Zeit. Frauenfeld 1838.

Schon harret an den Thüren
Des Volkes Menge dicht,
Als sie den Luther führen
Vor Kaiser und Gericht;
Und an der Thüre Pfosten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht fest auf seinem Posten
Der alte Frundsberg da.

Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beisammen
Auf zähen Wurzeln stehn;

So stehen kühngestaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig
Und jener in dem Wort.
Den schirmt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd aus Erz,
Und jenem stählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz;
In Schlachten schaut der eine
Dem Tod ins Angesicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.
Der Ritter sieht den Priester
Sich werfen in den Tod,
In seinen Zügen liest er
Der Losung ernst Gebot,
Das siegen oder sterben
Den Frommverwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt sich des Helden Geist.
'Mönchlein,' beginnt der Ritter,
'Du gehest einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter,
Im Mord- und Sturmesdrang
Ich noch bestanden keinen
Und keinen werd' bestehn;
Bist du mit Gott im Reinen,
Magst du den Gang auch gehn!'
So gab der greise Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther seinen Segen,
Den Hand- und Ritterschlag.
Wohlauf denn, Held! und schwinge
Dein ritterliches Schwert!
Laß sehn, ob sich die Klinge
Als flammende bewährt!

Ulrich Zwingli in der Kappeler Schlacht.

Aus Fröhlich's Ulrich Zwingli.
Zürich 1840. — Vergl. Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. Bd. III.

Noch liegt im Schlafe Zwingli, und noch ist's Morgen nicht,
Da pocht es an die Thüre; ihm sendet schon Bericht
Abt Joner her von Kappel, und so beginnt das Blatt:
'Der Feind ist aufgebrochen; eilt, eilt uns zu, was Waffen hat.'
Da nimmt der fromme Zwingli die Rüstung von der Wand,
Mit der er schon im Blute vor Marignano stand:
Sturmhaube, Schwert und Panzer, noch glänzend stets bewahrt
Als Spiegel jener Thaten und nach der Väter Landesart.
So groß das Schwert und mächtig, es ist ihm nicht zu lang,
Es steht ihm wohl und hindert nicht seinen großen Gang;
Der Panzer, wie gewölbt auch, er ist ihm nicht zu weit,
Er deckt ihm rechtermaßen die Heldenbrust so stark als breit.
So zieret eins das andre des Mannes Helm und Haupt
Und scheinet, wenn auch schmucklos, dennoch von Sieg umlaubt.
So tritt er jetzt noch einmal zu seinem Pult heran
Und sieht in einer Summe, was hier er Tag und Nacht gethan —
Und denkt: 'Nehm' ich die Bibel mit mir, den höchsten Hort?
Doch nein, sie ist geschrieben ins Herz mir Wort für Wort.
Und nah' schon ist der Meister, der, wo mir Licht gebricht,
Mich selbst wird unterrichten von Angesicht zu Angesicht.'
Da strahlet ihm das Wort noch: 'Sei in den Tod getreu,
So will ich dir die Krone des Lebens legen bei!'
Da legt er wie zum Schwure die Hand auf dieses Blatt
Und läßt das Buch geöffnet — wie er es auch geöffnet hat.
Nun tritt er zu den Seinen; o wie die Frau erschrickt,
Da sie ihn reisefertig und so bewehrt erblickt!
Sie schließt sich an ihn schmerzlich, heiß küßt sich Mund auf Mund,
In heißen Thränen thut sie die namenlosen Schmerzen kund.

Er spricht: 'Es muß geschieden in Gottes Namen sein!'
'So nehmet doch zur Stärkung,' sagt sie, 'das Mahl noch ein!'
Er drauf: 'Wir dürfen länger verweilen uns nicht mehr;
Doch reiche etwas Weines uns noch zu einem Trunke her!'
Sie einen Krug herreichend, sagt: 'Trinket den, er mag
Der letzte sein des Weines, den uns am Hochzeitstag
Marx Röust, der Bürgermeister, verehrt beim Hochzeitsmahl
Und uns den Ehrenbecher gefüllt damit das erstemal.'
'So sei er auch getrunken aus diesem Kelche gar!'
Sagt Zwingli; und sie reichet den wohlverwahrten dar.
Und er bis zu dem Rande gießt aus die reine Flut,
Den Wohlgeruch der Blüte, das edle dunkelrothe Blut.
Und nun erhebt voll Inbrunst das Aug' er himmelwärts,
Drin höchstes Gottvertrauen verklärt den tiefsten Schmerz,
Und spricht: 'Du, der du ewig in unsrer Mitte bist,
Du reichest diesen Kelch uns, du unser Heiland Jesus Christ;
Wir woll'n wie du ihn trinken, er ist dein Geist und Blut,
Dein Tod und Auferstehen durchströmen uns mit Muth.
Trinkt alle! Dieser Kelch nur kann unser Tröster sein,
Und alles Trostes Fülle flößt er uns unerschöpflich ein!'
Er trinkt ihn aus und füllt ihn, reicht ihn dem Sohn und Weib:
'Getränkt sind wir auf ewig zu einem Geist und Leib!'
So spricht er, und so küssen sich Weib und Kind und Mann
Mit Schmerzen und mit Liebe, die euch kein Mund ersagen kann.
Es fallen Zwingli's Freunde zur recht- und linken Hand;
Noch steht er vor dem Banner, doch Blut trieft sein Gewand;
Die wildesten der Söldner, wie drängen sie herbei
Auf ihn und an das Banner mit blutbegierigstem Geschrei!
Wie stark er da und hurtig der Hiebe sich erwehrt,
Der Lanzen und der Schwerter, auf Haupt und Brust gekehrt!
Nun aber treffen Speere ihn tief von unten auf,
Er sinkt, doch fort sich wehrend, rafft er zum zweitenmal sich auf.
Doch nun von allen Seiten stürmt Übermacht herbei
Mit Wuth- und Mordgebrülle, mit Hohn- und Siegsgeschrei;
Klein ist die Schar der Zürcher, die hier noch widersteht,
Die Straße sucht zu decken, die zu dem Münchenbühle geht.
Hier sinkt an Zwingli's Seite noch mancher tapfre Mann:
Sein Schwager Bernhard Reinhard, Herr Wirz, sein Tochtermann,
Die Ryschach, Sohn und Vater, nach ritterlicher Wehr,
Von Winterthur der Schultheiß und seine Bürger um ihn her.
Am Birnbaum lehnet Zwingli, der hart am Wege steht,
Scharf bluten ihm die Wunden, und seine Kraft vergeht;
Und eben, wie er Freunden noch einspricht Trost und Muth,
Stürmt neu der Steine Hagel, zerschmetternd ihm den Eisenhut.
Sein Haupt ist schwer getroffen, er stürzt am Baume ein,
Ein Stephanus gesteinigt. 'Was Unglück sollt' es sein!'
Ruft er noch aus, das letzte, was er hienieden spricht,
'Den Leib wohl mögt ihr tödten, die Seele tödtet ihr mir nicht.'

Der Pilgrim vor St. Just.

Von Platen.

Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1834. S. 8. — Werke 1847. I, 125. — Lyrische Blätter. Leipzig 1821. S. 129.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt.
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein;
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Die Leiche zu St. Just.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 305. — 11. Aufl. 1858. — 12. Aufl. Berlin 1857. — 14. Aufl. 1869.

Aus Sankt Justi Klosterhallen tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Türmen für den Mönch, der heut' verschied.
Seht den Todten! — Wie von welkem Blute schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte? Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!
Die Kapuze zieht ein Mönch ihm tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone drin verhüllt, verborgen ruh'!
Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben; rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben, wie ein Fels, der eine Tanne hält!
Diese Arme beugt dem Todten jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie, ach so leicht! — verschränkt zur Brust.
Wie des Regenbogens Himmelsstiege glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege, Königinnen sangen ihm das Lied.
Doch ein Mönchchor singt das Grablied jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung oder Auferstehung sei.
Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen dieses Todten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendroth im Gau der Eichen ist ein Morgenroth dem Palmenland.
Und die Glocken leiser klingen: 'Schöne Thäler, lebet wohl!'
Und die Mönche heiser singen: 'Schnöde Welt, o fahre wohl!'
Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder: wie der Herrscher beider Welten todt.
Hirt und Hirtin doch im Thale, wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes für den frommen Mönch, der schied.

Pappenheim's Tod.

Von Sandtner.

Grube: Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Leipzig 1850. S. 242.

Zu Lützen auf dem Felde, da geht was Großes vor,
Da blickt die Sonne so blutroth durch dichten Nebelflor.
Zu Lützen auf dem Felde, da ziehn die Heere ein
Mit Schwedens Gustav Adolf, mit Deutschlands Wallenstein.
Doch sag, was stellt dem Auge sich Pappenheim nicht dar?
Der streift auf Halle's Feldern mit seiner Reiterschar.
Die Schlacht beginnt zu donnern, daß weithin es erkracht,
Er hört's — 'das ist die Botschaft,' ruft er, 'der Lützenschlacht.'
Und furchtbar, wie der Bergstrom ins Thal hernieder saust,

Nach Lützen auf das Feld hin der Pappenheimer braust.
Und wie er fliegt und rennet, der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte, die Sonn' im Westen steht.
Das Schlachtfeld, welch ein Anblick! Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt das Blut noch immer fort.
Gefallen ist der Schweden gekröntes Heldenhaupt;
Des Tages Ruhm dem Friedland sein blut'ger Schatten raubt.
Und rings wogt finstrer Nebel und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde wie in ein Leichentuch.
'Ist alles denn verloren?' so ruft der Wallenstein;
Da trifft mit seinen Reitern der Pappenheimer ein.
Es ist, als ob gewartet die Schlacht mit ihrem Schluß
Auf noch ein großes Opfer, das jetzt noch bluten muß.
Wie auch die Reihn durchbrochen, wie auch das Heer geschwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht und kommt noch eben recht.
Schnell ordnet er die Glieder und sucht in vollem Lauf
Mit seinen Regimentern den Schwedenkönig auf.
Mit dem ist's ihm vor allen an diesem Tag zu thun;
So lange der noch athmet, kann Pappenheim nicht ruhn.
Nun saust's — welch wilder Regen, nun pfeift's — welch scharfer Wind;
Ich wette, dieß die Kugeln der Schwedenflinten sind.
Und wie gerade mitten in dickster Kugelsaat
So recht gepackt die Feinde der Pappenheimer hat,
Und was die Brust ihn dränget, der Arm vollführet frei:
Da trifft den Unerschrocknen der Kugel tödtlich Blei.
Er steht, an seine Wunde die eine Hand gepreßt,
Indes er mit der andern noch hält den Degen fest.
Die Stirne zornentflammet, die Augen wild gerollt,
Sucht er nur jenen einen, dem all sein Innres grollt.
Erst als er hört die Kunde, daß Gustav Adolf todt,
Läßt frei sein Blut er fließen in Strömen purpurroth.
Er rufet laut: 'Willkommen mir jetzt der Tod erscheint,
Da er zugleich gefallen, der meines Glaubens Feind!'
Und wie er stets gestanden ein wackrer Kriegesheld,
So stirbt er, hoch berühmt, auch den schönen Tod im Feld.
Dieß ist das Lied von Gottfried, dem Grafen Pappenheim;
Dort hängt sein Reiterdegen, sein Leib, der ruht daheim.

Kriegslied.

Von Opitz.

Poemata. Frankfurt 1644. II, 351. — Vergl. Auserlesene Gedichte, hrsg. von Müller. Leipzig 1822. S. 39. (Bibliothek I.)

Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hatt;
Der Schein den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wann fug vnd Vrsach ist zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur vom sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.

Laß die von jhren Kräfften sagen
Die schwach vnd bloß von Tugend sind,
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß vnd stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth vnd Schwerd,
So glaube doch die gute Sache
Ist hundert-tausent Köpffe werth.

Der muß nicht eben allzeit singen [1])
Bey dem der Köpffe menge steht;
Der pfleget mehr den Preiß zu bringen [1])
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Vnd der mit redlichem Gewissen
Für Gott vnd für das Vatterland
Für Gott der jhn es läst geniessen
Zu fechten geht mit strenger Hand.
So vieler Städte schwache sinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzu gut:
Doch Obst so bald von Bäumen gehet
Das taug gemeiniglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede stehet,
Laß fahren was nicht bleiben will.
Was kan der stoltze Feind dir rauben?
Dein Haab vnd Gut bleibt doch allhier,
Geh aber du jhm auff die Hauben,
Vnd brich jhm seinen Halß darfür.
Auff, auff, ihr Brüder; in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Deß Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beste Beute seyn.

Verleih vns Frieden.

Von Moscherosch.
Philander von Sittewald. Frankfurt 1644. S. 606.

Verleih vns Frieden gnädiglich,
HErr GOtt zu vnsern Zeiten,
Es ist doch ja kein andrer nicht
Der für vns köndte streiten,
Dann du vnser Gott alleine!
Verleih vns Fried, dein Kirch erhalt,
Den Glauben in vns mehre:
Der Feinde Grewel vnd Gewalt
Durch deine Macht abwehre
Vnd dich vnser all erbarme!
Verleyh vns Fried in vnserm Land
Durch Christum deinen Sohne,
Gib Glück vnd Heil zu allem Stand,
Auß Gnaden vnser schone,
Vnd dich vnser all erbarme!
Verleyh vns Fried in vnsrer Statt,
Deren der Feind geschworen.
Gib vns heiligen Muth vnd Rath,
Sonst sind wir bald verlohren,
Vnd dich vnser all erbarme!
Verleyh vns Fried in vnsrem Hauß,
Schenck vns den Himmelssegen:
Treib von vns Zanck vnd Vntrew auß,
Thu vnsrer Kinder pflegen,
Vnd dich jhrer all erbarme!
Verleyh vns Fried an allem Ort,
Vnd fromme Leut beschehre,
Behüt vor Vnfall, Raub vnd Mord,
Auch vnsre Feind bekehre,
Vnd dich jhrer all erbarme!
Verleyh vns Fried vnd hab Gedult,
Schaff Ruh in vnsren Hertzen,
Auff daß vns ja der Sünden Schuld
Nicht bringe Todtes Schmertzen.
Schenck vns Jesu deinen Frieden!
Verleyh vns auch ein seeligs End,
Laß vns mit Frewden sterben.
All Forcht vnd Zweifel von vns wend,
Dein Reich auß Gnad zu erben,
Hilff vns o HErr Jesu! Amen!

Fehrbellin.

Von Minding.
Grube: Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Leipzig 1850. S. 257.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein hartes Streiten am Tag von Fehrbellin.
Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.
Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still,
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.

1) siegen: kriegen. W. Wackernagel II, 334. — Kurz: Gesch. d. d. Lit. II, 245.

Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.
Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.
Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: 'Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ist's,
Nun donnert und nun blitzet; auf wen's geschieht, ihr wißt's.'
Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.
Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
Um Gott, Herr Kurfürst, weiche! Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.
Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch ihm sagt's keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürstlich große Mann.
O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick;
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königthum.
Hier galt es Sieg und Freiheit ob nord'scher Übermacht,
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburg's edle Hitze, nicht Dörfling's rauher Muth,
Nicht Grumbkow's Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.
Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.
Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
'Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr,
Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht ins Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indes zurecht.'
Der Herr schaut ihm herüber: 'Es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du beßer, so reit es nur zum Troß.'
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.
Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn,
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und 'wacker war's gewinnet,' der alte Dörfling brummt.
Doch plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt,
Hochauf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: 'Ha! war das so gemeint?'
Und dann nach Feldherrnweise: 'Nun vorwärts in den Feind!'

Die Befreiung Wiens.

12. September 1683.

Aus dem Festkalender von Pocci und Görres.
2. Ausgabe. München und Wien. I, Heft 2, Nr. 4.

Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansturm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:
'Die Noth, die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlaßen hat,
Dem argen Türk zum Spott.

'Nun pflanz' ich auf den Stephansturm
Die heil'ge Kreuzesfahn',
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

'Und stürzt' die Fahn' vom Stephansturm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei.'

Der Sultan rief dem Stahremberg:
'Bei Allah hör mein Wort;
Ich werf' die Fahn' vom Stephansturm
Und pflanz' den Halbmond dort.

'Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh.'

Der Sultan und der Stahremberg,
Die sprachen fürder nicht;
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst todt;
Wie bringen sie nun auch dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust,
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust.

Und neben ihm steht Kollonitz,
Ein Bischof gotterfüllt,
Des milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansturm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott, ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn!

Die Fahne auf dem Stephansturm,
Die wankt, die sinkt, die bricht;
'Nun helf' uns Gott,' ruft Stahremberg,
'Denn länger halt' ich's nicht.'

Der Türke ruft in stolzer Lust:
'Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt,
Der Kaiserthron ist mein!'

Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
'Heil Kollonitz! Heil Stahremberg!'
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
Als gieng's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief,
Als zög' der Sturm herbei:
Von Östreich ist's die Heldenkraft,
Von Baiern ist's der Leu.

Es tönt wie wilde Meeresflut,
Die hoch sich hebt am Strand;
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Rachedurst entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei,
Zum Kampf so hart und heiß;
Zu retten heut' die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis.
Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz, von Gott gesandt.
Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach;
Doch keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.
Die Türken standen muthig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch war da ihr Glück.
Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.
Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein
So zieht geschmückt das Christenheer
Ins freie Wien nun ein.
Und noch steht auf dem Stephansturm
Das Kreuz der Christenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Prinz Eugen.

Volkslied.

Simrock: Die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851. S. 484.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wiedrum liefern
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinüberrucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.
Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß,
Bei Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.
Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragieren
So viel, als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.
Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instruieren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.
Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da sollt' alls zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.
Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier' wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz!
Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all davon.
Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.
Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Zorndorf.

Von Minding.

Grube: Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Leipzig 1850. S. 267.

Ist der alte Fritz geritten
Weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Ziethen;
Fragte, wo die Rußen wären.

Brauchte gar nicht lang' zu fragen,
Roch den Brand auf hundert Meilen,
Hülferufen, Jammer, Klagen:
Alter Fritz, du mußt dich eilen!
Saht ja selber die Kosaken
Jüngster Tage noch im Lande,
Auf den Kleppern hohe Packen,
Eine wahre Räuberbande.
Weil sie da als Freunde kamen,
Ließ es eher sich verpassen,
Wenn sie manches mit sich nahmen,
Denn sie können's halt nicht laßen.
Doch wie Fermor bei Küstrin
Es mit Mord und Brand thät treiben,
Dieses ist mir nicht verliehn,
Es gehörig zu beschreiben.
Als der alte Fritz gekommen,
Tief betrübt in seinem Muthe,
Hat das ganze Land geschwommen
Nur in Thränen, nur im Blute.
Fritz hat selber fast geweinet,
Der doch sonst nicht weichlich eben,
Und die Reiter han gemeinet:
'Hier wird kein Pardon gegeben.
'Aschenhaufen, Schutt und Leichen,
Todte Mütter, nackte Kinder; —
Auf, die Rußen zu erreichen,
Nur geschwinder, nur geschwinder!'
Wie der Herr in seinem Zorne
Ist bei Zorndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne
Und im Rücken vorgenommen.
Vorn mit Seydlitz Kürassieren,
Da ward kein Pardon gegeben.
Hinten mit den Kanonieren,
Und die ließen auch nicht leben.
Hei! das gab ein Hufestampfen,
Hei! das gab ein Kugelschwirren,
Hei! das gab ein Pulverdampfen,
Schwerterblitzen, Panzerklirren.
Wie ihr auf dem Wilhelmsplatze
Könnt den Seydlitz heut' noch schauen,
Hat er mit der Eisentatze
Dort bei Zorndorf eingehauen.
Endlich muß das Würgen enden:
Was nicht todt ist, ist entlaufen.
Dort nur mit gebundnen Händen
Noch ein paar Kosakenhaufen.
Heulend, zitternd, weinend wühlen
Sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen,
Mögen andre Sänger melden.
Er, so reich an Ehrensiegen,
Sieht, der Weise, Große, Milde,
Überwunden vor sich liegen
Mehr noch Thier als Gottes Bilde.
Lange blickt' er auf die Strolchen,
Und dann hörte man ihn sagen:
'Seh er, Wedel, nur, mit solchen
Lumpenkerln muß ich mich schlagen.'
Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
'Ich will alles wieder bauen;
Kinder, hört nur auf zu trauern!'

Andreas Hofer.

Von Mosen.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1843. S. 19. — Sämmtl. Werke. Oldenburg 1863. I, 12.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar.
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.
Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer gieng
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.
Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: 'Gott sei mit euch!
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!'
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,

Der Mann vom Land Tyrol.
Dort soll er niederknieen;
Er sprach: 'Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!'

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier,
Dann ruft er laut: 'So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!'

Geharnischte Sonette.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 4. 7. 9. 13. 18. 19. — Werke. Frankf. a. M. 1868 und 1869. I, 8. 10. 13. 17. 25. 26.

Was schmiedst du, Schmied? 'Wir schmieden Ketten, Ketten!'
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? 'Das Feld soll Früchte tragen!'
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du, Schütze? 'Tod dem Hirsch, dem fetten.'
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? 'Netz dem Fisch, dem zagen.'
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?
Was wiegest du, schlaflose Mutter? 'Knaben.'
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.
Was schreibest, Dichter, du? 'In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.'

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegsergußе! —
Was will auf deinen Feldern denn der Ruße,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen, Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße?
Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.
Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male
Und spricht: 'Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben,
Und Roßbachs Ruhm gieng unter in der Saale.
'Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?

Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.
'Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.'

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe:
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide!

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: 'Will Preußen fechten?'
Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
'Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.'
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: 'Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.'

'Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wie viel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen,
'Das Schwert! wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo niemand ist, der es kann tragen?
'Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefreßen sind vom Roste?
'Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!'

Die Eichen. 1811.

Von Körner.

Leyer und Schwert, hrsg. v. Vater des Dichters. Berlin 1814. S. 4. — Werke 1848. S. 15. — 1866. S. 4.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
'Alles Große muß im Tod bestehen!' —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beßre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Unsre Zuversicht. 1813.

Von Körner.

Leyer und Schwert, hrsg. v. Vater des Dichters. Berlin 1814. S. 72. — Werke 1848. S. 26. — 1866. S. 31.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wißen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und sich vor Kraft und Tugend graun
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an dir verzagen
Und treu und festen Muthes sein;
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen
Und wirst dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit:
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt es gut!

Der Komet.

Von Ortlepp.

Grube: Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Leipzig 1850. S. 308.

Es klingt ein Lied von Ägypten wie wunderbare Mär
Ergrauter Heldensagen, so klingt das Lied daher.
Es klingt ein Lied von Marengo, das hat gar starken Klang!
Da grüßte den Kometen der ganzen Welt Gesang.
Es klingt ein Lied von Jena, das braust und donnert so stark,

Es kracht dem zermalmten Hörer hinab ins innerste Mark.
Borussia stürzte zu Boden voll Blut und todtenstumm,
Und Friedrich der Große wandte in seinem Grabe sich um.
Es klingt ein Lied von Wagram; in schwarzer Gewitternacht,
Da zog er über die Donau und lieferte Wagrams Schlacht.
Und Austria sank zu Boden voll Blut und todtenstumm,
Germania's zweite Säule, sie fiel mit Krachen um!
Es klingt ein Lied von Moskau, durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem, von eisigem Schauer durchrannt.
Ach, von der Beresina erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen des Flußes Welle zieht.
Es klingt ein Lied von Lützen, dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder am Himmel hoch und groß.
Es klingt ein Lied von Leipzig; ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen klingt's mit bewegtem Schall.
Von Waterloo ertönet das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen wie Todtengesang so schwer!
Es tönt von einer Sonne, die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel, die ragt aus Meeresflut.
Es tönt von einer Eiche, die Wettersturm zerbrach;
Das Lied wird klingen und schallen bis an den jüngsten Tag.

Ein Blick vom Kreml.

Von Bodenstedt
Gedichte 2. Aufl. Bremen 1853. S. 68. — 3. Aufl. 1856.

Zum höchsten Turm stieg ich hinauf
Des Kreml, in der Mosquastadt,
Die manchen Turm mit goldnem Knauf,
Viel Tempel und Paläste hat.
Breit schlängelt sich die Mosqua durch
Das bunt verschlungne Häusermeer;
Inmitten droht die Zarenburg
Hoch über Strom und Stadt einher.
Den Häusern, Gärten, Straßen ist
Der Größe Stempel aufgedrückt,
Und wo der Blick den Raum durchmißt,
Weilt er geblendet und entzückt.
Roth in der Abendsonne Glut
Ein ferner Zug von Hügeln glimmt:
Ein lichter Rahmen, drin die Flut
Der Häusermassen weich verschwimmt.
Und wie mein Aug' gesättigt ganz
Von allem, was es sahe, war,
Hub ich es müde von dem Glanz
Hinweg zu dem, was nahe war,
Wo hoch sich ringsum vielbetürmt
Des Kremlin starke Mauer zog,
Dran mancher Held schon angestürmt,
Schon manches Haupt vom Rumpfe flog.
Und wie ich auf Palast und Dom
Hinabsah von dem hohen Turm,
Krümmt unten sich der Mosquastrom
Zu meinen Füßen wie ein Wurm;
Und wie ein Wurm in meinem Geist
Nagt das Gedächtnis alter Zeit,
Und vor mir schwebt und um mich kreist
Manch Nachtbild der Vergangenheit.
Die Glocke schlägt vom hohen Turm,
Daß alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt,
Als ob der Turm mit Glockenmund
In feierlichem Donnerlaut
Erzählt, was ihm von Alters kund,
Der Stadt, auf die er niederschaut:
Nicht, was die Zaren einst gethan
In machtvollkommnem Blutgelüst,
Auch nicht, wie sie dem Tatarchan
Feig des Gewandes Saum geküßt —
Noch an des Turmes Spitze steht
Der Halbmond unters Kreuz geschmiegt,
Als Zeichen, daß hier der Prophet
Vom Christenheiland ward besiegt.
Die Sage geht von anderm Held,
Sie singt von anderm Nachtgebild:

Von ihm, der einst die ganze Welt
Erschütterte mit Schwert und Schild,
Der Schrecken und Verwüstung weit
Umher durch alle Lande trug,
Der Sieger blieb im Herrscherstreit
Und alles Volk in Bande schlug.
Wie eine Sonne sah man ihn
Einst aus dem Meere auferstehn,
Wie eine Sonne sah man ihn
Im Meere wieder untergehn.
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,
Doch streng und kalt war sein Gesicht,
Er hatte all der Sonne Glanz,
Nur ihre Wärme hatt' er nicht!
Dort durch die heil'ge Pforte her,
Wo man jetzt fromm die Mütze zieht,
Zog's brausend und gewitterschwer:
Er naht — und vor ihm alles flieht!
Und vor des Tempels Halle dort,
Wo man jetzt fromm die Kniee beugt,
Dort seh' ich ihn, das ist der Ort,
Wo ihn des Schicksals Hand erreicht!
Und als nun lodernd lichterloh
Die Flamme durch die Zinnen brach,
Und alles rannte, alles floh,
Und Mosqua wüst und öde lag;
Und als Verderben fern und nah
Die Windsbraut in die Flammen blies,
Der Held sein Glück begraben sah,
Wo es ihm neuen Ruhm verhieß:
Da ließ er stumm die Zarenburg,
Des Frankenglückes Riesengrab,
Und stürmte trüb die Straßen durch,
Wo ihn Vernichtung rings umgab.
Durch Flammen kracht's, es heult der Sturm,
Wild drängt und wogt es buntgeschart —
Das alles sah der hohe Turm
Und hat es treulich aufbewahrt.
Das Bild verschwand, die Glocke schwieg,
Das Wort nur konnt' ich noch verstehn:
'Was groß geworden durch den Krieg,
Muß durch den Krieg auch untergehn.'
Und klang in mir noch lange Zeit
Die Turmesmär im Glockenton,
Ein Grabgesang der Herrlichkeit
Vom Frankenfürst Napoleon.

Aufruf. 1813.

Von Körner.

Werke, hrsg. v. Streckfuß, 4. Aufl. Berlin 1848. S. 21. — 1866. S. 17. — Leyer und Schwert 10. Ausg. 1863. S. 32.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gaße! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wißen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewißen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerißen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: 'Erwache!'
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlaße deine Höfe, deine Hallen: —
Er, vor des Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten,
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!

Luise, schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Das Lied vom Feldmarschall.

Von Arndt.

Gedichte. Leipzig 1840. S. 283. — 2. Aufl. 1843. S. 280. — Vollst. Samml. 2. Aufl. Berlin 1865.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.
Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Athem gieng aus,
Viel Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Am Waßer der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Auf die Schlacht an der Katzbach.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 26. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. I, 208.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von euren Rossen
Hat man euch einst geschoßen,
Ist das Blut gefloßen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! an der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb gieng flach!

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Mosen.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1843. S. 21. — Werke. Oldenburg 1863. I, 16.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
'Das heißt ein selig End'!'

Auf die Schlacht von Leipzig.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 28. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 69. I, 211.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzig's Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Meßen,
Hat euch mit eiserner Elle gemeßen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fieng man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Rußen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meissen,
Auch bei Leipzig an der Pleissen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Der Kaiser schläft.

Von Vogl.

Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden. Wien 1846. S. 99.

Vor Ligne steht der Franken Heer,
Bereit, die Schlacht zu schlagen;
Im Morgenlicht blitzt Helm und Wehr,
Und hoch die Adler ragen.
Auf der Kanone aber liegt
Ganz ohne Harm und Kummer
Der Frankenkaiser, eingewiegt
Nach langer Wacht vom Schlummer.
Und sieh, da stäubt's von Schanz und Wall,
Da flammt es in den Weiten,
Da rollt es her im schweren Schall
Wie wildverworrnes Streiten.
Auf heißen Rossen fliegen schon
Heran die Adjutanten;
Kanonenschall, Trompetenton
Ringsum zum Aufbruch mahnten.
'Der Feind bricht los, die Schlacht beginnt,
Schon blitzt es in der Runde;
Auf, weckt den Kaiser nun geschwind!'
So tönt's von Mund zu Munde.
Die Garden aber stehn bestürzt:
'Er hat es nicht befohlen;
Und wer den Schlummer ihm jetzt kürzt,
Dürft' schlimmen Lohn sich holen.'
Und wieder naht's, in Waffen hell,
Von luft'gem Roß getragen:
'Erweckt den Kaiser, weckt ihn schnell;
Sonst wird das Herr geschlagen!'
Doch keiner waget dieß zu thun,
Und gält' es eine Krone,
Und aller Augen bangend ruhn
Auf ihm und der Kanone.
Und laut und lauter tobt der Kampf,
Staub hüllt die grause Bühne;
Da wachet unter Knall und Dampf
Mit einmal auf der Kühne.
Nicht wundert's ihn, daß wild ins Ohr
Ihm donnern die Geschoße,
Und ruhig hebt er sich empor
Und ruft nach seinem Rosse.
Da nimmt er die Bestürzung wahr
Und spricht: 'Wie, meine Braven,
Ihr konntet bangen vor Gefahr
Und saht den Kaiser schlafen?'

Das Schlachtfeld.

Von Stieglitz.

Goedeke: Deutschlands Dichter. Hannover 1844. S. 12.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.
Zu Ende sind alle die Reigen,
Die hier sich lustig gerührt,
Die Schlachtdrommeten schweigen,
Die schmetternd zum Tanze geführt.
Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg sind andre gegangen
Mit Flöten und Gesang.
Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäste zurück
Und senden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.
Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und so mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt schaurig das Gefild.

Allgemeines Grablied.

Von Rückert.

Kranz der Zeit. 1817. S. 150. — Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. 1839. S. 279. — Werke 1868 u. 69. I, 76.

Saat, von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.
Saat sie all', und alle Garben
Werden sie dereinstmal sein,
Alle, die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde.
Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;

Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.
Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.
Blumen, nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Gott und die Fürsten.

Von Rückert.

Kranz der Zeit. 1817. S. 41. — Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. 1839. S. 243. — Ausw. 15. Aufl. 1868. S. 166.

Napoleon von Kaiserthronen
Gestürzt auf Elba's nackten Sand!
Seht her, der Erde Nationen,
Seht, und erkennet Gottes Hand.
Ihn hat der Herr im Zorn gerichtet,
Drum liegt er so in Schmach vernichtet.
Der große Bund der Fürsten kämpfte
Wohl mit dem Argen brav und gut;
Allein der Thau der Großmuth dämpfte
Der Rache so gerechte Glut.
Sie dachten's friedlich zu entschürzen;
Doch Gott gedacht' ihn ganz zu stürzen.
'Du bist gekehrt von Moskows Brande,
Von argen Niederlagen wund,
Da stehn die Völker aller Lande
In niegesehnem Rachebund;
Doch komm, wir wollen Frieden schließen,
Dabei dir noch soll Lorber sprießen.'
Das war das erste Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängnis stand's geschrieben:
Er soll noch beßer sein zerrieben.
'Du siehest, wie bei Leipzig deine
Gewalt die letzte Schwinge brach;
Du fliehst gelähmet nach dem Rheine,
Und unsre Scharen folgen nach;
Doch komm, und mache mit uns Frieden,
Ein rühmlicher sei dir beschieden.'
Das war das zweite Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängnis stand's geschrieben:
Er soll noch beßer sein zerrieben.
'Du hast in deinem eignen Lande
Empfunden unsres Zornes Glut;
Brienne, deine Wieg', im Brande!
Laß ab von der bethörten Wuth;
Wir wollen dir noch Frieden gönnen,
Bei welchem du sollst herrschen können.'
Das war das dritte Wort der Fürsten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Doch im Verhängnis stand's geschrieben:
Jetzt soll er völlig sein zerrieben.
Ihr Fürsten, zeiget ihr noch weiter
Anstatt des Schwerts den Heroldstab?
Führt in die Feldschlacht eure Streiter
Und ruft die Friedensboten ab!
Ich fürchte, daß der Herr euch grollet,
Wenn ihr noch länger schonen wollet.
Den Frevler vor dem Sturz zu warnen,
Giebt Gott der Herr dreimal'ge Frist;
Da muß der Wahnsinn ihn umgarnen,
Bis sie umsonst verlaufen ist;
Dann faßt ihn an ein plötzlich Zagen,
Wenn er hört seine Stunde schlagen.
Und also ist es denn geschehen,
Daß wie von einem Wetterschlag,
Eh man die Hand hat zucken sehen,
Der, den sie traf, am Boden lag;
Und wir bekennen laut und offen:
Es ist der Herr, der ihn getroffen.
Der Herr hat ihn gefaßt beim Schopfe,
Geschleudert ihn vom goldnen Stuhl,
Gleich einem stauberzeugten Tropfe,
Nicht in den Staub, nein, in den Pfuhl.
Verloren hat er Ehr' und Kronen;
Nun, seines Lebens mögt ihr schonen.

Die Grenadiere.

Von Heine.

Buch der Lieder. Hamburg 1839. S. 56. — 8. Aufl. 1851 S. 56. — 24. Aufl. 1865. S. 56. — 31. Aufl. 1870 S. 56.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: 'Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!'

Der andre sprach: 'Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.'

'Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

'Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

'Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

'So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

'Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!'

Des Kaisers letzte Schlacht.

Von Strauß.

Gedichte. Bielefeld 1841. S. 231.

Der Kaiser schritt in Hast aus seinem Zelt;
Schon hatt' es rings der stolze Troß umstellt,
Ein Troß von Kaisern, Königen und Fürsten,
Die alle nur nach seinem Lächeln dürsten;
Er sah sie kaum mit halben Blicken an,
Er schaut' ins Feld, wo seine Schlacht begann.

Zu Roß gestiegen, gieng's zum Hügel fort.
Der Kaiser hielt und sah das Feld voll Mord.
Da wogten Kriegerreihn wie Saatenhalme,
Die Sonne war verhüllt vom Pulverqualme,
Kanonen brüllten, Kriegsmusik erklang,
Auf Meilen weit war Schlachtgelärm und Drang.

Von allen Bergen blitzte Strahl auf Strahl,
Von Waffen glänzt' und schallte laut das Thal,
Dort rasch durchsprengt, dort fest und kühn durchzogen, —
Und alles, wie's des Kaisers Sinn erwogen.
Die größte Schlacht war's, die sein Muth erzwang,
Ein Welttheil war's, der mit dem andern rang.

Da plötzlich wandte sich der Seinen Glück —
Sie wogten wie ein schäumend Meer zurück;
Er sah's und zürnte stumm; dann hieß er reiten,
Befehle sandt' er aus nach allen Seiten;
So schickt' er Fürsten, Könige, Kaiser fort —
Sie sprengten hin — nun hielt er einsam dort.

Und fühlend, wie er nie zuvor empfand,
Sein und der Welt Geschick in ew'ger Hand,
Mußt' er nach oben seine Blicke wenden
Und sprach, er wußt's nicht, mit gefaltnen Händen:
'Du ungeheure Kraft, die alles lenkt,
Nur dieser Sieg noch werde mir geschenkt!

'Nur dieser Sieg noch! und der Friede soll
Sich auf Europa lagern segensvoll.
Ich will und kann die frohe Welt beglücken,
Sie soll mit Lust wie eine Braut sich schmücken.' —
Da kracht' es laut, er starrt' empor und sah,
Er war Gefangner, saß auf Helena.

Am Strand entschlummert, nah dem Ozean,
War er geweckt vom donnernden Orkan.
Ernst tritt er vor, Arm unter Arm gebogen,
Blickt in den Kampf der Wetter und der Wogen,
Der Gitter seines Kerkers, — und es kreist
Wie eine Weltgeschicht' in seinem Geist.

Das Münster.

An Arndt.

Von Schenkendorf.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 163. — Sämmtl. Gedichte. Berlin 1837.

In Straßburg steht ein hoher Turm,
Der steht viel hundert Jahr',
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl
Der Turm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgiebt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Das nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet,
Daß wie der Turm der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Turm in Welscher Macht?
O nein, sie sind vorausgesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz;
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts!

---

* Straßburg unser!

28. September 1870.

Von Gustav Gerstel.

Hannoversche Anzeigen 8. Jahrgang 1870. Nr. 241. — Vergl. die in Berlin erscheinenden 'Herzensklänge.'

Nun frisch an deine Glocken,
Rasch, Glöckner, auf den Turm!
Nun laß sie hell frohlocken,
Nun, Glöckner, läute Sturm!
Es zog ein Sturm der Schmerzen
Durchs theure Vaterland —
Zum Jubelsturm der Herzen
Nimm jetzt den Strang zur Hand!
Horch, wie die Glocken schallen
Ins deutsche Reich hinein!
Wie stolz die Fahnen wallen
Vom Niemen bis zum Rhein!
Wir faßten dich ums Mieder,
Wir holten dich geschwind —:
'Da, Mutter, hast du wieder
Dein theures Schmerzenskind!'
Wie schließt dich in die Arme
Bewegt Germania,
Nachdem in tiefem Harme
Sie lang ins Aug' dir sah:
'Und schwimmt dein Aug' in Thränen,
Bald flammt es auf in Lust —
Ich riß aus Tigerzähnen
Dich an die Mutterbrust!
'Du birgst, als ob dir graute,
Das Haupt in dein Gewand?
Es sind dieselben Laute,
Die einstens du gekannt!
Und wie durch dreiste Diebe
Auch alles ward gefälscht, —
Du fühlst die Mutterliebe,
Dein Herz ist nicht verwelscht!
'Hörst du die hellen Klänge?
Vorbei der Feinde Spott!
Nun schallt, ihr Lobgesänge:
'Ein' feste Burg ist Gott!'
Dieß Lied, es sang dir Luther,
Der auch für dich einst stritt, —
O horch, nun singt's die Mutter,
Und du, du sing es mit!
'Dank, Dank dem Herrn da droben:
Mein Kind ist wieder mein!

Er hat mich hoch erhoben
Nach langer, langer Pein! —
Drum frisch an deine Glocken,
Rasch, Glöckner, auf den Turm!
Nun laß sie hell frohlocken,
Nun, Glöckner, läute Sturm!'

Der deutsche Rhein.

Von Becker.

Gedichte. Köln 1841. S. 216. — Vergl. Rheinisches Jahrbuch f. 1841. S. 365.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrein,
So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein,
So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein,
So lang' die Floße hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

* Die Wacht am Rhein.

Von Max Schneckenburger.

Zerstreute Gedichte. Zum Volkslied geworden 1870. — Vergl. Lieder zu Schutz u. Trutz 7. Lieferung. Berlin 1870. S. 1. 'Die Rheinwacht.'

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Auf blickt er in des Himmels Blaun,
Wo todte Helden niederschaun,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
'Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
'Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du noch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Waßer deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
'So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.'
Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

* Die Trompete von Gravelotte.

18. August 1870.

Von Freiligrath.

Das neue Blatt. Leipzig 1870. Nr. 43. S. 260.

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.
Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.
Die Brust durchschoßen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft;
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!
Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz,
Um die Todten klagte die wunde!
Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen,
Um sie alle, es gieng uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.
Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann,
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Von Schenkendorf.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 87. — Sämmtl. Gedichte. Berlin 1837.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Ihr in Schlößern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Die drei Gesellen.

Von Rückert.

Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. 1839. S. 390. — Ausw. Frankf. 1851. — 11. Aufl. 1858. I, 127. — 1868. S. 103.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Österreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Östreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
'Hoch lebe Österreich!'
Der andre, sich entfärbend,
Rief: 'Preußen lebe hoch!'
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: 'Deutschland soll leben!'
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: 'Deutschland hoch!'
Und beide mit dem dritten
Riefen's, und lauter noch.

Da gieng ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: 'Deutschland hoch!'
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

---

* Des Deutschen Vaterland.

Juli 1866.

Von Colshorn.

Hannoversche Anzeigen 5. Jahrgang. 1867. Nr. 42.

Uns wird auf alten Blättern Preiswürdiges erzählt
Von Sparta's Heldensöhnen: durch Zucht zum Kampf gestählt,
Ist all ihr Dichten und Trachten aufs schönste Ziel gespannt,
Gilt jede Kraft und Sorge der Freiheit und dem Vaterland.

Ruht Friede auf den Landen: sie rasten und rosten nicht,
Streng üben sie die Glieder im Dienst der heiligen Pflicht;
Erhebt der wilde Sturm sich, der Kampf für Haus und Herd:
Hei, wie der Geist des Sieges brausend durch ihre Scharen fährt!

So haben sie erstritten des Lebens höchsten Ruhm:
Ihr Lakedämon blühte, hehr glänzt das Sparterthum;
Sie schafften sich die Achtung der Ferne wie der Näh,
Und allen Zeiten strahlen Platää und Thermopylä. —

Die neuen Blätter geben von einem Volk Bericht,
Das reckenhaft gleich Sparta für seine Heimat ficht,
Das freudig Leib und Leben weihet dem Vaterland:
Es ist das Volk in Waffen, und Preußen wird's genannt.

Was schafft dieß Volk im Frieden? — Es rüstet sich zum Krieg.
Was erntet es im Kriege? — Den wundervollsten Sieg.

Wo es zum Schwert sich wendet, gelingt es und geräth's,
Bei Fehrbellin und Roßbach, bei Waterloo und Königgrätz.
Doch hier wehn schön're Palmen, als Sparta je gesehn,
Ja, hier ist mehr als Sparta, hier ist zugleich Athen,
Der ewigen Geistesfreiheit, der Forschung Vaterland,
Das zu den Söhnen zählet Kopernikus, Humboldt und Kant.
Auf, stolzer Aar, entfalte die riesigen Schwingen ganz,
Hoch in den Lüften wiege dich in des Ruhmes Glanz,
Stets weiter zieh die Kreise in königlicher Kraft,
Daß du den Aaren allen vorleuchtest in der Meisterschaft!
Noch heißt du Preußen; bleib es, so lang Ein Weiler noch,
Der deutsche Zunge redet, nicht trägt dein rühmlich Joch;
Doch hältst die Stämme alle du in der starken Hand,
Dann greif zur deutschen Krone, dann sei 'des Deutschen Vaterland!'

Freiheit.

Von Schenkendorf.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 72. — Sämmtl. Gedichte. Berlin 1837.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt, —
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden:
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:
Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Standhaft und treu.

Von Fischart
Schlußwort der Ehezuchtbüchlein Straßburg 1581.

Standhaft und treu, und treu und standhaft
Die machen eine deutsche Verwandtschaft;
Beständige Treuherzigkeit
Und treuherz'ge Beständigkeit —
Wenn die kommen zur Einigkeit,
So widerstehn sie allem Leid:
Daher unsre Vorfahren frei
Durch redliche standhafte Treu
Schützten Freiheit, Land' und Leut,
Ja weiterten ihr Land auch weit;
Wie Leuen thäten sie bestahn,
Wenn sie ein Feind thät greifen an.
Und wenn sie dann war'n angegriffen,
Die Gelegenheit sie nicht verschliefen,
Sondern dem Feind sie stark nachsetzten,
Auf daß sie ihre Schart auswetzten:
Gleich wie ein Adler stark nachziehet
Dem Raub, der ihm mit List entfliehet;
Ja wie ein Hund des Herren Gut,
Darauf er liegt und hält's in Hut,
Wider Fremde treulich verwacht:
Also hatten sie auch in Acht
Das Land, das ihnen Gott verliehen,
Darin die Kinder aufzuziehen.
Was nun euch frommen Deutschen heut,
Die von so frommen Eltern seid,
Auch nunmehr will zu thun gebühren,
Sollt hierbei zu Gemüth ihr führen.

Türmerlied.

Von Geibel.
Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 252. — 39. Aufl. 1855. S. 200. — 68. Aufl. Stuttgart 1865. S. 255.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich türmt der Düne Sand:
Habt Wacht am Heimatsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein ist heut'
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Dritter Gang.

Die Sprache und ihre Lehrer.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 231. — Werke. Frankf. a. M. 1868. u. 1869. VII, 18.

Die Sprache gieng durch Busch und Gehege,
Sie bahnte sich ihre eigenen Wege.
Und wenn sie einmal verirrt' im Wald,
Doch fand sie zurecht sich wieder bald.
Sie gieng einmal den gebahnten Steg,
Da trat ein Mann ihr in den Weg.
Die Sprache sprach: 'Wer bist du, Dreister?'
Er sprach: 'Dein Lehrer und dein Meister.'
Die Sprache dacht' in ihrem Sinn:
'Bin ich nicht selber die Meisterin?'
Aber sie ließ es sich gefallen,
Ein Streckchen mit ihrem Meister zu wallen.
Der Meister sprach in einem fort,
Er ließ die Sprache nicht kommen zum Wort.
Er hatt' an ihr gar manches zu tadeln,
Sie sollte doch ihren Ausdruck adeln.
Die Sprache lächelte lang' in Huld,
Endlich kam ihr die Ungeduld.
Da fieng sie an, daß es ihn erschreckte,
Zu sprechen in einem Volksdialekte.
Und endlich sprach sie gar in Zungen,
Wie sie vor tausend Jahren gesungen.
Sie konnt' es ihm am Maul ansehn,
Daß er nicht mocht' ein Wort verstehn.
Sie sprach: 'Wie du mich siehst vor dir,
Gehört das alles doch auch zu mir;
Das solltest du doch erst lernen fein,
Eh du wolltest mein Lehrer sein.'
Drauf giengen sie noch ein Weilchen fort,
Und der Meister führte wieder das Wort.
Da kamen sie, wo sich die Wege theilten,
Nach jeder Seit' aus einander eilten.
Die Sprache sprach: 'Was räthst nun du?'
Der Meister sprach: 'Nur gerade zu!
Nicht rechts und links nicht ausgeschritten;
Immer so fort in der rechten Mitten!'
Die Sprache wollt' einen Haken schlagen,
Der Meister packte sie beim Kragen:
'Du rennst mein ganz System übern Haufen,
Wenn du so willst in die Irre laufen.'
Die Sprache sprach: 'Mein guter Mann,
Was geht denn dein System mich an?
Du deutest den Weg mir mit der Hand,
Ich richte mich nach der Sonne Stand;
Und wenn die Stern' am Himmel stehn,
So laßen auch die mich nicht irre gehn.
Macht ihr nur keinen Dunst mir vor,
Daß ich sehn kann den ewigen Chor.
Doch daß ich jetzo mich links will schlagen,
Davon kann ich den Grund dir sagen:
Ich war heut' früh rechts ausgewichen,
Und so wird's wieder ausgeglichen.'

Von untriuwe 1) und von triegende. 2)

Von Boner.

Der Edelstein, hrsg. von Pfeiffer. Leipzig 1844. S. 10.

Ein vrösch zuo einer miuse sprach
alrêrst do 3) er si an gesach:
'got grüez dich, trût gespile mîn!
stæt sol unser vriuntschaft sîn!'
diu mûs den weg nicht mochte hân,
daz hâte ein vliezent bach getân.
'ich wil dir helfen, samir got!' 4)
sprach der vrösch, 'ân 5) allen spot,
daz du wol kumest in dîn hûs.'
an sinen vuoz bant er die mûs
mit einer snüere. daz beschach.
der vrösch zuo der miuse sprach:
'ich wil dich lêren swimmen wol
(untriuwen was sîn herze vol),
sô macht 6) wol komen in dîn hûs.'
'wol hin!' sprach diu tumbe 7) mûs.
der vrösch bald in daz wazzer vlôch,
an dem vuoze er nâch im zôch
die mûs; er wolt sich senken
und sînen vriunt ertrenken.
diu mûs strebt ûf, der vrösch zôch nider;
daz er gelobt, dâ tet er wider,
sîn triuwe er an der miuse brach.
ein küener wîge 8) daz ersach
und schiet den argen krieg alsô,
daz er si beide machte unvrô. 9)
die mûs er in die klâwen vieng,
der vrösch vast 10) an der snüere hieng,
da er sich hât verstricket in.
ir beider leben was dâ hin:

1) Untreue. 2) Betrug, Falschheit. 3) da zuerst, sobald als. 4) so (wahr) mir Gott (helfe)! 5) ohne. 6) mügen, mugen = vermögen, können. 7) unerfahren, thöricht ꝛc. 8) Weihe, Taubenfalke. 9) unfroh, unglücklich. 10) fest.

er liez si vallen ûf daz gras,
vil [11] balde er si beide vraz.
Im selben gruobet [12] dicke [13] ein man
und wænt eim andern gruobet hân.
an untriuwe, wâ diu vür gât,
ein guotez ende selten stât.
wâ wort und werk sint ungelîch, [14]
der mensch wird kûm [15] an êren rîch.
wâ diu zung mit trügenheit
verbirgt des herzen valschekeit,
vil kûme sich wîp oder man
vor dem valsch gehüeten kan.
hæte der vrösch dâ nicht betrogen
die mûs und als [16] værlîch [17] gelogen,
sô möcht er vil wol sîn genesen. [18]
geschant [19] al velscher [20] müezin wesen!

Von vrîer armuot.

Von Boner.
Der Edelstein, hrsg. von Pfeiffer. Leipzig 1844. S. 23.

Ein veltmûs eines zîtes [1] sprach
vil vrœlîch, dô si êrst ersach
ein statmûs, ir geschlechte, komen,
si sprach: ‘ez muoz mich iemer vromen, [2]
daz du bist komen in mîn hûs.’
mit grôzer gir [3] luot si die mûs.
diu wirtin hât vrœlîchen muot;
die spîse ziert der wille guot.
ein vrœlich antlüt si ir bôt
und sprach: ‘wir sullen âne nôt
ezzen, was wir guotes hein. [4]
wâ diu wirtschaft ist ze klein,
die machet grôz der wille guot.’
diu statmûs dô mit vlîze luot
ir trût gespiln, die veltmûs,
und vuort si mit ir in ir hûs
in einen kelr berâten wol,
der was guoter spîse vol;
dâ lag vleisch und vischen vil.
si sprach: ‘nu iz an, [5] trût gespil,
der besten spîse, sô hie sî,
und leb aller sorgen vrî.
brôt, ziger [6] unde kæse guot
iz vaste; [7] wir sîn wol behuot
vor hunden und vor katzen.’
dô hôrtens [8] schiere [9] ratzen [10]
an der türe slôz den koch.
diu heimsche mûs vil balde vlôch,
ir trût gespilen lie si stân.
diu enwiste, [11] war si solte gân:
nu vlôch si hin, nu vlôch si har.
der koch nam ir vil eben war;
er wolt si gern ertretten hân,
dô muost er ûz dem kelre gân;
den kelr er wider zuo beslôz.
die vrömde mûs vil sêr verdrôz:
si hæt der wirtschaft [12] wol enborn; [13]
daz leben hât si nâch [14] verlorn.
dar nâch schiere kam her ûz
geslichen ouch diu künde [15] mûs;
si sprach: ‘trût gespile mîn,
vröuw dich und lâ dîn trûren sîn!
iz und trink und lebe wol!
dirr [16] kelr ist süezer spîse vol.’
dô antwurt ir diu vrömde mûs
und sprach: ‘und kæme ich nu hin ûz,
ich wölt ein bônen lieber gnagen,
denn ich die vorchte wölti tragen
durch dîner spîse süezekeit,
diu mit der gallen bitterkeit
vermischet ist. die hab du dir!
si vüegt [17] dir wol, si vüegt nicht mir;
dâ von solt dus [18] alleine hân:
ich wil ûz ûf den acker gân
und wil in armuot vrœlich leben;
du solt in grôzer vorchte streben.
daz rîchste leben, daz man hât,
ist, der [19] in armuot vrœlîch stât.
armuot ist âne sorge gar,
der rîch nimt manger sorgen war.
sô der arme ruowet wol,
so ist der rîche sorgen vol.
der arme ist sicher zaller [20] stunt,
der rîche ûz vorchten niemer kunt. [21]
der arme slâft in sicherheit,
der rîche wacht in erebeit. [22]
wie mag diu wollust werden guot,
dâ vorcht und sorg betrüebt den muot?
ân vorcht ein kleine bezzer ist [23]
denn vil mit vorchte, wizze krist!’
mit disen worten und alsô
schiedens [24] von einander dô.

Von unbedâchter narrekeit.

Von Boner.
Der Edelstein, hrsg. von Pfeiffer. Leipzig 1844. S. 30.

Einr zît ein kleinez hündelîn,
daz gar liep was dem hêrren sîn,
daz was alsô ze lêr geleit,
daz ez kond manig kluogkeit.

11) sehr. 12) gruoben = eine Grube machen. 13) häufig, oft. 14) ungleich. 15) kaum, schwerlich, gewiß nicht. 16) also. 17) hinterlistig. 18) unversehrt bleiben, gerettet werden, davonkommen. 19) schenden = beschämen, beschimpfen ꝛc. 20) Lügner, Betrüger.

1) einstmals. 2) vromen, vrumen, vrümen = frommen, helfen, zum Vortheil gereichen; hier: ich werde mich immer glücklich schätzen. 3) Verlangen, Wunsch, Zuneigung. 4) hân. 5) fang an zu eßen. 6) geronnene Milch, Niederschlag der Molke. 7) tüchtig. 8) hôrten si. 9) alsbald. 10) raßeln. 11) ne, en = nicht, wußte nicht. 12) Bewirtung, Gasterei. 13) enbern = verzichten ꝛc. 14) fast, beinahe. 15) einheimisch. 16) dieser. 17) passen, geziemen. 18) du si. 19) wenn einer. 20) ze aller. 21) von komen. 22) Arbeit, Sorge. 23) wenig ohne Furcht ist beßer. 24) schieden si.

nu sprang ez ûf, nu sprang ez nider,
nu lief ez hin, nu lief ez wider,
nu sprang'z dem hêrren ûf die schôz.
sîner kluogkeit ez genôz:
an sîn keln [1]) und an sîn munt
kust ez in ze maniger stunt,
mit im begieng ez manigen schimpf. [2])
dar zuo gap [3]) im gut gelimpf [4])
beide vrouwen unde man.
al zît ez sîne spîse nan
von sîns hêrren tische,
ez wær vleisch oder vische.
des hêrren esel daz ersach,
daz der hunt sô grôz gemach [5])
hâte durch sîn kluogkeit
und im ân erbeit was bereit
maniger hande [6]) spîse.
er sprach: 'in dirre wîse
kan ich ouch wol mîn spîs bejagen, [7])
ein anderr muoz die secke tragen.
mîn lîp ist stolz, [8]) mîn varwe guot,
mîn rugge ist stark, hôch ist mîn muot.
war umb sölt ich denn bœser [9]) sîn
an kluogkeit, denn daz hündelîn?
ich kan wol schimpfen [10]) unde spiln,
baz [11]) denn zien in einem siln.' [12])
mit disen worten und alsô
drang er hin durch die liute dô.
dô sprach allez, daz dâ was:
'wartâ, [13]) wartâ! waz ist daz?
waz wil der esel vâhen an?'
er gieng hin vür den hêrren stân;
ein vuoz leit [14]) er im ûf sîn knie,
mit dem andern er in umbe vie, [15])
er begonde in sêre triuten. [16])
daz misseviel den liuten,
die des hêrren diener wân;
den esel si gerieten slân [17])
mit stecken und mit stangen.
der spîse in mocht belangen, [18])
diu im dâ solte sîn bereit
umb sîne stolzen kluogkeit.
an im wart slahen nicht gespart;
schamlîch [19]) er ûz getriben wart.
Wel rechter tôre des begert,
des sîn natûr in nicht gewert,
der mag des wol engelten. [20])
joch sol man in beschelten,
der sich der dingen nimet an,
der sîn geschlechte nie gewan.
waz diu natûr hât gegeben,
dem mag der mensch kûm wider streben.
dem hündlin stât sîn klnogkeit wol,
der esel secke tragen sol.

Diu ameiz.

Vom Marner.
Hagen: Minnesinger. Leipzig 1838. II, 236.

Merket an die kleine ameiz,
sô si den winter vor ir weiz,
si samnet in des sumers ernde kündec-
liche [1]) ir spîse:
Sam [2]) tuo dû, mensche, unt bûwe en zît;
ein starker winter ûf dir lît,
der machet dich in sorgen alt und in dem
alter grîse.
Dû maht hie bûwen unde sæn
mit guoten werken gegen gote und dînen
ebenkristen,
daz du maht snîden unde mæn
und ouch dich dort gegen dînem hôhen
herren maht gevristen, [3])
sô dû den zins ze hove gîst,
die sêle gote, und du in armem melve [4])
begraben lîst,
dû schaffe ez sô, daz dîn diu sêle warte im
paradîse.

Der vuhs [1]) und der rappe. [2])

Vom Kanzler.
Kurz: Gesch. d. d. Literatur. Leipzig 1853—59. I, 137. — Vergl. Hagen: Minnesinger II, 309.

Ein vuhs zeinem rappen sprach,
der hôh ûf einem boume saz
unt truog ein kæse in sînem snabel:
'her rappe, ir sint gar kluoc,
So schœnen vogel ich nie gesach;
nie lêrche noch galander [3]) baz
gesanc, danne ir; sus ich niht zabel, [4])
ich hôrt ez gerne genuoc!'
Der rappe dur [5]) den valschen prîs
mit lûter stimme im sînen sanc erbôrte; [6])
des viel der kæse im underz rîs,
in greif der vuhs, den sanc er gerne hôrte.
sus gebent guot [7]) tœrscher herren vil
dur valschez lop, dur smeichen, liegen,
triegen:
wol vüeget affen tôrenspil,
ez gebent die narren gerne ir guot den
giegen. [8])

1) Kehle. 2) Kurzweil, Scherz. 3) Die Wörter Mann und Frau als Einheit gedacht. 4) Erlaubnis. 5) Gemächlichkeit, Bequemlichkeit. 6) mancherlei, allerhand. 7) erwerben. 8) stattlich. 9) schlechter, geringer, werthloser. 10) scherzen. 11) beßer. 12) Geschirr fürs Zugvieh. 13) sieh nur! 14) legte. 15) umfieng, umarmte. 16) liebkosen. 17) fiengen an zu schlagen. 18) lang zu viel werden. 19) schimpflich. 20) entgelten, Strafe leiden, Nachtheil haben.

1) Kündlich, weislich. 2) so. 3) fristen, retten. 4) Staub (nd. Mülm.)

1) Fuchs. 2) Rabe. 3) Grasmücke. 4) zabelen = zweifeln. 5) um, wegen. 6) erbœrn = erheben. 7) so geben (ihr) Gut. 8) Gecken.

Daȥ jâr.

Von Reimar v. Zweter.
Hagen: Minnesinger. Leipzig 1838. II, 211.

Ein sneller wol gevierter wagen
der gêt ûf zwelf schîben unt hât lange her getragen
zwô unt vünfzec vrouwen, die sint dar ûf gesetzet nâch ir zal.
Der wagen niemer stille stât,
sîn orden [1]) zallen zîten snelle loufet unde gât,
ûȥ holze niht gehouwen, ern [2]) ist ze kurz, ze lanc, ze breit, ze smal.
Den wagen ziehent siben ros, sint wîȥe,
und ander siben swarz, mit stætem vlîȥe.
wer ist, der mir den wagen betiutet?
dem gebe got jâr âne leit!
der wagen ist iu vor geseit:
der louft, unz [3]) in sîn meister daȥ verbiutet.

Die drei Ringe.

Aus Lessing's Nathan.
Schriften, hrsg. von Lachmann. Berlin 1838—40. II, 276.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das gieng nun so, so lang' es gieng. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlaßen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wißen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: 'Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! Nun, — wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht; sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich gieng verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —

1) Ordnung. 2) er ne = er nicht. 3) bis.

Und also,' fuhr der Richter fort, 'wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewis,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht!' — So sagte der
Bescheidne Richter.

---

1. Die zwei und der dritte.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 214. — Ausw. 14. Aufl. Frankf. 1865. S. 108. — 1868. S. 108.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitswärts stand,
Ein proportionierter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verdeckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: 'Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.'

---

2. Die Polizei.

Gesammelte Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 215 ꝛc.

Tritt der Verstand zur Polizei
Und bittet um einen Schergen:
'Warum macht ihr das Land nicht frei
Von Riesen und von Zwergen?
Hier in der Stadt
Man Ruh zwar hat,
Allein es ist doch einerlei,
Sie sitzen draußen auf Bergen.'
Geht der Verstand, und geht der Scherg,
Mit ihnen geht noch einer,
Der die zwei draußen auf dem Berg
Abhobeln soll, ein Schreiner.
'Wenn sein wollt ihr
Geduldet hier,
So mußt du größer werden, Zwerg,
Und, Riesin, du viel kleiner.'
Wird aufgespannt die Hobelbank,
Darauf gespannt die beiden;
Der Zwerg lacht sich vor Lust halb krank,
Die Riesin will's nicht leiden;
Allein sie muß.
Mit Hand und Fuß
Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,
Und nun beginnt das Schneiden.
Da wird der Zwerg so ausgereckt,
Daß er wird dünn wie Spinnen;
Da wird die Riesin so gezeckt,
Daß ihr vergehn die Sinnen.
Der Schreiner schnitzt,
Bis alles schlitzt;
Wie nun die beiden sind verreckt,
Wird der Verstand es innen:
'Es war für sie zu schwer die Prob',
Und sie sind dran verschieden;
Nun werden sie mich doch, gottlob,
Nicht ärgern mehr hienieden.
Nehmt sie hier ab,
Schnell in ein Grab!
Ihr zwei Gesellen kraus und grob,
Ich wünsch' euch ewigen Frieden.'

Ol Büsum.

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 137. — 8. Aufl. 1860. S. 126. — Prachtausgabe 1856. S. 171.

Ol Büsen liggt int wille Haff,
De Floth de keem un wöhl en Graff.
De Floth de keem un spöl un spöl,
Bet se de Insel ünner wöhl.
Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schœl [1]) dat all hendal.
Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,
De liggt nu all in deepen Grund.
Un allens, wat der lev un lach,
Dat deck de See mit depe Nach.
Mitünner in de holle Ebb
So süht man dunne Hüs' de Köpp.
Denn dukt de Torn herut ut Sand,
Als weert en Finger vun en Hand.
Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter singn,
Denn geit dat lisen dœr de Luft:
'Begrabt den Leib in seine Gruft.'

Daz mære von einem türsen. [1])

Vom Stricker.

Kurz: Gesch. d. d. Lit. Leipzig 1853—59. 1, 195. — Vergl. Goedeke: Mittelalter. Hannover 1854. S. 635.

Hie vor [2]) quâmen [3]) zwelf man
in einen vinsteren tan
und wurden irre dar inne;
daz quam in ze ungewinne.
si gâhten [4]) vür sich über maht
unt wurden verre [5]) in der naht
eines viures [6]) gewar;
balde huoben si sich dar.
dâ vunden si ein hûs stân,
dar inne ein wîp wol getân.
dô si in daz hûs quâmen,
einen türsen si vernâmen
verre ineme walde;
der lief dar vil balde.
'ouwê!' sprach daz wîp,
'mîn man nimt iu den lîp.
stîget ûf ditze gaden: [7])
ich gan iu übel [8]) iuwers schaden.'
do der türse in daz hûs lief,
daz wîp er vaste an rief,
wâ die menschen wæren.
sine wolde si niht vermæren, [9])
si sprach: 'hien ist niemen!'
er sprach: 'ist hie iemen,
des wirde ich schiere gewar!'
er lûhte [10]) her unde dar
unt sach sie dort ûfe stân.
'ich muoz iuwer einen hân,'
sprach er, 'dan [11]) ist niht wider,
den werfet balde her nider,
ez ist anders iuwer aller tôt!'
dô tâten si, daz er gebôt:
den swachesten under in
den wurfen si dem türsen hin.
den het der ungehiure vrâz
in vil kurzen zîten gâz.
zorneclîchen sprach er:
'gebt mir aber einen her!'
den wurfen si im aber dar;
den selben az er ouch gar
und hiez im aber einen geben.
alsô nam er in daz leben
unde leibet [12]) ir keinen,
unz ez quam an einen,
den hiez er ouch her abe gân.
'daz wirt nimmer getân!'
sprach er dort oben iesâ. [13])
'sô hol ich dich aber dâ,'
sprach der türse, 'ich wil dich verzern!'
'des wil ich mich vaste wern!'
sprach der man vil drâte. [14])
'dû werst dich nû ze spâte,'
sprach der gîtesære; [15])
'dô du selbe zwelfte wære,
hetet ir iuch dô gewert,
sô möhtest dû dich hân ernert; [16])
dîn wer ist nu dâ hin!'
dô gienc er dar und az ouch in.
Dem türsen tuot gelîche
ein übel herre rîche,
der ein geslehte vertrîben wil:
sô hebet er daz nîtspil [17])
an dem swachesten manne:
verzagent die andern danne
unde lâzent den vertrîben,
daz si deste baz belîben,
sô vertrîbet er aber einen
unde leibet ir keinen,
unz si alle daz selbe erkiesent.
sô si danne ie mê verliesent,
so si sich ie wirs [18]) mugen erwern.
swer [19]) sich welle ernern,
der wer sich bezîte.
jener beite [20]) mit dem strîte,
unz in der türse überwunden hâte:
dô wert er sich ze spâte.

---

1) spülte.

1) Riesen. 2) einstmals. 3) kamen. 4) gâhen = eilen. 5) fern. 6) Feuers. 7) Erhöhung, z. B. Boden. 8) gönne euch übel, misgönne = will nicht. 9) kund machen. 10) liuhten = leuchten. 11) dâ ne. 12) leiben = übrig laßen, schonen. 13) sogleich. 14) schnell. 15) Gierige. 16) ernern = erhalten, retten. 17) Streit. Kampf. 18) übler, schlechter. 19) sw aus sô w; swer = wenn irgend wer. 20) beiten = warten.

Die Merseburger Gedichte.

Text aus Goedeke's Mittelalter. Hannover 1854. S. 5. — Vergl. J. Grimm: Mythologie 2. Ausg. Göttingen 1844. S. 1180.

1.

Wol ende Wodan uuorun zi holza:
du uuart demo Balderes uolon sin uuoz
birenkit:
thu biguol en Sinhtgunt, Sunna, era suister,
thu biguol en Frua, Volla, era suister;—
thu biguol en Wodan, so he wola conda:
sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidi-
renki,
ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin.

(Wol und Wuotan fuhren zu Holze;
Da ward Baltar's Fohlen der Fuß verrenket;
Da besprach ihn Sindgund, Sonne, ihre Schwester,
Da besprach ihn Frouwa, Folla, ihre Schwester; —
Da besprach ihn Wuotan, der es wohl versteht:
So die Beinrenkung, so die Blutrenkung, so die Glied-
renkung,
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Glied zu Gliedeu, wie wenn sie geleimet wären.)

2.

Eiris sazun Idisi, sazun hera duoder;
suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clubodun umbi cuonio uuidi:
insprinc haptbandun, inuar uigandun!

(Einst saßen Jungfrauen,1) saßen hier und dort;
Einige banden Bande, einige hemmten das Heer,
Einige pflückten nach Kniefeßeln umher:
Entspring den Haftbanden, entschlüpfe den Feinden!)

Der Zauberlehrling.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1815—1819. I, 219. — 1840. I, 185.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waßer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waßertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waßer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
Wahrlich! ist schon an dem Fluße,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Guße.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Waßer füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeßen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeßen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güße
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüße
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's laßen!
Will ihn faßen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Waßerströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht laßen?
Will dich faßen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!

1) Die Schlachtjungfrauen, Walküren. — Ursprünglich zur Feier der Götter bestimmt, sehen wir diese für die deutsche Mythologie ganz unschätzbaren Lieder hier als Zaubersprüche benutzt. Vergl. Colshorn: Deutsche Mythologie. Hannover 1853. S. 128—130.

Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
'In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.'

Die beiden Rosse.

Von Hammer.

Schau um dich und Schau in dich 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 60. — 15. Aufl. 1866. S. 90. — 18. Aufl. 1870.

Zwei Rosse, edle Renner beide,
Wettbrausten zusammen auf der Heide;
Sie fühlten nimmer des Reiters Zügel,
Sie brausten dahin, als hätten sie Flügel.
Wie Wüstensand auf Samums Wogen,
Ein Schwarm von Hornißen kommt geflogen
Und stürzt auf des einen Rosses Glieder
Mit tausend giftigen Stacheln nieder.
Da hemmt es den Lauf und zuckt zusammen
Und schießt aus den Augen scheue Flammen
Und stampfet den Boden mit den Hufen
Und wiehert, als wollt' es nach Hülfe rufen.
Dann streckt es den Leib und jagt von hinnen,
Freiheit in wilder Flucht zu gewinnen;
Doch bleibt es vom gierigen Schwarm umkreiset,
Wie der Sturm die Wolke mit sich reißet.
Indessen hat dort mit scharfen Krallen
Das andre ein Löwe angefallen;
Das setzt sich zur Wehr mit kühnem Muthe,
Die Brust geröthet vom dampfenden Blute.
Hoch bäumt es sich über des Löwen Mähne,
Wild fletscht es die weiße Reihe der Zähne,
Und wie an den Felsen brandet die Welle,
Springt's vor und zurück mit Blitzesschnelle.
Die Vorderhufe schleudert's verwegen,
Zwei sausende Lanzen, dem Feinde entgegen;
Der brüllet laut im vergebenen Ringen,
Sich auf den Rücken des Rosses zu schwingen.
Wohl lang' hat der heiße Kampf gewettert,
Da liegt der Löwe, das Haupt zerschmettert;
Die Stirn getroffen vom tödtlichen Streiche,
Streckt sich die blutige Königsleiche.
Doch ach, der andere Hengst erlieget,
Vom Schwarm der giftigen Brut besieget;
Ob gleicher Muth ihn auch beseelet,
Die Brut hat ihn langsam zu Tode gequälet.

Räuber und Richter.

Von Immermann.

Gedichte, neue Folge. Stuttgart und Tübingen 1830. S. 85.

Hoch oben im steilen, im lustigen Turm,
Da spricht mit den Wolken, da spricht zu dem Sturm
Der Räuber, des Räubers Enkel und Sohn,
Er reißt an der Kette und lachet voll Hohn
Und feilet.
Tief unten in düsterer Stube, da schreibt
Der Richter dem Räuber das Urtheil und bleibt
Noch immer in Zweifel, ob jetzo das Werk
Auch habe die rechte und rechtliche Stärk'.
Er feilet! —
'Ihr Raben, was krächzt ihr und jubelt so laut?
Für dießmal verspeist ihr noch nicht meine Haut!
Bald wehen die Lüfte des Himmels mich an,
Bald brechen die Stäbe, dann ist es gethan.
Ich feile!'
'Erstaunen soll alles ob meinem Geschick!
Nach Carpzov brech' ich dem Schuft das Genick,
Nach Quistorp und Koch soll gerädert er sein,
Die Kosten, die trägt er nach Böhmer und Klein;
Ich feile!' —
Und als nun der Richter das Urtheil gemacht,
Da hat auch der Räuber die Sache vollbracht:
Das Urtheil ist fertig, der Räuber ist weg,
So kamen der Räuber und Richter zum Zweck
Mit Feilen!

---

* Beim Diner.

Von Hermann Hölty.

Manuskript des Dichters.

Sie saßen all' im fleiß'gen Thun beim Mahl
Und emsigen Bemühn, dem Wirt zu Ehren,
Und aßen, ob gesättigt auch zumal,
Um ihren Dank thatsächlich zu bewähren,
Indem in Selbstverleugnung sie den Magen
Aufopferten, zum Preis der Liebesgaben;
Und dieß Gefühl ließ himmlisches Behagen
Ihr opferfreudiges Gemüth erlaben.

Die Engel flogen in dem Saal herum,
Denn speist du Fisch, ist's beßer: du bleibst stumm.
Zufällig blickt der Amtmann auf und spricht:
'Sehn sie den Burschen dort auf jener Straße
Abgehen in Prison? 'Ne rührende Geschicht',
Denn er gehört zur edlern Räuberrace.
Der Kerl brach ein, verhungert fast zu Tod,
Schlich in die Speisekammer, stahl dann nichts
Als etwa nur ein unbedeutend Brot
Fünf, sechs — und höchstens sieben Pfund Gewichts.'
Die weiteren Beileidsworte ihm vertrieb
Die Grät', die ihm im Schlund fast stecken blieb.
Der junge Anwalt spricht: 'Der Einbruch bleibt
Doch immer Einbruch und Gesetz Gesetz.
'S Gesetz auf Jahre ihn ins Zuchthaus treibt
Trotz unsres Chefs humanestem Geschwätz.
Was bricht er ein? Was läßt er sich verführen?
Recht und Gesellschaft nie also besteht.
Nein! man muß ein Exempel statuieren,
Daß solche Hungereinbruchslust vergeht.'
Er sprach's. Sein Meßer hieb den Kopf vom Huhn,
Als hätt' es mit des Diebes Kopf zu thun.
Der Kandidat that auf den Mund und sprach:
''S ist Schad um ihn! Einbruch vertilgt den Glauben,
Den Glauben, dessen Keim schon in ihm lag,
Sonst hätt' er mehr als Brot sich wollen rauben.
Er hätte preisen sollen, daß der Herr
Gelegenheit gegeben zur Bewährung
Des Glaubens durch ein Leid, das zwar höchst schwer,
Doch längst nicht werth der himmlischen Verklärung.'
Und fast den ganzen Ananasauflauf,
Den raren, aß er in Gedanken auf.
Das Fräulein wispert: 'Ach! zum Tod erschrecket
Ist die Familie wohl in jener Nacht,
In der die Räuberschritte sie erwecket
Und mitleidlos aus Morpheus' Arm gebracht.
Er mordete den Schlaf!' — Sie nippt wehmüthig
Aus dem Champagnerglase, und sie schweigt. —
Im Kerkerdunkel sitzt ein Mann, demüthig
Und reuevoll den thränenden Blick geneigt.
Er betet: 'Habe mit mir, Herr, Geduld!
Wiegt deine Gnad' doch mehr als meine Schuld.'

Der Schelm von Bergen.

Von Simrock.
Gedichte. Leipzig 1844. S. 241.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.
Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.
Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja, keiner schwebt so frei und leicht.
Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.
'Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter? Es ist Zeit;
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid!' —
'Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.'
'Wärt ihr des Reiches Ächter,' begann der König hehr,
'Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.'
Da kann er sich nicht bergen:
'Der Scharfrichter von Bergen!'
Erschrocken schallt es rings umher.
'Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.'
'Was könnt' es helfen?' fleht er, 'die Kön'gin blieb' entehrt,
Ich will euch beßer rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter;
Beschimpft sie dann ein dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt.' —
'Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen, und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dieß der Deutschen König that.'
Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Die Räthe des Königs.

Von Wurzbach.

Schad: Musenalmanach. Würzburg 1853. S. 117.

Zum Könige auf goldnem Thron
Sprach einst sein Sohn:
'Dein Thun vom frühen Morgen
Ein Tagwerk ist's voll Sorgen;
Wenn du mit deinen Räthen tagst
Und sie um ihre Meinung fragst —
Die weiseste gewinnst du;
Doch sage, wie beginnst du?'
'Mein Sohn!' der greise Fürst beginnt,
'Der Klugen sind
Auf Erden nicht zu viele:
Den Thoren doch zum Spiele
Werd' nie ein Fürst; denn Weh wie Glück
Fällt immer auf sein Volk zurück,
Und zu des Thrones Stufen
Schleicht Misgunst ungerufen.
'Wer viel Gewicht und Einfluß hat
In meinem Rath —
Ich kann es nicht bestimmen;
Ich höre alle Stimmen
Und prüf' und wäge dann sofort
Bedächtiglich ein jedes Wort
Und laße dann nicht selten
Das Gegentheil'ge gelten.
'Selbst sollst du überzeugen dich,
Wer oft schon mich
Bestimmt in meinen Thaten
Und trefflich mich berathen:
Im Vorsaal harrt mein Kanzler schon;
Geh, tritt zu ihm und meld ihm, Sohn,
Der Kanzler sei gebeten,
In mein Gemach zu treten.'
Der Kanzler und des Königs Sohn
Sind vor dem Thron
In kurzer Frist erschienen;
Nun mit erschreckten Mienen
Beginnt der Fürst: 'Ei, seht doch 'mal
Die Decke an in meinem Saal;
Sie stürzt noch ein, und alle
Begräbt sie uns im Falle.'
Der Kanzler sieht empor, verdutzt,
Prüft, sinnt und stutzt
Und meint voll Angst im Blicke,
Daß man um Leute schicke,
Die prüfen kundig und genau
Der morschgewordnen Decke Bau,
Und sucht dabei beklommen
Bald aus dem Saal zu kommen.
Es sehen Fürst und Sohn sich an,
Der König dann
Den Schatzmeister läßt rufen
Vor seines Thrones Stufen,
Und wie zuvor der König spricht;
Der Schatzmeister nun bebt zwar nicht,
Doch will in solchen Hallen
Es ihm nicht sehr gefallen:
'Da eure Majestät es sprach,
Ist sicher schwach
Und morsch des Saales Decke;
Daß dieß nicht Sorgen wecke,
Laßt nicht beständig die Gefahr,
Ein Schwert des Damokles am Haar,
Euch oberm Haupte schweben,
Und schirmet euer Leben!'
Der Schatzmeister gieng alsbald fort;
Sein mahnend Wort
Kaum mehr dem Herrn behagte,
Als was der Kanzler sagte.
Nun tritt des Reichs Großrichter vor;
Der König fragt auch ihn — der Thor
Will gar den Bauherrn faßen
Und aburtheilen laßen.
Der König lacht und auch sein Sohn,
Da hört man schon
Von fern des Narren Schellen.
'Ei, ruft mir den Gesellen,'
Beginnt der Fürst, und sogleich war
Im Königssaal des Königs Narr;
Zum Narren seines Reiches
Spricht nun der Fürst ein Gleiches.
Der Narr horcht; bei der Rede Schluß
Stampft mit dem Fuß
Den Boden er, erschüttert
Der Saal im Grund erzittert;
Darauf sieht er die Decke an
Und spricht zum Könige alsdann:
'Die Decke sammt den Mauern
Wird uns zwei überdauern.
'O leg getrost dich immerzu
Im Saal zur Ruh,
Mußt nicht auf Skrupel hören,
Die deine Ruhe stören;
Wenn Einsturz droht ein Dach, dann spricht
Dein Narr auch tolle Scherze nicht.'
Und mit der Pritsche fächelnd
Tanzt er im Saale lächelnd.
Nun fragt der Fürst auf goldnem Thron
Alsbald den Sohn:
'Wer mochte dir gefallen
Von meinen Räthen allen?' —
'Der Narr; er nimmt das Ding beim Schopf
Und trifft den Nagel auf den Kopf,
Hat Muth und zähmt zur Stunde
Den Scherz in seinem Munde.'
So spricht der Sohn; der Vater dann
Zu ihm begann:
'Der Kanzler ist ein Feiger;
Ein Schmeicheleiengeiger
Mein Schatzmeister; der Richter gar
Fast vor Gerechtigkeit ein Narr;
So laß' ich dann nicht selten
Selbst Narrenweisheit gelten.'

Der rechte Barbier.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 195. — 5. Aufl. Berlin 1864. I, 195. — Ged. 18. Aufl. 1865. — 19. Aufl. 1869.

'Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.
'Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen!
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.
'Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlig sehr ist meine Haut:
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze.'
Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wamms, woran
Noch schwärzre Troddeln hiengen.
Dem Meister wird's zu grausig fast:
Er will die Meßer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen,
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.
'Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk es dir, dich stech' ich todt,
So du die Haut mir ritzest.'
Und der Gesell: 'Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.'
Er läuft und schickt den Jungen.
'Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.'
Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
'Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!'
Er seift ihn ein, ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
'Gottlob! nun seid ihr fertig!'
'Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder!'
'Ei! guter Herr, so stand es nicht;
Ich hielt euch an der Kehle:
Verzucktet ihr nur das Gesicht,
Und gieng der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschloßen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden.'
'So, so! Ein ganz verwünschter Spaß!' —
Dem Herrn ward's unbehäglich;
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
'So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.'

---

* Oh, Jöching Päsel, wat büst du för'n Esel!

Von Reuter.

Läuschen und Rimels. Bd. II. 7. Aufl. Wismar 1867. S. 86. — 8. Aufl. 1869.

De Leutnant von Karfunkelstein,
De kümmt tau Hus, dunn liggt dor ein
Inladungskort up sinen Arbeitsdisch
— So würd de Disch gewöhnlich heiten,
Wil doran drunken würd un eten
Un af un an ok spelt en beten
Mit Rechtsch un Linksch; doch dat dürwt keiner weiten —
Kort, up den Disch dor liggt de Kort,
Un as hei s' nimmt un sik besüht,
Hadd hei binah vör Arger rohrt:[1])
Dit schöne Middagseten hüt! —
De gned'ge Fru von Diamant
Was in de ganze Stadt bekannt,
Dat sei am besten ded traktieren;
Un in 'ne Stun'n süll hei marschieren!
Un dortau was — 'nein, wie infam!' —
De Witwe ok sin Herzendam.
Hei hadd so girn hüt bi ehr seten,
An ehr Gerichten satt sik eten,
Denn heites Hart[2]) un hungrig Magen,
De seten bi em dicht tausam! —
Un 't was ok würklich ganz infam! —
Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,

1) geweint. 2) Herz.

Hei müßt marschieren, dat müßt sin.
Hei röppt nu sinen Burßen 'rin
Un seggt em ganz genau Bescheid,
Dat hei unmäglich kamen künn.
'Weißt du's nun auch?' — 'Herr Leutnant, ja!'
Un uns' gaud Jochen Päsel geiht.
Den Leutnant föllt wat in, hei ritt
Dat Finster up un röppt em nah:
'Und dann bring gleich das Eßen mit.' —
Un Jochen Päsel kümmt tau 'r gned'gen Fru:
'Was giebt's, mein Sohn, was bringest du?' —
'Empfehlung von'n Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant,
Un was mein gnedigst Leutnant wär',
Der kem heut nich zu's Eßent her,
Denn nach 'ner guten Stunde schon
Müßt allens gnedigst abmarschieren,
In Woldek wär 'ne Rebellion,
Un thäten hellschen rebellieren
Von wegen einer Holzgeschicht,
Un dorüm könnt Herr Leutnant nich.' —
'Das ist ja schad', das thut mir leid!' —
Un Jochen Päsel steiht un steiht
Un ward de Feldmütz dörch de Knäwel wringen.
Sei fröggt, worüm hei denn nich geiht?
'Das Eßent,' seggt hei, 'süll ich bringen! —
Na, sei is denn en lustig Wiw,
Dat up en Spaß sik gaud versteiht,
Un seggt tau em: 'Na, täuw, denn bliw
Man noch en Ogenblicking hir.'
Un in en blotes Ümseihn wir
En groten Korf vull Eten packt
Un Jochen Päseln upgesackt.
De dröggt denn munter dormit furt. —
Sin gnedigst Leutnant hett all lurt
Un set't sik ganz verdreitlich nedder.
'So,' seggt hei, 'na, nu giwwt dat wedder
Den ew'gen Swins- un Hamelbraden.
Ach! bei der Diamant geladen,
Bei einem solchen Weib zum Küssen,
Und dann von Platen eßen müßen!'
Doch ward em bald ganz nahrsch[3] tau Maud.
Dat Eten, dat is würklich gaud,
So hett em dat seindag' nich smeckt;
Un Brad', Pasteten, Is, Konfekt —
Un nu noch gor 'ne Buddel Sekt!
Dat is en Eten, as sik 't hürt,
As sik dat för en Leutnant hürt,
De in den blassen Dod marschiert
Un sik taulezt noch regaliert.
Hei fröggt den Kirl, ob denn bi Platen
Villicht 'ne Hochtid utrüst't wir,
Oder ob hei wedder döpen[4] laten. —
'Ne,' seggt uns' Jochen, 'dat's von ehr.' —
'Wo,' fröggt de Leutnant, 'ist es her?' —
'Na, von de Fru von Diamant,
Ick süll mi dat dor glik jo föddern.' —
Na, nu denn uns' Herr Leutinant!
De ward denn los nu dunnerweddern
Up unsen leiwen Jöching Päsel
Up Ihr un Gasch' un Talj tauswören,
Hei wir de allergrötste Esel,
De up twei Beinen rümmer lep,
Un wenn hei't mal taufällig dröp,
Dat sei mit Jöching Veihusdören
Inrönnen deden,
Hei, de Herr Leutnant, würd't nich wehren. —
Indessen ok so'n Leutnantszorn
Hett sine Tid, hei towt sik ut,
Un as de Leutnant ruhig word'n,
Dunn treckt hei sinen Büdel rut
Un langt drei Daler drut herför
Un nimmt s' un röppt: 'Komm hir mal her!
Hier sind drei Thaler. Siehst du, Esel?' —
'Woll, zu Befehl,' seggt Jochen Päsel. —
'Die nimmst du hier und gehst sogleich
Zu dem Konditor Butterteig —
Verstehst du mich auch recht, du Esel?' —
'Befehl, Herr Leutnant,' seggt uns' Päsel. —
'Da forderst du dir eine Torte,
Die schönste, die da ist im Laden,
Und trägst sie nach demselben Orte,
Wo ich zu Mittag war geladen,
Und sagst zur Frau von Diamant:
Du wärst als Esel längst bekannt,
Sie möge gnädigst dir verzeihn,
Und wenn die Tort' ihr halb so schmeckte,
Wie mir die Braten und Konfekte,
Die sie so freundlich mir gesandt,
So würd's für mich 'ne Wollust sein.
Hast nun verstanden, dummer Esel?' —
'Befehl,' seggt wedder Jochen Päsel. —
Un Jochen geiht un bringt denn nu
Den Kauken[5] tau de gnedige Fru:
'Empfehlung von Herrn Leutinant
An gned'ge Fru von Diamant —'
'Was bringst du da, mein lieber Sohn?' —
'Und wär' als Esel längst bekannt,
Un gned'ge Fru von Diamant —'
'Na, laß nur, laß, ich weiß das schon!' —
'Und sollten gnedigst doch verzeihn,
Un einen Kauken is dadrein,
Un sollt for Sie 'ne Wollust sein.' —
De gned'ge Fru, de lacht denn sihr:
'Na, sag dem Herrn Lieutenant,
Wenn er erst wäre wieder hier,
Dann sprächen wir wohl 'mal darüber.
Und grüß ihn nur, und hier, mein Lieber,'
Drückt em en Daler in de Hand
Un denkt denn nu, hei sall nu gahn;
Doch Jochen, de bliwwt stramm bestahn
Un höllt de Hand so vör sik hen
Un kickt sik in de Hand herin,
As hadd hei nie en Daler seihn.
'Was stehst du noch? Was wartest du?'
Fröggt em taulezt de gned'ge Fru,
'Nun ist ja allens in der Reih!' —
'Ne,' seggt uns' Jochen, 'dit 's man ein,
De Kauken kost't uns süllwen drei.'

---

3) närrisch. 4) taufen. 5) Kuchen.

* Dat Wunner.

Von W. Fricke.

Snörken un Hamörken. Hannover 1869. S. 40.

'Hm,' seggt de Paster tau den Köster,
'Der Glaube immer mehr nach läßt er;
Die Kirche ist alle Sonntag leer,
Die Predigt fruchtet gar nicht mehr;
Wir müßen nun etwas da erfinnen,
Die Gemein' aufs neue zu gewinnen.' —
'Ja, wat denn man, Herr Pastur?
Väl tau slau is jetzt de Bur,
Hei let sik jetzt nix wies mehr maken,
Hei kennt dat Fleisch all un de Knaken.' —
'Ganz recht, sie werden viel zu klug;
Hab' meine Last damit genug,
Daß meine Rechte mir nur bleiben;
Zu arg sie es schon oftmals treiben.
Da schlachtet gestern der Mahlmann ein
Zwei schön fette und gesunde Schwein';
Doch daß die Wurst mir, die übliche, wird,
Mir, seinem ehrwürdigen Seelenhirt,
Das fällt dem Mahlmann gar nicht ein.
Sollte man da nicht wüthend sein?' —
'Dat glöw ick sacht, dat mag woll sin;
Doch wenn einer fett makt hett sin Swin,
Denn mag hei't Fett vun frömden Lüden
Ok nich giern afläpeln laten;
Dat wier woll süs[1]) in ollen Tieden,
Doch nu — mäten's sik drin faten!' —
'Was, Küster, sagt er? mich drein faßen?
Ich will meine Rechte nicht fahren laßen!
Drum müßen nothwendig sie zurück
Zu ihrem Glauben, zum wahren Glück.
Ich habe mir so etwas ausgedacht
In einer langen schlaflosen Nacht,
Was alle soll zurücke führen.
Zwar glaubt das Volk an Wunder nicht mehr,
Und das ist freilich ein groß Malheur;
Doch ich will ihnen eins aufoktroyieren,
Zum wenigsten kann man es 'mal probieren.' —
'Wat is't vör'n Wunner, Herr Pastur?
Ik bün ganz nieglich,[2]) bün ganz Uhr.' —
'Ja, Küster, er muß behülflich sein;
Ich bring' es fertig nicht allein.
Hör' er: morgen red' ich von dem Glauben,
Und komm' ich dann zu dieser Stelle:
'Ja, wer nicht glaubt, kommt in die Hölle,
Doch wer glaubt, kommt in den Himmel 'nein,
Wo lauter Glanz und Sonnenschein,
Und daß nun recht ist unser Glaube,
Zum Zeichen, Herr, send eine Taube —'
Dann wirft er aus dem Bodenloch
— Die Rumpelkammer kennt er doch? —
'Ne Taube, daß sie als Wunder rufe wach,
Was meine lange Predigt nicht vermag.' —
'Na denn man tau!' — Den annern Dag
Hett in de Rumpelkamer 'rinner set't
De Köster 'n Duw schön dick un fett,
De will hei denn tau rechten Tieden
Dor ut de Luk herute smieten.
Hei wüß dat nich, dat dor 'ne Katt,
De hungrig was, ehr Lager hadd;
De äwer denkt: 'Süh, hei is gaud,
Sau'n Habben[3]) bringt uns frischen Maud;
Hier in de Kerk is nix tau freten!'
Un hett gor ball de Duw terreten.[4]) —
Nu fangt de Preister an tau beden
Un is sau recht mit sik taufreden
Un kümmt denn endlich an de Stell:
'Ja, wer nicht glaubt, kommt in die Höll',
Wer glaubt, kommt in den Himmel 'nein,
Wo lauter Glanz und Sonnenschein,
Und daß nun recht ist unser Glaube,
Zum Zeichen, Herr, send eine Taube! —
Taube — Herr, send eine Taube! —
Zum Zeichen — Herr, eine Taube!' —
Da süht de Köster ut de Luk herut
Un süht sau ganz verbast verbiestert ut:
'Ach Herr, ik harr sei all 'ruter smeten,
Doch dat Wunner hett de Katt upfreten!'

Der schœne troum.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 94. — 4. Ausg. 1864. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt v. Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 18. — 3. Ausg. 1862.

Dô der sumer komen was,
und die bluomen dur daz gras
wünneclîchen sprungen,[1])
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne entspranc:
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.
Uf dem anger stuont ein boum:
dâ getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daz diu linde mære[2])
den küelen schaten bære.[3])
bî dem brunnen ich gesaz,
mîner swære[4]) ich gar vergaz,
schier entslief ich umbe daz.
Dô bedûhte mich zehant,[5])
wie mir dienten elliu[6]) lant,
wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und wie der lîp solte
gebâren[7]) swie[8]) er wolte.

1) sonst. 2) neugierig. 3) So ein Happen. 4) zerrissen.

1) aufsproßten. 2) lieb, herrlich, eig. berühmt. 3) bern = hervorbringen. 4) Beschwerde, Schmerz. 5) auf der Stelle, sogleich. 6) al, aller, alliu (elliu), alles. 7) sich gebaren, sich verhalten. 8) swie = sô wie.

dâne was mir niender[9]) wê.
got der waldes[10]), swiez ergê:
schœner troum enwart nie mê.[11])
Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrîen.
daz alle krâ gedîen
als ich in des günne!
si nam mir michel[12]) wünne.
von ir schrîenne ich erschrac:
wan daz dâ niht steines lac,
sô wær ez ir suontac.[13])
Wan ein wunderaltez wîp
diu getrôste mir den lîp.
die begond ich eiden:[14])
nû hât si mir bescheiden,[15])
waz der troum bediute.
daz hœret, lieben liute.
zwên und einer daz sint drî:
dannoch seit si mir dâ bî,
daz mîn dûme ein vinger sî.

Der Flausrock.

Von Voß.

Sämmtl. Gedichte. Königsberg 1825. IV, 131. — Musenalmanach f. 1791. S. 185.

Ein Regensturm mit Schnee und Schloßen
Zog düster über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer goßen,
Die Küh' im Felde brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: 'Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flausrock an.
'Die beste Kuh ist unser Bläßchen,
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gesause!
Geh hin, mein lieber, guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hause
Und zieh den alten Flausrock an.'
'Mein Flausrock dient' in Sturm und Regen,
So lang er neu und wollig war;
Doch jetzo hält er schwerlich gegen,
Ich trag' ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so nährig geizen;
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk, für eine Tonne Weizen
Schafft sich ein neuer Flausrock an.'
'Für so viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande;
Drum zieh den alten Flausrock an.'
'Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Dräthchen,
Ja, Fäserchen und Fetzen wehn.
Sieh Robert's, Wilm's und Bartel's Kleider;
Wann gehen die so lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flausrock an!'
'Der Flausrock, dünkt mich, ist noch billig;
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.
Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.
Du findest hier ein warmes Stübchen
Und eine warme Suppe dann;
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flausrock an.'
'Ein jedes Land hat seine Weise
Und seine Hüls ein jedes Korn.
Die Wirtschaft, Frau, kommt aus dem Gleise,
Verliert der Mann erst Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob sie auch verschmachte,
Zieh' ich den alten Flausrock an.'
'Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle sieben
Mit Wachen und Gebet heran;
Nun, Männchen, laß dich immer lieben
Und zieh den alten Flausrock an.'
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade sein.
Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verschob aufs eine Ohr die Mütze
Und zog den alten Flausrock an.

Die beschränkte Frau.

Von Annette v. Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 224. — 2. Aufl. 1861.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammen nehmen.

9) nirgends 10) walte des. 11) en = ne und wart: einen schönern Traum gab es sonst nie. 12) grôz. 13) es lag nur kein Stein da, sonst wäre es ihr letzter Tag gewesen. 14) beschwören. 15) Bescheid geben, auslegen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
'In Gottes Namen,' sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine gieng ihr Mann,
Dann sprach sie auch: 'In Gottes Namen.'
Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermeßen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergeßen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.
Ein Sprichwort sagt: 'Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;'
So hat dieß Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: 'Es paßte schlecht!'
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
'In Gottes Namen!' rief sie, 'Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!'
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.
Doch wer da Unglück sucht und Reu,
Dem werden sie entgegen eilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.
Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.
Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre.
'Karl!' drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder 'Karl!' zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
'Karl,' sprach sie, 'wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?'
Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: 'Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dieß langt wie Spreue!'
Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
'Nein,' sprach der Mann, 'das soll nicht sein!'
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: 'Schier möcht' es langen.'
Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.
'Fast langt es,' sprach gerührt der Mann,
'Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?'
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —,
'In Gottes Namen!' sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 477. — Werke. Frankf. a. M. 1868 und 1869. III, 56.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!
Sie sprach: Wer mich will freien, der soll ein Ritter sein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet und bricht nicht Hals und Bein.
Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein sah ihn stürzen und zuckte nicht die Hand.
Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,

Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.
Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.
Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.
Sie stand auf hohen Zinnen und sah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Will niemand mich gewinnen? Ich bin allein zu Haus.
Ist niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!
Es sprach vom Thüringlande der Landgraf Adelbert:
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes werth.
Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast,
Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.
Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde,
Sie sah zu Roß ihn halten und ward so ernst und still.
Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt und bebte sehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!
Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!
Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.
Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.
Da ritt er um den Kynast und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!
Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht rittst ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!
Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd
Das Fräulein Kunigunde:
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.
Nun warte, bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder und werde nicht dein Mann.
Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein sah ihn reiten, vergieng vor Scham und Zorn.
Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.
Ein Bild, anstatt der Haare bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.
Wir bringen's ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Der Handschuh.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 332. — Gedichte 1855 S. 301.

Vor seinem Löwengarten
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.
Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.
Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.
Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
'Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!'
Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.
Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaßen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
'Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!'
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der einzige Liebreiz.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, herausg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 304.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.
Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer, leerer Pracht.
Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in schneller Eil'
Und läßet öfters Schmerz.
Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Des herzen slüzzelîn.

Von Wernher v. Tegernsee.

Lachmann und Haupt: Des Minnesangs Frühling. Leipzig 1857. S. 3.

Dû bist mîn, ich bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozzen
in mînem herzen;
verlorn ist daz slüzzelîn:
dû muost immer drinne sîn.

Die reinen frouwen.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 27. — 4. Ausg. 1864 — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 12. — 3. Ausg. 1862.

Durhsüezet und geblüemet sint die reinen frouwen:
eȥ wart nie niht sô wünnecliches an ze schouwen
in lüften noch ûf erden noch in allen grüenen ouwen.
liljen unde rôsen bluomen, swâ[1] die liuhten
in meien touwen durh daȥ gras, und kleiner vogele sanc,
daȥ ist gein[2] solher wünnebernden fröide kranc,[3]
swâ man siht schœne frowen. daȥ kan trüeben muot erfiuhten[4]
und leschet alleȥ trûren an der selben stunt,
sô lieblîch lache in liebe ir süeȥer rôter munt,
unt strâle[5] ûȥ spilnden ougen schieȥe in mannes herzen grunt.

Hausschneck, Schneckenhaus.

Von Fischart.

Das Philosophisch Ehzuchtbüchlein. Straßburg 1591. Eva.

Es träget ein Schneck für vnd für
Wo sie hingeht jr Hawß mit jhr,
Drum meint mann, das die leut von schnecken
Han gelehrt häuser bawen vnd decken:
Also wann ein Fraw muß gehn auß,
Soll sie tragen im sinn das hauß,
Es nicht an einen nagel hencken,
Vnd weiß nicht wie lang nicht heim dencken.
Ja sie soll werben stäts zu hauß
Gleich wie der mann muß werben drauß:
Welchs jr ein vnehr ist so wennig
Als im Bienkorb dem Jmenkönig,
Welcher daheim bleibt stäts zuhauß
Vnd laßt die andern fligen auß.
Mann sihet ja, das nie kein fisch
Ausser dem wasser bleibet frisch,
Vnd das ein Schneck stirbt alle mal
Wann sie beraubet wird der Schal:
Daher soll auch eim Weib sein bang
Wann sie muß auß dem Hauß sein lang.

Beschreibung einer frommen Magd.

Von Ringwaldt.

Die Lauter Warheit. Erfurt 1595. S. 307.

Ein fromme Magd von gutem Stand
Geht jhrer Frawen fein zur Hand,
Helt Schüssel, Tisch vnd Teller weis,
Zu jhrem vnd der Frawen Preis.
Sie tregt vnd bringt kein newe Mehr,
Geht still in jhrer Arbeit her,
Ist Trew vnd eines keuschen Muts,
Vnd thut den Kindern alles guts.
Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet jhr Gescheffte risch,
Vnd helts der Frawen wol zu gut,
Wenn sie vmb Schaden reden thut.
Sie hat darzu ein fein Geberd,
Helts alles sauber an dem Herd,
Verwart das Fewer vnd das Liecht
Vnd schlummert in der Kirchen nicht.

Vom auffstehen.

K. d. Grobianus, zugericht durch Hellbachium.

Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 154.

Meydlin, laß dir zu ohren gehn,
Wenn du des morgens willt vffstehn,
(Das doch eh soll geschehen nicht,
Biß man den tisch gedecket sicht)
Den ältern wünsch keinn guten tag,
Der wunsch sie doch nichts helffen mag,
Vnd spar dein Wort mit groben sitt,
Blaß dann das Muß vnd Brey damit.
Solt auch niemand bey meiner gunst
Einn guten morgen wünschen sunst,
So darff dir keiner dancken drümb,
Dasselbig wol zu hertzen nimb.
Denn was hilfft sies, möcht ich gern wissen,
Wenn du sie gleich thetst alle grüssen?
Es ist fürwar ein schade groß
Gut wort verlieren also bloß.
Die Juden, so voll jrrthumbs seind,
Grüssen des morgens jhre freund.
Warumb wölst dich bekümmern doch
Vmb solch geringe ding so hoch,
Vnd dir deßfalls zufügen leyd?
Die sorg graw har macht vor der zeyt.

1) wo immer. 2) gegen. 3) gering, schlecht. 4) anfeuchten, erfrischen. 5) Pfeile.

Sprüche.

Von Sebastian Brant.
Aus dem Liber Facetl. Basel 1496.

Betracht allzyt das wesen dyn
Was du byst, oder byst gesyn
Vnd was vß dyr noch werden sol
So hüttstu dich vor sünden wol

Wilt du gott betten spot vnd fru
Gang yn dyn kamer, slüß die zu
Also lob mit heymlichem gbet
Den, der all ding geschaffen hett

Wer milt ist yn sym eygnen gut
Den selben man vast loben dut
Wer frömbde gut gibt mit milter handt
Der selb verdient dar von groß schandt

Nit vberheb dich vber al
Ob dir gut, glück villicht zu fall
Dann gott syn gaben die er gytt
Dem undanckberen nymbt all zit

Sprüche.

Von Melanchthon.
Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 211.

Wer wil mehr verzehren,
Dann sein pflug kann ernehren,
Der wirt zuletz verderben,
Oder am Galgen sterben.

Almosen geben armet nicht,
Kirchen gehen säumet nicht,
Vnrecht gut faselt nicht,
Gottes Wort treuget nicht.

Sprüche.

Von Logau.
Salomon's v. Golaw Sinngedichte. Breslau (1654). I, 2, 4. I, 2, 43. I, 2, 58. I, 4, 11. I, 6, 98. I, 7, 15. I, 10, 27. II, 2, 59. II, 8, 43. Zugabe 177.

Die Weltgunst ist ein See,
Darinnen untergeh,
Was wichtig ist und schwer;
Das Leichte schwimmt daher.

Menschlich ist es, Sünde treiben,
Teuflisch ist's, in Sünde bleiben,
Christlich ist es, Sünde haßen,
Göttlich ist es, Sünd' erlaßen.

Weil du mich, Freund, beschenkst mit dir,
So dank' ich billig dir mit mir;
Nimm hin deswegen mich für dich,
Ich sei dir du, sei du mir ich.

Ja soll ja, und nein soll nein,
Nein nicht ja, ja nein nicht sein:
Der, der anders reden kann,
Ist nicht Christ noch Biedermann.

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret
Und die Welt nicht ewig währet.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth;
Wer's hat, hat Sorglichkeit;
Wer's hat gehabt, hat Leid.

Hunger ist der beste Koch;
Dieses mangelt ihm nur noch,
Daß er, wie sonst andre Sachen,
Sich nicht selbst kann schmackhaft machen.

Wer ins Herze Gott will faßen,
Muß die Welt da draußen laßen;
Gott muß der da draußen laßen,
Wer ins Herz die Welt will faßen.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen;
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

Für Guts nichts Gutes geben, ist eine böse That;
Für Böses Böses geben, ist ein verkehrter Rath;
Für Gutes Böses geben, ist schändlicher Beginn;
Für Gutes Gutes geben, gebühret frommem Sinn;
Für Böses Gutes geben, ist recht und wohl gethan,
Denn dran wird so erkennet ein rechter Christenmann.

Glaube und That.

Von Immanuel Kant.
Werke, herausg. von Rosenkranz und Schubert. Leipzig 1838—42. XI, 1, 213.

Was auf das Leben folgt, deckt tiefe Finsternis;
Was uns zu thun gebührt, des nur sind wir gewis.
Dem kann kein Misgeschick, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu glauben.

Wohlthun.

Von Claudius.

Asmus ꝛc. Wandsbecker Bote 4. Aufl. Cannstadt 1835. VII, 60.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Sprüche.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. III, 10–41, und I, 55.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenklecks ein böser Streich.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen,
Doch weckte mich eine beim frühesten Tagen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Laß nur die Sorge sein,
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Der Hypochonder ist bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert.

Kein tolleres Versehn kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

'Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?' —
Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut' saure Gesichter schneidet.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bißen giebt es zu kauen:
Wir müßen erwürgen oder sie verdauen.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Was willst du untersuchen,
Wohin die Milde fließt!
Ins Waßer wirf deine Kuchen;
Wer weiß, wer sie genießt.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Vierzeilen.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. II. 3. Aufl. 1839. S. 372—402. — Werke 1868 u. 69. VII, 481 fg.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

Die Rose stand im Thau,
Es waren Perlen grau.
Als Sonne sie beschienen,
Wurden sie zu Rubinen.

Nullen, tretend hinter eine Eins,
Würden Tausende zählen;
Weil sie den Führer nicht wählen,
Zählen sie alle zusammen keins.

Sich im Spiegel zu beschaun,
Kann den Affen nur erbaun.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

Den Kohl, den du dir selber gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen;
Du hast ihn mit deinem Schweiß bethaut,
Die Würze läßt sich durch nichts ersetzen.

Der Grundbesitz ist das edelste Gut,
Wie die Erd' in Gottes Händen ruht;
Ob Stürme schnauben, ob Feinde toben,
Der Grund bleibt unten, der Himmel oben.

Mache nur keinen großen Rauch,
Wenn auf dem Herde du dein Feuer schürest!
Was ist es, ob die Nachbarn auch
Es wißen? Wenn du nur die Wärme spürest.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh recht es an,
So siehst du gewis, du kannst's entbehren.

Prahl nicht heute: 'Morgen will
Dieses oder das ich thun.'
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: "Das that ich nun!"

Gesell dich einem Beßern zu,
Daß mit ihm deine beßern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Dein Stein hat meinen Spiegel zertrümmert;
Wie soll ich dir es danken!
Du hast mir durch deine Weisheit verkümmert
Die Lust an meinen thörichten Gedanken.

Wem du einmal hast weh gethan,
Und thust du tausend Guts ihm an,
Du darfst dafür dir nicht versprechen,
Daß er nicht einst das Weh wird rächen.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus
Wie der Funken im Stein;
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,
Er will heraus geschlagen sein.

Der Gute und der Böse spricht:
'Es ist noch aller Tage Abend nicht.'
Sie gedenken, bis sie müßen ruhn,
Noch allerlei Gutes und Böses zu thun.

Die Sorg' um Künft'ges niemals frommt;
Man fühlt kein Übel, bis es kommt.
Und wenn man's fühlt, so hilft kein Rath:
Weisheit ist immer zu früh und zu spat.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wißen erworben.

Um nicht Übles zu erleiden,
Gnügt es nicht, selbst keins zu thun;
Auch den Schein mußt du vermeiden,
Dann muß man dich laßen ruhn.

Das ist des Guten Allmacht,
Daß es, wie auch an jedem Ort
Das Schlechte lauten Schall macht,
Still im Getümmel kommt mit fort.

Hoffnung faßt in sich der Zukunft Ewigkeit,
Ewig hält Erinnrung die Vergangenheit;
Und so hast du, wie die zwei dir stehn zur Seiten,
Herz, in jedem Augenblick zwei Ewigkeiten.

Leid droht und Kümmernis dem Schädel
Des Menschen, der nach Weltlust hascht,
Wie Fliegenklapp' und Fliegenwedel
Der Fliege, die vom Zucker nascht.

Vergebens hüllst du in den Mantel
Der Unschuld dich;
Er schützt nicht gegen der Tarantel
Verleumdung Stich.

Sei nachsichtiger
Gegen fremde Handlungen, als deine!
Denn gewichtiger
Nimmt mit Recht ein jeder Mensch das Seine.

Die Natur ist Gottes Buch;
Doch ohne Gottes Offenbarung
Mislingt daran der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung.

Schlage nur mit der Wünschelruth'
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

Thu, was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es niemand weiß,
Und gedoppelt ist sein Preis.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last.
Wenn du sie einem auf willst legen,
So thu's mit aller Milde, die du hast,
Daß er dir ja nicht werde gram deswegen.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren.

Du flüchtest dich zu der Natur
Vor den Menschen vergebens.
Du siehst in jedem Halme der Flur
Doch nur ein Bild des Menschenlebens.

Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen.
Stelle dich selber dar,
Und du läufst nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

Ob du in Bruderblut die Hände tauchtest,
Ob du ein liebendes Vertraun misbrauchtest;
Was ist der Unterschied? Am Leib begiengst du dort,
Hier an der Seele einen Mord.

Vom Guten zum Bösen ist kein Sprung,
Der Übergang ist unmerklich gemacht,
Wie der Tag durch die Dämmerung
Sich verliert in die Nacht.

Deines Herzens Güte
Magst du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüthe
Das Gute kannst an deinem Todfeind loben.

Der ist ein Satan von allen Seiten,
Wie die Höll' inwendig hohl,
Dem anderer Vollkommenheiten
Weh machen, und ihre Fehler wohl.

In Sachen, die man nicht versteht,
Soll man sich lieber nicht mischen;
Doch steckt man einmal dazwischen,
Muß man sich helfen, so gut es geht.

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

Daß sie ihre Fülle dir vergeude,
Kind, ist deiner Mutter Lust;
Und statt Dankes nimmt sie deine Freude,
Deine Ruh an ihrer Brust.

Was du liebest, denke dran,
Daß der Tod dir's rauben kann.
Lebend, wirst du doppelt lieb es haben;
Minder schmerzen wird es dich, begraben.

Sei, wenn du den Besitz begehrst,
Nur auch gefaßt auf den Verlust.
Sieh, ob du leichter nicht entbehrst,
Was du einmal verlieren mußt.

Nicht jedes Lächeln laß geschwind
Dich rühren, und nicht jede Thräne.
Das Krokodil weint wie ein Kind,
Und wie ein Mensch lacht die Hyäne.

Erst eine Schlang' ist unter zehen giftig,
Doch an der Haut kannst du's nicht unterscheiden,
Und dieser Grund allein, mein Kind, ist triftig,
Die ganze Rasse zu vermeiden.

Wohlthat zu vergeßen, die empfahne,
Schlimm wohl ist es immer;
Aber vorzuwerfen angethane,
Ist noch zehnmal schlimmer.

Die Weltweisen.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 440. — Gedichte 1855. S. 403.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel,[1]) woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben gieng,
Vorsichtig aufgehangen —
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.
Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament —
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wißen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Naße feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.
Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,

1) Horen 1795, 11. Stück, Verzeichnis der Druckfehler.

Was Lock' und Descartes nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.
Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht —
So geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fieng der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.
'Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Waßer treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band.'
So lehren vom Katheder
Herr Pufendorf und Feder.
Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Dat Gruweln. [1])

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 16. — 8. Aufl. 1860. S. 10. — Prachtausgabe 1856. S. 16.

Dar wahn en Mann int gröne Gras,
De har keen Schüttel, har keen Tass,
De drunk dat Water, wo he't funn,
De plück de Kirschen, wo se stunn.
Wat weert [2]) en Mann! wat weert en Mann!
De har ni Putt, de har ni Pann,
De eet de Appeln vun den Bom,
De harr en Bett vun luter Blom.
De Sünn dat weer sin Taschenuhr,
Dat Holt dat weer sin Vagelbur, [3])
De sungn em abends œwern Kopp,
De wecken em des Morgens op.
De Mann dat weer en narrschen Mann,
De Mann de fung dat Gruweln an;
Nu mœt wie all in Hüser wahn —
Kumm mit, wie wüllt int Gröne gan.

Leichter Sinn.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 240. — 39. Aufl. 1855. S. 191. — 59. Aufl. Stuttgart 1865. S. 230.

Und wie wär' es nicht zu tragen,
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber Eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.
Wiße nur das Glück zu faßen,
Wenn es lächelnd dir sich beut;
In der Brust und auf den Gaßen
Such es morgen, such es heut'.
Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Misgeschick,
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.
Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.
Froh und ernst, doch immer heiter
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht, wie.

* O verzweifle nicht am Glücke.

Von Hamerling.

Sinnen und Minnen 3. Aufl. Hamburg 1870. S. 232.

O verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft!
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft!
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag!
Wandle nur auf seinen Spuren:
Deinem gläubigen Vertraun
Kann's erblühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es thaun,
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.
Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Muth verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeflüsternd Haupt.
Wo sich bricht an Kerkermauern
Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
Plötzlich in die Seele wehn.

1) Grübeln (eig. kauend murmeln). 2) war's. 3) Vogelbauer.

Sahst du deine Jugend schwinden,
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden;
Nimmer kommt es ja zu spät.

Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Dat oolde Leed van der Tofrädenheed.

Nå den Hoogdüdschen van Miller.

Voß: Musenalm. f. 1777. S. 10. — Vergl. Götzinger: Die deutsche Sprache. Stuttgart 1836. I, 107.

Wat frag ick väl nå Geld un Good,
Wenn ick tofräden bün?
Givt my uns' Herrgod fleetend Blood,
So hebb ick frohen Sinn
Un sing uut Hart un uut Gemööd
Myn Morgen- un myn Awendleed.

In Öwerflood läwt düß un dee,
Hett Huus un Hov un Geld
Un schreet doch jümmers Ach un Weh
Un schuult un mickt un schellt.
So mehr he hett, so mehr he will,
Jauwlt jümmers foort un swiggt nich still.

Dar heet't[1]): 'De Weld bringt yle Kwåd!'[2])
Doch dücht se my so schön;
Freud hett se sünner Tahl un Måt,[3])
As't hupenväl so sehn.
Fisch, Vågel, Deerd un Worm in'n Sand,
All freun se sick, as woll bekannt.

Un yle Leev för uns is jo,
Wenn Feld un Wischen[4]) blöhn
Un Vågels singt un allens froh
In Juuch un Lust to sehn;
De Leerch singt uns tö'r Arbeid Mood,
De Nachtegal in'n Awendrood.

Un wenn nu klar de Sünn upgeiht
Un gülden ward de Weld,
In Bloom un Fruchd nu allens steiht
Un Ahren driggt dat Feld;
Dar denk ick: 'All de Herrlichkeid
Givt God, dat elker[5]) Minsch sick freut —'

Un prys' myn God un låv myn God
Un bün vull hogen Mood
Un denk: 'God is en leewen God,
Meent't mit uns all woll good.'
Van Dank is denn dat Hart my vull,
As et woll jümmers wäsen schull.

Das neue Lied.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 300.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut' zu lernen an
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an;
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Ficht' ihn auch Haß und Misgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir das Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht!

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Die Welt und ihre Plagen.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 95.

Die Welt ist da mit ihren Plagen,
Die nicht von ihr zu trennen sind.
Willst du die Welt, so mußt du tragen
Auch ihre Plagen, Menschenkind,
Und willst du ihnen dich entschlagen,
Entschlage dich der Welt geschwind!
Die Welt ist da mit ihren Plagen,
Die nicht von ihr zu trennen sind.

Dem Süßen mußt du auch entsagen,
Wenn Herbes dir ist ungelind;
Nicht nach der Herrin darfst du fragen,
Wenn dir ist lästig das Gesind;
Und wenn dich nicht der Dorn soll nagen,
So sei auch für die Rose blind!
Die Welt ist da mit ihren Plagen,
Die nicht von ihr zu trennen sind.

1) Da heißt es. 2) lauter Böses. 3) sonder Zahl und Maß. 4) Wiesen. 5) jeder.

Behüt dich Gott!

Psalm 121, 8.

Von Karl Gerok.

Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 113. — 9. Aufl. 1865. S. 109. — 10. Aufl. 1866. S. 109. — 15. Aufl. 1870.

Behüt dich Gott, geliebtes Kind,
In deinen Locken spielt der Wind,
Das Hündlein wedelt, springt und bellt,
Dein Muth ist frisch und schön die Welt:
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, mein Herz ist schwer,
Ich kann dich hüten nimmermehr,
Doch send' ich dir als Engelwach'
Geflügelte Gebete nach:
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott an Seel und Leib,
Daß Noth und Schmerz dir ferne bleib',
Des Vaters Aug', der Mutter Hand
Sie reichen nicht ins fremde Land;
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott an Leib und Seel
Vor Sünd und Schand, vor Fall und Fehl,
Dein kindlich Herz, vom Argen rein,
O hüt es wohl wie Edelstein;
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, die Welt ist schlimm,
Verderblich ist ihr Haß und Grimm,
Verderblicher ihr Glanz und Glück; —
Vor des Verführers goldnem Strick
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, dein Herz ist schwach,
Hab Gott vor Augen, bet und wach;
Sein guter Geist, o ruf ihn an,
Er führe dich auf ebner Bahn;
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, ein starker Hort,
Sein Zepter reicht von Ort zu Ort,
Sein Arm gebeut, sein Auge schaut,
So weit der weite Himmel blaut;
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, ein guter Hirt,
Sein Schäflein hat sich nie verirrt,
Mit Jakob zog er schützend aus,
Tobiam bracht er froh nach Haus;
Behüt dich Gott!
Behüt dich Gott, — und nun zum Schluß
Von Mund zu Mund den letzten Kuß,
Von Herz zu Herz das letzte Wort,
Auf Wiedersehn hier oder dort;
Behüt dich Gott!

Die Auswanderer des Ahrthals.

Von Kinkel.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 195. — 6. Aufl. 1857.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
Die ernsten Felsenstirnen mild erglühn!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande
Vom Fels herab aus dunkelm Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
Der purpurn in die Tonnen niederrinnt?
Nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
Um Burgentrümmer seinen Eppich spinnt?
Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
Die schon der Väter Lust und Liebe sah,
Wo euch beim Flußgeräusch im Abendwinde
Von eurem Schatz der erste Gruß geschah?
Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen
Und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
Am Maifest ihr erkauft, im Tanz euch schwingen? —
Ach, Bräuche sterben mit der Heimat auch!
Und doch, was schelt' ich? Die Natur nur fehlte,
Als sie einst dichtend formte diese Höhn
Und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
Denn ach dieß Land, sie schuf es allzu schön!
Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
Doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
Nun darbet ihr in eurer eignen Habe,
Und nicht für euch mehr zieht ihr euern Wein!
So geht in Frieden denn und nehmt den Segen
Des Dichters, den das Vaterland noch hält!
Nicht zagt mein Herz um euch! ihr tragt entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
Zieh hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
Die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
Bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
Vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.
Du Rothkopf, der auf schneebedeckten Fluren
So scharf die Fährte sieht beim Otterfang,
Leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
Die dir verrathen einer Rothhaut Gang.
Den Fuchs zu fangen, kennst du jede Finte,
Und wohl zu meßen weißt du Kraut und Loth;
Nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
Wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.
Das weiße Tuch uns braune Haar geschlagen,
Mit Wangen roth, mit Augen deutsch und blau,
Du muntres Mädchen willst den Zug auch wagen?
Die weiße Haut nur hüte dir genau!
Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
Dort giebt dein Blut schon Adel dir und Stand;
Vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven
An eines farbigen Pflanzers derber Hand.
Auch manche Thräne wird die Täuschung kosten!
Der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf;
Schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfosten,
Und jeder wird euch nehmen, was er darf.
Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
Ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
An euern Kindern werdet bald ihr merken,
Wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!
O, haftet an der mütterlichen Erde,
Die dort aus unerschöpftem Schoß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Heerde!

Seid treu der Heimat traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Boston's lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankee kalter Gierigkeit!
Bleibt rein vom nicht'gen Hochmuth des Franzosen,
Von des Kreolen träger Lüsternheit!
So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That;
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geists Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Glut!

Die Auswanderer.

Von Freiligrath.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1838. S. 14. — 8. Aufl. 1845. S. 14. — 20. Aufl. 1862. S. 13. — Wohlf. Ausg. 9. Aufl. Stuttgart 1869. S. 10.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen;
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

Die erste Saat.

Von Prutz.
Gedichte 3. Aufl. Leipzig 1852. S. 390. — 4. Aufl. 1857.

Hier ist die Stätte, seht! Hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier!
Hier soll die Heimat sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.

Reicht her das Korn — o sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht!
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand,
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.

Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.

Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll;
O Gott, da standen wir und lauschten,
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Ähren,
Gekleidet all' in lautres Gold;
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Sand gerollt!

Denn ach! schon suchten die Gedanken
Fern über Meer ein neues Ziel,
Im Geiste schon sahn wir uns schwanken
Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?

Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht;
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!

Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn;
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn. —
Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseit nun dem Ozeane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.
O du, gesät in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs und gedeih in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.
Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

Strophen aus der Fremde.

Von Herwegh.
Gedichte eines Lebendigen. Neue Aufl. Leipzig 1849. I, 98.

1. Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.
Ich sehe die granit'nen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.
Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.
Ich wollte — ja, ich habe mich vermeßen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergeßen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.
O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck, der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlaßen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!
Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

2.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.
Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen:
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Heimweh.

Von Geibel.
Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 92. — 15. Aufl. 1864. S. 98.

O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's vom ew'gen Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor
Und nie, an fremder Thür geseßen,
Der Fremde bittres Brot gegeßen.
Doch wer, vom eignen Herd verbannt,
Irrt in ungastlich fernem Land,
Der Wandrer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Waßer sieht umher,

Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift:
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüthe
Zum scharfen Dorn die Rosenblüte,
Du ziehst, o milde Heimatlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.
Dann bist du's, die im Frühlingswalde
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eisgen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt,
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimatsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen. —
Ich selber hab' in vor'gen Jahren
Dieß wundersame Weh erfahren,
Da Ägeus Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl ist's schön an jenem Meer,
Die schlanke Palme sah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Rosen um mich her;
Der Himmel wölbte sich krystallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen,
Zu leisem Zitherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! Ich fühlte keine Lust,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Brust,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte:
Das sog ich durstig athmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küste
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.
Und ward es still, da blickt' ich wieder
Hinab ins Buch auf meinen Knien
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homer's durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyssee!

Ein Brief! Ein Brief!

Aus Goedeke's 'Spätrosen,'
einem noch ungedruckten größern Gedicht.

Nun sei gegrüßt im Sonnenstrahl,
Du klösterliches stilles Thal [1])
Mit deiner Buchen kühlem Schatten,
Den sonnig erdbeerduft'gen Matten,
Den blumenbunten Wiesenbuchten
Und zackenreichen Felsenschluchten,
Wo um den kalten Stein das Grün
Des Epheus dichte Schleier webt
Und wie die Jugend leicht und kühn
Empor zum schroffsten Gipfel strebt!
In diesen Lauben hat geruht
So manches junge, frische Blut,
Das, eh in deinen Klostermauern
Des Dichters ew'ges Lied [2]) entsprungen,
In brünstiglichen Thränenschauern
Voll tiefen Heimwehs hier gerungen. —
Da lagst auch du auf hoher Klippe
Mit krankem Herzen, bleicher Lippe
Und weintest laut ins dunkle Moos
Nach deiner Heimat, heimatlos.
Die braunen Blätter rauschten nieder,
Die Vögel zogen fern hinaus;
Da winkte dir ein fernes Haus,
Und Fieber lief durch deine Glieder.
Nun streut auch dort ihr Laub im Winde
Aufs niedre Dach herab die Linde;
Nun küßt der milde Sonnenstrahl
Lieb Mütterlein viel tausendmal!
O könnt'st du mit den Wolken fliegen,
In brauner Heide träumend liegen
Und küssen wie der Sonnenstrahl
Lieb Mütterlein ein einzigmal!
Wie schmerzt dich nun der kleinste Schmerz,
Den je um dich ertrug ihr Herz!
Wie möchtest du für jede Pein
Ihr willig nun dein Leben weihn
Und frömmer, als du je gewesen,
Ihr jeden Wunsch vom Auge lesen! —
'Ein Brief! ein Brief!' — Magie der Züge,
Wie wird die Scheidewand zur Lüge!
Entlegne Ferne steht nun nah
Vor dem entzückten Auge da.
Das Blatt, das weit zum Ziele fand,
Es kommt von lieber Mutterhand;
Ihr Auge, freundlich, mild und gut,
Hat auf dem wehnden Blatt geruht;
Das leichte Zittern ihrer Hand,
Wie zittert's nach im fernen Land!
Es füllt mit ungewohntem Beben
Die jugendlich entflammte Brust.
Wie lacht die Welt in reiner Lust!
Wie lieblich lacht das schöne Leben!

1) Ilfeld. 2) S. das vorhergehende Gedicht von Geibel.

Das Siegel, das er oft gesehn,
Wenn Mütterlein der Schwester schrieb,
Wie sieht er's nun so traut und lieb
Im rothen Lack vor Augen stehn!
Da drückt er brennend Kuß um Kuß
Und weiß nicht, daß er weinen muß.
Zum stillen Winkel fliegt er fort
Und küßt den zauberischen Hort
Noch einmal recht von Herzensgrund,
Als wär's der lieben Mutter Mund;
Und endlich faßt er sich ein Herz,
Zu schaun in diesen Zauberspiegel:
Er bricht mit fester Hand das Siegel;
Da trägt der Blick ihn heimatwärts.
Dort sitzt lieb Mütterlein und sinnt,
Womit sie nur den Brief beginnt;
Sie weiß nichts Neues zu berichten
Und kommt doch auf des Dorfs Geschichten —
Wie der gestorben, der genesen,
Wie der und jener fortgezogen
Und der und jener dort gewesen —
Und füllt, sie weiß nicht wie, den Bogen,
So daß noch kaum ein Plätzchen bleibt,
Auf das sie gute Lehren schreibt.
Das will am Sohn ihr nicht gefallen,
Daß er sich sondert so von allen,
Die mit ihm auf der Schule sind,
Und weint, als wär' er noch ein Kind.
Hübsch fleißig sein, vertreibt die Grillen,
Und wenn er sich um ihretwillen
Betrübt, daß er sie oft betrübt,
So weiß sie nichts, was er verübt;
Das aber würde sie betrüben,
Wenn er noch länger weinte drüben,
Und wenn sie einst ihn müßt' umfangen
Mit bleichen, abgehärmten Wangen.
Er soll sich mit den andern Knaben
Vertragen hübsch und Frieden haben;
Vielleicht, daß einer ihm gefällt,
Mit dem er gute Freundschaft hält
Und, was er lernte, üben kann;
Das andre findet sich sodann.
Nur soll er gut und brav verbleiben
Und bald der Mutter wieder schreiben.
Magie der Züge! Nimmer satt
Liest sich das Aug' am dürft'gen Blatt:
Aus jedem Zug der Mutterhand
Lauscht Bild um Bild das Heimatland;
Was nicht in Worten vor ihn tritt,
Er sieht es doch, er liest es mit.
Mit hellen Thränen an den Wimpern
Gelobt er, nun nicht mehr zu zimpern;
Er ist wahrhaftig doch kein Kind!
Und liest und weint sich dennoch blind. —
'Nun, mit dem Freund, das wird sich finden;
Die Mutter hat daheim gut reden!
Sie würde hier doch auch nicht jeden
Als Freund an ihre Schritte binden!
Vielleicht — nun ja — der möchte taugen,
Der Blonde, mit den klugen Augen. —
Ja, bleiben will ich gut und brav,'
Gelobt er im Gebet vorm Schlaf,
'Und mit des Tages erstem Schein
Antworten dir, lieb Mütterlein!'

Der Brief aus der Heimat.

Von Annette von Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 131. — 2. Aufl. 1861. S. 130.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.
Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht;
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht, —
Es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet:
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.
Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum erstenmal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.
Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, Eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?
In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern wie in halber Nacht;
Wer ist's — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.
Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie mit des Weinens Spur:
'Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!'
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Heimweh.

Von Herwegh.
Gedichte eines Lebendigen. Leipzig 1849. II, 40.

O Land, daß mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nah gekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt, der fremde Sonnenschein,
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert! — Ich möcht' zu Hause sein!

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Von Haller.
Versuch Schweizerischer Gedichte 5. Aufl. Göttingen 1749. S. 13. — 11. Aufl. 1768. S. 5.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels [1]) Höh mit grünem Schatten schwärzt;
Wann werd' ich mich in deinem Schoß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt?

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frei, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Docht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlsein fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja, die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann!

Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Luft mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh erhält!
Doch endlich kommt, und kommt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu'.

An mein Vaterland.

Von Lenau.
Gedichte 9. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1846. I, 279. — 14. Aufl. 1858. — 1862. S. 184.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Bist du mir nun zurück!
Dein liebes Angesicht verschwand
Mir wie mein Jugendglück!

Ich steh' allein und denk' an dich,
Ich schau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen sich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lausch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude schier:
Da wird so heimisch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir ist, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken still verwehn
Den süßen Stundenraub.

Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenschall
Zu mir herüberzieht
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmüthig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: 'Gedenke mein!'

Als ich am fremden Grenzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfieng den letzten Baum,

1) Landgut unweit Bern.

Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, so sehnsuchtsschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränensold!

Heimat.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1834. I, 62. — 1843. S. 63. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 346. — 6. Ausg. 1864. S. 346.

Kein schöner Land als Heimat,
Und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies und Flur!
Jetzt hab' ich keine Heimat,
Dem Vogel gleich im Wald,
Und werd' in lauter Hoffen
Und Sehnen traurig alt.
Mit Liedern möcht' ich baunen
Zu mir mein Jugendland,
Wie einen schönen Garten
Bebaun mit eigner Hand —
Und zwischen Laub und Blüten
Und Früchten mich ergehn
Und ruhig nach den Bergen
Der blauen Ferne sehn.
Kein schlimmer Land als Fremde,
Und meine Fremde nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies und Flur!

An die Natur.

Von Hölderlin.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 18.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hieng,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlich bebend Herz umfieng;
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich wie du vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand;
Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie;
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfiengen goldne Tage mich.
Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Äther durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergoßen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloßen,
Aus den Höhn die goldne Wolke sank;
Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß;
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!
Oft verlor ich da mit trunknen Thränen,
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ozean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —
Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,.
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte
Wie die Ernten in Arkadien. —
Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch wie einst ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.
Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Min Jehann.

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 2. — 8. Aufl. 1860. S. 2. — Prachtausgabe 1856. S. 3.

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers [1]) Sot. [2])
An Heben [3]) seil [4]) de stille Maan,
Wi segen, wa he leep,
Un snacken, wa de Himmel hoch,
Un wa de Sot wul deep.

1) Nachbars. 2) Brunnen. 3) Himmel 4) segelte.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr [5]) keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung —
Alleen, int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton,
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid [6])
Denn ward mi so to Mod,
Denn löppt mi't langs den Rügg so hit,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ik nich alleen;
Doch allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

Aus der Jugendzeit.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 205. — Ausw. 12. Aufl. S. 267. — M.-A. f. 1831. S. 182.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!
Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
[illegible]s Dorf entlang, ob das Dorf entlang
[illegible]etzt noch klingt?
[illegible] ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
[illegible] Kisten und Kasten schwer;
[illegible]h wieder kam, als ich wieder kam,
[illegible] alles leer.'
[illegible]du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!
O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.
Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:
'Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.'

Sonntagsheimweh.

Von Ernst Fischer.

Original der 4. Auflage.

Vom Laub der Rebe dicht umzogen
Seh' ich das Vaterhaus,
Es strömen grüne Saatenwogen
Bis weit ins Land hinaus.
Und Tauben sonnen sich am Giebel
Im goldnen Morgenschein;
Großmütterlein liest in der Bibel
Und sitzt daheim allein.
Nun hallen aus die Kirchenglocken,
Es braust der Orgel Klang;
Dazwischen säuseln Blütenflocken
Den Friedhofweg entlang.
Und Beter nahen allerwegen
In morgenfrüher Stund',
Verlangend nach des Wortes Segen
Aus glaubensvollem Mund.
O, könnt' ich mit euch gehn und beten
Am heil'gen Tag des Herrn,
Vereint zum Tische Gottes treten —
Doch ich bin fern, so fern!

Weihnachtsabend.

Von Storm.

Sommergeschichten und Lieder. Berlin 1851. S. 105.

An die hellen Fenster kommt er gegangen
Und schaut in des Zimmers Raum:
Die Kinder alle tanzten und sangen
Um den brennenden Weihnachtsbaum.
Da pocht ihm das Herz, daß es will zerspringen;
'O,' ruft er, 'laßt mich hinein,
Was Frommes, was Fröhliches will ich euch singen
Zu dem hellen Kerzenschein.'
Und die Kinder kommen, die Kinder ziehen
Zur Schwelle den nächtlichen Gast;
Still grüßen die Alten, die Jungen umknieen
Ihn scheu in geschäftiger Hast.
Und er singt: 'Weit glänzen da draußen die Lande
Und locken die Knaben hinaus;
Mit klopfender Brust, im Reisegewande
Verläßt er das Vaterhaus.
'Da trägt ihn des Lebens breitere Welle —
Wie war so weit die Welt!
Und es findet sich mancher gute Geselle,

5) rührte. 6) Dämmerungszeit.

Der's treulich mit ihm hält.
'Tief bräunt ihm die Sonne die Blüte der Wangen,
Und der Bart umsproßet das Kinn;
Den Knaben, der blond in die Welt gegangen,
Wohl nimmer erkennet ihr ihn.
'Aus goldnen und aus blauen Reben,
Es mundet ihm jeder Wein;
Und dreister greift er in das Leben
Und in die Saiten ein.
'Und für manche Dirne mit schwarzen Locken
Im Herzen findet er Raum; —
Da klingen durch das Land die Glocken,
Ihm war's wie ein alter Traum.
'Wohin er kam, die Kinder sangen,
Die Kinder weit und breit,
Die Kerzen brannten, die Stimmlein klangen,
Das war die Weihnachtszeit.
'Da fühlte er, daß er ein Mann geworden;
Hier gehörte er nicht dazu.
Hinter den blauen Bergen im Norden
Ließ ihm die Heimat nicht Ruh.
'An die hellen Fenster kam er gegangen
Und schaut' in des Zimmers Raum;
Die Schwestern und Brüder tanzten und sangen
Ein Christlied am Taxusbaum.' —
Da war es, als würden lebendig die Lieder
Und nahe, der eben noch fern;
Um den Taxus tanzten Schwestern und Brüder
Und sangen ein Lied vom Herrn.
Da kann er nicht länger das Herz bezwingen,
Er breitet die Arme aus:
'O, schließet mich ein in das Preisen und Singen,
Ich bin ja der Sohn vom Haus.'

Heimweh in Frankreich 1839.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 59. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 342. — 6. Ausg. 1864. S. 342.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!
Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!
Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang' und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.
O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

Heimkehr aus Frankreich.

Von Hoffmann v. F.
Gedichte. Leipzig 1843. S. 60. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 343. — 6. Ausg. 1864. S. 343.

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!
O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mit freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit welschem Lug und Tand —
Deutschland ist mein Vaterland!
Alles Guten, alles Schönen
Reiche sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Deutschland, du mein Vaterland!

Rückkehr in die Heimat.

Aus Hölderlin's Wanderer.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 148.

Endlich kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, giebt mir die Jugend zurück.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunklen Gebirg Vesten und Hütten hinauf.

Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
  Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
  Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiesen sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
  Und vom Berge herab knarrt das gefeßelte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
  Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
  Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
  Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
  Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Ästen,
  Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
  Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
  Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
  Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
  Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
  Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
  Schläfrig läßest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
  Und mit sanfter Gewalt höher und höher mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
  Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Rückkehr zur Heimat.

Von Schreiber.

Allemannische Lieder und Sagen. Tübingen 1817. S. 19.

Thal mit dine Rebeg'länd,
Mit de dunkle Felsewänd,
Heimetlüfte, Heimetstimme!
'S Herz es möcht in Luscht verschwimme!
  D' Fremde macht ein selte froh!
'S Lebe het si Wurzel do,
Wu i unterm Blüjetrege
An der Bruscht der Mutter g'lege.
  Überahl, bi jedem Schritt
Find i halt mi Kinderzit
Un den alte Gottesfriede,
'S isch, as wär i niemol g'schiede.

  'S Bächle dört, 1) das d' Matte tränkt,
Frogt mi: 'Hesch au an mi denkt?'
D' Bäum, uf die i menchmol g'stiege,
Rusche 2) fründli mit de Zwige.
  Heimet, g'ändert hesch di nit!
'S Herz, des bring i au no mit;
Was der Himmel do ni 3) g'schribe,
Ist mer unversehrt geblibe.
  Miner Kindheit Morjestern
Sieh i iez im Obed 4) gern,
Wer si matt un müed het gange,
Treit 5) jo no em Schlof Verlange.

Bleibet im Lande.

Von Rückert.

Ges. Gedichte. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 475. — Ausw. 14. Aufl. Frankf. a. M. 1865. S. 221.

Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Machte nur keiner zu breit sich und schädlich,
Wäre das Land nicht für alle zu klein.
Aber wo alle sich drängen und reiben,
Da ist für Menschen im Land nicht zu bleiben,
Flöße das Land auch von Milch und von Wein.

Ist denn nicht Schwaben ein fruchtbarer Garten,
Eine gesegnete Weide die Schweiz?
Wollen die Gärtner der Reben nicht warten,
Faßet die Hirten der Wanderschaft Reiz?
Über den Meeren und nahe den Polen
Will sich da Schätze die Dürftigkeit holen,
Wo sie schon längst nicht mehr findet der Geiz?

1) dort. 2) rauschen. 3) hinein. 4) Abend. 5) trägt.

Meinet ihr, draußen sei's beßer auf Erden?
Überall ist es auf Erden jetzt schlimm.
Nicht an dem Land, daß es beßer soll werden,
Liegt es, am Menschen, es liegt nur an ihm.
Betet zu Gott, daß sein Licht hier besieget
Diese Verkehrtheit, an welcher es lieget;
Sein sei die Lenkung, nicht euer der Grimm.
Ziehet im Grimm nicht, im Unmuth von dannen,
Wendet der Heimat den Rücken nicht zu!
Will sich das Vaterland, soll sich's ermannen,
Wahrlich bedarf es der Männer dazu.
Aus der Verworrenheit gährendem Streben
Soll sich die Klarheit, die Ordnung erheben;
Bleibet und wartet, und wirket in Ruh.

Sehet! der Himmel im Land euch ernähren
Will er, er schenkt euch die Fülle des Korns.
Theilet euch nur in die reichlichen Ähren,
Trinkt nur verträglich begnügsam des Borns!
Daß nicht an euch sich das Beispiel erneue,
Nicht als verworfenes Volk euch zerstreue
Rings in die Länder die Ruthe des Zorns.
Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Mache nur keiner zu breit sich und schädlich,
So ist das Land nicht für alle zu klein.
Wollet nur selbst euch nicht drängen und reiben,
So ist für Menschen im Land noch zu bleiben,
Und es wird fließen von Milch und von Wein.

Mein Lieben.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1843. S. 58. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 339. — 6. Ausg. 1864. S. 339.

Wie könnt' ich dein vergeßen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergeßen!
Ich weiß, was du mir bist.
Wie könnt' ich dein vergeßen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergeßen!
Dein denk' ich allezeit.
Wie könnt' ich dein vergeßen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein.
Wie könnt' ich dein vergeßen!
Ich weiß, was du mir bist.

Tiuschiu zuht.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. v. Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 56. — Vergl. W. v. d. V., übers. von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 31. — 3. Ausg. 1862.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daȥ bin ich.
alleȥ daȥ ir habt vernomen,
daȥ ist gar ein wint: nû fraget mich.
ich wil aber miete: 1)
wirt min lôn iht 2) guot,
ich sage iu vil lihte daȥ iu sanfte tuot.
seht waȥ man mir êren biete.
Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu mære, daȥ si deste baȥ
al der werlte suln behagen:
âne grôȥe miete tuon ich daȥ.
waȥ wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daȥ si mich grüeȥen schône. 3)
Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeȥe mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daȥ im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waȥ hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâȥ 4) unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daȥ hie diu wîp
beȥȥer sint danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân. 5)
swer si schildet, derst 6) betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeȥe ich leben dar inne!

---

1) Lohn. 2) irgend etwas (nd. ichtens). 3) schöne, freundlich. 4) Gestalt, Aussehen. 5) beschaffen. 6) der ist.

In der Heimat.

Von Immermann.

Gedichte. Neue Folge. Stuttgart und Tübingen 1830. S. 40.

Ich sitz' im Gartenhause
Still in der Dämmerung;
Vorm Fenster flüstern krause
Blattranken grün und jung.
Viel muntre kleine Rosen
Gucken darunter vor,
Sie wollen mit mir kosen,
Habe für sie kein Ohr.
Zwei stämm'ge Apfelbäume
Blühen dort voll und reich,
Und meine Kinderträume
Hangen an jedem Zweig.
Der Vater hat am Garten
Immer sein Herz ergetzt,
Kann seiner nicht mehr warten,
Denn er ward beigesetzt.
Die Bäume und das Gesträuche
Pflanzt' er in sauren Mühn;
Der Vater ward eine Leiche,
Bäume und Sträuche blühn.
Er hat hier oft gesessen,
'S ist meiner Eltern Haus,
Getrunken und gegessen:
Das ist nun lange aus!
Mir tönen ferne Glocken
Weinenden Wehmuthsklang,
Die alten Zeiten locken
Heimlich mit ernstem Sang.
Und wenn der Mond erschienen,
Voll seine Scheibe weist,
So tritt mit stillen Mienen
Zu mir des Vaters Geist.
Ich bitt' ihn oft, zu gehen;
'S ist mir so schauerlich.
Er bleibt geduldig stehen,
Blickt immerdar auf mich.
Wer hat dir todtem Greise
Grabes Frieden geraubt?
Er schweigt und schüttelt leise
Warnend das Nebelhaupt.

Min Platz vœr Dœr.

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 186. — 8. Aufl. 1860. S. 190. — Prachtausg. 1856. S. 256.

De Weg an unsen Tun hentlank
Dar weer dat wunnerschön!
Dar weer des Morns min erster Gank
Int Gras bet anne Kneen.
Dar spel ik bet to Schummern hin,
Dar geo dat Steen un Sand;
Des Abends hal mi Obbe [1]) rin
Und harr mi bi de Hand.
Denn wünsch ik mi, ik weer so grot,
Dat ik dar rœwer seh,
Un Obbe meen, un schütt den Hot,
Dat keem noch vels to fröh.
Dat keem so wit, ik heff se sehn,
De Welt dar buten vœr;
Ik wull, se weer man half so schön,
As do min Platz vœr Dœr.

In der Heimat.

Von Hoffmann v. F.

Gedichte. Leipzig 1843. S. 65. — 4. Aufl. Hannover 1853. S. 349. — 6. Ausg. 1864. S. 349.

Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr!
Walth. v. d. Vogelweide.

Gelichtet ist der Wald und kahl das Feld,
Wie alt geworden ist die junge Welt!
Geebnet sind der Gräber lange Reihn,
Neu sind die Häuser, neu von Holz und Stein.
Sogar der Bach verließ den alten Zug —
Die Glocke nur, sie schlägt noch, wie sie schlug.
Von allem, was du hattest, keine Spur,
Du findest es im Menschenherzen nur,
Und jedes hegt für dich Erinnerung,
Und jedes macht dich wieder froh und jung;
Das Herz bleibt ohne Wandel, ohne Trug,
Es schlägt noch immer, wie es weiland schlug.

Owê.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 124. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 261. — 3. Ausg. 1862.

Owê war [1]) sint verswunden alliu mîniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?
daz ich ie wânde [2]) daz iht wære, was daz iht? [3])
dar nâch hân ich geslâfen und enweiz es niht.
nû bin ich erwaht, und ist mir unbekant

1) für. Obbe = old Va = Großvater.
1) wohin. 2) v. wænen. 3) was ich für etwas hielt, war das was?

daz mir hie vor was kündic als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir frömde reht als ob ez sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt.
vereitet [4]) ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan [5]) daz daz wazzer fliuzet als ez wîlent flôz,
für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôz.
mich grüezet maneger trâge, [6]) der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.
als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac,
iemer mêre ouwê.

Heimkehr.

Von Lingg.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Augsburg 1857. S. 124. — 4. Aufl. 1860. — 5. Aufl. 1865.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.
Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfieng, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!
Mir war, als rief es aus den Wogen:
'Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr!'

Was blieb und war.

Von Steigentesch.

Gedichte 3. Aufl. Darmstadt 1815. S. 26.

Im Arme der Vergangenheit
Liegt, was der Lenz gebar;
Wie Blume sich an Blume reiht,
So floh der Träume goldne Zeit,
Sie war!
Da hört' ich, was die Weisheit sprach;
Ich dachte, wählte, schrieb
Und schlich von ihr der Thorheit nach:
Der gute Thor, der Mensch, ist schwach!
Das blieb!
Im Strom des Lebens wiegten sich
Zwei Augen blau und klar,
Ein Mund, um den ein Lächeln schlich,
Und dieses Lächeln suchte mich:
Das war!

Wie manches, das wie diesen Traum
Die Flut vorüber trieb,
Verschlang mit ihm der Woge Schaum;
Es war nicht mehr und lebte kaum:
Das blieb!
Die Hoffnung trug den Augenblick
Des Glücks von Jahr zu Jahr;
So floh die Zeit, so floh das Glück,
Und was entfloh, kommt nie zurück:
Es war!
Behalte für den dunklen Rest
Die heitern Träume lieb,
Auf welken Blumen naht der West,
Und liebe treu und halte fest,
Was blieb!

Das alte Haus.

Von Hebbel.

Gedichte. Hamburg 1842. S. 110. — Werke 1865 fg.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
'Wie magst du mich, das lange Jahr
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?
'Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten;
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.
'Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der munt're, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.
'Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,

4) verbrannt. 5) nur. 6) langsam, hier: zögernd.

In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.
'Du selbst, — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
Magst du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.
'Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?
'Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.
'Und wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dieß dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?'
Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche alte Lust:
'Laß stehn das Haus, laß stehen!'
Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen;
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich das Taglohn dir;
Allein das Haus bleibt stehen.

Jung wie ein Adler.

Von Knapp.
Gedichte, Auswahl. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 385.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umher zu wallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?
Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch einmal rufen aus der Ferne,
Da über diesem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnisvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!
Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: 'Erlösung! Wiederbringung!'
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung!
Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: 'O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!'
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh den Fittich wieget,
Tönt mir's: 'O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?'
Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang' er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jünglingsfrisch noch steiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höhn,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.
Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben
Und, aller Wehmuth abgewöhnt,
In lichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
Ins Licht dich wie ein Adler hüllen?
Du wirst, du sollst! — du selber nur
Verschließest dich mit ehrnem Riegel;
Verlaße dich, die Kreatur —
Schau nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt.
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt;
Dann löset Gott dir deine Flügel!
Das Alte stirbt, und alles wird
Im Licht der Liebe neu geboren;
Zur Heimat kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Dein Geist mit Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Die Bilderbibel.

Von Freiligrath.

Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1838. S. 174. — 8. Aufl. 1845. S. 203. — 20. Aufl. 1862. S. 180. — 1869. S. 143

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergetzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:
Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.
Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.
Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.
Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;
Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;
Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.
O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Nebo.

Von Freiligrath.

Gedichte 8. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 198. — 20. Aufl. 1862. S. 176. — 1869. S. 140.

Auf Jordan's grünen Borden,
Da weilte Jakob's Samen;
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.
Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen bunt geschart
Die Männer schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.
Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Waßerbronnen.
Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kamele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Heerd' an Heerde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.
Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,
Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flußes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflußes.

Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist;
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.
Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: 'Kanaan!' —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.
Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.
Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe
Von Berseba gen Dan.
'Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd, mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!'
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —
Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Berge.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1830. S. 7. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. VII, 308.

Wer bist du, Geist, der ungesehn,
Doch wohl von mir gefühlt,
Dort hausend hoch auf Bergeshöhn,
Mit meinem Herzen spielt?
Im Strome, der sich niederreißt,
Sprichst du mich brausend an
Und führst im Sturm den trunknen Geist
Hoch aufwärts himmelan.
Im stolzen Fluge strebt er fort,
Und wie der Felsen steht,
Wähnt er zu stehn am hohen Ort
In stolzer Majestät.
Dann weht mich an ein andrer Ton,
Der schnell den Stolzen beugt,
Daß wie ein Knecht vor Königsthron
Er sich zum Staube neigt.
Ihr Riesen hebt in Himmels Reich
Das stolze Angesicht,
Die Woge bricht sich wider euch
Und bricht euch ewig nicht.
Ihr saht Geschlechter auferstehn
Und spielen neben euch,
Ihr saht sie drauf hinuntergehn
Und steht euch ewig gleich.
Das Lüftchen naht, das Lüftchen zieht,
Rührt mit dem Odem mich;
Die Blume sinkt, die fröhlich blüht,
Und mit der Blum' auch ich.

Der Rhonegletscher.

Von Ebert.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 43. — Vergl. 2. Aufl. Prag 1828.

Ich hatte längst dich lieb gewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte
Und arm ich war, dem Ärmsten gleich —
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.
So bin ich denn hinaufgezogen
Bis an der Erde höchste Höhn,
Dort oben in den blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
Ich ließ den Waßersturz zur Seite,
Ich flog vorbei am blühnden Hang
Hinauf, und höher stets ins Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.
Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher noch flinke Schritt,
Ich sah um mich und sah mit Schaudern
Ein ödres Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergelbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst alles kahl und nackt und grau.
Und trauernd klagt' ich: 'Glühend Streben,
Wie täuschtest grausam du mein Herz,
Ich finde Tod und suchte Leben,
Ich suchte Lust und finde Schmerz!'
Ich rief's, und innerlich erbittert
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah,
Und blickte auf, und, wie erschüttert
Vom Schlag des Donners, stand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis, getürmt zu mächt'gen Höhn,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So wahrlich war es anzusehn,
Und wundersam im Sonnenscheine
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.
Auf rief ich nun: 'Ich Thor der Thoren!
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
Sie, die so Herrliches geboren,
Hat dieses Wunder auch gethan
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
In diesem öden Felsverlies,
In diesen eisigen Bezirken
Aus Frost ein neues Paradies.
'Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
Schafft sie aus Eis sich Berg und Thale
Und Kluft und Ebne, Busch und Wald
Und läßt Paläste mitten innen
Und Türm' und Warten sich erbaun,
Die mit den Gold- und Silberzinnen
Die seltne Schöpfung überschaun.
'Und daß sie auch den Drang erfülle,
Zu nützen all und überall,
So rieselt aus der schnee'gen Hülle
Die rege Flut in stetem Schwall
Und stürzt hinunter in die Lande
Und schwillt und stärkt sich mehr und mehr
Und schlingt als Strom die Segensbande
Um viel beglückte Fluren her.'

Abendmahl der Schöpfung.

Von Kinkel.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 287. — 6. Aufl. 1857.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!
Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.
O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten streifen
Und saugen Rebenblütenduft!
Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dieß Korn zum Brot bereitet sein;
Sich selber opfernd in die Tonnen,
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.
In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Das Vaterunser in den Alpen.

Von Fröhlich.
Gesammelte Schriften. Frauenfeld 1853. II, 89.

Ich schau' hinunter von der Fluh
Die weite Welt in Sonntagsruh,
Und Berg und Wald und Strom und Thal
Ersonnen sich am milden Strahl,
Und Berg an Berg und Thal an Thal
Sie beten leise allzusammen:
'Geheiligt, Vater, sei dein Namen!'
Der wilde Gletscher selbst erthaut,
Vom milden Blicke angeschaut,
Und stillen Winken wallt daher
Vom Ozean der Wolken Heer,
Und nieder strömt ein Segensmeer,
Und grünend rufen Fern' und Nähe:
'Dein Wille, Herrlichster, geschehe!'
Und grünend weithin Au an Au,
Sie tauchen in das Himmelsblau;
Und über alle Grenzen gleich
Verbreitet sich das sanfte Reich;
Und aus den Gauen allen gleich
Erschallt Geläut' und singt der Fromme:
'Dein Himmelreich, o Vater, komme!'
Dem Himmel hab' ich mich vertraut,
Auf Gottes Fels mein Haus gebaut;
Und ob der Sturm und Waldbach gellt,
Der Blitz die Wettertann' zerschellt,
Der Schneeball donnernd niederfällt,
Ich fleh', getrost, was mir auch dräute:
'Mein täglich Brot, o gieb mir's heute!'
Und alle Gnüge hat die Welt:
Die Lerchen jubeln froh gesellt,
Die Blumen prangen ohne Neid,
Die Lämmer theilen gern die Weid';
Nur wir verkümmern uns die Freud'
Und seufzen, werth nicht deiner Hulden:
'Vergieb uns, Vater, unsre Schulden!'
Du segnest ja die Eintracht nur,
Den gläubig dir gehaltnen Schwur;
Des strahlt zu mir herauf so hell
Das Siegeskreuz der Schlachtkapell',
Dort scholl es an des Todes Schwell':
'Du nur kannst aus Versuchung lösen;
Hilf uns, Allmächtiger, vom Bösen!'
Der Seen Pracht in dunklen Flühn,
Aus Wolkennacht das Mattengrün:
Dein ist das Land der Herrlichkeit;
Der Kraft, dem Frieden sei's geweiht,
So lang' sich Alp an Alpen reiht,
Ein heil'ger Tempel deinem Namen.
Allgütiger, o sprich dein 'Amen!'

Die Frühlingsfeier.

Von Klopstock.

Oden. Hamburg 1771. S. 32. — Leipzig 1798. I, 158. — Werke 1823—1830. I, 136.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
Hallelujah! hallelujah! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Hallelujah dem Schaffenden! mehr als die Erden, die quollen!
Mehr als die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!
Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!
Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Über den stärkenden Halm,
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: 'Jehova! Jehova!'
Und der geschmetterte Wald dampft!
Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!

Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Morgenfeier im Frühling.

Von Knapp.

Gedichte, Auswahl. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 58.

In dein glänzendes Himmelsblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!
Zu dir, Herr, ziehet's mich,
Wenn der Morgen aufgeht,
Und je klarer die Sonne steigt,
Je lieblicher tönt's im Herzen mir:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!
Durch all' diese herrlichen Höhen
Bis zum Throne hinauf
Ist's offen und frei.
Fliegt zur Erde so schnell ein Sonnenstrahl,
So weiß ich, mein Bitten dringt
Auch schnell hinauf zu dir, wenn ich rufe:
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!
Nur ein armer Vorhof
Ist der Erdenfrühling vor deinem Haus,
Da du wohnest mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!
Du liebest die Kinder:
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sprossen erweck in mir
Gesunde Knospen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Taubeneinfalt,
Und gieb ein keusches Herz,
Das dir sei ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, du Liebender!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Lied der Erzengel.

Aus Goethe's Faust.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XI, 13. — 1828. XII, 21.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.
Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüßen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerißen
In ewig schnellem Sphärenlauf.
Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Die hohe Natur.

Aus Goethe's Faust.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XI, 141.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Waßer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

Der Geist der Natur.

Aus Platen's 'Die neuen Propheten.'
Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. III, 9.

Ein Leben glaub' ich, das alles belebt,
Einen Geist, der durch alle Geister strebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von allem, was unsern Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke;
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und ist das Abendroth spät verschwunden,
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden,
Und ich schaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht,
Und wie sie im ewig geschloßenen Kreise
Vollenden die weite, gewaltige Reise;
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Naturbilder.

Von Schults.
Gedichte 3. Aufl. Iserlohn 1857.

1. Tief und Hoch. S. 185.

Tief im dunkeln Tann
Vollbringt sein Werk der Zimmermann;
Axtschläge hör' ich dröhnen,
Die Säge hör' ich stöhnen:
'Wie drückt die Sorge so sehr,
Wie ist das Leben so schwer!'

Hoch über sonniger Au
Jubelt die Lerche im Himmelsblau;
Den Fittich seh' ich sie schwingen,
Ich höre sie jauchzen und singen:
'Wie herrlich ist's hier in den Höhn,
Das Leben wie leicht, wie schön!'

2. Die Ähren. S. 183.

Im Feld die vollen Ähren,
Wie stehn sie so gebückt,
Von ihres eigenen schweren
Reichthumes Last gedrückt.

Wie nickte sonst im Felde
Ihr Haupt so leicht und frei!
Nun sehnen sie in Bälde
Den Schnitter selbst herbei.

3. Spiegelklarheit. S. 184.

Wenn sich die Sonne spiegeln will,
Bedarf sie keiner Meere:
Im kleinsten Tropfen spiegelt still
Sich ab die ewige, hehre.

Doch wär' ein Sumpf auch meilengroß,
Er kann ihr Bild nicht faßen:
Im Klaren will die Klare bloß
Ihr Antlitz blicken laßen.

4. Der Sonne Spiegel. S. 179.

'Ich bin der Sonne Spiegel gewesen,
Sie hatte dazu mich auserlesen!'
So meint der winzige Tropfen Thau
Und stirbt zufrieden auf grüner Au.
'Ich bin der Sonne Spiegel gewesen,
Sie hatte dazu mich auserlesen!'
So murmelt der Bach auf seinem Gang
Und zieht gar fröhlich das Thal entlang.
'Ich bin der Sonne Spiegel gewesen,
Sie hatte dazu mich auserlesen!'
So sagt der See und harret still,
Ob morgen sie wieder sich spiegeln will.

5. See und Himmel. S. 158.

Der Himmel blickt zum See hinab,
Dort unten wär' er gerne:
Er wähnt im dunkeln Waßergrab
Begraben seine Sterne.

Gen Himmel aber schaut die Flut,
Da droben wär' sie gerne:
Sie weiß nicht, daß im Schoß ihr ruht
Das ganze Heer der Sterne.

---

* Seebilder.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

1. Unter und nach dem Gewitter.

Die See ist still. Ein regungsloses Schweigen!
Zuweilen nur ein Zittern und ein leises
Beklomm'nes Athmen, und ihr dunkles Auge
Schaut bang nach oben, wie um Gnade flehend.

Denn eine dunkle schwere Wetterwolke
Droht auf die See herab in finstrem Zorne.
Ihr Auge scheint zu sprechen: 'Rühr dich nicht!
Und keinen Laut! sonst blitz' ich auf dich nieder.'

Es hat die Sonne und der Wind geschlagen
Nach langem schweren Kampf das Wolkenheer;
Und seine letzten Schatten fliehen, jagen
Wie irrende Gespenster übers Meer.
Das Licht verfolget sie mit güldenen Pfeilen
Und grüßt hernieder: 'See, du bange Maid,
Sieh, wie die Finstren in die Weite eilen!
Wir haben sie besiegt! du bist befreit!'
Und tief aufathmet sie, und doch noch bebt sie.
Denn daß sie nun erlöst, sie faßt's noch nicht,
Das blaue Auge aber dankbar hebt sie
Nach oben zu der Sonne Angesicht.

2. Wolke, Meer und Sonne.

Es hat die schwarze Wolke gesehn
Dem Meer ins Auge mit lauerndem Blick:
'Was ist dein Geheimnis? Sollst es gestehn!'
Als Antwort empfängt sie nur Dunkel zurück.
Es hat die Sonne dasselbe gesagt,
Und Heiterkeit und Licht entquillt
Dem Blick, der die Meerestiefe gefragt;
Als Antwort empfängt sie ihr eignes Gebild.

3. Die Sonne und das Meer.

'Nimm hin mein Licht!'
Also zum Meer die Morgensonne spricht.
'Nein!' sagt das Meer,
Und Nebelbild auf Nebelbild entsteigt
Der Tiefe, und das Tageslicht erbleicht;
Und wie sich träumend wiegt im Nebelheer
Die Morgenwelle, ruft sie auf zum Licht:
'Noch nicht!'
'Nimm hin mein Licht!'
Also zum Meer die Mittagssonne spricht.
'Nein!' sagt die Flut
Und jagt sich mit dem Sturm in wildem Muth,
Und wie das Licht zerfloß im Flutendrang,
Und wie's in tausend Funken schier zersprang,
Da jauchzt die Flut empor zum Sonnenlicht:
'Noch nicht!'
'Nimm hin mein Licht!'
So mahnt der Sonne letzter Scheideblick.
'Nein!' klagt die See zurück —
'Siehst du denn nicht,
Wie schon das Dunkel seine Schatten sä't
Um Haupt und Auge mir? und hörst du nicht,
Wie mir der Nachtwind hohl entgegenspricht:
'Zu spät?'

Hymne.

Von Rodenberg.
Original d. 2. Aufl. — Vergl. Lieder. Hannover 1854. S. 148.

Es ist das Meer das Herz der Welt,
Das ewig schlagende,
Das klar in seiner dunklen Flut
Den Himmel tragende.
Es ist der Wind der Hauch der Welt,
Der ewig schwebende,
Das Meer, die Luft, den Wald, das Feld
Rauschend durchbebende.
Die Sonne ist das Aug' der Welt,
Das ewig sprühende,
Das um den kleinsten Dünenhalm
Sich gern bemühende. —
O leuchtend Flammenaug' der Welt,
Du ewig sprühendes,
Erfüll mit deinem lautern Glanz
Mein still verglühendes!
O frischer Lebenshauch der Welt,
Du ewig schwebender,
Sei du für meine kranke Brust
Ein mild belebender!
O wogend Flutenherz der Welt,
Du ewig schlagendes,
Nun laß an dir in Frieden ruhn
Mein ängstlich jagendes!

Gesang der Geister über den Waßern.

Von Goethe.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1815—1819. II, 52. — 1840. II, 45.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Waßer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig

Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Trauter Genoße;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Waßer!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meerfahrt.

Von Grün.

Gedichte. Leipzig 1837. S. 130. — 5. Aufl. 1844. S. 76. — 12. Aufl. 1857. — 14. Aufl. 1869.

Wie so rein des Himmels Bläue
Über meinem Haupte glänzt,
Fest und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegrenzt!
Gleich dem ew'gen Frieden schimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüberher.
Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die ebne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen
Wie der Freiheit Siegesfahn'.
Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff sonst ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willst du denn noch mehr? —
Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüte nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Sonnenuntergang.

Von Rodenberg.

Original d. 2. Aufl. — Vergl. Lieder. Hannover 1854. S. 167. — 4. Aufl. 1861.

Die schöne Sonne taucht hinab,
Der Himmel lodert prächtig,
Und über ihrem Wellengrab
Rauschen die Winde mächtig.
Und wie sich der Himmel in Wolken hüllt
Und alle Tiefen dunkeln:
Ein weißer Glanz das Meer erfüllt,
Die Wellen wie Silber funkeln.
Das ganze Waßer steht in Brand —
Das ist ein Schimmern und Leuchten!
Es wirft das Meer in den Ufersand
Seine Perlen, die feuchten.
Hoch über dem Waßer in stiller Pracht
Auf der Felsen steinernem Throne,
Da glüht und blitzt die Sonne der Nacht,
Des Leuchtturms gläserne Krone.
O könnt' ich der Meeresperlen Glanz
In eine Krone faßen!
Könnt' ich die Wunder des Himmels ganz
Im Liede leuchten laßen!
Doch ob ich es mit Rosenthau,
Mit dem Schaume der Wellen schriebe:
In meiner Lieder glückseligem Blau
Strahlt einzig die Sonne der Liebe!

Sturmesmythe.

Von Lenau.

Gedichte 7. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1846. II, 84. — 14. Aufl. 1859.

Stumm und regungslos in sich verschloßen,
Ruht die tiefe See dahingegoßen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Ungespüret glühn die Abendfunken
Wie auf einem Todtenangesicht.
Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht;
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.
Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverworrnen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.
Und sie neigen sich herab und fragen:
'Lebst du noch?' in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter todt, die See.
Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudenwild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

* O sehne dich nicht ans graue Meer.

Von Hamerling.
Sinnen und Minnen 3. Aufl. Hamburg 1870. S. 276.

O sehne dich nicht ans graue Meer!
Im Wald, da rauschen die Tannen;
Da schweiften wir oft und plauderten viel
Und saßen wieder und sannen.
Im grünen Wald, da war ich ein Kind,
Ein fröhliches Kind wie du —
O sehne dich nicht ans graue Meer
Aus deiner Waldesruh!
Wie hold umschränkt der grüne Bezirk
Dein Sehnen und dein Bangen!
Die lockende, schreckende Weite der Welt
Ist dir mit Zweigen verhangen.
Doch stehst du, wo Klippen hängen, schroff,
Tief in die unendliche See,
Da faßt unendliche Wonne dich,
Doch auch unendliches Weh!

Am Strande.

Von Grün.
Gedichte. Leipzig 1837. S. 118. — 11. Aufl. 1858. — 12. wohlf. Aufl. 1857. — 14. Aufl. 1869.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergetzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrißnen Netzen.
Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.
Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort,
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!
Zwei Jungfraun sitzen am Meeresstrand;
Die eine weint in die Fluten,
Die andre, mit dem Kranz in der Hand,
Wirft Rosen in die Fluten.
Die eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
'O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!'
Die andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
'O Meer, o Meer, so licht und mild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!'
Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

Die Karawane des Meeres.

Von Schloenbach.
Orig. d. 2. Aufl. — Vergl. Weltseele. Leipzig 1855. S. 154.

Sie kommt! sie kommt in furchtbarer Pracht,
Die Eiskarawane der Wogen,
Und weit ihr voraus, in erstarrender Macht,
Kommt ein eisiger Sturm geflogen.
Das ist der schreckliche, mächtige Duft,
Den die Rosen des Nordens spenden,
Der vampyrartig trinket die Luft
Und das warme Blut aus den Händen.
Und nun am Himmel ein weißer Glanz,
Draus zackige Spitzen tauchen,
Nun Berge und Berge, zu riesigem Kranz,
Die wie Wolken wogen und rauchen.
Nun näher und näher, da Fels an Fels,
Die Häupter mit Gold umgoßen,
Die Brust vom glühendsten Farbenschmelz
Der Regenbogen umfloßen.
Und nun im herrlichsten Himmelsgrün
Eine Insel mit welligen Gründen;
Und silberne Ströme rauschen und sprühn
Aus Buchten und eisigen Schlünden.
Doch ach! kein Baum, kein Blühn durchflicht
Die fernunabsehbaren Weiten,
Und nirgend, nirgend ein Menschengesicht,
Keines Führers kundiges Leiten.
So kommt sie heran, so sanst sie daher,
Ein wildes, entsetzliches Sausen;
Und todtenstill das erzitternde Meer,
Aus der Tiefe nur Knirschen und Brausen.
Und hoch in der Luft ihr trügliches Bild,
Die Fata Morgana der Wellen,
Die aus dem Dampfe des Eises quillt,
Aus der Wogen glänzendem Schwellen.
So rollt sie dahin die furchtbare Wucht,
Dort — halt! Gott wolle dich segnen,
Du nahendes Schiff! — zur Flucht! zur Flucht!
Das wird dir ein tödtlich Begegnen.
Zu spät! — zu spät! — es braust, es schäumt
Schon heran die Eiskarawane,
Und wie es sich stemmt, und wie es sich bäumt,
Das Schiff ob wogendem Plane:
Schon hat sie's mit mächtiger Faust erkrallt,
Nicht Rettung mehr und Erbarmen;
Sie preßt es zusammen mit Riesengewalt
In ihren allmächtigen Armen.
Ein Dampf, ein Gischt, ein schreckliches Grolln
Aus der Tiefe, dann lautlos ins Weite;
Und weiter und weiter in sausendem Rolln,
Doch auch den Tod im Geleite:
Denn in der Tiefe, mit emsiger Wuth,
Da nagen mit giftigem Munde
Die Geister der eisbezwungenen Flut
An der Mauern gewaltigem Grunde —
Und nagen und lösen und brechen da ab
Die riesigen Stützen der Bogen;
Dann rollt sie dahin auf ihrem Grab,
Die Eiskarawane der Wogen.

Dann ein Ruderschlag oder Büchsenknall,
Und ihre Fugen erzittern;
Und noch ein Schlag oder Donnerhall,
Und ihre Mauern zersplittern.
Doch jetzt noch fest! Und rings umher
Nur Grabesstille und Grausen;
So jagt sie dahin auf endlosem Meer,
Aus der Tiefe nur Knirschen und Brausen.
Was hat sie geladen an eisigem Bord,
Die Eiskarawane der Meere?
Mit gewaltiger Hand entrißen dem Nord
Gigantischer Felsen Schwere —
Und nordische Bären und riesige Hai's,
Mit krystallenem Panzer umschloßen,
Und Menschenleichen, in Särgen von Eis,
Doch auch Pflanzen, die treiben und sproßen.
Die treiben und sproßen im warmen Schnee,
Rings unter Tod und Vernichtung,
Wie sproßet und blühet in Nacht und Weh
Des Sängers freundliche Dichtung.

So saust sie dahin, die Schreckensgewalt,
In stummer, grausiger Rüste:
Da donnert entgegen ein starres Halt
Die starre felsichte Küste.
Ein Beben, ein Krachen, ein Donnergebrüll:
Da liegt sie zerschmettert am Strande.
Es schleudert der Gischt wie leichtes Gerüll
Ihre mächtigen Schätze zum Lande.
Da liegen sie fest; da wurzelt dann
Des Nordens geraubte Habe.
Und staunend forschet der Wandersmann,
Woher die fremdliche Gabe.
Und dem Weisen reden sie mächtiges Wort,
Die Geschichte von manchem Jahrtausend:
Wo jetzt er wandert an sicherm Port,
Da herrschte das Meer einst brausend.
Die riesigen Felsen auf ödem Land,
Als wären sie hergeflogen,
Die brachte vom fernen, nordischen Strand
Die Eiskarawane der Wogen.

Der Lootse.

Von Giesebrecht.
Gedichte. Leipzig 1836.

'Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
'Ich muß hinaus, daß ich sie leite!'
'Gehst du ins offne Waßer vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.'
'Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben werth!
'Gieb mir das Sprachrohr. Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Noth!'
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Scheren eilt das Boot.
Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
'Links müßt ihr steuern!' hallt ein Schrei:
Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Turmwächters Lied.

Von Fouqué.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 35.

Am gewaltigen Meer
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Turm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.
Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd es weit durch die Nacht,
Wo schwanket ein Schiff
Durch die Flut entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht —
Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.
Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn;
Der denke: 'Gott hilft wohl gleich.'
Wen das wilde Meer
Schon hinunter schlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt;
Der denk' an das Himmelreich!

Die Jungfrau.

Von Pfeffel.

Poetische Versuche 4. Aufl. Tübingen 1802—10. IV, 167.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frei wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.
Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab.
Er trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.
So lebt er, bis sein Scheitel graut,
Befreit von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.
Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild sein!
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.
Mich schmück' es, bis mein Scheitel grant;
Und ist mein Ende da,
So sei des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

Am Bodensee.

Von Annette v. Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 99. — 2. Aufl. 1861. S. 97.

Über Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,
Im öden Turme kein Heimchen schrillt,
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
In dem zitternden Element.
Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
Mir unterm Fuße es wühlen fort,
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedämpft, mit halbgeschloßenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.
Ich beuge mich lauschend am Turme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh;
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
Was treibst du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer schlummert der Kahn.
Hast du so vieles, so vieles erlebt,
Daß dir im Traume es kehren muß,
Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?
Dahin, dahin! die einst so gesund,
So reich und mächtig, so arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
Liegt zerfloßen auf deinem Grund.
Der Ritter, so aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh —
Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady —;
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang,
Der Kranke, der seinen letzten Gang
An deinem Borde gekeucht;
Das spielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum geplätschert in deiner Flut,
Der Pilger, so am Gesteine geruht:
Sie alle dahin wie Rauch!
Bist du so fromm, alte Waßerfei,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schoß?
O, schau mich an! ich zergeh' wie Schaum;
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

Das Münster in der Sternennacht.

Von August Stöber.

Oberrheinisches Sagenbuch, hrsg. v. August Stöber. Straßburg u. Heidelberg 1842. S. 537.

Am Tage stehst du still und wie verdroßen,
Die junge Welt dir um die Füße schwärmt;
Nur, wenn vom Sternenlicht du ganz umfloßen,
Verkündst du, was Jahrhunderte dich härmt.
Dann ist dein Scheitel wundersam umschimmert,
Dann stehst du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und so umflimmert,
Hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.
Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine:
Im fernen Süden ist der Nacht entblüht
Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
Dem einz'gen Freunde, dir, entgegenglüht.
Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klagen
Des Heimwehs um die längst vergangne Welt;
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen
Und wißet, was das Heil gebunden hält.

Aus
'Otto der Schütz.'

Von Kinkel.

O. d. Sch. 12. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1853. — 33. Aufl. 1866. — 38. Aufl. 1869.

Erstes Abenteuer: Die Rheinfahrt. S. 1.

In klarer Frühlingsabendpracht,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
Die Flur mit blauem Duft umwebt,
Indes im West des Abends Strahlen
Den Himmel heiß mit Purpur malen;
Wenn Nachtigallenschlag erschallt
Und drein im Nachthauch rauscht der Wald;
Wenn aus des Waßers dumpfer Schwüle
Der Fisch mit lust'gem Sprung sich schnellt
Und in der weichen Schlummerkühle
So still und heimlich liegt die Welt;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen schlingt
Und aus dem Strom ein leis Gemunkel
Der Nixen auf zum Lichte klingt:
Das ist die zauberhafte Stunde,
Wo Tag und Nacht in gleichem Bunde
Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund geschmolzen rollt
Der Nibelungen rothes Gold;
Das spielt wie Scharlachfeuerglut
Herauf ans Licht aus deiner Flut.
Dein Stromgott tief zum Schlaf sich neigt',
Sein Odem leis nach oben steigt;
Das quillt wie weißen Silbers Schaum
Und stickt des Goldgewandes Saum,
Indes vom Ufer Bergesschatten
Das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum giebt sich Roth und Weiß und Blau
Als Rheinlands Farbe stolz zur Schau.
Zu solcher Stunde treibt hinunter
Im bunten Kahn ein Bursch, und munter
Beschaut er, leis das Steuer regend,
Ringsum sich Fluß und Berg und Gegend.
Wo ihm ein Turm vom Ufer winkt,
Andächtig auf die Knie er sinkt
Und spricht ein flüchtiges Gebet;
Doch wo ein hübsches Mädchen geht,
Der wirft er einen raschen Kuß
Zum Strand hinüber von dem Fluß.
Und ob sie mit verschämtem Schrecken
Ihr Auge wendet von dem Kecken —
Er ist zu hübsch, sie muß sich wenden
Und einen Gegengruß ihm senden.
Den Fischer aber in dem Ried
Neckt er mit einem lust'gen Lied;
Laut platscht der Lose in die Flut
Und jagt ihm fort die stumme Brut
Und lacht, wenn, um den Fang betrogen,
Das Netz er leer heraufgezogen.
Doch wo am Fahr in Bauernschenken
Des lahmen Geigers Fiedel schallt,
Dahin treibt's ihn den Kahn zu lenken,
Da kehrt er ein, da macht er Halt;
Und mit dem schmucken Bauernkinde
Schwingt er sich einmal in die Runde,
Stürzt einen Becher Wein geschwinde
Und kehrt zum Kahn hinab zur Stunde,
Daß noch die ganze Nacht mit Staunen
Die Mädchen von dem Gaste raunen,
Wie ihm vom blauen Sammtbarette
So stolz die weiße Feder weht,
Wie zierlich ihm die goldne Kette
Auf knappem Kleid von Grauwerk steht,
Wie er im Tanz so wild sie schwang,
Und wie sein Gruß so lockend klang,
Wie mächtig blonder Locken Wogen
Als Heil'genschein sein Haupt umflogen;
Und alle kamen überein,
Es müße halb ein Engel sein!
Er aber fragt dem wenig nach,
Was man von ihm da stritt und sprach,
Er fährt hinab der Nacht entgegen;
Still ward es auf den feuchten Wegen,
Kein Dreibord mehr, kein Fischerkahn
Durchfurcht die glatte Waßerbahn.
Er lauscht, wie von dem Strom getrieben
Am Grund sich fort die Steine schieben;
Er sieht die langen Silberstreifen
Von seinem Kiel geschnitten schweifen,
Und wie der Mond mit Zitterschein
Sich ausgießt in den dunkeln Rhein.
Die Nacht umspannt ihm seine Brust
Mit ihrer schaurig süßen Lust.
So kam er in ein lieblich Land,
Zu beiden Seiten ebner Strand;
Weit ward und breit und tief der Strom,
Weit oben auch des Himmels Dom,
Denn rings auf den gestreckten Auen
War nirgend mehr ein Berg zu schauen.
Nur eines Lichtes ward er innen
Am Strand, als ständ's auf hohen Zinnen.
Da ward er müd'; des Schlafes Macht
Befiel ihn um die Mitternacht
Und drückt' ihn mit so schweren Lasten,
Daß er beschloß am Land zu rasten.
Dran mögt ein Wunder ihr begreifen:
Ob wir auch selbst ins Weite schweifen,
Die edle Frau, geheißen Minne,
Lenkt doch die unbewußten Sinne.
Sie war's auch, die mit blei'rnem Schlaf
Des Knaben helles Auge traf,
Daß er nicht an des Glückes Thüre
Mit frevler Hast vorüberführe.
Hier war es, wo sein Lebenslos
Geworfen lag in Glückes Schoß;
Denn jenes Licht, das er geschaut,
Vom Fenster kam's der künft'gen Braut,
Und Liebe kann des Ziels nicht fehlen,
Magst du auch eigne Pfade wählen.
Der Knabe lenkt' den Kahn ans Land,
Daselbst er dürres Riedgras fand:

Er rüstete sich eine Streu,
Ein Feuer macht' er ohne Scheu;
Den Kahn band er ans Ufer fest
Und holt vom Hirsche sich den Rest,
Den er gefällt mit Meisterschuß
Erst gestern mitten aus dem Fluß.
Durchs Uferdickicht brach das Thier,
Um aus dem Fluße sich zu tränken;
Schon will es der Geweihe Zier
Zum klaren Spiegel niedersenken,
Da zielt der Bursch — mit krauser Stirn
Will flink der Hirsch zur Flucht sich wenden,
Da trifft ihn mitten durch das Hirn
Ein Bolz, geschnellt von sichern Händen;
Drei Ellen sprang er hoch und fiel
Dem Schützen, der nicht fehlt sein Ziel.
Der Knabe briet sich heut' zum Mahl
Den Ziemer, und beim Mondenstrahl
Sucht bittre Kräuter er als Würze.
Ein Blatt ist Handtuch ihm und Schürze,
Als Bratspieß dient sein Jägerspeer,
Im Jagdhorn trägt das Kraut er her;
Der Dolch ist gut zum Vorlegmeßer,
Wenn du nur bist ein guter Eßer.
Drauf spricht er seinen Abendsegen,
Und ohne weiter Überlegen
Schließt er zu festem Schlaf in Ruh
Die beiden hellen Augen zu.
Es knistert noch das Feuer lang',
Der Uhu ruft — er hört es nicht;
Es rauscht der Rhein den Wellensang,
Die Elfe klagt — ihn stört es nicht,
Denn in der Engel treuer Wacht
Verschläft er fest die ganze Nacht.

Drittes Abenteuer: Der Meisterschuß. S. 16.

O fröhlich Leben an dem Rhein,
Gespeist von Kraft, getränkt von Wein,
Wie grüßest du in Sommerlust
Unsterblich jung des Dichters Brust!
So lang' noch stehn die Felsenhallen,
Wird rheinischer Gesang erschallen;
So lang' der Strom mit stillem Gang
Die Wimpel führt das Thal entlang,
Wird Liebe jubelnd ihn befahren
Und ew'gen Jugendmuth bewahren.
So lang' noch rauschen diese Wälder
Und grün noch stehn die satten Felder,
So lang' sich Trauben röthlich färben,
Wird nicht ein froh Geschlecht ersterben.
Dir gab, o Rheinland, Gottes Huld
Des Nachbarn wilde Ungeduld.
Der Franke neidet deine Schöne,
Und seiner Gier bist du ein Ziel;
Drum üben deine schmucken Söhne
Die Kraft im ernsten Waffenspiel;
Drum rufen deine Schützenfeste
Von nah und fern heran die Gäste,
Und steten Sieges klar bewußt
Vereint dem Ernst sich stolze Lust!
Auf weitgedehntem grünen Rasen,
Wo sonst behaglich Heerden grasen,
Ist heut' ein männlich Fest bestellt.
Inmitten ragt ein buntes Zelt;
Auf Balken, zierlich aufgeschichtet,
Ist ein Altan emporgerichtet.
Horch, ein Trompetenstoß! Am Ziel
Erscheinen blanker Schützen viel.
Auf guten Rossen, wohlbewehrt,
Des Grafen Mannen hochgeehrt,
Sie reiten langsam durch die Bahn
Und säubern sie vom Gaffervolke,
Dann im Galopp zum Ziel heran,
Daß ihnen folgt des Staubes Wolke.
Sie springen ab, und jeder nimmt
Den Platz, den ihm sein Rang bestimmt.
Jetzt tritt der Graf aus seinem Zelt,
Ein Lebehoch durchbraust das Feld.
Der Edelknappe schenkt ihm ein
In neuen goldnen Becher Wein.
Den hebt er hoch und schauet mild
Die Schützen an und ruft: 'Es gilt
Jedwedem Mann der Trunk, der brav
Heut' oder je ins Schwarze traf.
Den Becher aber setz' ich dran
Als Preis dem Schützenfürsten heute,
Er sei nun einer meiner Leute,
Er sei ein fremd und freier Mann!'
Zum zweitenmal Trompetenstoß,
Die Schützen werfen rasch das Los,
Das ihrer Schüße Ordnung mißt
Und abwehrt Zank und Hinterlist.
Nun schweigt das Feld, die Schützen auch,
Und stumm nach Sitten und Gebrauch
Tritt zu dem Scheibenstand heran
Mit seiner Armbrust jeder Mann.
Du hörst mit starker Arme Kräften
Die Sehnen in die Kerben heften,
Und drauf der Bolze schneidend Pfeifen,
Die wie ein Blitz die Luft durchstreifen
Und neckisch bald ins Blaue irren,
Bald krachend in die Scheibe schwirren.
Dann nennt am Ziel des Herolds Stimme
Der Ringe Zahl mit lautem Schrei;
Doch blieb das schwarze Rund noch frei,
Und nur mit schlecht verhohlnem Grimme
Leis murrend bösgelauntem Glück,
Kehrt jeder Schütz vom Stand zurück.
Zuletzt nun tritt der Förster vor.
Da raunt das Volk sich rings ins Ohr:
'Der hat so oft den Sieg gewonnen!
Aus tiefem Waldgrund ist's der Starke,
Erwachsen fern vom Blick der Sonnen
Und aufgenährt mit Bärenmarke!'
Vor trat er fest und keck und wild,
Ein erzgegoßen Mannesbild,
Auch hier in der Entscheidungsstunde
Verlaßen nicht von seinem Hunde.
Als wär' es gleich ihm, ob's ihm glückt,
Faßt er sein Schießzeug, zielt und drückt —
Laut klappt's! mit Klang und Eselsohr
Hüpft munter der Hanswurst empor,
Der künstlich hinterm Ziel versteckt
Vom Bolze ward heraufgeschreckt.

'Sieg!' ruft der Herold. 'Sieg!' erschallt
Der laute Ruf von Jung und Alt.
Der Schütz mit läßig stillem Schritt
Vor seines Fürsten Auge tritt;
Ihm winkt der Kranz,. Trompetenton
Begrüßt den Schützenkönig schon.
Doch halt! so ruft's vom Scheibenstand,
Es steht ein schlanker Jüngling dort;
Euch ist der Jüngling wohlbekannt,
Er kommt, zu lösen nun sein Wort.
Er spricht: 'Gestrenger Herr und Graf,
Ihr botet jedem euern Becher;
Wohl hielt sich euer Schütze brav,
Doch mir ist Arm und Blick nicht schwächer.
Gestattet mir den Schuß zu proben:
Ihr sollt den beßern Schützen loben.'
Es winkt der Herr: die Bahn wird leer;
Rings steht das Volk, ein brausend Meer;
Durch alle schwirrt ein leiser Ton,
Mitleid bei Frau'n, bei Männern Hohn,
Und nur dem Förster bange pochte
Das Herz, wie er's auch hehlen mochte.
Der fremde Jüngling neigt sich hold,
Daß ihm der Locken sonnig Gold
Als Schleier vor den Augen weht;
Dann steht er aufrecht fest und stet,
Wirft Haupt und Haar sich ins Genick
Und mißt die Bahn mit freiem Blick.
Die Armbrust faßt er nun mit Kraft:
Es war von Ebenholz ihr Schaft,
Darin von Elfenbeine weiß
Viel Blumen eingelegt mit Fleiß.
Am Kolben reich mit Silberglanz
Von Jägerspiel ein bunter Kranz:
Ein Hirsch, vom Hörnerton gehetzt,
Ein Hund, vom Eberzahn zerfetzt,
Ein Fräulein mit dem Federspiel,
Auch Auerstier' und Bären viel,
Des Weidwerks Pracht mit Lust und Grauen
Gab schmuckes Bildnis hier zu schauen.
Der Bügel, blau von Stahl und blank,
Wie eine Glocke hell erklang.
Mit Sorgfalt prüft der Schütz die Sehne,
Ob sie sich leicht und fügsam dehne;
Selbst hatt' er sie in Winterstunden
Aus wilden Marders Darm gewunden.
Inmitten, wo die Sehne saßt
Des Bolzes tödtlich schwere Last,
Da schürzt, daß nicht im Schuß sie springe,
Zum Knoten er die Doppelschlinge.
Und als die Spannung wohl vollbracht,
Die Sehne schnellt er nun mit Macht;
Laut, wie der Harfe höchste Saite,
Erklang der schneid'ge Ton ins Weite.
Nun aus dem Köcher nimmt er Bolze,
Geschnitzt aus festem Eichenholze;
Er wählt den glattesten, der scharf
Gekantet blanke Lichter warf.
Und wie er alles wohl erprobt,
Mit Lächeln er das Schießzeug lobt.
Er setzt den Bogen vor die Brust,
Er spannt ihn leicht mit stolzer Lust,
Und staunend sahn die Schützen an
Den starken Arm bei zartem Mann.
Wild blitzt sein Aug', aufs Ziel gewandt,
Als wollt' er's sengen mit dem Brand;
Doch bändigt er des Herzens Wellen,
Die hoch in Siegeshoffnung schwellen,
Er kühlt sich den entflammten Sinn,
Klar, fest und stille schaut er hin;
Er drückt — der Bügel mächtig klingt,
Lautschwirrend sich die Sehne schwingt,
Es saust der Bolz — er hat getroffen!
Da stand mit weiter Spalte offen
Des Försters Bolz, ihn schnitt ins Mark
Des Jünglings Schuß gerecht und stark.
Der Herold tritt zum Scheibenhaus,
Er zieht die Bolze beid' heraus
Und legt sie in des Grafen Hand,
Der staunend ob dem Wunder stand.
Des Försters Bolz war ganz zerschmettert,
Gleich einer Rose aufgeblättert,
Es saß darin der zweite Bolz
Fest eingekeilt ins harte Holz,
Und war hinfort kein Zweifel dran,
Wer hier den Meisterschuß gethan.

Aus
'Waldmeisters Brautfahrt.'

Von Roquette.

W. Br. 4. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1852. — 19. Aufl. 1858. — 27. Aufl. 1865. — 32. Aufl. 1869.

Kennt ihr den schönen goldnen Rhein
Mit seinem Duft und Sonnenschein,
Mit prächt'ger Strömung seiner Wogen,
Von Berg und Felsen kühn umzogen?
Mit seinen Burgen, hoch und lustig
Und sagenreich und rebenduftig?
Dort weht ein Odem, lebensprühend,
Dort tönen Lieder jugendglühend,
Und Weinesdüfte wonnig quellen
Weit auf des schönsten Stromes Wellen.
Wie Stern an Stern, so reiht sich dort
In Hügelketten Ort an Ort,
An jedem Ort ein neuer Wein,
Hier goldig, dort im Purpurschein;
Man wandert aus, man wandert ein,
Man glaubt im Himmel gar zu sein!

Lied.

Die Sonn' hat mich gewecket
Mit ihrem ersten Strahl,
Vom Nebel überdecket
Liegt noch das weite Thal.
Wachet auf, wachet auf!
Frühling ist draußen,
In sprudelndem Lauf
Die Bäche brausen!
Hoiho! Hoiho!

Und türmten die Wolken sich ohne Zahl,
Der Nebel zerreißt vor der Sonne Strahl!
Hoiho!
Die ihr da unten träumet,
Verschlaft die Stunde nicht;
Die Welt steht schon umsäumet
Vom freien Sonnenlicht!
Nur des Morgens Glut
Ist freudiges Leben,
In des Abends Hut
Will die Kraft verschweben!
Hoiho! Hoiho!
Wer das junge, das blühende Leben veracht't,
Vermodre im Dunkel der alten Nacht!
Hoiho!
Wo leis geschwungen grün die Hügel
Sich wölben hin zum Rheinesspiegel,
Da steht ein Kloster, alt, zerfallen,
Zerstückt die spitzen Pfeilerhallen;
Des Kreuzgangs Zierat, steingeschnitzt,
In tausend Trümmern liegt's zerstreut,
Der Turm, geborsten und zerschlitzt,
Sein graues Haupt den Winden beut.
Doch üppig sprossend wiegen Ranken
Und jung Gesträuch sich um die schlanken
Vereinsamt grauen Fensterbogen,
Und Vögel kommen hergeflogen
Und baun ihr neues Haus im alten
Und dürfen froh und frei hier schalten,
Und alte Buchenwipfel lauschen
Dem wohlbekannten Stromesrauschen.
Das ist am Ufer eine Pracht
Von Blüten in grüner Schattennacht!
Des Farrenkrautes grüne Fächer
Verbreiten schlank sich rings umher,
Und um der Lilie goldnen Becher
Gezückte Schwerter stehn zur Wehr.
Es rankt die Winde sich empor,
Vergißmeinnicht lauscht sanft hervor;
Es blüht das Gras, es blühn die Moose,
Und duftend schwimmt die Waßerrose.

Lied.

Wo sich zum Rheinesstrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome
Da ist ein Sängergrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldnetz wob.
Weil er so hold gesungen,
So treu bis an den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie letztes Abendroth,
Da war ein großes Klagen,
Da haben all' geweint,
Und ihn zu Grab zu tragen
Die Frauen sich vereint.
Ob sie im Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar,
Ob an der Brust die Rose
Der einz'ge Schmuck auch war —
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demuthsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.
Sie trugen zum Heiligthume
Die vielgeliebte Last
Und streuten manche Blume
In seine stille Rast
Und schütteten der Reben
Viel edle Tropfen drauf,
Ihm blühten, wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.
Die Sonne sinkt. Es hat das Reh
Den letzten Abendtrunk gesogen
Und kehrt vom ruhig blauen See
Still zu des Waldhangs grünen Bogen.
Dem dunkeln Dickicht geht's in Ruh,
Den sichern Felsenschluchten zu.
Erwachend späht die Eule nieder
Und dehnt ihr nächtiges Gefieder;
Aus fernen kluftzerrißnen Heiden
Tönt noch des Fuchses spät Gebell;
Das Waldhuhn hört's und schwingt beizeiten
Auf höhern Wipfelsitz sich schnell.
Die dunkle Fichte breitet schwarzes
Geäst, gewachsen jeder Wucht,
Und immer stiller wird die Schlucht;
Zuweilen nur im Duft des Harzes
Zu Boden fällt die Fichtenfrucht.
Kein Jäger schweift heut' durch den Thau
Der tiefen athemlosen Wildung;
Es legt die Nacht den Mantel grau
Leis auf der Thäler Wellenbildung.
Doch von den hochgetürmten Gipfeln
Ist letzter Glanz noch nicht entflohn;
Die Höhe prangt mit glühnden Wipfeln,
Der starre Fels mit goldner Kron'. —
Zwei Bilder zeig' ich euch. Das eine
Umschließet eine stille Welt:
Der Hügel strahlt in goldnem Scheine,
Und auf des Winzers Häuschen fällt
Des Abends ganze Rosenglut,
Als stünd' es recht in seiner Hut.
Ein Greis, von Silberhaar umwallt,
Lehnt in der Thür und schaut mit Lust
Der Tochter blühende Gestalt
An ihres schönen Jägers Brust.
Um seine Lippen spielt ein Lächeln,
Als denk' er längst vergangner Tage,
Als ob vergangnen Lenzes Fächeln
Um ihn die goldnen Flügel schlage.
Er breitet segnend seine Hände
Aufs jugendschöne Menschenpaar,
Und einer Thräne Freudenspende
Fällt auf des Kindes goldnes Haar.
Dann hebt der letzte Sonnenstrahl
Sich ab vom grün umrankten Hügel,
Und alle Höhn und jedes Thal
Bedeckt der Mainacht lauer Flügel. —
Das zweite Bild ist buntrer Art,
Das spielt im Thal, wo's längst schon dunkelt,
Doch schon von fernher weit gewahrt
Man's hell durchtönt und lichtumfunkelt.
Ein Wirtshaus steht am Uferrand,

'Zur schönen Aussicht' ist's genannt;
Warm ist die Nacht, die Luft so labend,
Und Pfingsten ist's, und Tanz am Abend,
Und ei, beim kühlen Maienwein
Muß auch ein Lied gesungen sein!

Lied.

Pfingsten ist gekommen,
Grün bergauf, bergab,
Nun zur Hand genommen
Hut und Wanderstab!
Nun mit Maien kränzt euch,
Schmücket und beglänzt euch,
Singt und feiert auf das best'
Frühlings Maienfest!
Grüne Zweige prangen
Froh vor jeder Thür,
Ros'ge Mädchenwangen
Lauschen draus herfür.
Frühlings Ruf kommt mahnend,
Herzlein träumen ahnend
Heimlich unterm Maienbaum
Ihren Maientraum.
Frohe Wandergrüße,
Flieget mir voraus!
Tragt mich, leichte Füße,
Nachts zum Waldeshaus!
Laub und Zweige, deckt mich,
Bis am Morgen weckt mich,
Der mein Schlummerlied auch schuf:
Nachtigallenruf!
Pfingsten ist gekommen,
Goldne Blütezeit!
Rings in Glanz verschwommen
Liegt die Erde weit.
Lieb und Lust erneun sich,
Erd' und Himmel freun sich
Über Jugend, Gruß und Kuß,
Freudigsten Genuß!

Dat Moor.

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 7. — 8. Aufl. 1860. S. 7. — Prachtausgabe 1856. S. 7.

De Borrn[1]) bewegt sik op un dal,
As giengst du langs en böken Bahl,[2])
Dat Water schüllpert inne Graff,
De Grasnarv bewert[3]) op un af:
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweeg.
Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schient so witt as Dun,
So week as Sied, so rein as Snee,
Den Hadbar[4]) reckt dat bet ant Knee.
Hier hüppt de Pock[5]) int Reth hentlank
Un singt uns abends sin Gesank,
De Voß de brut[6]), de Wachtel röppt,[7])
De ganze Welt is still un slöppt.[8])
Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen,[9]) wenn du steist,
Dat levt un wevt int ganze Feld,
As weer't bi Nacht en anner Welt.
Denn ward dat Moor so wiet und grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Mod:
Wull[10]) weet, wa lang he dœr de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Wo möcht' ich sein?

Von Strahlau.

Klänge a. d. Norden. Hannover 1851. S. 27. — Vergl. 2. Aufl. 1855. S. 21.

Wohnen möcht' ich in dem Hain,
Von der Menschheit ferne;
Würd' im Hüttchen glücklich sein,
Beim Gesäusel schlief' ich ein,
Winkten traut die Sterne.
Wohnen möcht' ich auf der Au',
Wo das Bächlein fließet
Und der perlenreiche Thau
Auf die duft'ge Blume lau
Labend sich ergießet.
Wohnen möcht' ich auf den Höh'n,
Wo die Freiheit thronet;
Würde stolz ins Land dann sehn
— Wenn im Gold die Gipfel stehn —,
Wo die Knechtschaft wohnet.
Wohnen möcht' ich, wo noch rein
Die Natur entfaltet;
Dort nur würd' ich glücklich sein,
Wo der Gottesgeist allein
In der Schöpfung waltet.

Eisenbahn und immer Eisenbahn.

Von Scherenberg.

Gedichte. Berlin 1850. S. 83. — 3. Aufl. 1853.

Sie schirrten todte Rosse auf
Aus wildem Elementsgespann,
Ihr Leib ist Erz, und Dampf der Schnauf,
Und Feu'r der Sporn, und Sturm der Lauf;
Das Leben hängt als Schweif sich an
Mit Ketten, Riegeln und Verschluß,
Daß es dem Tode folgen muß.
Mit Todtenschnelle geht es fort,
Kein Schwager knallt hinein,
Kein Wegesgruß, kein schelmisch Wort,
Kein Posthorn weckt den müden Ort
Und klingt zum Traume ein.

1) Boden. 2) buchene Bohle. 3) bebt. 4) Storch. 5) Frosch. 6) Der Fuchs braut = der Nebel [illegible] 7) ruft. 8) schläft. 9) Binsen. 10) wer.

O Eisenbahn, was bist du kommen,
Hast unser Posthorn uns genommen!
Sonst blühte uns wohl noch einmal
Ein Blümchen auf dem Wege,
Und wechselnd schlug der weiche Pfad
Sich über Auen, Berg und Thal;
Die Heerde theilte traulich unsre Stege
Und spielte sorglos um das Rad,
Es lauscht' das Reh im nahen Laubgehege,
Es sang der Baum, die stille Saat.
Ihr Hufschlag wirft die Blumen aus dem Wege,
Ihr Athem stößt den Vogel aus dem Flug,
Jedwedes Leben scheucht der schnelle Leichenzug.
Kein Weg ist leer und hart genug,
Noch Eisen unterm Eisenrade,
Sind ehern ihre kalten Pfade,
Wie das Gesetz der Noth:
Abweichen — Tod.
O Eisenbahn, was bist du kommen,
Hast unsre Wege uns genommen!
Hin jagt das Roß durch Erdennacht,
Zieht unter dem Bette der Wogen fort,
Hat zu den Wolken sich aufgemacht;
Und jagen wir hier, und jagen wir dort,
Wir haben nicht Tiefen, wir haben nicht Höhen,
Ins Flache, ins Flache muß alles vergehen.
Die Felder sie fliegen, die Bäume, der See,
Die Farben verschwimmen in Massen des Lichts,
Es schreien die Pfade, es zittert die Höh,
Wir sehen alles und sehen doch nichts.
Kaum hat das Auge die Fernen erflogen,
Die grauen Türme im dämmernden Thal,
Zu den Bergen, den blauen, die Sehnsucht gezogen,
Sind wir hinter Bergen und Türmen zumal.
Und eh' wir es ahnen, da liegt es uns offen
Und nahe, was unsern Träumen so weit,
Wir können nichts hinter den Bergen mehr hoffen!
Verloren der Wahn an die Wirklichkeit.
O Eisenbahn, was bist du kommen,
Hast Wandrers Sehnen uns genommen!
Dort schattet der Wald, hier grüßet ein Dach,
Hier hab' ich verkehrt und dort wohl geruht,
Die alten Plätze schaun traurig mir nach,
Daß tief in die Seele es weh mir thut.
Wir können nicht rasten, wir können nicht weilen,
Die andern wollen, wir müßen eilen,
Aus Gewühl heraus, in Gewühl hinein,
Und das Gewühl saust mit uns hin,
Wähnen wir einem entronnen zu sein,
Sind wir im andern nur drin.
O Eisenbahn, was bist du kommen,
Hast Wandrers Ruhe uns genommen!
Die Stunde pfeift, in Massen schiebt man sich hinein,
Die Stunde pfeift, in Massen schiebt man sich hinaus,
Humor, der alte Reis'kumpan, steigt nicht mehr ein
Und nicht als Lieb' und Freundschaft wieder aus.
Man hat mitsammen nicht geweint, gelacht,
Nicht Noth, nicht Glück, kein' Lust, kein Leid
Hat enger Herz an Herz gebracht:
Zu Lieb' und Freundschaft war ja keine Zeit.
Und kehren heim wir auch von weit hinaus,
Es ist nicht mehr der alte Gruß:
Wir bringen keine Wunder mehr ins Haus,
Wie's kam, so's jedem kommen muß.
Gedruckt ist's längst, schon alles wißen wir,
In Uniform geht Glück und Unglück hier.
Um ihre Ferne kamen Stadt und Lande,
Um ihre stille Hoheit Wüste, Meer,
Die ganze Erde unterm Eisenbande
Um die Unendlichkeit von grauen Tagen her.
Zusammen eng geschmiedet wird der Raum,
Gebrochen seine Rechte an die Zeit;
Die Wirklichkeit sie wird zum Traum,
Und unser Traum stirbt an der Wirklichkeit.
O Eisenbahn, was bist du kommen,
Hast unsre Erde uns genommen!

Die Waßerrose.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Leipz. 1846. S. 63. — 39. Aufl. 1855. S. 46. — 58 Aufl. Stuttg. 1865. S. 61. — 66. Aufl. 1869.

Die stille Waßerrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.
Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoß hinein.
Im Waßer um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan;
Er singt so süß, so leise
Und schaut die Blume an.
Er singt so süß, so leise
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

Vineta.[1]

Von Wilh. Müller.

Urania f. 1827. S. 303. — Gedichte. Leipzig 1837. I, 282. — 4. Aufl. 1858.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.
In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen laßen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

1) Vineta, Wendenstadt, wahrscheinlich auf Wollin, wurde 1183 durch Erdbeben oder Sturmflut zerstört. Das Gedicht hält sich genau an die Volkssage.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht. —
Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Laßen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.
Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Meine Welt.

Von Ad. Stöber.

Gedichte. Hannover 1845. S. 86.

Ein Kaiser schwang mit stolzer Hand
Sein Zepter weit hinaus
Und streckt' es über Meer und Land
Nach Ost und Westen aus:
'In meinem Reiche schließt sich nie
Der Sonne weiter Lauf;
Entschwindet sie den Landen hie,
So taucht sie drüben auf.' —
Ich trage keine Krone zwar
Von Gold und Edelstein;
Vom ganzen Erdenrund, fürwahr!
Ist keine Spanne mein.

Doch bin ich König einer Welt,
Die mir im Herzen blüht,
Von einem lieben Bild erhellt
Und sonnigwarm durchglüht.
Es taucht frühmorgens immerdar
Aus meiner Brust herauf
Und steigt allnächtlich sonnenklar
In meinen Träumen auf.
So ruf' ich frei das kühne Wort,
Dem stolzen Kaiser gleich:
'Die Sonne leuchtet fort und fort
In meinem stillen Reich!'

Die bezauberte Rose.

Von E. Schulze.

Schriften, hrsg. von Bouterwek. Leipzig 1820. IV, 281. — Die bezauberte Rose 10. Aufl. 1865. S. 44.

(Alpino, der Sänger zarter Lieder, Sohn des Königs Leontes und der Fee Janthe, von der Feenkönigin den Eltern entrückt und jetzt in die Nähe ihres ihm unbekannten Schloßes geleitet, sieht eines Tages eine holde Königstochter sich mit einem Schmetterling jagen: Klotilde ist's, die ihr Vater eines Krieges wegen hierher geflüchtet hat. Sie sehen und lieben sich. Der Krieg endet, Klotilde kehrt zum Vater heim, Alpin wandert ihr nach, von Ort zu Ort, von Land zu Land.)

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat,
Da irrt' er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewäßern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlößern.
Auf einer Wies in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein,
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dichtgedrängten Reih'n
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein,
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schar bekleidet und behangen.
Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
Die Wiesenflur durchs grüne Thal sich wand,
War weit umher aus seidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgespannt.
Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.
Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
Und schöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wies und Wald bei süßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz sich Blüt' und Grün verschlang,
Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüten zu verdunkeln.
Als nun schon lang' auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
Und, um nicht lang' den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:
'Gefällt es dir, mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngst ich selbst gesehen,
Drum magst du wohl auf meine Worte traun.
Sonst wähnt' man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte.'
Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und beide gehn, indes der Hirt beginnt:
'Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges, wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind;
Doch wähn' ich, dieß ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts andres sehen.
'Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,

Als sie nach langer Reis ihm doppelt werth
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch ins Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Scharen,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.
'Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten,
Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr,
Wohl giengen mir dann Diener und Trabanten
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch alles will sich nicht für alle schicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken.
'Wohl wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.
'Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit ins Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.
'Doch wie es ihr schon früher gieng mit allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Meldung kam,
Kein einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram.
Auch sang sie oft halb träumend fremde Lieder
Und seufzte dann und sang sie immer wieder.
'Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach bester Kraft sich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Das Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.
'Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest begieng.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring.
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hieng,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.
'Allein wie schlau er auch die Zeit erkoren,
Wie alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
Er täuschte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eifersucht ein Licht;
Und jeder denkt: 'Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannst du vielleicht gewinnen.'
'So rüsten sich nun alle drei verstohlen,
Und jeder schleicht auf unbetretnem Pfad
Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leis heran zum schändlichen Verrath.
Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich sich die Abenddämmrung naht.
Sie alle sind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.
'Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als spielend schon der Fittich süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:
'Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte sein;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.
'Wohl ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut
Und bunt umher die tausend Blumen stehen
Und aus dem Grün die rothe Beere schaut;
Doch ist die Ros am schönsten anzusehen,
Die schüchtern glüht, wie eine junge Braut,
Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
Daß alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen:
'So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
Von Duft und Glanz und Blüten hold umspielt.
Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt,
So sah man hell die goldne Krone blitzen,
Die schön geschweift die krausen Locken hielt.
Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold, und Perlen ihr Geschmeide.
'Doch während nun mit lieblichem Gesange
Der Sänger Chor die schöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
Wie zischend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von seiner wilden Horde,
Der Inder Fürst hervor zum Raub und Morde.
'Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen,
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn!
Schon wähnt der Feind den Sieg um nichts zu kaufen,
Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn,
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.
'Und während kaum die Scharen nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut raßelnd angesprengt.

So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg' und Thal erhallen.

'Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

'Wohl kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

'Nun war es wohl der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier alles lag und stand.
Der schwang den Speer, ein andrer schien zu hauen,
Ein dritter hielt die Bogenschnur gespannt,
Der sprang hervor, und jenem schien zu grauen,
Den sah man schrein, wenn auch die Stimm' ihm schwand;
Denn so wie grad' ein jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

'Schon hatt' indes die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt:
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

"Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

"Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Feßeln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
Ein schönrer wird von eurem Muth begehrt,
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

"Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dieß jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dieß Kind ihr reiches Herz entfalten.

"Dieß ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.'

'So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah keiner wohl, so lang' die Welt auch stand.
Denn leis umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

'Schon sah man Zweig und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blütenstaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

'Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und sah schon scheu aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So ist nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe sie verlor.
Kein Sturm versehrt, kein Frost, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

'Doch jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber schwand,
Nicht räthlich sei's, sein Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.
Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

'Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie beim Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint.
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint.
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

'Dieß ist der Grund zu jenem freud'gen Feste,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten sich viel edle fremde Gäste,
Die früher selbst sich um den Preis bemüht,
Und unser Fürst bewirtet sie aufs beste
Und zweifelt nicht, daß heut die Ros entblüht.'
So sprach der Hirt und hatte kaum geschwiegen,
Da waren beid' auch schon ins Thal gestiegen.

(Die Probe beginnt. Der Inderfürst opfert Gold, der Mohrenfürst Perlen, der Herr von Saba Weihrauch, Myrrhen und Zimmt:

Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Da greift Alpin wundersam in die goldenen Saiten: und siehe! die Knospe schwillt empor, ein holdes Haupt mit goldener Krone schaut hervor, der Blätter Grün wird zu seidener Gewandung, der Thau zur Perlenschnur ꝛc.; die Feenkönigin erscheint mit Alpin's Eltern: Vermählung. — Das wunderliebliche Gedicht ist eine selbständige Bearbeitung von 'Dornröschen,' aller Märchen edelstem.)

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Von Goethe.

Werke. Stuttg. und Tüb. 1815—1819. I, 175. — 1840. I, 151. — 1867, herausg. v. Goedeke.

Graf. Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.
Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß ich die Augen schweifen
Und kann's vom hohen Turmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose. Ich blühe schön und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewis,
Du edler armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewis auch in deinem Herzen.

Graf. Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie. Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf. Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke. Das mag wohl ich, die Nelke, sein
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf. Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen. Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf. Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.
Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: 'Vergiß mein nicht!'
So fühl' ich's in der Ferne.
Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: 'Vergiß mein nicht!'
Da komm' ich wieder ins Leben.

Konradin.

Von Schwab.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1828. I, 382. — Vergl. 4. Aufl. 1851. S. 418.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.
Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.
Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.
Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;

Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.
  Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorberkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum.
  Kind, wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!
  Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt;
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt. —
  Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.
  So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf ihm der Minne selig Band.
  Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft.
  Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt.
  Was ist's? er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!
  Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst,
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.
  Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?
  Ihr schmücket euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr.

Liet.

Von Konradin.

Volckmar: Minnesänger. Quedlinb. u. Leipz. 1845. S. 139. — Vergl. Hagen: Minnesinger. Leipzig 1838. I, 4.

  Ich vröu mich maniger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil;
die stuonden ê in grôȥer nôt,
der winter tet in leides vil:
der meie wil's uns ergetzen[1]) wol
mit manigem wünneclichen tage; des ist diu welt gar vröuden vol.
  Waȥ hilfet mich diu sumerzît
unt die vil liehten langen tage?
mîn trôst an einer vrouwen lît,
von der ich grôȥen kumber trage.
wil si mir geben hôhen muot,
dâ tuot si tugentlîchen an, unt daȥ mîn vröude wirdet guot.
  Swanne ich mich von der lieben scheide,
so muoȥ mîn vröude ein ende hân,
owê so stirbe ich lîht von leide,
daȥ ich es ie mit ir began.
ich enweiȥ niht, vrou, waȥ minne sint:
mich lât diu liebe sêre engelten, daȥ ich der jâre bin ein kint.

Gruß ans Bethli[1]) im Mai.

Von Glutz.

Erlach: Volkslieder. Mannheim 1834—36. IV, 361.

Los,[2]) wie d' Vögel lieblich singe!
Lieblich tönt's i Bergk und Thal;
Gsiehst, wie d' Lämmli freudig springe?
Luschtig isch es überal,
Und der Chüer[3]) jolet scho;
Bethli, lueg,[4]) der Mai isch do!
  Blüemli blüeje uf der Matte
Und im Garte roth und wyß,
An der Sunne und im Schatte
Isch es wie im Paradys;
Lueg mer ane,[5]) wo de witt,
Öppis[6]) Schöneres gseehst de nit.
  In de Städte isch es prächtig,
Schöne Sache git es vil,
Dä, wo vornehm isch und mächtig,
Het fascht alles, was er will;
Doch e frohe heitre Mueth,
De goht über Geld und Guet.
  Jä, mir solle fröhlich läbe,
Eüse Herrgett will's e so;
D' Blueme blüeje nit vergäbe,
Nit umsunst si d' Vögel do.
Ach! es chunnt der Winter bald,
Wo-n-es truurig wird un chalt.
  Freüde wech-sle ab mit Lyde;
Wele Mönsch erfahrt des nit?
Mir wei's[7]) mache, wie die Gschyde,[8])
Näh, was eüse Herrgett git;
Und e frohe heitre Mueth
Isch für alles Lyde guet.
  Au für eüs wird's Winter werde,
Und denn isch's ums Läbe gscheh!
Doch was trü isch uf der Erde,
Wird enander wieder gseh.
O! so bhalt denn frohe Mueth;
Eüse Herrgett meint's jo guet.

1) will uns dessen (dafür) Ersatz geben.

1) Elisabeth. 2) horch. 3) Kuhhirt. 4) schau. 5) hin. 6) etwas. 7) wollen's. 8) Gescheiten.

Her meie.

Volkslied.
Hagen: Minnesinger. Leipzig 1838. III, 443.

In liehter varwe stât der walt,
der vogelîn schal nû dœnet,
Diu wunne ist worden mannicvalt,
des meien tugende krœnet
Sendiu[1]) liebe: wer wære alt,
da sich diu zît sô schœnet?
her meie, iu ist der prîs gezalt,[2])
der winter sî gehœnet.

Frühlingsgruß.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 3. — 3. Aufl. 1853.

Frühling, Wir von Gottes Gnaden
König aller grünen Meien,
Aller Blüten, aller Saaten,
Aller Vögel Melodeien,
Unsern Lieben und Getreuen
Unsern landesväterlichen Gruß zuvor.
Aus ist's mit dem Reich des Todten!
Und durch alle Unsre Staaten
Senden Wir die goldnen Boten,
In den Allerhöchsten Gnaden
Unsre Völker einzuladen:
Offen weit ist Unser Thor.
Zahllos wie der Sand am Strande
Ziehe, Nährstand Unsrer Staaten,
Mit dem Stab und grünen Bande,
Stilles Volk der Gräser, Saaten,
Ziehe still wie gute Thaten
Mit der frommen Lerche ein.
Schwinge deine grünen Fahnen,
Wehrstand, mit dem braunen Speere!
Blitzt in Thaues Silberlahnen,
Ungezählte Maienheere,
Und ihr lockern Pfeiferchöre,
Musizieret lustig drein!
Blumen, Blüten, Musensöhne,
Wollet bunt dazwischen ziehen
In dem Schmelz der Farbentöne!
Nachtigallen, Melodieen,
Schmetterlinge, Phantasieen,
Gaukelt sinnberauschend ein!
Und ihr von den fernen Reisen,
In der Lüfte Ozeanen,
Unsers Lehrstands hohe Weisen,
Segler unbekannter Bahnen,
Senket eure stillen Fahnen,
Wandervögel, ihr seid heim!
Alle Unsre Völker kamen,
Alle Stände, die entboten
In des Königs Lenzes Namen —
Mensch, nur du bleibst bei den Todten?
Kennst du nicht mehr Unsre Boten?
Will kein Frühling in dich ein?
Wir, der Fürst der grünen Staaten,
Laden Selbst zu Gast dich ein
An die Tafel Unsrer Saaten,
Unsrer Blumen, Unsrer Mai'n —
Bring ein gastlich Herz herein,
Königlich sollst du bewirtet sein.

Hinaus!

Von Hartmann.
Neuere Gedichte. Leipzig 1847. S. 265.

Es treibt mich hinaus, hinaus,
Zu enge wird Stub' und Haus,
Ich muß hinunter, den Garten befragen,
Wie es so wundersam geschieht,
Daß es in diesen sonnigen Tagen
Gewaltig mich treibt und lockt und zieht
Hinaus, hinaus!
Ach, aber die Knospen sind stumm,
Ich frage vergebens: 'Warum, warum?'
Ich kann ihre Antwort nimmer erwarten,
Bei Blüten und Knospen wird mir so eng,
Ich muß hinaus aus dem schweigenden Garten,
Hinaus ins sprossende, freie Gedräng,
Hinaus, hinaus!
Da steh' ich im grünenden Wald,
Es duftet und singet und schallt,
Und mir ist zu Muthe noch immer,
Als säß' ich gefangen, geängstigt zu Haus
Auf meinem dunklen schweigenden Zimmer.
Ich möchte noch immer hinaus, hinaus,
Hinaus, aus der singenden Welt hinaus.

Der Frühling.

Von Hartmann.
Kelch und Schwert. Leipzig 1845. S. 215. — 3. Aufl. 1851.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittich gerauscht.
Er spricht zum Körnlein im Schoß der Luft:
'Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf,
Und fall auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim als Lilie auf.'
Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
'So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.'

1) sehnende. 2) gezahlt.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
'Reck vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.'

Erinnerung, Tod und Liebe wehn
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe gehn
Vereint durch die Frühlingspracht.

Des meien gewalt.

Von Walther von der Vogelweide.
Gedichte, hrsg. v. Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 51. — 4. Ausg. 1864. — Vergl. W. v. d. V. übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 20. — 3. Ausg. 1862.

Muget ir schouwen waȝ dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfaffen, seht an leien,
wie daȝ alleȝ vert.
grôȝ ist sîn gewalt:
ine weiȝ obe er zouber künne:
swar er vert in sîner wünne,
dân ist niemen alt.
Uns wil schiere wol gelingen.
wir suln sîn gemeit, 1)
tanzen, lachen unde singen
âne dörperheit. 2)
wê wer wære unfrô?
sît die vogele alsô schône
singent in ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!
Wol dir, meie, wie dû scheidest
alleȝ âne haȝ!
wie wol dû die boume kleidest,
und die heide baȝ!
diu hât varwe mê.
'dû bist kurzer, ich bin langer,'
alsô strîtens ûf dem anger,
bluomen unde klê.

Begrüßung des Wandrers im unbesuchten Thal.

Von Rückert.
Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 38. — Werke. Frankf. 1868 und 1869. II, 404.

Wo von keines Menschen Tritte
Je gezeichnet ward die Spur
Und in stiller Öden Mitte
Mit der schweigenden Natur
Wohnten ihre Kinderscharen,
Blumen, und ich Nachtigall,
Denen nur Gespielen waren
Sonne, Luft und Widerhall —
Daß du hier dich hergekehret,
Ob aus Zufall, ob aus Wahl,
Durch dein Kommen hochgeehret
Fühlen wir uns allzumal;
Und sobald wir es vernahmen,
Gaben sie den Auftrag mir,
Daß ich sollt' in aller Namen
Dich willkommen heißen hier.
Alle Blumen stehn am Wege
In dem schönsten Feierkleid,
Und die Vögel im Gehege
Singen hellen Widerstreit.
Alle streben auszudrücken
Ihren hocherfreuten Sinn;
Möcht' es mir vor allen glücken,
Denn ich bin die Sprecherin!
Wir in unsern Einsamkeiten
Wüßten selbst nicht, was uns fehlt,
Hätten Lüfte nicht zu Zeiten,
Wandernde, es uns erzählt,
Wie da draußen Menschen wallen,
Die mit offnem Aug' und Ohr
Merken auf der Nachtigallen,
Achten auf der Blumen Chor.
Hier bei uns ist Tag und Sonne,
Schatten, Nacht und Sternenlicht;
Doch das ist die rechte Wonne
Und die rechte Freude nicht.
Denn die Sonne kann nicht blicken,
Wie ein Menschenauge blickt,
Das nicht will allein erquicken,
Sondern selbst sich auch erquickt.
Und die Blume, wie sie blühte,
So verwelkt sie, ungesehn,
Keinem fühlenden Gemüthe
Bild der Lust und Bild der Wehn.
Ein bedeutungsvolles Zeichen
Sterben in der Liebe Hand;
Keine hier ist von den bleichen
Blüten, die dieß Glück empfand.
Und ich selber mit der Kehle,
Der des Wohllauts Wog' entquillt;
Wozu das, wenn keine Seele
Meinem Lied entgegen schwillt?
Mit dem Widerhall zu scherzen,
Sinnigem genügt's nicht lang';
Felsen haben keine Herzen,
Eitle freuet eigner Klang.
Aber stolz, nicht eitel, heute
Fühlet sich das Thal mit mir,
Da du aller Wandersleute
Erster uns dich zeigest hier.
Weil es einmal eingetroffen
Und hieher du fandst die Bahn,
Ist es fortan auch zu hoffen,
Daß sich werden andre nahn.
Bliebest du in unsrer Mitte!
Aber kann es nicht geschehn,
Wollest mit zu schnellem Schritte
Hier doch nicht vorübergehn,
Daß die Fernen und die Nahen,
Alle, die neugierig sind,

1) heiter. 2) Roheit.

Können, was sie nie noch sahen,
Sehn, ein wandernd Menschenkind!
Brich, sie werden's gerne leiden,
Alle, die du willst und liebst;
Und die andern sind bescheiden,
Wenn du ihnen Blicke giebst.
Gieb ein Ohr auch meinen Vettern,
Die im Busche wurden wach;
Und mein allerlautstes Schmettern
Ruft dir in die Ferne nach.

Die Nacht im Walde.

Aus Simrock's 'Bertha die Spinnerin.'
Frankfurt a. M. 1853. S. 11.

(König Pipin hat auf den Wunsch seiner Großen beschloßen, sich zu vermählen, und die schönste aller Jungfrauen, die Königstochter Bertha aus Schwaben, zur Gemahlin erkoren; er schickt deshalb drei Ritter zur Werbung hin, und willig senden die hochherzigen Eltern ihre herrliche Tochter dem gewaltigen Frankenkönige. Doch die drei Boten sind auf den Rath des einen unter ihnen, des verruchten 'rothen Ritters', einig geworden, die lichte Schwäbin in einem großen Walde zu ermorden und statt ihrer die Tochter des Rothkopfs an Hof zu bringen. Als sie den Wald erreicht haben, schwingt schon der Verräther das Schwert nach den goldenen Locken und würde die knieende Jungfrau sicherlich getödtet haben, wenn deren Flehen nicht das Mitleid des dritten Ritters erregt hätte. Er deckt sie mit blanker Wehr und erlangt für sie, daß sie, nach drei heiligen Eiden, die Frevler nicht verrathen zu wollen, in dem tiefen und öden Walde allein zurückgelaßen wird.)

Ja, öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn sie um Menschenhülfe rief,
Es widerhallte schaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte sich doch nicht ein Laub,
Er konnt' ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel schwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifhorn klang, kein Vogel sang,
Sie zu ermuth'gen, Lieder.
Verglommen war des Tages Schein;
Nun brach die schwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grausen.

Die Nacht ist keinem Menschen hold;
Wär' sie's dem zarten Kinde?
Sie hört, wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitscht vom Winde.
Der Donner scheucht den Bären auf,
Der Eber schießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel schwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme mischt der Kauz, der Här
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen schwillt der Bach,
Des Waldes sichres Wetterdach
Entlauben schwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerschmettert kracht's zusammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ströme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut schürt die Glut:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf;
Die Flamme folgt mit Zischen.
Sie muß entsetzt sich in den Hauf
Der Ungeheuer mischen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr seiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tausend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinsamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginster, braunen Klee
Und sinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne schwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe starrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreist und hackt nach ihr;
Die scheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft sich auf die Beute.

Da schwebt ein heil'ger Engel sacht'
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung süßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht sie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Heidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie sieht den Wald in frischer Pracht
Und ferne Strom und Wiesen.

Da springt sie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr ist so leicht, so froh zu Sinn,
Als gieng's zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und liest sich bunte Kiesel.

(Sie bleibt wohl eine Woche in der grünen Wildnis, ißt wilden Honig, trinkt aus der klaren Quelle und schläft auf einem Buchenast; hierauf kommt sie in eine Mühle als Magd, thut gern jegliches Geheiß und spinnt und webt. Mit Hülfe der beiden Müllerstöchter wirkt sie einst ein prachtvolles Kriegsgezelt, das der Müller in der Stadt für tausend Gulden verkauft. — Pipin hat die falsche Braut geheirathet, ohne die Schwäbin vergeßen zu können; als jenes Gezelt an ihn kommt, findet er darauf Bertha mit den drei Mördern, und nun treibt ihn Sehnsucht ins Weite. Einst jagt er im Walde, nur von seinem Sterndeuter begleitet, und verirrt sich in jene Mühle; sein Diener betrachtet des Königs Stern und findet ihn wunderbar glänzen: es macht, daß Bertha und Pipin unter einem Dache sind. Er findet die Schwäbin und ehelicht sie; die falsche Bertha wird verstoßen, und Bertha die Spinnerin wird Mutter von Karl dem Großen.)

Baumpredigt.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 118. — 12. wohlf. Ausg. 1857. — 14. Aufl. 1869.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn;
Denn Zwiesprach halten die Bäume.
Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft rauscht aus seinen Gluten:
'Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!'
Die Esche spricht: 'Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!'
Die schlanke Pappel spricht und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
'Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!'
Die Weide blickt zur Erde und spricht:
'O, daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde.'
Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
'Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!'
Es spricht die Tanne guten Muths:
'Ob auch an Blüten ich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!'
Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
'Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist, mich zu beugen, stark,
Kraft ist mein Stamm und Kraft mein Mark,
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!'
Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
'Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!'
Drauf sprachen sie so manches noch,
Ich hab' es halb vergeßen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Zypressen.
O, daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müßen wir ja schlafen.

Sommerlied.

Von Gerhardt.

Geistliche Lieder, hrsg. von Wackernagel. 2. Aufl. Stuttgart 1853. Nr. 103.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.
Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.
Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall
Ergetzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.
Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist ihr' Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.
Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Mirten;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz von Lustgeschrei
Der Schaf' und ihrer Hirten.
Die unverdroß'ne Bienenschar
Zeucht hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft
In seinem schwachen Reise.
Ich selbsten kann und mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und laße, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.
'Ach,' denk ich, 'bist du hie so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden;
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schloße werden?'
O wär' ich da, o stünd' ich schon,
Ach süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

Um fruchtbaren Regen.

Von Frank.

Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 414.

Gott, des Güte sich nicht endet,
Hast du denn die Vaterhand
Gänzlich von uns abgewendet?
Willst du uns und unser Land
Mit den vielgedräuten Plagen
Ganz und gar zu Boden schlagen?
Warum willst du, Gott der Götter,
Über uns so zornig sein?
Ach! was sind wir? Stoppeln, Blätter,
Würme, Schaum, ein leerer Schein:
Laß doch unsre heißen Zähren
Deinen Zorn in Gnade kehren.
Sieh, o Herr! das Feld muß trauern,
Weil es nicht getränket wird!
Unsre Äcker sind wie Mauern,
So ist alles ausgedürrt!
Unsre Gründe sind ganz trocken,
Und die Saat die bleibet stocken.
Ist der Himmel denn verschloßen?
Soll forthin das Wolkenfaß
Nicht mehr werden ausgegoßen?
Soll forthin das Himmelsnaß
Nicht mehr unser Feld ergetzen,
Nicht mehr unser Feld benetzen?
Soll das Land nun eisern werden?
Soll das Feld nun öde stehn?
Sollen wir sammt unsern Heerden
Gar verschmachten? gar vergehn?
Ach, Herr, laß dich doch bewegen,
Laß doch deinen Zorn sich legen!
Denke doch an deinen Bogen,
Den du in die Luft gestellt,
Als du deinen Bund vollzogen
Nach der Sündflut erster Welt:
Du, Herr, hast noch nie gebrochen,
Was du damals hast versprochen.
Ja! du hast mit deinem Segen
Uns zu jeder Zeit beschenkt;
Hast mit früh- und spatem Regen
Unser dürres Land getränkt.
Denn dein Wort bleibt ewig stehen,
Muß gleich Erd' und Luft vergehen.
Drum, o Herr! wir wollen trauen,
Du wirst unsre Bitt' erhör'n;
Du wirst unsre Felder bauen
Und derselben Früchte mehr'n;
Du wirst uns mit Fülle speisen,
Daß wir dich drum werden preisen.

Gewitter.

Psalm 18, 10 – 14.

Von Gerok.

Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1861. S. 221. — 9. Aufl. 1865. S. 219. — 10. Aufl. 1866. S. 219. — 15. Aufl. 1870.

Ihr Kinder, kommt herein vom Spiel,
Die Lüfte wehn so dumpf und schwül,
Die Wolken stehn so schwarz zuhauf,
Ein schwer Gewitter zieht herauf:
Behüt uns Gott in Gnaden!
Schauet, schon kommen die Winde geflogen,
Himmelan wirbelt erstickender Staub,
Pappeln erbrausen, vom Sturme gebogen,
Silbern erzittert das rauschende Laub,
Dampfend noch in die geöffnete Scheuer
Ziehen die Rosse das duftende Heu,
Und in dem Neste am Giebelgemäuer
Duckt sich das Vögelein schweigend und scheu.
Ihr Kinder, duckt euch nicht so scheu,
Seid unverzagt, kommt all herbei,
Ein treues Vaterauge wacht
Auch über schwarzer Wolkennacht —
Behüt uns Gott in Gnaden!
Sehet, wie schaurig die Lüfte sich schwärzen,
Mittag verkehrt sich in dämmernde Nacht;
Stille wird's draußen, es klopfen die Herzen,
Mächtige Tropfen schon melden sich sacht:
Plötzlich ein Blitz, der mit feuriger Lohe
Blendet das Aug' und erhellt das Gemach,
Und durch das Himmelsgewölbe, das hohe,
Rollet der Donner mit dumpfem Gekrach.
Ihr Kinder, fleht zum starken Gott:
Erbarme dich, Herr Zebaoth,
In Donnerhall und Blitzesschein
Vertrauen dir die Kindlein dein,
Behüt uns Gott in Gnaden!
Habt ihr die feurige Schlange gesehen?
Hört ihr den plötzlichen schmetternden Streich?
Ist in der Stadt wo ein Unglück geschehen?
Wimmert vom Turme das Glöcklein sogleich?
Nein, es ist stille; — auf feurigem Wagen
Fuhr uns im Wetter Jehova vorbei;
Aber nicht wollt' er mit Jammer uns schlagen,
Denn er ist gnädig, barmherzig und treu.
Ihr Kinder, fleht im Blitzeslicht:
Herr, geh mit uns nicht ins Gericht,
Mit Wetterschlag und Feuersnoth
Verschon, verschon uns, lieber Gott,
Behüt uns Gott in Gnaden!
Wo jetzt im Feld sich ein Wandrer noch eilet,
Fern auf der Heide noch hütet ein Hirt,
Unter dem Baum sich ein Mähder verweilet,
Weinend im Wald sich ein Kind hat verirrt:
Laßt uns der Fernen, Verlaßenen, Armen
Betend gedenken im sichern Gemach,
Schütze der Herr sie mit mildem Erbarmen
Unterm unendlichen himmlischen Dach!
Ihr Kinder, ruft zur Himmelshöh:
Du Herrscher über Land und See,
Den Pilger schütz in Sturmesnoth,
Auf wildem Meer das schwanke Boot!
Behüt uns Gott in Gnaden!
Siehe, nun stürzen die himmlischen Quellen,

Strömend ergießen die Wolken den Schoß;
Dächer, sie traufen, und Bäche, sie schwellen,
Alle die Schleusen des Himmels sind los;
Dämmernd verschwindet im düsteren Regen
Himmel und Erde, die weite Natur,
Aber den süßen, befruchtenden Segen,
Durstig verschluckt ihn die lechzende Flur.
Ihr Kinder, lobt den Herrn der Welt,
Er tränkt die Flur, er labt das Feld,
Er schmückt das Blümlein, speist den Wurm
Und segnet auch im Wettersturm;
Behüt uns Gott in Gnaden!
Milder schon fallen die silbernen Tropfen;
Munter schon zwitschert ein Sperling vom Dach,
Frisch in der Werkstatt vernimmt man das Klopfen,
All das verschüchterte Leben wird wach;
Fern am Gebirge, dahin er gezogen,
Murrt noch der Donner, ein fliehender Leu,
Aber am Himmel der leuchtende Bogen
Kündet's der Erde: 'Der Herr ist getreu!'
Ihr Kinder, auf, hinaus ins Feld,
Wie weht's und duftet's durch die Welt!
Wie glänzt die Luft, wie perlt die Flur;
Hab Dank, o Herr der Kreatur,
Behüt uns Gott in Gnaden!

Danksagung für gnädigen Regen.

Von Franck.

Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 415.

Bereite dich, mein Herz, aus allen Kräften!
Entzeuch den Sinn von irdischen Geschäften;
Nimm alsobald dein Saitenspiel zur Hand
Und sing ein Lied, in Geistesglut entbrannt.
Schwing jetzt empor die Flügel deiner Sinnen
Und preise Gott, der von des Himmels Zinnen
Hat dein Gebet und Seufzer angehört;
Sprich: 'Herren Herr, dein Nam' ist hochgeehrt.
'Du hörest stets des armen Volkes Flehen
Und pflegest sein Geschrei nicht zu verschmähen;
Wir haben kaum dir, großer Gnadenthron,
Die Noth geklagt, da hilfest du uns schon.
'Du siehest an das lechzende Gefilde
Und wäßerst es gar gnädiglich und milde;
Du giebst Befehl, daß sich die Wolkenflut
Ergießen muß, als wie sie jetzt auch thut.
'Ein Tropfenstrom, getrieben von dem Winde
Aus Westen her, netzt unsre dürren Gründe,
Und unser Feld, das vor so schmächtig schien,
Das stehet jetzt ganz fruchtbar, frisch und grün.
'Wo ist doch wohl ein Gott dir zu vergleichen?
Wer hat wohl je verübet solche Zeichen
Wie du, o Gott? dir muß der Sonnenschein,
Wind, Regen, Blitz stets zu Geboten sein.
'Nun, großer Herr! wir danken deinem Namen!
Wir danken ihm, daß er Gras, Frucht und Samen
Zu rechter Zeit durch Regenthau erquickt
Und wieder drauf ein warmes Wetter schickt.
'Auch bitten wir, laß deinen Gnadensegen
Sich ferner noch um unsre Felder legen,
Daß wir mit Dank, in Ruh und ungekränkt
Genießen das, was deine Hand uns schenkt.'

Das Aehrenfeld.

Von Hammer.

Schau um dich und Schau in dich 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 84. — 15. Aufl. 1866. S. 84.

Es regt auf dem reifenden Korngefild
Sich kaum ein Lüftchen leis und mild;
Wie fromme Beter, still beglückt,
Im Gotteshause stehn gebückt,
So scheinen, von ihrem Segen trunken,
Die Ähren im Gebet versunken.
Und zwischen ihnen dort und hier
Der blauen Blümchen süße Zier,
Als ob ein jedes hold und hehr
Ein Liebesblick des Himmels wär';
Drum mag die Lerche mit frommem Vertrauen
Bei ihnen gern ihr Nestlein bauen.
Hier wohnet sie in Demuth still;
Doch wenn sie zum Schöpfer reden will,
Schwingt sie sich auf und singt ihr Lied,
Wo sie nur Gottes Auge sieht,
Und wer sie höret ihr Hochamt halten,
Den drängt es, betend die Hände zu falten.
Dein Segen, Herr, wie reich und hold!
Wie lacht und glänzt der Ähren Gold!
O, gieb den Armen ihr täglich Brot
Und lindre ihre Sorg' und Noth,
Daß froh, wie Lerchengesänge schweben,
Sich aller Seelen zu dir erheben!

Lob des Flachses.

Von Kerner.

Dichtungen 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1841. I, 37.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüte zart gewoben;
Aber Flachs, dich mildste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.
Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.
Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüte trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret,
Wogt sie sanft in blauer Welle.
Ist die Blüte dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,

Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.
Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du theuer ihrem Herzen.
In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.
Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte
Bist du bei Gesang und Scherze.
Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.
Zarten Leib in dich gekleidet,
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.
Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Erntelied.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 470. — Werke. Frankf. 1868 u. 1869. I, 197.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Klang und Gesang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmernis müßen in furchtbarem Drang.
Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müßen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweifelung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Wilde im Zelt
Nähret die Palme;
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfnis gestellt.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt,
Daß er verschont
Mit den Gewittern,
Daß nicht die Halme, die schwanken, zersplittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt.
Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt.
Laßet die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt,
Wenn er uns schenkt,
Was uns soll speisen,
Oben darüber mit sicheren Gleisen
Regen und Sonne zum Segen uns lenkt.
Laßet die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt.
Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Still in die Gruft
Muß es sich senken,
Eh es zum Lichte die Spitze kann lenken,
Sproßen und reifen in himmlischer Luft.
Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt,
Wie sie entringt
Körner den Tennen
Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt.
Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt.
Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land,
Die den Verband
Hegen und pflegen;
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die säende Hand.
Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land.
Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht,
Daß sich die Pflicht
Und die Beschwerde
Zwischen dem Hirten und zwischen der Heerde
Theile mit rechtem, gerechtem Gewicht.
Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu:
Friedliche Ruh,
Fröhliches Streben,
Daß, was da lebet, sich freu' auch am Leben,
Ab sich der langen Bekümmernis thu'.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Vor vnd nach dem Essen.

Von Hermann.

Wackernagel: Kirchenlied. Stuttgart 1841. Nr. 495. — Vergl. Kurz: Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1853—59. II, 22.

Alle die augen warten, HErr, auff dich,
vnd auff deine güte verlassen sich,
Zu rechter zeit gibst jn jhr speis
vnd nehrest sie mit allem vleis.
Die Blümblein schmückstu auff den felden,
die Beumelein kleidest in welden,
Es ist kein Thier, das hunger stirbt,
alls du erhelst, das nichts verdirbt.
Wenn in der lufft die Vögelein singen,
die Hewschrecken im graß hrumbspringen,
Jr speis sie finden allezeit
durch deine güt vnd miltigkeit.
Wenn zu dir schreien die jungen Reblein,
jr narung schaffstu jn ins nest hinnein,
Deins gleichen man kein Vater find,
der also sorgt für seine Kind.
Wie solstu denn vnser vergessen,
das wir an Kleidern vnd essen
Solten abbruch vnd mangel han,
die im Glauben dich ruffen an?
O HErr, du wollest gebenedeien,
die speis, das sie vns gedeien!
Segen vns, HErr, vnd deine Gab,
Das Leib vnd Seel sich wol gehab!
Vnd speis auch vnser Seel mit Himelbrot,
das vns erhalt für dem ewigen tod,
Vff das wir nach der bösen zeit
mit dir leben in ewigkeit! Amen.

Herbstlied.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 170.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen;
Ach, wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns allen.
Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.
Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.
Die Blüten wehen die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.
Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frücht' am schönsten lachen,
Und, voller Baum, dich peitscht der Sturm,
Zum nackten Streif dich zu machen.
Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O, grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.
Wirf ab, die Blüte dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab, die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.
Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirst, wann wirst du wehen!
Da Laub und Blüt' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!
Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh' ich morgen.

Herbstlich sonnige Tage.

Von Geibel.

Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 108. — 15. Aufl. 1864. S. 113.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.
O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzliche Wunde
Schließet leise sich zu.
Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schaun.
Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.
Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.
Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.
Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.
Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus;
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Herbstlich.

Von Platen.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. I, 17.

Wenn des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnisbilder
Aus der Welle Nacht empor:
Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.
Malen mir, von Bergeskuppe
Schweifend, den ergetzten Sinn
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerin.
Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.
Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wenn der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.
Frost'ge Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die rothen Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.
Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh zum letztenmal.

Die sterbende Blume.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 18. — Ausw. 14. Aufl. 1865. S. 26. — 1868. S. 26. — M.-A. f. 1831. S. 177.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang. —
'Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wenn das weiße Grab sie deckt.' —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —
'Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
'Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
'Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl,
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich und dir entfliehn.
'Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:
'Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.
'Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.
'Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn.'

Der winter.

Ein Vokalspiel.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 75. — 4. Ausg. 1864. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 16. — 3. Ausg. 1862.

Diu welt was gelf, rôt unde blâ,
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schrîet aber diu nebelkrâ.
pfligt 1) si iht ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet 2) sich vil manic brâ. 3)
Ich saz ûf eime grüenen lê: 4)
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ niht mê.
dâ wir schapel 5) brachen ê,
dâ lît nû rîfe und ouch der snê.
daz tuot den vogellînen wê.
Die tôren sprechent snîâ snî, 6)
die armen liute owê owî.
des bin ich swære alsam ein blî. 7)
der wintersorge hân ich drî:
swaz der unt der ander sî,
der wurde ich alse schiere frî,
wær uns der sumer nâhe bî.
E danne ich lange lebt alsô,
den krebz wolt ich ê ezzen rô.
sumer, mache uns aber frô:
dû zierest anger unde lô.
mit den bluomen spilt ich dô,
mîn herze swebt in sunnen hô:
daz jaget der winter in ein strô.
Ich bin verlegen als ein sû:
mîn sleht hâr ist mir worden rû.
süezer sumer, wâ bist dû?
jâ sæhe ich gerner veltgebû.
ê daz ich lange in selher drû 8)
beklemmet wære als ich bin nû,
ich wurde ê münch ze Toberlû. 9)

Der Winter.

Von Hebel.

Allemannische Gedichte 5. Aufl. Aarau 1820. S. 152. — 8. Aufl. 1842. S. 124. — 11. Aufl. 1860.

Isch echt 1) da obe Bauwele 2) feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d' Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.
Und wo ne Ma 3) von witem lauft,
So het er vo der Bauwele ghauft;
Er treit sie uf der Achsle no
Und uffem Huet und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?
Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheie 4) Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si 5) Sach,
Und's Herehus und's Chilchebach. 6)
Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli, chlei 7) und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Und schnei's, so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.
Meng Sumervögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag
Und wartet uf si Ostertag;
Und gang's au lang, er chunnt emol,
Und sider 8) schloft's, und 's isch em wohl.
Doch wenn im Frühlig's Schwälmli 9) singt
Und d' Sunnewärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab
Und streift si Todtehemdli ab.
Wo nummen 10) au ne Löchle isch,
Schlieft 11) 's Leben use jung und frisch. —
Do fliegt e hungrig Spätzli her!
E Bröšli Brot wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
'S het sider nächti 12) nüt meh gha.
Gell, 13) Bürstli, sel isch andri Zit,
Wenn's Chorn in alle Fure lit?
Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch 14) wieder cho 15)! —
'S muß wohr si, wie's e Sprüchli git:
'Sie seihe 16) nit und ernde nit;
Sie hen kei Pflug un hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch.'

---

1) pflegen (pflige, pflac, gepflegen) = mit einem Dinge zu thun haben, hier: besorgt sie sich, auch: besitzt sie. 2) rümpfen, zusammenziehen. 3) Augenbraue. 4) Hügel. 5) Kränze. 6) schneie nur, Schnee. 7) das liegt mir bleischwer auf. 8) Fessel, Falle 9) jetzt Stadt Dobrilugk a. d. Dober.

1) etwa wohl. 2) Baumwolle. 3) Mann. 4) Pallisaden um die Gärten, Zaunpfähle. 5) seine. 6) Kirchendach. 7) klein. 8) seit der Zeit, unterdessen. 9) Schwälblein. 10) nur. 11) schlüpft. 12) seit gestern Abend. 13) nicht wahr? 14) kannst. 15) kommen. 16) säen.

Dat Dörp in Snee.

Von Groth.

Quickborn 2. Aufl. Hamburg 1853. S. 130. — 8. Aufl. 1860. S. 189. — Prachtausgabe 1856. S. 255.

Still as ünnern warme Dek
Liggt dat Dörp in witten Snee,
Mank [1]) de Ellern slöppt de Bek, [2])
Ünnert Is de blanke See.
Wicheln [3]) stat in witte Haar,
Spegelt slapri all de Köpp,
All is ruhi, kold un klar
As de Dod, de ewi slöpp.
Wit, so wit de Ogen reckt, [4])
Nich en Leben, nicht en Lut,
Blau na'n blauen Heben treckt [5])
Sach de Rok [6]) na'n Snee herut.
Ik much slapen as de Bom,
Sünner [7]) Weh un sünner Lust,
Doch dar treckt mi as in Drom
Still de blaue Rok to Hus.

Der Winter auf dem Lande.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 289. — Werke Frankf. 1868 u. 69. II, 226.

Den Winter hör' ich schelten,
Es spricht ein Städter nur:
'Im Sommer laß' ich's gelten,
Zu wohnen auf der Flur;
Doch in des Winters Schauern
Zieh' ich mir vor die Mauern,
Zu frostig ist mir die Natur.'
Natur, in deiner Fülle
Hat er dich nicht geschaut,
Ihm hat die äußre Hülle
Gefallen an der Braut;
Doch wie du mögest ändern
Mit Farben und Gewändern,
Du bleibst mir immer lieb und traut.
Ich habe dein Erwachen
Belauscht im Schneegewand,
Wo als dein erstes Lachen
Die Anemon' ich fand;
Dann las ich manches Weilchen
Als deine Grüße Veilchen,
Und Primeln, Winke deiner Hand.
Ich hab' an deinem Kranze
Die Blätter wachsen sehn,
Ihn dann im vollen Glanze
Auf deinem Haupte stehn,
Da du betratst die Bühne
Im Festschmuck und das grüne
Gewand dir hob der Mailuft Wehn.
Wie aus dem Morgenschleier
Du hast geschüttelt Duft
Und bei des Abends Feier
Geathmet frische Luft,
Ich bin dir nachgeschritten
Auf allen blum'gen Tritten
Durch Wies und Feld und Wald und Kluft.
Mein Auge füllten Zähren
Beim Anblick deiner Pracht,
Als ob's die Perlen wären,
Die dir der Thau gebracht;
Und jeder Regenbogen,
Der deinen Saum umzogen,
Hat farbig mir ins Herz gelacht.
Wach, wenn die Morgenröthe
Dir guten Morgen bot,
Froh harrend, bis dir böte
Gutnacht das Abendroth;
Wie dich die Sonne krönte,
Wie dich der Mond verschönte,
Warst du mein Früh- und Abendbrot.
Mit deiner Lerchen Schwirren
Zum Himmel schwang ich mich,
Mit deiner Tauben Girren
Durch Büsche schlang ich mich;
Mit deinen Nachtigallen,
Mit deinen Sängern allen
In dich hinein versang ich mich.
Aus Bächen und aus Quellen
Hast du mir zugerauscht,
Aus lichten Waldesstellen
Hast du mir zugelauscht;
In Widerhalles Tönen
Und in des Sturmes Dröhnen
Hast du Gespräch mit mir getauscht.
Es hat kein Zwang der Schulen
Mein Herz vor dir verbaut,
Ich hatte Zeit, zu buhlen
Um meine süße Braut.
Der Menschenwelt gefernet,
Hab' ich nur dich gelernet,
Dir nachgesprochen jeden Laut.
Ich habe dich gehalten,
O Herzenskönigin,
In wechselnden Gestalten,
Erst frohe Schäferin,
Geschmückt mit allen Farben,
Und dann auf goldne Garben
Gelehnet, müde Schnitterin!
Und als du mir die Rose
Nicht bieten konntest mehr,
Da botest du im Schoße
Die Früchte segenschwer
Und lächeltest so sinnig;
Mich rührt' es tief und innig,
Wie du dein Füllhorn goßest leer.
Wenn nun die Blumen fliehen,
Die du so zart gepflegt,
Die Vögel von dir ziehen,
Die du im Nest gehegt;
Sollt' ich dich auch verlaßen?
O nein, ich will dich faßen

1) zwischen. 2) Bach. 3) Weiden. 4) reichen. 5) zieht. 6) Rauch. 7) sonder, ohne.

Ans Herz, so lang' dein Herz noch schlägt!
Und wenn du nun zum Grabe
Dich geben mußt hinab;
Sieh, welche reiche Habe
Mir deine Liebe gab!
Die will ich nicht vergraben,
Mit deinen eignen Gaben
Will ich dir schmücken schön dein Grab.
Du hast mit solchen Strahlen
Durchleuchtet mein Gemüth,
Daß auf des Herbstes kahlen
Gefilden Frühling sprüht;
Du hast mein Herz durchsungen
Mit sommerlichen Zungen,
Daß ein Gesang der Winter blüht.
Die Farben sind enthoben
Nun all der ird'schen Flur,
Am Himmel blühn sie droben
Verklärter, schöner nur;
Durch Wolkensilberstreifen
Gehn Gold- und Purpurschleifen
Und Perlenstränge durch Azur.
Dort, wo die Sonne sinket,
Das ist kein Abendroth,
Wie mit Karmin geschminket
Der Sommerabend bot;
Das ist ein Meer von Gluten,
Von Wunden, welche bluten,
Ein ew'ges Leben blüht im Tod.
Ja, ob mit Tod durchschauert
Das Erdenmark der Ost,
Die Liebe blüht und dauert,
Ein farb'ger Augentrost;
Ob Frühlingsglut zerstiebe,
Am Himmel glüht die Liebe,
Sich spielend hell im Erdenfrost.
Des Baumes Äste ragen
Kahl aufwärts in den Raum,
Wo sie statt Blätter tragen
Der Sterne goldnen Traum;
Es ist, als ob sich neige
Der Mond am höchsten Zweige;
O schön geschmückter Weihnachtsbaum!
Nicht, wenn der Erde Glieder
Umhüllet Blumenpracht
Und Nachtigallenlieder
Die Lieb' hat angefacht;
Die Engel, die sich neigen
Der höchsten Liebe, steigen
Hernieder in der Winternacht.

Abendstille.

Von Kinkel.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 237. — 6. Aufl. 1857.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.
Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüßig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.
Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervöglein rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!
Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Wenn sich lau die Lüfte füllen.

Aus Goethe's Faust.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XII, 4.

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran,
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu.
Nacht ist schon herein gesunken,
Schließt sich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern,
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.
Schon verloschen sind die Stunden
Hingeschwunden Schmerz und Glück;
Fühl es vor! Du wirst gesunden;
Traue neuem Tagesblick.

Thäler grünen, Hügel schwellen,
Buschen sich zu Schattenruh,
Und in schwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.
Wunsch um Wünsche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leise bist du nur umfangen,
Schlaf ist Schale, wirf sie fort!
Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift.

Am Abend.

Aus Goethe's Faust.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XI, 50.

Verlaßen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beßre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.
Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Das Mondlicht.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 63.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.
Wie wolkenlos der Himmel lacht
Im hellen Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen, glänzt
Entschlummert dort die Au.
O Freundin, komm und schau umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?
In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?
Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.
Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.
Es spricht: 'Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht!
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?'
O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh;
Und unser Auge schlöße sanft
Der Friede Gottes zu.

Trost der Nacht.

Von Kinkel.
Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 258. — 6. Aufl. 1857.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.
Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.
So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergeßen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Nachtlied.

Von Eichendorff.
Gedichte. Leipzig 1837. S. 393. — 3. Aufl. 1850. S. 364. — 4. Aufl. 1856.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.
Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Vaters Trost und treue Brust,
Der Mutter süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?
Da 's nun so stille auf der Welt,
Ziehn Wolken einsam übers Feld,
Und Fels und Baum besprechen sich —
O Menschenkind! was schauert dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waßerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint.

Am Abend.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 467. — Ausw. 15. Aufl. Frankf. a. M. 1868. S. 35.

Die Schöpfung ist zur Ruh gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschloßen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht,
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
Nicht sproßen sündiges Verlangen, o wach in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinen Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen; o wach in mir!

Stimmen der Nacht.

Von Eichendorff.

Gedichte 3. Aufl. Berlin 1850. S. 365. — 4. Aufl. 1856.

Wie tiefe, bleiche, stille Felder —
O, wie das mich freut,
Über alle, alle Thäler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit!
Aus der Stadt nur schlagen Glocken
Über die Wipfel herein;
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.
Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Wächterruf.

Von Hebel.

Allemannische Gedichte 5. Aufl. Aarau 1820. S. 165. — 8. Aufl. 1842. S. 139. — 11. Aufl. 1860.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zehni gschlage.
Jez betet und jez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig Gewiße het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.
Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het ölfi gschlage.
Und wer no[1]) an der Arbet schwitzt,
Und wer no by de Charte sitzt,
Dem bieti[2]) jez zum letztemol —
'S isch hochi Zit — und schlofet wohl!
Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüeihige Stund
Und mach di wieder froh und gsund!
Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het eis gschlage.
Und wo mit Satans Gheiß und Roth[3])
E Dieb uf dunkle Pfade goht —
I will's nit hoffen, aber gschieht's —
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.
Loset, was i euch will sage!
D'Glocke hat zwei gschlage.
Und wem scho wieder, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi![4])
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.[5])
Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede den Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Mueth
Und gang ans Gschäft, und — halt di guet!

1) noch. 1) gebiet' ich. 3) Rath. 4) hin. 5) gewesen.

Der Türmer.

Von Scherenberg.

Gedichte. Berlin 1850. S. 118. — 3. Aufl. 1853.

Türmer. Türmers Weib. Sohn.

T. Zwölf hat die Glock' geschlagen,
Lobet Gott den Herrn!
Mitternacht! ringsum die Türme sagen,
Mitternacht! tönt's nah und fern. —
Sieh, lieber Sohn, so muß der Türmer tragen
Zur Stadt hinab die Botschaft seiner Stunde,
Muß rufen in die stille Runde,
Wieder eine Stunde sei vollbracht,
Daß der Wächter unten dann
Seinen Herren sagen kann,
Was die Glock' nach Gottes Rath
Oben just geschlagen hat,
Dieweilen mancher Herr der Stadt
Ein schwer Gehör auf oben hat. —
S. Alles schläft, als läg's begraben!
T. Doch wie unter manchem Dach
Wohl manch einer schlafen mag —
Weißt du, Gott! — nur du allein!
Wir schaun aufs Dach, du durch den Stein.
S. Wie sie stehen da und lauern —
Und dort wieder, längs den Mauern
Schleicht's wie Schatten, schnell und stille —
T. Sünde, Sohn, in That und Wille.
Wächter unten, haltet Wacht!
Sünder, habt auf oben Acht!
Kann ein Menschenaug' euch sehn,
Wie vor Gottes Aug' bestehn? —
Gottes Augen schlafen nie:
Wachen, wenn auf diesen Zinnen
Längst nicht mehr ein Wächter steht,
Unten in den Straßen drinnen
Längst nicht mehr ein Wächter geht;
Wenn die Türme nicht mehr stehen,
Die Gewölbe, Mauern, Hallen,
Alles in den Grund gefallen.
S. Muß denn alles untergehen?
T. Los des Lebens ist's zu fallen: —
Zion einst, die hohe, fiel;
Doch wer lebt, thu' seine Pflicht,
Und wer wacht, der schlafe nicht,
Werde keines Windes Spiel:
Nicht daß er, nein, wie er fiel,
Lehrt, ob einer fiel, ob nicht;
Wer da fällt in seiner Pflicht,
Fällt, wenn Gott gebeut,
Steht in Ewigkeit. —
W. Schaue, Mann, hinaus zum Turm:
Schwere Wetter ziehen an;
Dräuend schleppet sich ein Sturm
In den Wolken schwül heran.
T. Laß sie ziehen, laß sie dräun,
Schau getrost in sie hinein.
Nicht von außen kommt uns die Gefahr;
Ist's hier drinnen klar und richtig,
Ist der Feind von außen nichtig.
W. Feurige Zungen nach dem Turmkreuz lecken,
Flammenfinger schreiben dir den Tod.
T. Schreiben mir mit Flammen mein Gebot,
Wie einst Mosen Gott auf Horeb's Höhn:
Mitten innen aller Wetter Schrecken
Fest, als wie mein Turm, zu stehn.
W. Heulend kommt der Sturm und fegt das Dach,
Zaust und zerrt des schwanken Turmes Zinnen,
Daß des Dachstuhls Rippen beben drinnen,
Tief Gebälk und Riegelwerk erstöhnen
Und den wilden Gästen nach
Hell die Glocken tönen!
T. Laß es heulen, laß es stöhnen,
Laß die Glocken hell ertönen:
Sturmes Glockenklang
Meines Amtes Hochgesang!
W. Nieder schlägt der Turmfalk sich vom Horst,
Und zum Wetterschutz in Riß und Borst
Schauert Kauz und Eule bang sich ein,
Bleibst du oben, hülflos, ganz allein?
T. Höchster Wächter steht allein.
W. O Herr Gott! die alten Mauern beben!
Mann, bedenke deines Weibes Leben!
Vater, denke an dein Kind!
T. Ja — ihr beide steigt hinab geschwind!
Mutter, deine Pflicht ist dich zu retten,
Vor dem Sturm dein Kind zu betten.
Versuche Gott in deinem Fürwitz nicht!
Mich aber schützt der Herr in meiner Pflicht.
W. Hinab! Es wankt der Turm in seinem Grund!
Hinab! hinab! es naht die letzte Stund'!
Wes Auge sieht's in solcher Nacht?
T. Wes Auge, Weib? — Mein Aug' sieht mich!
Weil alles schläft, drum wache ich,
Auf daß in meinem Ruhestündlein dann
Vor aller Aug' ich schlafen kann.
Als mich vor Jahren ein hochweiser Rath
Zum Türmer hat erkoren dieser Stadt,
That er mir zu wißen kund:
'Sei des Turmes Auge, Ohr und Mund,
Auf daß du sehest, hörest, sagest an —'
Ha — dort links auf dem versteckten Dach
Der rothe Hahn —
Mit blut'gem Flügelschlag!
Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Hört! der Blitz hat eingeschlagen!
Feuer! seht, wo meine Fahne weht!
Feuer! seht, wo meine Leuchte steht!
Jeder helf' nach seiner Pflicht,
Daß kein größrer Schad' geschieht. —
Nieder ist das Wort getragen,
Das die Wächter unten weiter sagen.
Wohl! die Stadt hat es vernommen,
Und die Hülfe, sie wird kommen.

Die Nacht.

Von Rogge.

Gedichte. Leipzig 1830. — 1832. — 1839. — 4. Aufl. 1847. S. 6.

Die Nacht beginnt ihr Treiben
Still und geheimnisvoll,
Will unbelauschet bleiben;
Da niemand wißen soll,
Was sie in jenen Fernen
Verknüpft und wirkt und schafft,
So spricht sie mit den Sternen
Geheim und räthselhaft.
Die Sterne haben Kunde
Von mancher fernen Mär,
Sie machen ja die Runde
Dort ewig hin und her;
Der eine sagt's dem andern,
Was er indes erfuhr,
Um weiter dann zu wandern
Auf ihrer stillen Flur.
Die Nacht erfährt das Ganze
Von allen Sternen dann,
Man sieht's an ihrem Glanze,
Was sie dort kund gethan;
Und wird die Nacht erfüllet
Mit Schmerz durch den Bericht,
So weint sie und verhüllet
Mit Wolken ihr Gesicht.
Sie möcht' es gern verhehlen,
Was Schlimmes uns bedroht;
Doch weiß ihr's klug zu stehlen
Das junge Morgenroth.
Von dem erfährt's die Sonne
Und die thut's achtlos kund,
Sei's Wehe, sei es Wonne,
Dem ganzen Erdenrund.

Morgenlied.

Für die Mutter des Dichters geschrieben.
Von Seume.
Sämmtl. Werke. Leipzig 1826. I, 98.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn' entgegen seh'.
Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sei Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sei Dank.
Du gießest Freuden wie ein Meer
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.
Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.
Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Laß gern mich nutzen jedermann
Und willig helfen, wo ich kann.
Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, schenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.
Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand,
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.
Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann sing' ich himmlischer erfreut
In jenes Lebens Seligkeit.

Morgenlied.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttg u. Tüb. 1831. S. 71. — 39. Aufl. 1859. S. 58. — 49. Aufl. 1866. S. 58. — 54. Aufl. 1869. S. 58.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.
Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.
Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dieß Lied erdacht
Und hab' es laut gesungen.

Am Morgen.

Aus Goethe's Faust.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XII, 6.

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Ätherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig
Und athmest neuerquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmerschein liegt schon die Welt erschloßen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thalaus, thalein ist Nebelstreif ergoßen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsproßen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,

Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hiernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen;
Sie tritt hervor! — und, leider schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen,
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb'? ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Den Waßersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend
Dann aber tausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

In der Frühe.

Von Mörike.
Gedichte 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 39. — 3. Aufl. 1856.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Der Frühmorgen.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 14. — 3. Aufl. 1853.

Wie die bunten Vögel nach dem Sonnenlichte
Ziehn sie aus dem Thor zum Morgen ein,
Jubellieder auf dem lachenden Gesichte,
Jubellieder an den Sonnenschein.
Ihre Lieder tönt die heit're Erde wieder,
Und der blaue Himmel singt und lacht,
Schreibt mit seinen Millionen Strahlen nieder:
'Seht, ich hab' den Morgen wohl gemacht.'
Aber kennt ihr jene heil'gen Dämmerungen,
Eh es da, das heit're Sonnenlicht?
Wenn in Stimmen, nie gesprochen, nie gesungen,
Gott der Herr mit seiner Schöpfung spricht —
Und erschauernd tief das Wesen, seine Thaten
Nur im stummen Liede preist und ehrt;
Wenn die Lerche noch in den bethauten Saaten
Leis ihr Frühgebet die Jungen lehrt;
Wenn der Erde Häupter nur in ihren Höhen
Ahnen von dem Licht, das kommen mag,
Und, erleuchtete Propheten, niedersehen,
Ihrem Thal verkündend: 'Es wird Tag!'
Wenn der Hirten Feu'r wie Abel's Opfer steigen
Und die Frühmett läutet nah und fern;
Wenn der heil'ge Hahnruf gehet durch das Schweigen
Wie die Weckerstimme unsers Herrn;
Wenn das erste Frühroth seine Psalmen singet
Und der stumme Wald, noch traumversenkt,
Leise in das Hohelied der Himmel klinget
Und mit Thränen seine Gräser tränkt;
Wenn das scheue Waldgeschöpf noch sorglos weilet,
Wo die reiche Nacht die Perlen sä't,
Seine Brosam von dem großen Tische theilet,
Ungehetzt auf Gottes Erde geht;
Wenn, noch unbelauscht durch laue Morgenwelle,
Traulich nah der Fisch die Furche zieht
Und, noch nicht gekränkt von heißen Strahles Helle,
Auch hinauf in seinen Himmel sieht;
Wenn der stumme Wurm sich aus dem Staub erhebet
Und empor zu Gott dem Vater spricht:
'Siehe, Herr, ich bin auch einer, der da lebet,
Herr, mein Gott, vergiß im Staub mich nicht!'
Und der Herr allüberall aus fernster Ferne
Und der Herr aus nächster Nähe spricht,
Aus der Höhe, Tiefe, Meer und Morgensterne:
'Wurm im Staub, du bist vergeßen nicht;'
Und er dann mit seinem goldnen Finger leise
Seinen Tag am Saum der Wolken schreibt,
Bis die heit're Sonne in die lauten Kreise
Das vom Strahl erweckte Leben treibt:
Freunde, jene Dämmerungen, fromm und heilig,
Jene stillen Stunden vor dem Licht,
Heit're Städter, das ist auch der Morgen, mein' ich,
Doch den, heit're Städter, kennt ihr nicht.

Die Lerche.

Von Annette von Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 37. — 2. Aufl. 1861. S. 37.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.
Glührothe Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Thaues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste Note,
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.
'Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
Schlaftrunkne Kämm'rer, habt des Amtes Acht;
Du mit dem Sapphirbecken Genziane,
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!'
Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Maßliebchen hält das klare Auge offen,
Die Waßerlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte, hat die erste Stätte
Er immer dienend an der Fürstin Bette.
Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:
'Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!
Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor,
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!' —
Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Thaues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten;
Schwerfällig hockend in der Blüte, rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln.
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen in einander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.
Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:
'Bergleute auf, heraus aus eurem Schacht,
Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
Kaufherrn, enthüllt den Sapphir, den Demant.' —
Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her,
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken sind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —
Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

Ermunterung.

Von Ebert.

Gedichte. Prag. 1824. — Vergl. 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 30.

Die Lerche steigt, ein verkörpertes Lied,
Hellklingend gen Himmel, dahin es sie zieht,
Und selig wirbelt sie in den Höhn:
'Die Welt ist schön!'
Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Auf schließt sie ihr duftendes Heiligthum,
Aus offenem Kelche die Düfte wehn:
'Die Welt ist schön!'
Im flüßigen Silber, im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
'Die Welt ist schön!'
Was stehst du, Mensch, mit finsterem Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück?
O wolle den Jubel doch ringsum sehn,
Die Welt ist so schön!

Sonntagsfrühe.

Von Hebel.

Allemannische Gedichte 5 Aufl. Aarau 1820. S. 177. — Vergl. Goethe XXXII, 135.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:[1]
'Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli[2] müed und schlösrig gsi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh.'

So seit er, und wo's zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: 'Jez isch's an mir!'
Gar still und heimli bschließt er d' Thür.
Er düselet[3] hinter d' Sterne no
Und cha schier gar nit obsi[4] cho.

Doch endli ribt er d' Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli,
Er pöpperlet[5] am Lädemli;[6]
Er rüft der Sunne: 'D' Zit[7] isch do!'
Sie seit: 'I chumm enanderno.'[8]

Und lisle[9] uf de Zeeche[10] goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes[11] goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl[12]: 'Verroth mi nit!'

Und wemmen[13] endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und gut
Und mittem Mejen[14] uffem Hut.

Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig[15] no dunkel Nacht,
Wenn d' Sunn am heitre Himmel lacht;
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht[16] e frischi Maieluft,
Voll Chriesibluest[17] und Schlecheduft!
Und d' Immli sammle flink und frisch,
Sie wüße nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand,
Gelveieli und Tulipa
Und Sterneblume nebe dra
Und gfüllti Zinkli[18] blau und wiiß;
Me meint, me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;[19]
E 'Gute Tag' und 'Dank der Gott'
Und "S git gottlob e schöne Tag'
Isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: 'Frili[20] jo!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast[21]
Dur Bluest und Laub in Hurst[22] und Nast!
Und 's Distelzwigli[23] vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger[24] 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang,[25] brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und, Chüngeli,[26] leg di weidli[27] a,
De muesch derno me Meje ha!

Im Sonnenschein.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 181. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. V, 277.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein!
Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam, das Ird'sche zu verzehren mit Himmelsbrand,
Ich sah die Ros erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.
Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen; ich sah ihn nahn
Und mit der Ros in seiner Hand enteilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens, die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens, die ohne mich
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick' und seh' die Blumenthäler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein.
Ich geh', die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

---

1) gesagt. 2) sehr. 3) schlummert. 4) über sich, aufwärts. 5) klopft schwach und schnell. 6) kleiner Fensterladen. 7) Zeit. 8) unmittelbar, geschwind, einander nach. 9) leise. 10) Zehen. 11) niemand. 12) Hahn. 13) wenn man. 14) Blumenstrauß. 15) sei. 16) weht. 17) Blüte kleiner Waldkirschen. 18) Hyazinthen. 19) links und rechts, Zuruf an Zugpferde. 20) freilich. 21) Glanz. 22) Strauch. 23) Distelfink. 24) wahrlich. 25) geh. 26) Kunigundchen. 27) hurtig, wacker.

Das Malerzeichen.

Von Seidl.

Natur und Herz. Stuttgart 1853. S. 5. — 2. Aufl. 1857.

Ein herrliches Landschaftsbildchen, des größten Meisters werth!
Des Himmels Blau von des Abends durchsichtigem Golde verklärt.
Im Hintergrunde die Berge, von rauschenden Wäldern umlockt
Wie Wogen des grünlichen Meeres, die mitten im Sturme gestockt.
Hier einzelne Tannen wie Säulen eines eingefallenen Doms,
Längs dem bräunlichen Strome der Straße die bläuliche Straße des Stroms.
Und freundlich gelehnte Hügel mit sproßenden Reben besteckt,
Aus deren Geheg manch Häuschen neugierig den Giebel streckt.
Und schillernde Wogen des Kornes wie winddurchsäuselte Seen,
Worauf weißblühende Bäume wie ruhende Schwäne stehn.
Die wandelnde Heerd' auf der Halde, der flötende Hirte dazu,
Rings alles so voller Leben, und doch alles so voller Ruh.
Und fern am Saume des Waldes das bänderumflatterte Kreuz;
Es dürft' im Bilde nicht fehlen, es leiht ihm den höheren Reiz.
Das kleine Kreuz in der Ecke, sagt, steht's nicht so angebracht
Wie das Malerzeichen des Meisters, der das schöne Bild gemacht?

Friede.

Von Heine.

Buch der Lieder 8. Aufl. Hamburg 1851. S. 330. — 24. Aufl. 1865. S. 330. — 31. Aufl. 1870. S. 330.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Über Land und Meer:
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Über Land und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
An Rosenbändern das gleitende Schiff
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgetürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie:
'Gelobt sei Jesus Christ!'

Matrosenlied.

Aus Platen's Mathilde von Valois.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. III, 21.

Löst mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Flut uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löst mir die Seile.
Seht, wie der nackte,
Doppeltbehakte
Zahn hier am Anker die Erde sich packte!
Hebt den verbißenen
Aus dem zerrißenen
Strand, ihr Beflißenen,
Hebt ihn, und schlagt mir die Ruder im Takte.
Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeflutete,
Wo der ermuthete
Gott sich verblutete;

Auf, und es schäume die Woge, die wilde!
Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen, zu weichen, den Sternen, zu strahlen,
Daß uns nicht wiegende,
Meerebekriegende
Stürme das fliegende
Segel benetzen, das Kreuze bemalen.

Daz hêre lant.

Von Walther v. d. Vogelweide.
Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 14. — 4. Ausg. 1864. — Vergl. W. v. d. V. übersetzt v. Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 269. — 3. Ausg. 1862.

Allerêrst lebe ich mir werde,
sît mîn sündic ouge siht
daz hêre lant und ouch die erde,
der man vil der êren giht. 1)
mirst geschehen des ich ie bat,
ich bin komen an die stat
dâ got mennischlîchen trat.
Schœniu lant rîch unde hêre,
swaz ich der noch hân gesehen,
sô bist duz ir aller êre.
waz ist wunders hie geschehen!
daz ein magt ein kint gebar
hêre übr aller engel schar,
waz daz niht ein wunder gar?
Hie liez er sich reine toufen,
daz der mensche reine sî.
dô liez er sich hie verkoufen,
daz wir eigen wurden frî.
anders wæren wir verlorn.
wol dir, sper, kriuz unde dorn!
wê dir, heiden! deist dir zorn.
Do er sich wolte übr uns erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt,
er vil rîche übr uns vil armen,
daz wir komen ûz der nôt.
daz in dô des niht verdrôz,
dast ein wunder alze grôz,
aller wunder übergnôz.
Kristen, juden und die heiden
jehent 1) daz diz ir erbe sî:
got müez ez ze rehte scheiden
durch die sîne namen drî.
al diu welt diu strîtet her:
wir sîn an der rehten ger: 2)
reht ist daz er uns gewer.

Siehe, dein König kommt zu dir.

Von Spitta.
Nachgelassene geistliche Lieder. Leipzig 1861. S. 8. — 2. Aufl. 1862. — 3. Aufl. 1865.

Hosiannah in der Höhe,
Dem Allmächt'gen Preis und Ehr'!
Friedlich zieht einher der König
Ohne Schwert und Kriegesheer!
Sein Geleite sind die Sünder
Und die Kranken allzumal,
Seiner Herrlichkeit Verkünder
Schwache Kindlein ohne Zahl.
Öffne, öffne weit die Thore,
Heil'ge Stadt, für David's Sohn!
Nehmt ihn auf mit Herz und Händen,
Ewig, ewig ist sein Thron!
Palmen streut auf seine Pfade,
Zweige, Blätter und Gesträuch,
Denn er kommt durch Gottes Gnade
Als ein rechter Fürst zu euch!
Aber sag, wo ist die Krone,
Die du deinem König bringst?
Israel, wo ist der Mantel,
Den du um die Brust ihm schlingst?
Auch das goldne Zepter seh' ich
Nirgends, das ihn schmücken soll;
Traurig bei dem Einzug steh' ich,
Und mein Herz ist ahnungsvoll.
Ja, da draußen wächst die Krone,
An dem Strauche dornenvoll,
Und das Rohr wird schon geschnitten,
Das sein Zepter werden soll;
Auch den Mantel, der im Leide
Schmücken soll des Königs Brust,
Den bewahret schon ein Heide
Für den Herren unbewußt.
Ja, dein Stuhl wird schon bereitet
Dir, du Heiland aller Welt,
Und das Beil klingt aus der Ferne,
Das den Baum zum Throne fällt.
Ja, der Baum ist abgehauen,
Deine Krönungszeit ist nah,
Einen Thron will man dir bauen,
Jesu Christ, auf Golgatha!

Das Grab des Heilandes.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 171.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der schöne Dornen trug.
Dein Leben war für Tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh denn, erlöst von allem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errung'nen Schlaf!

1) jehen, gihe, jach = sagen; beilegen. 2) ger, gir = Verlangen.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh, welch ein Mensch! Betracht ihn tief und sage,
Wer Menschen segnender je werden kann.
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken,
Ist süße Dankbarkeit.
In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös und Gute, wie sein Thau
So Ros als Dorn befeuchtet
Auf Einer Gottesau?
'Auf, laßt uns Kinder sein der Vatergüte,
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist —'
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt
Und im Verborgnen schafft und betet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.
'Glücksel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In sanfter Unschuld, die Erbarmenden,
Die, reinen Herzens, Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß bestehn.
Seid fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.
'Ihr seid der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetret'nen Steg.'
So sprach er und gieng selbst der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros und Lorber dich umlaubt!
Entschlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.
Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich,
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Nur sich allein an Kraft und Würde gleich,
Ein Gotteseif'rer ohn' Entrüsten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menschen dulden müßten,
Ein echter Menschenfreund.
Wie? hat er nicht schon lebend gnug gelitten,
Er, dessen Herz das Mitleid selber war,
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar?
'Laß diesen Kelch vorübergehen:
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt —
Dein Wille soll geschehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt.'
Er trank ihn. Als nun seine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlaßenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlider,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank;
Zerrißen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knoten, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint:
Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß;
'Gedenk an mich und laß dein Reich mich schauen!'
'Heut sollt du's schaun, der Freuden Paradies!' —
'Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!'
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge schloß die Nacht.
Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn;
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns sein.

Am Ostermorgen.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 251. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. VII, 189.

Am Ostermorgen schwang die Lerche
Sich auf aus irdischem Gebiet,
Und schwebend überm stillem Pferche
Der Hirten, sang sie dieses Lied:
Erwacht! die Nacht entflieht.
Das Licht zerbricht
Die Macht der Nacht;
Erwacht, ihr Lämmer all', erwacht,
Auf feuchtem Rasen kniet!
Es ward von einem Osterlamme
Gethan für alle Welt genug,
Das blutend an dem Kreuzesstamme
Die Schuld der ganzen Heerde trug.
Des Sieges Stunde schlug!
Das Grab, es gab
Den Raub vom Staub
Zurück; nun weidet grünes Laub,
Ihr Lämmer fromm und klug!
Der Baum des Lebens, fluchbeladen,
Stand abgestorben, dürr und todt.
Des Lammes Blut ihn mußte baden;
Nun wird er blühen rosenroth.
Gewendet ist die Noth!
O seht, her geht
Der Hirt, der wird
Die Heerde weiden unverirrt
Im neuen Morgenroth.

Das Auferstehungsfest.

Aus Goethe's Faust.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XI, 39.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
'Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.'

Mein Ostermorgen.

Von Scherenberg.
Gedichte. Berlin 1850. S. 29. — 3. Aufl. 1853.

Ich sang den Freunden Frühlingslieder,
Sie zogen aus auf blum'gem Pfad
Und brachten froh vom Zuge wieder
Mir eine Lerche aus der Saat.
Mir eine Lerche, die gefangen?
Des Sängers Qual als Sanges Lohn?
Wie seid ihr in den Lenz gegangen,
Daß heim ihr bringt mir diesen Hohn!
Die Hand, die aus verborgner Saite
Entfeßelt das gefangne Lied,
Daß frei es wandre in die Weite,
Die bannt dich nicht, befiedert Lied!
Ein freier Gast kamst du hernieder,
Und heilig Gastrecht soll dir sein,
Und frei aus Sängers Händen wieder
Zieh du in deine Himmel ein! —
Und wie im warmen Nest geborgen,
Trug zu der Saat sie meine Hand;
Es war am heil'gen Ostermorgen,
Wo der begrabne Gott erstand.
Wir Sänger zogen still selbander;
Noch dämmerte der heil'ge Tag,
Die Herzen schlugen in einander,
Ich maß den Schritt nach ihrem Schlag.
Mir war, als ob ein Tempel werde:
Auf stiegen um mich Säulen grau;
Noch dunkel schlief die Saat der Erde,
Hoch über mir die Kuppel blau.
Vor mir erglomm die Morgenröthe,
Geläute wehte nah und fern:
Mir war's, wir traten zum Gebete
Hin vor das Angesicht des Herrn.
'Du Vöglein singst, das ist das deine,'
Hub leise ich zur Lerche an,
'Ich geb' dich frei, das ist das meine:
Ein jeder bete, wie er kann.'
Und wie Gott über Land und Meere
Aufthut die weite Segenshand,
So that auch ich zu seiner Ehre
Auf meine schwache Menschenhand.
Da schwoll zum Licht auf und schwoll nieder
Der tausendstimmig-ein'ge Klang:
Der Schöpfung Auferstehungslieder,
Ihr Ostern-Hallelujahsang.
'Stimm ein!' rief ich, 'zu Gottes Ehren
Sing, freie Lerche, deinen Sang!'
Sie sang — ein Ton — ich werd' ihn hören
Mein ganzes, ganzes Leben lang.

Der Siegesfürst.

Von K. A. Schmid.
Goedeke: Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. I, 563.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,
Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen für Feßeln jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet für Seufzer die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sie die trauernde Nacht.
In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen herfür.
Voll mildester Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Voll, holder Erlöser, von dir.
Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles bezwingt.

Eine Heerde unter Einem Hirten.

Aus Lenau's Savonarola.
Stuttgart und Tübingen 1837. — 1844. — 1849. — 4. Aufl. 1853.

Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe athmen wird die Welt.
Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jedes Gottes Gruß,
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.
Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze flicht.
Zugvögel sammeln sich in Scharen,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.
Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.
So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.
So wird sie finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo allen wird gemein.

Der letzte Frühling.

Von Seidl.
Natur und Herz. Stuttgart 1853. S. 17. — 2. Aufl. 1857.

Es wird ein Frühling auf die Erde kommen,
Wie seit Jahrhunderten kein schönrer war;
Da werden alle Herzen süß beklommen
Zurück sich träumen in das Stiftungsjahr.
Was blühen heiße, wird die Flur da zeigen,
Wohlthätig wärmen wird der Sonnenschein,
Die Wälder werden gegen Himmel steigen,
Und auf den Fernern wird kein Schnee mehr sein.
Die Weste werden spielen mit dem Rasen,
Wo sonst der Sturm durch kahle Felsen blies,
Den Sand verschlingen werden die Oasen,
Vergeßen wird man, was einst Eismeer hieß,
Und flöten werden süße Nachtigallen
Und klare Ströme rauschen durch das Land
Und Heerdenglocken längs den Ufern schallen
Und frohe Menschen wandeln Hand in Hand.
Und Friede wird in Herzen und in Mienen
Und jeder Blick wird sein ein Dankgebet,
Als wär' ein großer Feiertag erschienen,
Den alles Volk der Welt zugleich begeht.
Und dieser Frühling aber wird auf Erden
Der letzte sein; drum bot sie alles auf,
Um einmal noch den Menschen lieb zu werden,
Eh sie für immer endet ihren Lauf:
Der Witwen einer gleich am Gangesstrande,
Die, eh sie auf den Scheiterhaufen steigt,
Noch einmal sich im köstlichen Gewande
Und ohne Schleier vor dem Volke zeigt
Und Blumen ausstreut, Gold und Diamanten,
In fremder Lust betäubend eignes Leid,
Um in dem Herzen aller, die sie kannten,
Noch fortzuleben bis in späte Zeit.

Gebet.

Von Geibel.
Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 65. — 15. Aufl. 1864. S. 69. — 17. Aufl. 1867.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Übermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Thau den Reben: nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir.
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Dô daz kint Jêsus vögellîn machte.

Aus Bruder Philipp's Marienleben, herausgegeben von H. Rückert.
XXXIV. Band der deutschen National-Literatur. Quedlinburg und Leipzig 1853. S. 112.

An einem tage zesamen giengen
alliu diu kint und ane viengen
kurzwîle unde kinde spil.
dâ was junger kinde vil.
daz kint Jêsum sî mit in nâmen,
ûz hin ûf daz velt sî kâmen
dâ leim und erde gegraben was.
daz kint Jêsus da nider saz,
mit sîner hant zesamen er perte [1])
den weichen leim und ouch die erde.
die erde er mit der hant zereip
und den leim ze samen treip
und machte mit den vingern sîn
sam diu kleinen vögellîn.
er machet siben vogele bilde
die in dem walde vliegent wilde.
dô gesâhn diu kindelîn
des kindes Jêsus vögellîn,
alle sî dâ von lachten
und semlîch bilde sî ouch machten.
ez was der juden samztac,
dô daz selbe spil geschach.
ein alter jude kom dô dar
gegangen und wart des gewar
daz diu jungen kint dâ spilten,
des samztags vîre niht behielten:
er begundes strâfen alle
mit zorn und ouch mit grôzem schalle.
er sprach: 'ir sît des tievels kint,
wand ir tuot unrehtiu dinc;
ir brechet iuwern sabâot,
dâ mit erzürnt ir sêre got.
Jêsus, daz machest allez du,
daz diu kint gemeine nu
von dir gewinnent gotes zorn
und werdent durch dich alle verlorn.'
Jêsus sprach: 'nu wolde got
daz du dînen sabâot
êrest alsô wol sam ich!
du ensolt niht strâfen mich.'
der selbe alte jude dô
mit grôzem zorne lief hin zuo
und wolt sich an dem kinde rechen
und im sîn schœne spil zerbrechen.
er schalt daz kint mit bœsen reden
und wolt im sîn spil zertreten.
dô er den vuoz ûf heben wolde,
diu vögellîn zertreten solde,
Jêsus im daz niht vertruoc, [2])
zesamen mit den henden sluoc,
sam der vogel schrecken wil:
dâ mit wert daz kint sîn spil.
ein stimme grôz er ouch erhuop,
sam der vogel schiuhet ûf.
von des selben kindes schalle
die vogel wurden lebendic alle.
ûf hin in den luft sî vlugen
und den alten gar betrugen.
dô er die hend ze samen sluoc
und dâ mit tet einen ruof,
lîp und vedern sî geviengen
die vogel und begunden vliegen
mit einander all von danne
und vuoren von dem alten manne,
der sî wolt zertreten hân:
dô muost er sî vliegen lân.

Theophorus.

Von Schwab.
Ruge's deutsch. Musenalm. f. 1840. S. 350. — Vergl. Gedichte 4. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1851. S. 233.

Der Vogt im römischen Reich, Trajan,
Hatt' sich den Osten unterthan,
Sein Schwert erwarb ihm stolzes Lob;
Da ward er übermüthig drob,
Meinte, zu seines Sieges Lauf
Noch fehle der gottsel'ge Hauf
Der Christen: wäre der bezwungen,
Würd' ihm erst ein Triumph gesungen!
Durch Syrien er dräuend zog,
Unter der Teufel Dienst sie bog;
Für seine Götter gieng er werben,
Wer nicht wollt' opfern, mußte sterben.
Zuletzt in Antiochia
Vor seinen Richterstuhl man sah
Geschleppt Ignaz, den Gottesträger,
Im Silberhaar des Häufleins Pfleger.
Als er nun vor dem Kaiser stand,
Zornig der reckt' empor die Hand
Und sprach: 'Wer bist du, böser Geist,
Der sündiget und sünd'gen heißt
Wider mein Wort, das Noth und Tod
Den Feinden unsrer Tempel droht?'
Der Greis schaut' auf, er zagte nicht,
Er zeigt' ein Engelsangesicht,
Und lächelnd sprach er: 'Seit wann heißt
Ein Gottesträger ein böser Geist?'
'Ein Gottesträger?' frug Trajan,
'Was mag ein solcher sein, sag an!'
Der aber sprach: 'Ein solcher ist,
Wer trägt im Herzen Jesum Christ!'
Und zorniger Trajanus rief:
'Meinst du, wir Römer trügen tief
Nicht auch die Götter im Gemüthe,
Wir, denen Sieg leiht ihre Güte?
Drum leuchtet uns auch holden Blicks
Zeus an, der Herr des Weltgeschicks.
Doch dein Gott ist ein Bild der Strafe,
Ist ein ans Kreuz geschlagner Sklave!
Sieh jenen stehn hoch auf Altären,
Hör auf, den Schächer zu verehren!'
Ignaz sprach: 'Deines Götzen Blick
Lenkt nimmer, glaub mir, das Geschick;

1) knetete. 2) vertragen = hier: erlauben, geschehen laßen.

Doch einen Blick ganz andrer Art
Hab' ich von meinem Gott bewahrt;
Hätt' er dich angeblickt wie mich,
Du dientest jetzt ihm sicherlich!'
Der Kaiser höhnte: 'Thor, wann bist
Zusammentroffen du mit Christ?
Wie freche Knecht' hat er geblickt
Und ward wie sie zum Tod geschickt!
Der Frevler starb vor achtzig Jahren,
Wie hätt'st du seinen Blick erfahren?'
'Und doch hat er mich angeschaut,'
Sprach drauf der Greis getrost und laut.
'Wohl ist es mehr denn achtzig Jahr,
Doch steht er vor mir wunderklar.
Von so viel tausend Lebensbildern
Wüßt' keines ich so hell zu schildern,
Voll Gegenwart, so strahlenhell!'
Verdroßen schrie Trajan: 'Sprich schnell!'
Er drauf: 'Mit einem Zug des Heers
Lag als ein Kriegshauptmann Tiber's
Mein Vater in der Juden Stadt
Und mich, ein Knäblein, bei sich hatt'.
Ich war ein fröhlich Kinderblut,
Mit andern Knaben wohlgemuth
Sprang ich die Straßen ein und aus
Um Salomonis hohes Haus.
'Da hörten vor der Marmorhalle
Wir sprechen einst mit lautem Schalle.
Es stand viel Volks im Kreise dort
Und lauscht' auf eines Mannes Wort,
Der predigte so allgewaltig,
Daß alles Volk, gar mannigfaltig,
Aufhorchte, schlug an seine Brust
Und Buße that in Angst und Lust.
Wir Kinder standen alle still,
Wir wußten keines, was er will,
Ich Heidenkind am mindesten;
Doch freut' ich mich am kindesten
Ob der erhabenen Gestalt,
Und wie sein Wort so tönend hallt'.
'Zwölf bärt'ge Männer um ihn waren,
Da faßt' ich mir, so jung an Jahren,
Dennoch ein Herz, stieß einen an,
Sprach: 'Laß mich zu dem frommen Mann!'
Der aber brummt' uns finster zu:
'Laß, Kindervolk, den Herrn in Ruh!'
'Da hat der Meister es gehört,
Doch blieb er freundlich, unverstört,
Zween Schritte that er mildiglich,
Beugt sich zum Boden, faßet mich,
Wiegt mich auf seinen sanften Armen
Mit einem göttlichen Erbarmen,
Er schwingt sich aufrecht in die Runde,
Mein Lockenkopf an seinem Munde,
Mein Aug' an seines Auges Strahl.
So neigt' er mich dem Volk zu Thal,
(Sein schlanker Wuchs ragt' über alle,)
Und sprach mit flötensüßem Schalle:
'Laßet die Kindlein zu mir kommen,
Sie sind vom Vater aufgenommen;
Und solcher ist das Himmelreich.
Drum werdet diesen Kindlein gleich.
Ja wollet ihr nicht Kinder sein,
Wahrlich, ihr kommet nicht hinein!
'Darauf küßte mich sein holder Mund,
Sein Blick drang in der Seele Grund,
Durch meine Locken fuhr sein Finger,
Dann gab er mich dem bärt'gen Jünger,
Der ward ganz Güt' und Freundlichkeit
Und stellte sorglich mich beiseit.
'Der Blick, der glänzt' in meinem Herzen.
Ein Jahr gieng um, da trat mit Schmerzen
Mein Vater, tief entsetzt, voll Graus,
Von seiner Wacht am Kreuz ins Haus
Und rief: 'Ein Frommer, auserlesen,
Ist er, ist Gottes Sohn gewesen!'
Da sag' ich, wie mir's gangen ist;
Bald beide dienten wir dem Christ,
Ich bis zu diesen alten Tagen,
Ein Gottesträger, gottgetragen,
So wie er wollte, stets gesinnt,
Ein für sein Reich bewahrtes Kind.
Wie weiht' ich ihm nicht mein Geschick,
Der auf mich senkte Gottes Blick?
Sollt' ich nicht ihn im Herzen tragen,
Der um mich Gottes Arm geschlagen?'
Der Kaiser hatte zugehört; —
Dem Schatten gleich, den man beschwört,
Stieg vor ihm auf des Meisters Bild,
Ein Kind auf hohem Arme mild.
Doch schloß zu fest des Panzers Erz
Sich an sein kaltes Römerherz.
Da schrie sein Heer: 'Fort mit dem Christen,
Zur Thierhatz mit dem Atheisten!'
Trajanus winkt'; auf sein Geheiß
Mit Stricken band man fest den Greis;
Zehn Knechte, wild wie Leoparden,
Mit vorgestreckten Hellebarden,
Die führten ihn zu Schiff gen Rom,
Landeten dort am Tiberstrom.
Die Rennbahn sah er schon sich füllen,
Hungrige Löwen hört' er brüllen.
Geduldig schritt er durch den Schwarm:
'Christ, nimm dein Kindlein auf den Arm!'

'Sei getreu bis an den Tod.'

Von Colshorn.
Kinderheimat IV. Hannover 1852. S. 311.

Suchend nach labendem Waßer, ein Christ in der Wüste verlor sich.
Saugend die Zunge vor Durst, von stechender Hitze gelähmt schier,
Fiel er betäubt aufs Gesicht; es schwamm vor den Augen so schwarz ihm.
Schneller jetzt, langsam dann, so klopft' ans Herze der Tod schon.
Da nun im Traum erschien und sagte die Worte ihm Satan:
'Siehe, du dienetest stets so getreulich dem Sohne der Jungfrau,

Betetest innig zur Arbeit, stärktest so oft dich durchs Nachtmahl,
Warest im Herzen so rein, mit Worten und Werken gehorsam;
Bruder, was hilft es dir nun? Verschmachten hier läßt er dich treulos.
Gieb dich in meine Gewalt; Orangen, so labend und saftreich,
Datteln, Melonen, so lieblich, genießen dann ewiglich sollst du.
Schenk' auch Wein dir ein; o siehe, wie blinket das Kelchglas!'
Sprach es und zeigte Orangen, Melonen und Datteln, so saftreich,
Hielt im krystallenen Kelch des perlenden, schäumenden Weins auch.
Jener sprang muthiglich auf und sagte das mächtige Wort ihm;
'Fleuch, im Namen des Herrn, und hebe dich weg von mir, Satan!
Christus war immer mein Leben; so ist auch das Sterben Gewinn mir!'
Kräftiglich tretend den Boden, vom Hügel, dem lockeren, rutscht er,
Mit ihm schurrend von Erde ein lose gehaltenes Stücklein.
Doch was siehet er da! Die glänzendste Quelle hervorspringt,
Drinnen sich spiegelt die Sonne mit schimmernden Strahlen so reizvoll.
Rüstiglich nimmt er die Hand, die hohle, mit Wonne nun schöpft er,
Trinket mit Freude des Herzens und danket dem herrlichen Heiland.

Legende.

Von Seidl.

Bifolien 4. Aufl. Wien 1849. S. 165. — 5. Aufl. 1855.

Einst gieng, wie's oft geschehen ist,
Auf Erden wieder der liebe Christ
Und zog durch die Länder weit und breit;
Sankt Petrus gab ihm das Geleit.
So kamen sie denn eines Tags
Auch in ein Örtchen geringen Schlags,
Zu groß, um eben ein Dorf zu sein,
Und wieder für eine Stadt zu klein,
Nichts recht, an allem nur zunächst,
Wo Schlimm und Gut beisammen wächst;
Dem Herrn, dem stand es nicht zu Sinnen,
Doch wollt' er sich's besehn von innen.
Am Sonntag war's, zur Vesperzeit,
Und weithin hallte Glockengeläut.
Schon war die Kirche fast voll zu schaun
Von zierlichen Herrn und schmucken Fraun;
Das war ein Rauschen von seidnen Gewändern,
Das war ein Flimmern von bunten Bändern,
Ein Gucken und Räuspern, ein Neigen und Nicken,
Ein Gaffen und Hin- und Widerblicken,
Ein Wischen und Wedeln mit den Tüchern,
Ein Blättern in den Andachtsbüchern,
Bis endlich zu der Orgel Klingen
Man anhub ein geistlich Lied zu singen.
Der Herr vernahm es und gieng weiter;
Kopfschüttelnd folgt' ihm sein Begleiter.
Jetzt kamen sie vor die Stadt hinaus,
Da stand ein unansehlich Haus,
Und aus dem Hause scholl und klang
Ein lauter fröhlicher Gesang.
'Halt, Petrus,' rief der Herr, 'laß sehn!'
Und blieb vorm Fenster lauschend stehn.
Beim flackernden Span am Eichentisch
Saß dort ein Kränzchen munter und frisch,
Großvater und Enkel, Eltern und Kinder,
Auch Nachbar und Knecht und Magd nicht minder;
Die hatten vor sich ein schlichtes Eßen,
Auch einen Trunk, nicht karg bemeßen,
Und jede Mien' und jeder Blick
Verrieth ihren Frieden und ihr Glück.
Und wie sie so saßen in ihrer Lust,
Da that sich auf so Mund als Brust,
Und laut gesungen von dem Kreise
Klang eines Volkslieds muntre Weise.
Der Herr, der lehnt' am Fenster still,
Wie einer, der nicht stören will,
Und horcht', als brächt' ihm ihre Freude
Die liebste Aug- und Ohrenweide.
Sankt Petro währt' es schon zu lang,
Drum that er sich nicht länger Zwang
Und sprach: 'Mein Meister, sagt mir doch,
Ich weiß fürwahr nicht, wie ich's deute.
Da steht und lauscht ihr immer noch
Dem simplen Singsang dieser Leute,
Und dort, wo man zum Orgelklang
Ein geistlich Lied so kunstreich sang,
Da giengt ihr also schnell vorbei,
Als ob euch verdröße die Melodei.'
Darauf der Herr mit Lächeln spricht:
'Mein Petrus, das verstehst du nicht.
Dort sangen sie geistliche Lieder zwar,
Voll Kunst, doch aller Andacht bar;
Hier singen sie zwar Volkslieder nur,
Ganz ohne Kunst, doch voll Natur
Und mitten unter Lust und Scherzen
Mit aller Andacht frommer Herzen.
Und sieh, mein Petrus, das merke dir,
Ein echtes Volkslied hat viel von mir,
Man sieht ihm keine Frommheit an,
Und doch erbaut es seinen Mann!
Manch Lied mag in der Luft verschwimmen,
Es wendet und windet sich allzu schräg:
Volkslieder aber, wie Kinderstimmen,
Die finden zum Himmel den graden Weg.'

Die Dorfkirche.

Von Zedlitz.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1832. S. 7. — 2. Aufl. 1839. S. 7. — 5. Aufl. 1855.

In einem Dorf, am frühen Morgen, sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken, trieb mich das Herz, hinein zu gehn.
Nur wenig Beter fand ich knieen, denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen und hielt das heil'ge Mahl bereit.
Da naht' ein Weib sich dem Altare, den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluten der Andacht und der Mutterlust.
Und als ihr Mund das Brot des Lebens empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen und mit verklärtem Blicke stand;
Da drückte schnell in hoher Wonne sie an den Mund den Säugling zart,
Reicht' ihm den Theil der Himmelsspeise, den sie ihm liebend aufbewahrt. —
O, süße Macht der Mutterliebe, die Gottesblume dieser Welt,
Die alles theilt, den Leib des Herren selbst nicht für sich allein behält!
Zieh, junge Frau, mit frommem Troste, und reicher Segen sei dein Theil!
Wie du vertraut, so sei erhöret, dem Kinde blühe Glück und Heil!
Und weinend trat ich aus der Kirche und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen, die beste Mutter, die es gab!
Die hätte wohl, wie Pelikane die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret mit ihrem besten Herzensblut!

Das Opfer der Kybele.

Von Paul Heyse.

Thekla. Ein Gedicht in neun Gesängen. Stuttgart und Tübingen 1858. S. 128. — 2. Aufl. 1863.

(Thekla, ergriffen von der mächtigen Rede Tryphon's, eines Schülers des Apostels Paulus, ja vielmehr ergriffen von der Gottesgewalt des Christenthums, hat sich aus heidnischer Liebe und heidnischem Unglauben zu den Christen — 'den Nazarenern, den Gottlosen' — gerettet und soll auf Betrieb des Kybelepriesters Midas dafür den Flammentod erleiden.)

Wo nach Abend gelagert der Vorberg breit in die Ebne,
Kaum halbstündig entfernt von Ikoniums Thoren, heraustritt,
Ründete Kunst, nachhelfend der bildenden Laune des Felsens,
Vor undenklichen Zeiten ein räumiges Amphitheater.
Hier in der Festzeit schaute von Stufen herab das gesammte
Volk Thierkämpfen und Wettspiel zu. Vom obersten Rande
Nickten die Fichten herüber und hoch in der Ferne die dunkeln
Gipfel isaurischer Berge. Der Ort war sonst in der Nachtzeit
Leer. Aasgeiern allein und dem Schuhu, der in den Löchern
Nistete unter den Stufen, gehörte die traurige Stätte.
Denn ein Geruch hintrocknenden Bluts von den Opfern im Sande
Schärfte die Gier des Gevögels und bannte sie fest und betrog sie.
Manchmal wandelten auch Windlichter und menschliche Stimmen
Längs dem gewaltigen Rund, und es jauchzten Gesänge, vom Nachtwind
Dumpf in einander geschleift, wenn üppige Zecher ein Muthwill
Aus der beklommenen Stadt in die Nacht zu den Bergen hinaustrieb.
Heut war über dem Sand ein geschäftiges Treiben, ein Rufen
Hier und dort und ein Schallen von Schlägen der Axt. In die Erde
Hatten sie Fackeln gepflanzt, im Geviert, und droben der schwüle
Mond mit wankender Helle verschwand und kam, wie die Wolken
Wanderten. Rings brach krachend das Holzwerk, stürzten die Planken,
Welche den Zwinger der Thiere verrammelten, und die Umzäunung
Vorn an den Sitzreihn fiel. Das schleppte das Tempelgesinde
All in die Mitte zusammen und schichtet' es über einander,
Wie es sich traf. Beim Werke gebot ein Kybelepriester,
Andere kamen und giengen und sprachen zu ihm, und sie horchten
Oft in die Felder hinaus gen Ikonium. Aber zuletzt noch
Ward ein Mann in die Höhe geschickt, der eilte die Stufen
Bis zur Bekrönung hinauf. Dort fällt' er der ragenden Fichten
Einige, und mit Geprassel und Krachen der störrigen Äste
Kam es heruntergeschoßen und schlug in den sprühenden Sand ein.
Und dieß Holz ward rings um den Scheiterhaufen gesammelt,
Rasch zu empfangen die Glut und zu nähren mit rinnendem Harze.

Doch inmitten des Bau's, schlank wiegend den zierlichen Wipfel,
Stand als Pfahl für das Opfer ein Pinienbäumchen errichtet.
Nun war alles gethan, und der Priesterhaufe, behaglich
Lagert' er, wischte den Schweiß, und sie redeten unter einander . . .
Während sie sprachen, war schon zu des nächtlichen Amphitheaters
Thor das Getümmel gelangt. Nun strömt' es hinein. Am Gerüste
Standen sie, gafften es an und wiesen es einer dem andern,
Mancher mit Grausen. Sodann zu den Stufen hinauf mit erneutem
Lärmen und Drängen ergoß sich das dunkle Gewühl, wie ein Landsee,
Dem man das Bett abgrub, mit schwellenden Wogen auf einmal,
Wenn sich die Schleuse geöffnet, zurückstürzt, erst sich der Tiefe
Wieder bemächtigt und dann langsam an den Ufern hinaufwächst.
Jetzt, da alle gelagert, erschien der gewaltige Rundbau
Nicht zum Rande gefüllt und die Sitzreihn öde zur Hälfte.
Denn im Kreis um den Holzstoß blieb auf dem ebenen Sande
Nicht der geringere Theil, so viel sich die Priester bemühten,
Frei zu erhalten den Platz, denn dort schon nahte der Prätor.
Aber der Mondnacht Helle verschwand, und dunstige Feuchte
Drängte sich unter dem Himmel in schwärzlichen Streifen zusammen.
Nur die Nächsten erkannten im Kreis der Kohorte die Jungfrau
Hinter den Herrschern der Stadt. Das Volk stund auf von den Sitzen,
Spähend, verhaltenen Athems, und über die Köpfe der Vordern
Reckt' ein jeder den Hals in heißer Begierde zu schauen.
Da schwand völlig der Mond, denn es wälzt' ein plötzlicher Sturmwind
Hinter den Bergen hervor ein Wolkengebirg, und bedrohlich,
Wie ein geborsten Gewölb, hieng's über den Häuptern der Menge.
Das in Bestürzung sahn auf den obersten Stufen die Leute,
Wünschten sich heim in die Stadt, die im Mond noch ruhet', und sprachen:
'Wären wir lieber zu Haus! Ein schlimmer Orkan ist im Anzug.' —
Aber das Volk in der Tiefe verwandte Gedanken und Augen
Nicht vom nahenden Zug, der jetzt von den Fackeln beschienen
Hielt am Fuß des Gerüsts. Da winkte der oberste Priester,
Und es begrüßte die Stätte der Schall von Pauken und Zymbeln.
Wie aus Träumen empor sah Thekla, erkannte die grause
Bühne, die vor ihr ragte, den Holzstoß, welchen die Freunde
Nicht mit Thränen umstanden, ein abgeschiedenes Leben
Fromm zu bestatten und still das Gebein in die Urne zu sammeln,
Sondern ein Heer von Feinden, entbrannt, den verzweifelnden Aufschrei
Lebender Brust zu vernehmen, bevor ihn Flammen erstickten.
Und ihr bebte das Knie. Rasch trat der gewaltige Skyron [1])
Näher zu ihr, denn er sah, wie sie hülflos wankt' in den Gliedern,
Stützte die zarte Gestalt und hielt ihr Haupt an der Schulter.
Doch sie bedarf's nicht lange, sie richtet sich auf; in der Stille
Betet die Seele zu Gott, und Gott war nah der Verlaßnen.
Denn ihr war's, als trete der Freund, ein Bote des Himmels,
Leibhaft gegen sie hin und strahle sie an mit den Augen.
Da durchglüht sie von neuem die freudige Weihe des Opfers,
Und zum Prätor gewandt, der bleich in die Wolken hinaufstarrt:
'Sieh mich bereit, Herr!' spricht sie, 'vollende nun, was du verhängt hast,
Und so wahr ich vertraue, daß Gott mich gnädig empfahn wird,
Mög' er es allen verzeihn, die mich Unschuldige tödten;
Aber verzögre das Schreckliche nicht, das bitt' ich dich einzig.' —
Sprach's. Da begann zum Prätor der lauernde Kybelepriester:
'Wir sind fertig und harren, Erlauchtester, deiner Befehle.
Windst du dich noch wie ein Wurm? Auf! gieb zum Beginne das Zeichen!'
'Nun denn, Furiensohn,' antwortete knirschend der Prätor,
'Mache den Henker nun auch, und ende den blutigen Greuel,
Der wie ein Fest dich labt. Mir kehrt sich das Herz in der Brust um,
Daß ich die Unthat dulde; doch fern sei jegliche Mitschuld.
Und das sag' ich von neuem: die Zeit wird kommen, mit dir auch
Abzurechnen einmal und mitleidslos zu vergelten.' —
'Sei's!' sprach höhnisch der Priester. 'Erwarten wir dieses gelaßen! —

1) Anführer der Kohorte.

Leget die Hand ans Werk, ihr Krieger. Entkleidet die Dirne,
Schleppt sie hinauf und bindet den Leib ihr fest an den Schandpfahl,
Und ihr haltet die Fackeln bereit, ihr Diener der Göttin,
Daß, sobald ich gewinkt, anhebe die feurige Sühne.
Eilt!' — Doch keiner bewegt' ein Glied von den Söldlingen allen.
Skyron allein trat vor. In der erzumpanzerten rauhen
Paphlagonischen Brust gieng's auf wie ein weiches Erbarmen
Mit dem verwaiseten Kind, das standhaft jetzt in den Tod sah.
Und er redete dreist: 'Wir stehen im Solde des Prätors,
Daß du es weißt, o Priester, und er nur hat zu gebieten,
Sonst in der Welt kein Mensch. Dieß aber befiehlt er uns schwerlich,
Hier im offnen Theater das arme Geschöpf zu entkleiden.
Wer je Waffen getragen, er schämte sich, meines Bedünkens,
Hand an die Schwäche zu legen. Auf so nichtsnutz'ge Gedanken
Kommt nur ein Priestergehirn, ein unnatürliches Mannweib.
Muß die Kleine verbrennen, so werft sie hinein in die Flammen,
Wie sie da geht und steht. Die niedrigste Dirne der Gaßen
Zehnmal stürbe sie eh, als so sich dem Volke zu zeigen.
Nichts für ungut, Priester; das sind so meine Gedanken!' —
Sprach's und stellt' sich breit vor Thekla, sie zu beschirmen.
Doch auf schäumte der Priester. 'Zurück, du Vermeßner!' schrie er.
'Fort, bei Kybele's Zorn! Und trotzt ihr alle, so will ich
Selber das Opfer bereiten, dem heiligen Brauche gehorchend.' —
Damit trat er ihr näher, und schon mit hastigen Händen
Hascht er nach ihrem Gewand, da bannt ihn das Auge der Jungfrau
Streng mit erhabner Gewalt. Er stutzt. Sie schreitet vorüber
Hoheitsvoll zum Gruße, besteigt die erschwankende Leiter,
Und auf die Höhe gelangt zu der Pinie, kreuzt sie die Hände
Über den ruhigen Busen und harrt freiwillig des Endes.
  Nicht ein Laut kam rings von den Tausenden, als sie die Jungfrau
Sahn mit Heldenentschluß sich selbst darbieten der Opfrung,
Frei aufblickend und still zur dunkel verhangenen Wölbung.
Denn von den Fackeln der Schein, der im Kreis aufflackerte, zeigte
Ihre bescheidne Gestalt weithin. Scham zeugte das Mitleid,
Mitleid heimlichen Zorn auf die blutigen Priester der Göttin,
Und ein fernes Gemurr, das dräuend erklang in den Wolken,
Schütterte manchem die Brust, wie ein Warnruf himmlischer Mächte.
Aber der Priester entriß dem Nächsten die sprühende Fackel,
Schwenkte sie über dem Haupt und rief mit tönender Stimme:
'Hör uns, Mutter der Dinge! Erhör, o Kybele, gnädig
Unser Gebet und sänft'ge die furchtbar wüthende Zornglut.
Ein Sühnopfer verlangst du. Wir bringen es. Diese Verhaßte,
Die dir feindlich gesinnt, hinrafft sie das rasche Verderben;
Und so verderb' ein jeder der Lästerer, welche dir trotzen.
Doch du wend' aufs neu der gereinigten Stadt, dem entsühnten
Land aus Gnaden dich zu, o Kybele. Hör uns, o Mutter,
Blicke versöhnt uns an und segn' uns wieder, o Herrin!' —
Rief's und schleudert' den Brand in das Fichtengestrüpp, und die Seinen
Thaten es nach. Und ein Qualm stieg auf, und es schwärmten die Funken
Knisternd im Nadelgezweig.
                    Da horch! Hochher vom Gebirge
Schwang sich die Windsbraut auf und schnaubt' in die Tiefe. Gerölle
Riß sie vom Abhang nieder und trieb es in wüthendem Wirbel
Über die Stufen hinab ins dichteste Menschengewoge.
Und sie fuhr in die Brände, zerwühlte sie, kämpfte mit schwerem
Odem die Gluten zurück und zerstampfte die schweifenden Funken,
Daß die feurigen Zungen, im Sande sich bäumend, verlechzten.
Doch in Purpur gehüllt, hoch unter dem Nachtfirmamente,
Raste das Wetter heran, und die Wolke zerriß, und ein Blitzstrahl
Flammte, so lang wie ein Schwimmer den Hauch anhielte des Athems,
Daß im zuckenden Glanze die Nacht zum Tag sich erhellte.
Nur Ein Schrei des Entsetzens erscholl ringsum in der Menge.
Denn als ließe der Berg sein felsiges Haupt von der Höhe

Rollen, den Bau zu begraben und weit zu verschütten die Ebne,
So vom Himmel erklang die betäubende Stimme des Donners
Furchtbar lange Minuten. Die Helle verschwand, und im Finstern
Dröhnte der Schall noch nach und erschütterte Mauern und Stufen.
Jetzo ein kürzerer Blitz, da brach das Gewölk, und der Regen
Prasselte laut in die Tiefe. Der Donner erscholl, von des Flutschwalls
Tosendem Heulen verschlungen. Hinaus in die ebene Landschaft
Wanderte schwer der Orkan und wälzte die Wucht des Gewitters
Über Ikonium hin und den See, und der düsteren Reise
Zeigten die Blitze den Weg.
Im Sand auf den triefenden Sitzreihn
Lag das versammelte Volk mit geblendeten Augen und Sinnen,
Wüst in einander geknäuelt. Besinnungslos in der Runde
Irrten in thörichter Flucht um die Zinnen des Amphitheaters
Weiber mit flatterndem Haar, am Arme die schreienden Kinder.
Stöhnen und Winseln erscholl, Wehklagen Zertretener, Flüche
Unter Gebete gemischt in der greuelvollen Verwirrung.
Einige standen erstarrt und duldeten alles gefühllos,
Hin und her von den Nächsten gezerrt, die hinab zu den Pforten
Drängend den Ausweg suchten. Zurück dann wieder geworfen,
Ballten sich fester die Haufen und wütheten gegen einander.
Erst als fern das Gewitter verklang und der Regen verrauschte
Und mit siegendem Strahl das Gestirn aus Wolken hervorbrach,
Ward dem Getümmel ein Ziel, und dem tausendstimmigen Lärmen
Folgt' urplötzliche Stille. Da wagten verschüchterte Blicke
Sich vom Boden zu lösen, und sieh, inmitten der Bühne
Stand noch immer das Opfer und wartete willig des Endes.
Langsam tropfte die Flut von den Scheitern des Bau's. Und die Krieger
Traten heran und hoben den starr daliegenden Prätor
Auf vom Boden. Er sprach, wie ein Mann im Fieber, verstörte
Worte, bewußtlos irrte sein Aug' in der schattigen Höhle.
Aber auf einmal sprang er zurück, und Skyron umklammernd,
Deutet' er, schaudernd erwacht, mit gebrochenem Schrei auf den Boden
Neben dem Holzstoß hin. Da lag zu Füßen der Leiter
Todt, das Gesicht vom Blitze verkohlt, der Kybelepriester.

(Der Prätor löst der Jungfrau die Ketten vom Arm und giebt sie frei. Tryphon sendet sie in Begleitung eines erprobten Sklaven gen Derbe zu einem treuen Freunde und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Sie besteigt das Maulthier, und — so lautet des edlen Gedichtes bedeutsamer Schluß —
'So ritt sie dem leuchtenden Morgen entgegen
Mit taghellem Gemüth, und hinter ihr blieben die Schatten.')

Der ewige Jude.

Von Schubart.

Schriften und Schicksale. Stuttgart 1839. IV, 65. — Vergl. Gedichte aus dem Kerker. 1785. S. 236.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmel's
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür;
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
'Die Ruh hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kommt!
Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geiselt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finsteren Geklüfte Karmel's
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgetürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. 'Der war mein Vater!' brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! 'Und die — und die,' mit stierem,
Vorgequollnem Auge rast's der Jude,
'Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!'
Noch immer rollten Schädel. 'Die und die,'
Brüllt Ahasver, 'sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
'Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.
'Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer,

Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel, und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Ätna's grausen Schlund
Und wüthete hinab in seinen Schlund:
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul und geiselte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Ätna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!
'Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und verzehrte mich nicht.
'Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Äsern
Meiner Streitgenoßen wieder.
'An mir sprang der Stahlkolben des Riesen;
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach, und mordete nicht!
Mich quälte der Drach' und mordete nicht!
'Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: 'Du bist ein Bluthund!'
Sprach zu Christiern: 'Du bist ein Bluthund!'
Sprach zu Mulei Ismael: 'Bist ein Bluthund!'
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
'Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!' —
Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft;
'Da schlaf nun,' sprach der Engel, 'Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der — auch dir verzeiht.'

* Das Bahrrecht.

Von Schack.

Gedichte. Berlin 1867. S. 175.

'Nun geht, Graf Otto! zum drittenmal
Erduldetet ihr die Folterqual
Und habt sie, wie keiner, bestanden.
Wohlan denn! reinigt euch ganz vom Verdacht,
Als hättet den Ohm ihr umgebracht
Aus Gier nach Schätzen und Landen!
Drei Stunden harret mit festem Muth
Allein an der Bahre, darauf er ruht;
Entquillt den Wunden alsdann kein Blut,
So lösen wir euch aus den Banden.'
Drauf Otto: 'Ich scheue die Probe nicht;
Kommt, daß ich allen wie Sonnenlicht
So klar meine Unschuld mache!'
Er spricht's; ihn führen die Schöffen den Gang
Zur Todtenkammer schweigend entlang,
Durch die Thür einläßt ihn die Wache,
Davor wird wieder gewälzt der Stein,
Und der Graf bei flimmerndem Lampenschein
Bleibt mit des Herzogs Leiche allein
Im schwarz behängten Gemache.
Da liegt der Greis, der einst ihn erzog
Und mild des verwaisten Knappen pflog,
Da liegt er vor ihm auf der Bahre,
Sein Antlitz, drauf einst Liebe wie Haß
So mächtig geflammt, nun welk und blaß,
Umfloßen vom weißen Haare.
Graf Otto steht in Sinnen versenkt;
Nicht mehr, wie schwer ihn der Todte gekränkt,
Als er sein Kind ihm versagt, nun denkt
Er nur an die glücklichen Jahre;
Denkt, wie er zuerst mit Schwert und Schild
Zur Seite des Ohms aufs Schlachtgefild
Gesprengt durch das Waffengeblitze;
Und wie, als er selber im Kampfe verzagt,

Sein eigenes Leben der Herzog gewagt,
Damit er den Knappen beschütze.
Er denkt es; ihm deckt die Augen ein Flor,
Blut, glaubt er, quill' aus den Wunden hervor,
Das, Gottes Rache heischend, empor
Zur Wölbung der Kammer spritze.
Noch steht in stummem Starren der Graf,
Da ist ihm, als säh' er vom Todesschlaf
Den Greis sich langsam erheben,
Als schlag' er die Augenlider zurück
Und schau' ihn an mit dem alten Blick,
Nur finsterer als im Leben.
Graf Otto taumelt zurück mit Grau'n,
Er wankt; doch kann er hinweg nicht schaun,
Kalt auf die Stirne fühlt er es thaun
Und den Boden unter sich beben.
An der Bahre liegt er dahingestreckt,
Als Stimmenruf aus dem Starren ihn weckt;
Schon sind verronnen die Stunden.
Die Richter treten in das Gemach
Und forschen nach Sitte des Bahrrechts nach,
Ob Blut entquollen den Wunden.
Sie rufen: 'Glückauf! kein Tropfen floß!
Glückauf, Graf Otto, besteigt eu'r Roß,
In Frieden kehrt heim nach Windeckschloß!
Unschuldig seid ihr befunden.'
Wohl hört der Verklagte der Richter Wort,
Stumm aber liegt er fort und fort
Zu des schweigenden Klägers Füßen;
Glückwünschend strömen die Diener herbei:
'Was zögert ihr, Herr? Ihr seid nun frei!'
Doch achtet er nicht ihr Grüßen.
Auf springt er und ruft, aus dem Brüten erwacht:
'Ich habe den Oheim umgebracht
Und heische das eine, noch diese Nacht
Die Strafe des Mordes zu büßen.'

Friede.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, herausg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 101.

'Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!'
Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Öde vertrauern?
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier!
'Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!'
Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft weise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Gunstbegier,
Trugsucht hier.
'Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!'
Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.
Dort in der Ruhstatt
Der stillen Grüfte,
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens,
Wohnest du hier? —
Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Driu dinc.

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. v. Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 8. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 173.

Ich saz ûf eime steine
und dahte[1]) bein mit beine:
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,[2])
wie man zer welte solte leben:
deheinen[3]) rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.[4])
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre[5])
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,[6])
gewalt vert ûf der strâze:
fride und reht sind sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei
enwerden ê gesunt.

1) decken, dacte und dahte. 2) ängstlich, sorgfältig. 3) keinen. 4) Übergoldung, Verschönerung und Wertherhöhung: mehr werth als jene zwei. 5) hier: ferner, weiter. 6) Wohnsitz.

Der Wegweiser.

Von Rückert.

Die Weisheit des Brahmanen. Leipzig 1836. I, 39.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum;
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie. Wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Warnung.

Von Usteri.

Dichtungen, hrsg. von David Heß. 2. Aufl. Leipzig 1853. Bd. I.

Es tripplet und schnüflet im Cheller die Mus
Um d' Falle und hätti de Speck so gern drus,
Und schlüft si denn ine und frißt en — o weh!
So isch si verloren und gümplet[1]) ni meh!
Flieh, flieh!
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfüft!
De Fischer setzt Angel mit Würmlene dra,
Das Fischli umschwänzlet's und lechzet dernah:
Es schnappet und schnappet, und hat's es — o weh!
So isch es denn gfangen und schwänzlet ni meh!
Flieh, flieh!
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfüft!

Der Vogler steckt Rüetli mit Beerene dra,
Das Finkli umflattert's und möcht' si gern ha.
Und chunnt es denn nächer, und frißt's es — o weh!
So isch es au gfange und singt es ni meh!
Flieh, flieh!
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfüft!
Du hüpfist dur's Läbe so munter und froh,
Es lockt dir, es pfüft dir, bald hier und bald do;
Laß locke, laß pfüfe, wenn's scho niemert wehrt,
Und denk, was di's Fischli und's Vögeli lehrt:
Flieh, flieh,
Flieh, flieh!
Wenn de Lockvogel pfüft.

Wer überwindet?

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. von Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 81. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 164. — 3. Aufl. 1861.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen unt disen?
daȥ tuot jener der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet
ûȥ der wilde in stæter zühte habe.[1])
geligeniu[2]) zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf unt abe.

Hüetent wol der drîer!

Von Walther v. d. Vogelweide.

Gedichte, hrsg. v. Lachmann und Haupt. 3. Aufl. Berlin 1853. S. 87. — Vergl. W. v. d. V., übersetzt von Simrock. 2. Aufl. Leipzig 1853. S. 160.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:[1])
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
dem ist ein wort als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.
Hüetent iuwer zungen:
daȥ zimt wol dien jungen.
stôȥ den rigel für die tür,
lâ kein bœse wort dar für.
lâ kein bœse wort dar für,
stôȥ den rigel für die tür:
daȥ zimt wol dien jungen.
hüetent iuwer zungen.
Hüetent iuwer ougen
offenbâr und tougen,[2])
lânt si guote site spehen
und die bœsen übersehen.
und die bœsen übersehen
lânt si, guote site spehen
offenbâr und tougen:
hüetent iuwer ougen.

1) springet.
1) Verwahrung. 2) erborgte, erheuchelte.
1) befestigen, erkämpfen. 2) geheim.

Hüetent iuwer ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir bœsiu wort dar in,
daȥ gunêret[3]) iu den sin.
daȥ gunêret iu den sin,
lânt ir bœsiu wort dar in,
oder ir sind tôren.
hüetent iuwer ôren.

Hüetent wol der drîer
leider alze frîer.
zungen ougen ôren sint
dicke schalchaft, zêren blint.
dicke schalchaft, zêren blint
zungen ougen ôren sint.
leider alze frîer
hüetent wol der drîer.

Von der zungen.

Von Freidank.
Vridankes bescheidenheit, hrsg. von Wilhelm Grimm. Göttingen 1834. S. 161.

Daȥ wirste[1]) lit, daȥ ieman treit,
deist diu zunge, sô man seit.
diu zunge reiȥet manegen strît
und dicke lange wernden nît.[2])
swaȥ wir übels hân vernomen,
deist meisteilc von der zungen komen.
diu zunge reiȥet manegen zorn,
dâ lîp mit sêle wirt verlorn.
eȥ hânt die übelen zungen
die guoten ûȥ gedrungen.
diu zunge reiȥet manege nôt,
die nieman wendet wan der tôt.
diu zunge manegen schendet:
si stümmelt unde blendet.
diu zunge hât nehein bein
unt brichet bein unde stein.
diu zunge stœret manegiu lant,
si reiȥet roup unde brant.
von der zungen meisteilc vert
daȥ so maneger meineide swert.
swer eine übele zungen hât,
diu vüeget manege missetât.
diu zunge triuwe scheidet,
daȥ liep liebe leidet.
diu zunge gnuoc entêret:
diu zunge reht verkêret.
von der zungen daȥ ergienc,
daȥ Krist an dem criuce hienc.
von der zungen dicke kumt,
daȥ beide schadet unde vrumt.
vür schande wart nie beȥȥer list,[3])
dan der der zungen meister ist.
diu zunge diu hât meisteilc pfliht[4])
an guote, an übele, swaȥ geschiht.
swâ diu zunge rehte tuot,
so ist nehein lit sô guot.
diu übele zunge scheiden kan
liebeȥ wîp von lieben man.
diu bœse zunge ist ein vergift,
daȥ seit Dâvît an seiner[5]) schrift.
manec zunge müeste kürzer sîn,
stüendeȥ an dem willen mîn.

Die Ordnung.

Von Kobell.
Gedichte in oberbaierischer Mundart 5. Aufl. München 1855. S. 132. — 6. Aufl. 1862.

Es hat der Blitz an' Esel derschlage,
Da hat si a Distl gfreut;
'Der hätt' mi gfreßn,' hat s' ihm denkt,
'Jetz' bin i in Sicherheit.'
Die Distl hat a Bübi 'köpft,
Da hat si a Bliemi gfreut,
Hat gsagt: 'So a stechedi Nachbarschaft
Verwünsch' i allizeit.'
Dees Bliemli hat a Diendl 'brockt,
Da hat si a Grasl gfreut,
Hat gsagt: 'Die hätt' mi schier derstickt
Mit ihrer Eitelkeit.'
Dees Grasl hat a Bach verschwemmt,
Da habn si d' Stoaner gfreut,
Habn gsagt: 'Jetz' kegn ma do aar amal
'N Himmi sei Herrlikeit.'
Ja Sakra! wann auf selli Weis'
Si alls in Weg umgeht,
Was sagn s' denn, daß auf der Welt
Die größti Ordnung bsteht?
'Dees is ja d'Ordnung, daß an jds
Des mehreri will sei;
Und 's is aa guat, sunst schlafet ja
Die ganz' Komedi ei.'

Daȥ Trougemundes liet.

Volkslied.
Uhland: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder in 5 Büchern. Stuttg. u. Tüb. 1844. I, 3.

Willekome, varender man!
wô læge du hinaht?[1])
oder wô mitte wære du bedaht?
oder in welre hande wîse
bejageste kleider oder spise?
'Daȥ hestu gefrâget einen man,
der dir es in ganzen truwen wol gesagen kan:
mit dem himel was ich bedaht,

3) entehret.
1) schlimmste, böseste. 2) Neid, Haß. 3) Rath, Mittel. 4) Antheil. 5) gesegneter, heiliger.
1) diese Nacht.

und mit den rôsen was ich umbestaht,
in eines stolzen knappen wîse
bejage ich kleider unde spîse.'
Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sübenzig lant die sint dir kunt:
waz boumes birt âne bluot?[2])
waz vogel söiget sîne junge?
waz vogel ist âne zunge?
waz vogel ist âne mage?
kanstu mir des ützüt gesagen,
sô wil ich dich für ein weidelîchen knappen haben.
'Des hestu gefrâget einen man,
der dirs in ganzen truwen wol gesagen kan:
die queckolter birt âne bluot,
die fledermûs söiget ire junge,
der stork ist âne zunge,
der swarbe ist âne magen.
ich wil dirs in ganzen truwen sagen,
unt frâgestu mich ützüt mêre,
ich sage dirs fürbaz an dîn êre.'
Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sübenzig lant die sint dir kunt:
waz ist wîzer denne der snê?
waz ist sneller denne daz rêch?
waz ist hœher denne der berg?
waz ist vinsterre denne die naht?
kanstu mir ützüt des gesagen,
sô wil ich dich für einen jegerlîchen knappen haben.
'Des hestu gefrâget einen man,
der dirs von grunde wol gesagen kan:
die sunne ist wîzer den der snê,
der wint ist sneller den daz rêch,
der boum ist hœher den der berg,
die rame[3]) ist swerzer den die naht;
doch wil ich dir in ganzen truwen sagen:
frâgestu mich ützüt mêre,
ich sage dirs fürbaz an dîn êre.'
Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sübenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der Rîn sô tief?
oder war umbe sint frowen alsô liep?
durch waz sint die matten sô grüene?
durch waz sint die ritter sô küene?
kanstu mir daz üt gesagen,
sô wil ich dich für einen stolzen knappen haben.
Des hestu gefrâget einen man,
der dirs wol gesagen kan:
von manigem ursprunge ist der Rîn sô tief,
von hôher minnen sint die frowen liep,
von manigen würzen sint die matten grüene,
von grôzen wunden sint die ritter küene,
unde frâgestu mich ützüt mêre,
ich sage dirs fürbaz an dîn êre.'
Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sübenzig lant die sint dir kunt:
durch waz ist der walt sô grîse?
durch waz ist der wolf sô wîse?
durch waz ist der schilt verblichen?
durch waz ist manig guot geselle von dem andern entwichen?
kanstu mir daz üt gesagen,
sô wil ich dich hân für einen weidelîchen knaben.
'Des hestu gefrâget einen man,
der dirs von grunde wol gesagen kan:
von manigem alter ist der walt grîse,
von unnützen gengen ist der wolf wîse,
von maniger starken herverte ist der schilt verblichen,
unnützen Sübichen[4]) ist manig guot geselle entwichen.'
Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei unde sübenzig lant die sint dir kunt:
waz ist grüene alsam der klê?
waz ist wîzer den der snê?
waz ist swerzer den der kol?[5])
waz zeltet[6]) rehter den der vol?
'Daz hab ich balde gesaget dir:
die agelster ist grüene alsam der klê
unde ist wîz alsam der snê
unde ist swerzer den der kol
und zeltet reht alse der vol;
und frâgestu mich ützüt mêre,
ich sage dirs fürbaz an dîn êre.'

Philippus Neri und der Jüngling.

Von einem Wahrheitsucher.
Vorhofsklänge 2. Aufl. Barmen 1858. S. 131.

J. Ach, Vater Neri, wie bin ich entzückt!
Ein Erbfall hat aller Noth mich entrückt.
Nun kann ich, was immer mein Wunsch ja war,
Bologna besuchen auf mehrere Jahr'.
Wie will ich studieren, die Rechte studieren,
Mit Glanz zum Doktor promovieren!
N. Und dann?
J. Dann laß' ich als Anwalt mich nieder hier,
Laß' meine Gelehrtheit leuchten, plädier'
Und fechte die schwierigsten Sachen aus,
Bring' täglich neuen Ruhm nach Haus.
Mein Name verbreitet sich weit in der Welt,
Und mit dem Ruhme mehrt sich mein Geld.
N. Und dann?
J. Dann kauf' ich mir ein Haus, nicht klein,
Und richte nach bestem Geschmack mich ein.
Auch reicht wohl das schönste Mädchen im Land
Mir gern zum Ehebündnis die Hand.
N. Und dann?
J. Dann leb' ich beständig in Freud und Glück
Und lege dabei noch viel zurück.
N. Und dann?
J. So geht es fort, bis das Alter kommt;
Dann mach ich's, wie es dem Alter frommt:
Ich danke ab mit großer Ehr'
Und pflege mein nach Herzens Begehr.

2) Blüte. 3) Rabe. 4) falsche Rathgeber. 5) die Kohle. 6) schreitet.

N. Und dann?
J. Nun, mehr wohl läßt sich nicht erwerben;
Und endlich — leider — muß ich sterben.
N. Und dann? —
Da blieb die Antwort aus. Der Greis
Berührte des Jünglings Stirne leis
Und wiederholte mit höherem Ton:
'Und dann? und dann, mein lieber Sohn?'
Den Jüngling überlief es kalt
Bei dieses ernsten Wortes Gewalt.
Sich seiner Thorheit und Schuld bewußt,
Fiel schluchzend er an des Greises Brust.
Hernachmals ward er ein Rechtsgelehrter,
Ein weit berühmter, hoch geehrter;
Doch was er auch that, verfocht und ersann,
Nie, nie vergaß er das heil'ge 'Und dann!'
Dieß Wörtlein hielt ihn auf rechter Bahn
Und bracht' ihn durch Demuth zu Gott hinan.

Sprüche des Konfuzius.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 405. — Gedichte 1855. S. 369.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.
Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.
Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind!

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite;
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Die Minuten.

1. Von Jean Paul.

Der Mensch hat drittehalb Minuten,
eine zu lächeln, eine zu seufzen
und eine halbe zu lieben:
dann mitten in dieser Minute stirbt er.

2. Von Goethe.

Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. VI, 114.

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag;
Kindlein, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag.

Angereihte Perlen.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Stuttgart und Tübingen IX, 1807; X, 1808.

Der Betende. IX, 100.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Ware:
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: 'Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht, was der Sünder verdient.'

Die Zypresse und die Palme. IX, 142.

Schau die hohe Zypresse: sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sei ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht sein,
Sei ein Zypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

Die Schiffahrt des Lebens. X, 78.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst:
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen;
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Der Weg zur Wißenschaft. IX, 103.

Sag, o Weiser, wodurch du zu solchem Wißen gelangtest.
'Dadurch, daß ich mich nie andre zu fragen geschämt.'

Der langsame Pfeil. IX, 118.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben, ist leicht, wiederzugeben, so schwer!

Die Beleidigung. IX, 118.

Schmettre den Stein nicht gegen die Mauer: er prallet zurück dir,
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf dich.

Wünsche. IX, 128.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was jeder wünscht, jeder; wer hätte noch was?

Das Licht. IX, 177.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt,
So, vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Trommel und Laute. IX, 197.

Rühre die Laute nicht, wenn ringsum Trommeln erschallen:
Führen Narren das Wort, schweiget der Weisere still.

Das Gebet. X, 57.

Allvater, Gutes gieb mir, und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich darum.

Angereihte Perlen.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. Bd. I.

Dem Ackermann. S. 211.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Das Lebendige. S. 299.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Waßer
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

Guter Rath. S. 301.

'Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los?' so sagte der Gärtner,
'Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?' —
Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf.

Naturgenuß. S. 301.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

Das Vergängliche. S. 308.

'Warum bin ich vergänglich, o Zeus?' so fragte die Schönheit.
'Macht' ich doch,' sagte der Gott, 'nur das Vergängliche schön.'
Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's;
Alle giengen sie weg, weinend, von Jupiter's Thron.

Die Früchte des Lebens. S. 309.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

Das Bild der Würdigen. S. 310.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

Der glücklichste Mensch. S. 310.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und am fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

Der Wegweiser. S. 310.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beßer als Redner und Buch.

Verstand oder Herz. S. 314.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Angereihte Perlen.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. Bd. I.

Der Säemann. S. 384.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesä't, still für die Ewigkeit blühn?

Die zwei Tugendwege. S. 410.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Die Uebereinstimmung. S. 416.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewis.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewis spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre. S. 416.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Unterschied der Stände. S. 413.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige. S. 413.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Der Schlüßel. S. 415.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Der beste Staat. S. 418.

'Woran erkenn' ich den besten Staat?' Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Freund und Feind. S. 418.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Erwartung und Erfüllung. S. 426.

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Angereihte Perlen.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. I. 5. Aufl. Erlangen 1840. S. 21. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. VII, 369.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.
Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.
Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.
Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
'Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.'
O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.
Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus;
Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.
Wenn dir in Zornesglut dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: 'Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?'
Zum Feinde sag: 'Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde sein.'
Viel lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken,
Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.
Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.
Der Name bleibt allein, wenn alles muß zerstieben;
O laß dem Todten das, was ihm allein geblieben!
Durch Buße wendest du die Strafen Gottes ab;
Doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab.
Sei gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.
Zu deinem Hochmuth sprich: 'Staub wird, was ist von Erden;
Komm, laß uns werden Staub, eh wir zum Staube werden!'
Giebst du dem Feinde nach, so giebt er dir den Frieden;
Und giebst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.
Wer ist dein ärgster Feind? Des Herzens böse Lust,
Die widerspenst'ger wird, je mehr du Liebs ihr thust.

Wer einem Fremdling nicht sich freundlich mag erweisen,
Der war wohl selber nie in fremdem Land auf Reisen.
Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.
Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt;
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.
Vernichtung weht dich an, so lang' du Einz'les bist;
O fühl im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.
Wie groß für dich du seist, vorm Ganzen bist du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied bist du als Kleinstes wichtig.
Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.
Weil sie so Süßes wirkt, muß sie so bitter stechen;
Die Erd' hat keine Lust, die nicht ein Weh wird rächen.
Aus einem Blumenkelch saugt sie so Gift als Seim;
Denn heimlich ist der Tod in jedem Lebenskeim.
Es muß ein Maulbeerblatt den Fraß der Raupe leiden,
Daß es verwandelt sei aus schlechtem Laub in Seiden.
Der Erde Weihrauch trägt Ameisenfleiß zusammen,
Zum Himmel duftet er in Mittags Opferflammen.
Sieh! wie im Staube blind Ameisenheere wimmeln,
Gehn sie so wenig irr', als Sternenchör' an Himmeln.
Der Abendsonne nach schwebt Lerche jubilierend,
Und Mücke tanzt im Strahl, sich selber musizierend.
Die Sonne sinkt, die Lerch' entschwirrt in Ätherduft,
Zur Erde fällt sie nicht, ihr Grab ist in der Luft.
Wenn Sonnenlicht erlosch, tritt Sternenglanz hervor;
Auf Erden lebt der Tag, die Nacht im höhern Chor.
Die Macht der Sonne drückt den Geist zur Erde nieder,
In Nachtviolenduft steigt er zum Himmel wieder.
Durch Himmel wiegte mich die Nacht hindurch mein Traum,
Und als ich aufgewacht, fühlt' ich mich eng im Raum.
Wach auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Ruhm am Morgen könne strahlen.
In bunten Schalen steht der Frühwein eingeschenkt,
Womit der König Lenz sein Hofgesinde tränkt.
Mit sieben Zungen thut die Lilie sich kund,
Und halbgeöffnet schweigt der Rose Knospenmund.
Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimnis sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.
Es wankt das Tulpenbeet, von eignem Glanze trunken:
Das Liebesfeuer brennt, wer zählet seine Funken?
Narzisse schaut dich an mit goldnem Augenstern:
'Ich blicke nach dem Licht, du blicke nach dem Herrn!'
In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
'Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.'
Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
O Herz, versuch es nur! so leicht ist, gut zu sein;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.
Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, geschwind dein Tagewerk zu thun.
Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
O bitt um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.
Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!
Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.
Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.
Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,

Ich glaubt' ans Gute doch, weil ich's in mir empfände.
Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlaßen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu faßen.
So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott liebeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.
Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwidern?
Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gieb ein ganzes Leben.
Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?
Der Prüfstein trügt dich nie: 'Gut ist, was wohl dir thut,
Und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth.'
Zwiespältig ist Verstand und kann oft misverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.
Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst,
Was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?
Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.
Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub.
Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank;
Dem Himmel sag für Schmerz, der dich veredelt, Dank.
Die süße Frucht trägt nicht der Baum im vollsten Saft;
Nicht eher reifet Geist, bis schwindet Körperschaft.
In Liebeswehn verzehrt hat ihren Leib die Luft;
Drum weckt als Gottes Hauch sie Leben aus der Gruft.
Der Frühling strickt ein Netz aus Farben, Tönen, Düften;
Komm, Herbstwind, und befrei den Geist aus Zaubergrüften!
Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!
Verweht sind ohn' Ertrag der Blumen bunte Farben,
In Scheuern eingeheimt die farbenlosen Garben.
O Baum des Lebens, sieh, der Herbstwind wühlt, er sucht,
Ob unterm Blätterschmuck du bergest eine Frucht.
Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.
Die Schwalbe läßt ihr Nest und sucht ein wärmer Land;
O Seele, schwing dich auf! die Lust der Erde schwand.
Den Frühling sucht mein Herz, dem droht kein Wintersturm,
Die Rose, der kein Dorn das Herz nagt und kein Wurm.
Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.
Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüte starb.
Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.
Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Dir, hêrre!

1.

Von Spervogel.

Lachmann und Haupt: Des Minnesangs Frühling. Leipzig 1857. S. 30.

Wurze des waldes
und erze des goldes
und ellin apgründe
diu sint dir, hêrre, künde:
diu stênt in dîner hende.
allez himeleschez her
dazu möht dich niht volloben an ein ende.[1]

1) dich nicht voll loben an ein Ende = das vermöchte dich nicht völlig zu loben.

2.

Von Wilhelm Wackernagel.

Hoffmann v. F.: Das deutsche Kirchenlied 2. Ausgabe. Hannover 1854. S. 38.

Die Blum' in Waldesschlüften,
Das Gold in Erdenklüften,
Des Himmels Dach, des Meeres Grund,
Das alles ist dir, Herre, kund
Und hüten's deine Hände,
Und alles himmelische Heer
Spricht deine Treu und Güte nicht zu Ende.

Die Läuber an den Zweigen,
Die Halme, die sich neigen,
Des Meeres Sand, der Sterne Schar,
Die bleiben unermeßen gar
Mit Augen und mit Sinnen:
So mag auch, Herre, deinen Preis
Nie Menschenmund vollenden noch beginnen.

Einsam.

Von Arentsschildt.

Gedichte. Hannover 1845. S. 178.

Die Wolke wandelt traurig und alleine,
Und einsam ist der Sturmwind in der Wüste,
Der Palmenbaum im Wellenschlag der Küste,
Das Heil'genbild im stillen Altarschreine,
Des Herbstes letztes Blatt im Eichenhaine,
Die Mondesstrahlen auf des Todten Büste,
Der schwarze Sarg auf dunklem Prunkgerüste,
Der tiefe Schlummer unterm Leichensteine,
Der Sterbende auf seinem blut'gen Schilde,
Die Muschel auf des Meeres ödem Grunde,
Und einsam ist der Aar im Schneegefilde,
Der Krank' in stiller Kammer und der Schmerz,
Und einsam ist die mitternächt'ge Stunde:
Doch ist das Einsamste ein Menschenherz.

Nichts.

Von Platen.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. II, 52.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Lose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dieß wißen alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie keinem gab,
Denn jeder sucht ein All zu sein, und jeder ist im Grunde nichts.

Die Bestimmung des Menschen.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. v. Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 65.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.
Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonischschön zum Himmel drang.
Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegoßen ungespart,
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
'Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?'
Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus allem Sympathie.
'Ferne,' sprach sie, 'sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewigsüße Müh;
Angeboren werd' ihm nichts, geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb;
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.
'Nur in andern sei sein Leben,
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.

So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfaßend sie.
'Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
Ewig dieß Geschlecht verdient:
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.' —
Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Beßere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Das Göttliche.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1815—1819. II, 79. — 1840. II, 67.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.
Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Die Gedanken sind frei.

Volkslied.

Simrock: Die d. Volksl. Frankfurt a. M. 1851. S. 563. — Vergl. Des Knaben Wunderhorn. III, 38.

Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie errathen?
Sie rauschen vorbei
Wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wißen,
Kein Jäger sie schießen.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.
Und sperrt man mich ein
Im finsteren Kerker —
Das alles sind rein
Vergebliche Werke;
Denn meine Gedanken
Zerreißen die Schranken
Der Mauern entzwei:
Gedanken sind frei.
Ich denke, was ich will,
Und was mich beglücket,
Doch nur in der Still',
Und wie es sich schicket.
Mein Wunsch und Begehren
Mag niemand verwehren.
Es bleibet dabei:
Die Gedanken sind frei.
Nun will ich auf immer
Den Sorgen entsagen
Und will mich auch nimmer
Mit Grillen mehr plagen.
Man kann ja im Herzen
Stets lachen und scherzen
Und denken dabei:
Die Gedanken sind frei.

Das Wort.

Von Krummacher.
Der Sonntag. Duisburg und Essen 1818.

Schön blühet und duftet die Ros am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder,
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel, zur Erde hernieder.
Doch wahrlich! nichts gleichet auf irdischem Rund
Dem redenden Odem aus Lippen und Mund.
Im schweigenden Busen wird wunderbar
Das Wörtlein im Stillen geboren.
Da wächset ihm heimlich ein Flügelpaar,
Vom Herzen zum Boten erkoren.
Es öffnet der Lippen verschloßenen Saum
Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.
Nun suchet es sehnend ein anderes Herz,
Sich freundlich mit ihm zu vereinen,
Erhöhet die Freuden und läßet den Schmerz
Die Thränen der Linderung weinen.
Es kühlet des Busens verschloßene Glut
Und stillet die Wogen im wallenden Blut.
Zuweilen auch rauschet mit Blitzesmacht
Das Wort auf gewaltigen Flügeln,
Erhellet des düstern Frevels Nacht
Und wagt es, Tyrannen zu zügeln!
Wohl zittert der Sklave und wünschet es fort,
Doch freier nur wandelt das lebende Wort.
Wohl schwebet es lieber im zarten Duft
Der Lieb' und des Dankes zur Erde,
Umtönet mildklagend die stumme Gruft,
Erheitert die finstre Geberde,
Begegnet dem Seufzer mit mildem Getön —
Und wandelt in Freude des Darbenden Flehn.
Ja, schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren?
Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nahn,
Am Throne der Allmacht geboren!
Bevor ihn die Heerschar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.
Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel;
Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel mit Sternengefunkel!
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durchs Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.
Da hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde!
Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

Die Rede.

Von Kurtz.
Gedichte. Stuttgart 1836.

Es steht in alten Sagen,
Daß starken Zauberbann
Ein Wort, ein herzlich Fragen
Auf einmal brechen kann.
So wird im Lied gescholten
Der Held vom heil'gen Gral,
Der, da sein Wort gegolten,
Nicht hob des Oheims Qual.
Den Bann hätt' er gebrochen,
Den Freund erlöst sogleich,
Hätt' er ihn angesprochen:
'Oheim, was wirret euch?'
Ein Ritter flog mit Zagen
Am Berg der Lorelei,
Nicht achtend ihrer Klagen,
Auf schnellem Roß vorbei.
'Ihr hättet mich errettet,'
So rief der Geist voll Leid,
'Wenn ihr begrüßt mich hättet:
'Gott helf' dir, arme Maid!" —
Siehst du, daß einer trauert,
So geh und red ihn an!
Kein Herz ist so vermauert,
Daß es dir trotzen kann.
Denn Red' und Antwort geben,
Das schließt der Menschen Bund:
Nicht lange währt das Leben,
Und bald verstummt dein Mund!
Der Mensch hat nichts so eigen,
Als Red' aus treuer Brust:
Dem Steine laß das Schweigen,
Es macht ihm wenig Lust.

An die Sprache.

Von Rückert.
Ges. Ged. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 131. — Ausw. 14. Aufl. Frankf. 1865. S. 428. — 1868. S. 428.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne
Und dich selber preisen kann!
Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten
Und mich spielen selbst mit dir.
Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt
Und durchwandelt alle Welt.
Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,

Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlößer Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.
Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.
Mach uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Sprache und Schrift.

Von Herder.
Sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Tübingen 1805. I, 43.

Heil dir, unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
Der Engel Schwester, süße Sprache du,
Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
Erläge unter der Empfindung Last!
Kein Lied von Alters her besuchte je
Ein menschlich Ohr: die Vorwelt wäre stumm,
Verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt,
Des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.
Allmächtiger, der Herz und Zunge band,
Der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
Zu tönen über ferne Zeiten hin,
Der dem Gedanken Flügel gab und Kraft,
Auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft,
Des Bruders Seele mit der Worte Licht
Zu überströmen, zu erquicken sie
Mit süßer Tön' unsterblichem Gesang —
Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
So tief verborgen! Meine Zunge harrt,
Die Seele fortzuströmen, weiß nicht, wie.
Mein Herz verlangt, sich auszugießen, sich
Zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
Empfängt den Laut und sagt's der Seele an,
Und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.
Ja, höher wallt er auf! Der Worte Licht
Entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
Erhebt mein Herz, und o! ein leerer Hauch
Giebt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!
Denn du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
Dein zweites Kunstgeheimnis, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu feßeln neu
Mit schwacher, leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend, weissagt, spricht der stille Geist
Mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gestalten, die ihm Zug und Bild nicht gab,
Fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief
Sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt
In aller Weisen Busen, höret noch
Dein hohes Lied, Homer und Ossian.
Und seid denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift,
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
Den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,
Zu sehn den Unsichtbaren überall,
Den Unnennbaren, Tiefverborgenen
Zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk,
Nicht in Gestalten, in der Töne Kraft?
Seid ihr vergeßen, denen Gott zuerst
Die Hand gelenket, der Vergeßenheit
Reich zu zerstören, zu vertrauen uns,
Was sie erblickten, was Gott ihnen sprach?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns
Und euer Morgenroth für uns kein Licht? —
Ich seh', ich sehe sie. Sie schlummern da
In ihren heil'gen Gräbern. Wag' ich es,
Den dunkeln Schleier anzurühren nur,
Der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
Es glänzt ihr Angesicht; sie schlummern schön.
Und o! ein hoher Harfenlobgesang
Umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
In glänzend schöner Pracht und Majestät,
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
Lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand, lobsingen sie
Wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
Und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
Die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.

Ein Zauberwort.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 107.

'Wohl weiß ich, dieser alte Stein
Mit krauser Schrift und dunklen Zeichen —
Nur still! ich weiß, das muß er sein,
Und einem Worte muß er weichen.
'Sprech' ich das Wort, es löst den Bann,
Es bricht der Geister Macht und Siegel,
Aufgähnt der starre Felsen dann,
Und von der Pforte springt der Riegel.
'Ein Wort! — o wie die helle Pracht
In allen Farben flirrt und flimmert,
O wie der dunklen Grotte Nacht
So edler Steine Glanz durchschimmert!
'O wie die Wände wunderreich
Von goldnen Adern blühn und flammen
Und aus dem Silber zart und bleich
Sich webt der Decke Netz zusammen!
'Es wuchs der Schatz, emporgehäuft
Seit unvordenklich langen Jahren;
Du reiches Glück! O wer's ergreift
Mit mächt'gem Geist — o wer's erfahren,
'Das Wort — ich sah's im leisen Traum,
In Flammenzügen sah ich's brennen!

Weh mir, ich sah's und sah es kaum,
So schwand es hin — ich kann's nicht nennen!
'Hier steh' ich vor dem lichten Schein,
Hier knie ich vor der dunklen Pforte,
Mein ist der Schatz, die Welt ist mein —
Weh mir, es fehlt an einem Worte!'
Und Tag auf Tag und Nacht auf Nacht
Nicht weicht er von der wüsten Stelle,
Sein glühend Auge stiert und wacht
An seines Schatzes dunkler Schwelle.
Durch seinen Schlummer glänzt der Schein
Des Goldes, das sein Herz bethörte;
Doch unerbittlich blieb der Stein,
Der seiner tiefsten Sehnsucht wehrte.
Er sinnt und sinnt, er lauscht und lauscht,
Ob es die Sterne heimlich künden,
Ob es ihm leis im Winde rauscht,
Das Wort, er kann das Wort nicht finden!
Und kommt der Lenz, er sieht ihn nicht,
Ihm blüht der duft'gen Blumen keine,
Vor seinem Auge flammt das Licht
Der goldnen Adern, edlen Steine.
Ihm bleicht das Haar, das ruhlos hängt
Auf seiner fieberheißen Wange,
Im Auge glüht, der ihn versengt,
Der stille Brand, so lange, lange!
Doch endlich rauscht vor seinem Ohr
Wie eines Stromes mächt'ge Welle,
Was ihm verschloßen je zuvor,
Das scheint ihm wunderklar und helle.
Wie war es leicht, das kleine Wort,
Im halben Traume kann er's sprechen!
Und als er's sprach, da weht es fort,
Ein leiser Hauch — die Augen brechen.

Das Geheimnis der Sehnsucht.

Von Geibel.

Juniuslieder. Stuttgart und Tübingen 1848. S. 116. — 15. Aufl. 1864. S. 121. — 17. Aufl. 1867.

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten schreit' ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Turms Gemäuer,
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthselhaft mich an.
Dieß ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Kreatur,
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,
Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.
O Sehnsucht, die du, wie ein Kind
In Schlaf gelullt durch süße Lieder,
Doch stets aufs neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis und lind,
Wie nimmst du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir ist's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos ins Weite schweben;
Verschenken müßt' ich wonniglich
Mein bestes Sein, mein tiefstes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Brust,
Andacht und Liebe, Schmerz und Lust,
Der innersten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beschließen,
Um ihn verschwendrisch hinzugießen.
Umsonst! Kein Wort, sei's noch so groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einst in goldnen Stunden
In meines Herzens Maienzeit,
Des Räthsels Lösung sei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was so hoch mir war, so lieb,
Mir ward es — und die Sehnsucht blieb.
Darum zur Ruh, mein wild Gemüth!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Gestillte Sehnsucht.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. III 2. Aufl. Erlangen 1839. S. 10. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. VII, 309.

In goldnen Abendschein getauchet,
Wie feierlich die Wälder stehn!
In leise Stimmen der Vöglein hauchet
Des Abendwindes leises Wehn.
Was lispeln die Winde, die Vögelein?
Sie lispeln die Welt in Schlummer ein.

Ihr Wünsche, die ihr stets euch reget
Im Herzen sonder Rast und Ruh;
Du Sehnen, das die Brust beweget,
Wann ruhest du, wann schlummerst du?
Beim Lispeln der Winde, der Vögelein,
Ihr sehnenden Wünsche, wann schlaft ihr ein?

Was kommt gezogen auf Traumesflügeln?
Was weht mich an so bang, so hold?
Es kommt gezogen von fernen Hügeln,
Es kommt auf bebendem Sonnengold.
Wohl lispeln die Winde, die Vögelein;
Das Sehnen, das Sehnen, es schläft nicht ein.

Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen
Mein Geist auf Traumgefieder eilt,
Nicht mehr an ewig fernen Sternen
Mit sehnendem Blick mein Auge weilt;
Dann lispeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.

Lenzhauch.

Von Goedeke.

Edelsteine. Hannover 1851. S. III.

Im lauen Hauche hat sich klingend
Der Strom von Banden frei gemacht,
Schon spielt in blauen Lüften singend
Der Vogel ob der Frühlingspracht.
O lichter Abend, heitrer Morgen,
Wie lösen mild sich Pein und Sorgen
Der langen bangen Winternacht!

O trinke diesen Strahl der Wonne,
Der, wie die Flur, das Herz verjüngt;
Auch deinem Leben lacht die Sonne,
Die allem Leben wiederbringt.
O Seele, hüte, fällt die Blüte,
Den Hauch des Lenzes im Gemüthe,
Der Herbst und Winter warm durchdringt.

Er stärkt auf allen deinen Bahnen,
Ob fern, ob nah, dich immerdar;
Dich füllt ein dunkelklares Ahnen
Von ew'ger Jugend wunderbar;
Dir springen der Geheimnis Siegel,
Dir wird im dunkeln Erdenspiegel
Das still Geahnte offenbar.

Du schaust mit sel'gem Angesichte
Und fühlst doch, daß du weinen mußt;
Da schwimmen hold in Einem Lichte
Zusammen Lieb' und Pein und Lust;
Und keine Ferne, keine Grenze
Kann scheiden dich vom ew'gen Lenze,
Dem Himmelsfreund in deiner Brust.

Belebend wie am ersten Tage,
Erfüllt sein Wehn auch diesen Tag;
Er wandelt durch den Duft der Sage,
Und die Geschichte stürmt ihm nach;
Es ist kein Volk so sehr verlaßen,
Er öffnet Bahnen, breitet Gaßen,
Darauf die Freiheit wandeln mag.

Kein Herz ist so von Schmerz beklommen,
Sein leises Grüßen macht es frei.
Willkommen, Liebeshauch, willkommen,
Willkommen, holde Tändelei!
O süßes Blicken, lindes Kosen,
Du Spiel mit Thränen und mit Rosen,
Gewoben aus April und Mai. —

Laß dich von leichter Schwinge tragen
Ins bunte Leben frisch hinein!
Den Blick nur muthig aufgeschlagen,
Die ganze Welt ist dein, ist dein!
Der Blumen Schmelz, der Glanz der Sterne,
Die sonn'ge Näh', die duft'ge Ferne,
Im Menschenauge Himmelsschein.

O Seele, breite deine Schwingen
Zum Flug empor in Duft und Licht!
Du hörst des ew'gen Lenzes Klingen,
Und deine Flügel rührst du nicht?
Und wachsen selbst dir keine Flügel,
Es trägt dich über Strom und Hügel
Auf sanfter Schwing' ein hold Gedicht!

Zage nicht!

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 105.

Der du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Übels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Änderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titan's sie erwärmet hat.

Die du, edler als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß' ich frohe Töne hören,
Du bist mehr, als Amor ist.

Die Blume des Lebens.

Von Herder.

Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 293.

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang' die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist echter Freundschaft Band;
Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart 'Vergiß mein nicht.'

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand;
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud'. und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust;
Denn Lieb' und Freundschaft blühen dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis!

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

Lied des Lebens.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. I, 35.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.
Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn nnd blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe doppelt süß;
Und die lauhen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Rosenstrauch.

Von Ferrand.
Lyrisches. Berlin 1839.

Das Kind schläft unter dem Rosenstrauch,
Die Knospen schwellen im Maienhauch.
Es ruht so selig, es träumt so süß
Und spielt mit Engeln im Paradies.
Die Jahre vergehen. —
Die Jungfrau steht vor dem Rosenstrauch,
Umspielt von der Blüten duftigem Hauch.
Sie preßt die Hand auf die wogende Brust,
Erglühend in wunderseliger Lust.
Die Jahre vergehen. —
Die Mutter kniet vor dem Rosenstrauch,
Die Blätter säuseln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es schwimmt in Thränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehen. —
Entblättert trauert der Rosenstrauch,
Die Blüten verwehten im Herbsteshauch.
Die Blätter welkten und fielen ab
Und deckten flüsternd ein stilles Grab. —
Die Jahre vergehen.

Vereinigung der Lebensalter.

Von Herder.
Sämmtl. Werke. Gedichte, hrsg. von Müller. Stuttgart und Tübingen 1817. II, 58.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück;
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle drei verbände
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —
Denn, Kinder, wißt: 'Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.' —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Die alte Waschfrau.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 61. — 4. Aufl. 1857. — 5. Aufl. Berlin 1864. I, 61.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeßen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeßen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt —
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt;
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Die Blinde.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 25. — 5. Aufl. Berlin 1864. I, 25. — Gedichte 19. Aufl. Berlin 1869.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Ebne
Nach jenem verschwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit ist abgefloßen,
Leb wohl, du heiterer Schein!
Es schließet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene werth.

Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigenthum.

Den Kindern ist das Himmelreich.

Von Redwitz.

Düsseldorfer Künstleralbum f. 1851.

Ich möcht' wohl wie ein Kindlein sein,
Das aus dem Schlaf die Mutter küßt,
Möcht' wandern in die Welt hinein,
Bis daß ich müde schlafen müßt',
Und auf der ganzen weiten Erden
Möcht' ich es künden allen gleich:
Ach, wie die Kindlein müßt ihr werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich ruf's in eure Kämmerlein,
Ihr Mägdlein, überhört es nicht!

Wie Kindlein liebt so still und rein,
Sonst trübt sich leicht der Minne Licht!
Als Kindlein euch die Locken schmücket,
Daß nicht zu leicht ihr Kranz verbleich'!
Nicht eitler Glanz den Herrn berücket —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Ich fleh', zur Wiege still gesenkt:
O Mutterherz, bleib Kind im Herrn,
Daß fromme Milch dein Kindlein tränkt,
Und daß du legst den echten Kern!
Als Kind hast du's vom Herrn empfangen;
O daß es einem Kind noch gleich',
Wenn dir's der Herr wird abverlangen —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Ich sing' es in des Sängers Lied:
O sing in Einfalt, wie ein Kind!
Ach, wenn der Kindheit Glaube schied,
Das Herz, wie arm! der Geist, wie blind!
Was soll der falsche Lorber frommen?
Des Herren Zorn macht doch ihn bleich.
Der Tag der Rechenschaft wird kommen —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Ich mahn' am Thor mit Wappenschild:
Wie Kinder habt die Hand bereit!
Als Kinder seht des Heilands Bild
Auch in dem ärmsten Knechteskleid!
Es kommt, daß einst die Fürstendame
Im Rang der letzten Witwe weich':
Dort lischt der Glanz, dort schweigt der Name —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Ich rufe knieend im Portal:
Die ihr geweiht zum Dienst des Herrn,
Wie Kindlein geht zum Opfermahl,
Wie Kindlein seid der Reinheit Stern!
Auch im Erbarmen und Versöhnen,
In Demuth seid den Kindlein gleich!
Wird auch die Welt euch drum nicht krönen —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Und vor den Thron tret' ich voll Ruh:
O sei trotz Kron' und Purpurglut,
O König, sei ein Kind auch du,
Das fromm des Vaters Willen thut,
Daß, wenn er richten wird dereinst,
Wo Hermelin und Linnen gleich,
Auch du als treues Kind erscheinst —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Und wo ein trauernd Aug' ich schau',
Wo ein gedrücktes Herz ich find',
Da fleh' ich drum: Auch du vertrau
Als gläubiges, ergebnes Kind!
Bleib Kind in Thränen und Beschwerden!
Des Vaters Herz ist groß und weich;
Er läßt kein Kind zu Schanden werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!
Und mich, o Herr und Meister mein,
Der ich dein armes Werkzeug bin,
Laß ewig mich auch Kind nur sein
Mit harmlos heiterm Kindessinn,
Daß sich das Aug' mir nicht verblende,
Daß in mein Herz nicht Hoffahrt schleich';
Dann sing' ich betend noch vorm Ende:
Den Kindern ist das Himmelreich!

Die junge Mutter.

Von Sturm.

Gedichte. Leipzig 1850. S. 36. — 2. Aufl. 1854. S. 33. — 3. Aufl. 1862. S. 33.

Der Knabe weint, die Mutter legt
Den holden Liebling auf die Kissen;
Doch er, vom Weinen aufgeregt,
Will nichts von Rast und Schlummer wißen.
Da singt die Mutter Lied um Lied,
Und immer süßer wird die Weise,
Und um das kleine Bettchen zieht
Der Schlummer seine Zauberkreise.
Und wie die Weise sanft verklingt,
Wird immer leiser auch das Weinen,
Bis am geschloßnen Auge blinkt
Die stumme Thräne nur dem Kleinen.
Bald spiegelt auch ein lichter Traum
Sich in den klaren Zügen wider,
Die Mutter aber athmet kaum
Und beugt sich zu dem Liebling nieder;
Mit scheuem Finger hüllt sie dicht
Den Schläfer in die warmen Decken,
Sie möcht' ihn küssen, wagt es nicht
Aus Furcht, ihn mit dem Kuß zu wecken.
Sie blickt ihn lange selig an
Und geht dann fort und kehret wieder
Und thut, was sie nicht laßen kann,
Und neigt sich küssend zu ihm nieder —
Und sinkt, von Dankgefühl durchweht,
Auf ihre Knie am kleinen Bette
Und spricht ein inniges Gebet
Und sucht dann selbst die Schlummerstätte.

Die junge Mutter.

Von Annette von Droste-Hülshof.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 182. — 2. Aufl. 1861. S. 177.

Im grün verhang'nen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht. 'Mein armes Thier,'
So flüstert sie, 'und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir.'
Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall — o milde Labe! —
'Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?'
'Er schläft,' versetzt die Alte abgewandt.

'Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!'
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hieng,
Den Schleier, der am Erntefest zerrißen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
'Was läutet man im Dom, Elisabeth?'
'Madame, wir haben heut Mariatag.'
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.
Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
'Ich schlafe nicht, mein Freund, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?'
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
'Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.'
'Du duftest Weihrauch, Mann.' — 'Ich war im Dom;
Schlaf, Kind;' und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen.—
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken;
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

---

* Metella.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 316.

Siehst du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag seit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt
Und seine Hügel all', die sieben,
Rastlos, vom Schmerz umhergetrieben,
Mit lauter Weheklage füllt?
Schon frühe mußte sie den Gatten
In seiner Väter Gruft bestatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den sie geliebt vor allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Kannä's mörderischer Schlacht.
Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, selber bleich wie eine Todte,
Rief sie am Herd die Götter an:
'Laßt mich, ihr Lenker der Geschicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!'
Zwölf Monde sind seitdem verschwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter sich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und stammelte dieselben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.
Und, Asche auf das Haupt sich streuend,
Irrt sie, den Wehruf stets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
'Das einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir starb der Gatte,
Verwitwet bin ich nun durch ihn.
'Wen soll ich an die Brust noch pressen?
Auf wessen Lippen, ach auf wessen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter stützen,
Wer plaudernd mir zur Seite sitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?
'Ach, hold und schön, mit achtzehn Jahren
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umschweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.
'Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der strengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig sterben,
Und ewig flieht mich doch der Tod!'
So klagt sie laut, da plötzlich schreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durchs Gedränge;
'Sieh da!' — so ruft es aus der Menge —
'Metella, sieh! dein Lentulus!'
Und sprachlos, ohne sich zu regen,
Starrt sie dem Kommenden entgegen,
An ihren Busen sinkt der Sohn,
'O Mutter, Mutter! lang' im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entflohn!'
Doch sie bleibt stumm, umklammert hält sie
Den Theuern, dann zu Boden fällt sie,
Und durch die Menge raunt es sacht:
'Für immer hat sie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude schnell vollbracht.'

Heim.

Von Rückert.
Ges. Ged. Bd. IV. Erlangen 1837. S. 166. — Werke. Frankf. 1868 u. 69. V, 264.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz!
Müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.

Alle Triebe, dem dunklen Schoße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim.
Also sehnet Hafisens [1]) Seele sich himmelwärts
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

Ein Grab.

Von Kletke.

Gedichte. Berlin 1852. S. 42.

Zwischen Erd' und zwischen Himmel
Menschenherz im Weltgetümmel,
Von dem Pulse rasch bewegt,
Der dem Tod entgegenschlägt!
Herz, was flehst du: 'Weile! weile!'
Rennt die Stunde doch in Eile,
Augenblick in toller Hast
Läßt dem Glücke keine Rast.
Rose, sprich, warum du blühtest,
Süßer Düfte voll erglühtest?
Nachtigall, was sangest du
Mir ein Lied der Liebe zu?
Will ich weilen, will ich lauschen,
Hör' ich's trüb im Winde rauschen,
Herbstlich weht es: 'Thor, laß ab,
Denn der Gräber gräbt dein Grab.'
Ja, in jedem Pulsschlagbeben
Rinnt und rauscht mein flüchtig Leben
Auf der wilden Welle Zeit
Fort und fort zur Ewigkeit.
Unaufhaltsam rennt die Stunde,
Hastig bricht der Tod vom Munde
Mir den vollen Becher ab —
Gräber, grabe mir ein Grab!

Hagar.

Von Katharine Diez.

Dichtungen nach dem alten Testament. Berlin 1852. S. 12.

(1. Hagar wird von Abraham entlaßen. 2. Sie geht in der Wüste irre bei Bersaba. 3. Weg der Wüste. 4. Fata Morgana. 5. S. u. 6. Der Engel erscheint. 7. Sie erblickt den Waßerbrunnen. 8. Schluß: 'Er wird ein wilder Mensch sein.')

5.

'Und sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben.'

Ich legt' ihn nieder auf den Sand!
Was kann ich ihm geben?
Mein Aug', ich hab' es abgewandt;
Zu Ende geht des lieben Kindes Leben —
Und ist so jung, so morgenhell und schön!
Und soll nun sterben?
Elend verderben?
Ich kann, ich kann seinen Tod nicht sehn!
Ich sollte sehen, wie sein Auge bricht?
Es war mein Stern, mein Freudenlicht;
Nun löscht es der Tod!
Und die Wangen wie Saron's Rosen so roth,
Sie sollen erblassen! —
Tod! Tod! du mußt mein Kind mir laßen!
Was hat es gethan?
O, faß es nicht so grausam an!
Seine Glieder, sie sind wie Blumen so weich;
Du willst sie knicken und brechen?
Sein liebes Gesicht, wie bleich, wie bleich!
Es blickt mich an, als wollt' es mit mir sprechen.
Meinst du, die Mutter verstehe dich nicht?
O flehender Blick! o stummes Winken!
Du möchtest trinken! — Trinken? —
Ha, wie die Sonne brennt und sticht!
Ich will mich über dich heben,
Das wird Schatten dir geben!
Ich zerreiße die Brust; hin ströme mein Blut!
Trinke! trinke! — Thut es dir gut?
Löscht es die Glut? —
Tod, du mußt mit der Mutter streiten!
Sie will es nicht leiden!
Wie still und leer
Ist alles umher!
Ihr Stimmen, die sonst mich gegrüßt, ihr lieben,
Wo seid ihr geblieben?
Seid alle verhallt! —
Kind, mein Kind, wie wirst du so kalt!
So kalt in dem heißen Sonnenbrand!
Wie zuckt deine Hand! —
Schreien will ich hinaus in die Weite!
Schreien will ich von meinem Leide!
Schreien, bis mir das Herz zerspringt!
Hülfe! Hülfe! — Horch, wie es klingt!
Ob wohl der Schrei zu einem Ohre dringt?
Ob sich was regt? —
Mein Kind! o, wie es sein Köpfchen schlägt!
Im Krampf die Arme um mich schlingt!
Und keiner, keiner, der Hülfe bringt! —
Öde und stumm
Alles ringsum!
Da fliegt sie hin, die flüchtige Gazelle;
Sie findet wohl die ferne Stromeswelle,
Des Durstes Glut
Zu löschen in der kühlen Flut.
O, nimm uns mit! —
Spurlos im Sande verwehet ihr Tritt!
Ein einsamer Adler steiget empor;
Steigt er wohl zu des Himmels Thor,
Der armen Mutter Schrein und Klagen
Hinauf zu tragen?
Der Himmel, wie ist er so weit, so weit!
Dort thronet Jehova in Herrlichkeit,
Und um ihn der Engel heilige Scharen;
Ob mein sie gewahren?
Ich will mich werfen auf das Angesicht,
In Thränen will ich zerfließen,

1) Hafis, einer der anmuthigsten persischen Dichter. Vergl. auch Goethe IV, 18, 198 u. 203.

Ein Bächlein will ich auf dich niedergießen;
O süße Blume, verdorre mir nicht! —
Weh! weh! auch diese Quelle ist versiegt;
Mein Auge ist trocken und leer,
Hat keine Thräne mehr! —
Was bleibt mir noch? An dich geschmiegt,
Will ich mit dir sterben,
Kläglich verderben!
Kein Mensch wird es sehn;
Spurlos wird unser Gebein verwehn.
Der Samum weht mit dunklem Todesflügel,
Der Flugsand wirbelt auf zum Grabeshügel;
Furchtbarer Tod, ich habe mich ergeben:
Hier ist mein Kind! Es schwindet hin mein Leben.

Der Engel des Todes.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 141.

Ich bin der Engel, dem der Herr gegeben,
Mit einem Hauch zu lösen jedes Leben;
Sein Wille ruft, und eilend muß ich gehn,
Ein warmes Herz in Asche zu verwehn.
Ich wandle still, doch zitternd seh' ich lauschen
Die Menschen, ahnend meiner Flügel Rauschen.
Unsichtbar nah' ich, stumm der Blicke Gruß,
Küß' ich sie mächtig mit der Liebe Kuß.
O dürftet ihr mein leuchtend Antlitz schauen,
Wie würdet freudig ihr dem Gruß vertrauen,
Der seiner Liebe stiller Bote ist,
Angst, Schmerz und Traum von eurer Seele küßt!
Ich bin der Engel, der auf Todeshügeln
Lehnt an der Asche schützend mit den Flügeln;
Zum Grab gewendet meiner Fackel Licht,
Künd' ich den Tag, von dem mein Auge spricht.
Ich künde Tag, ich künde ew'ges Leben,
Ich bin der Engel, dem der Herr gegeben,
Daß seinem Blick das Graun der Nächte weicht,
Daß seine Lippe Lieb' und Lösung reicht.

Einer jungen Samariterin.

Von Ernst Fischer.
Original der 4. Auflage.

Du liebes Mädchenangesicht
Mit unschuldvollen Zaubermienen,
Du weißt es nicht und ahnst es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen,
Als ich dich sanft und engelgleich
Gesehen dort an fremder Stätte,
Wo bei den Armen, krank und bleich,
Du saßest an dem Leidensbette!
Wie hoch dich auch das Glück gestellt,
Das lächelnd stand an deiner Wiege,
Du willst auf einem andern Feld
Erkämpfen hehre, heil'ge Siege.
Nun reizt und locket eitler Tand
Dein großes, schönes Herz vergebens,
Denn früh dem Höh'ren zugewandt
Hat dich der strenge Ernst des Lebens.
Magst nicht im leeren Freudenrausch
Vertändeln deines Lenzes Tage,
Und statt der glatten Worte Tausch
Vernimmst du lieber fremde Klage.
Die Witwe schirmest du vor Frost
Und pflegst den elternlosen Knaben,
Bringst Sterbenden noch milden Trost,
Die weiche Hand voll Liebesgaben.
Verstandst du auch des Armen Blick,
Als du zum Gehen dich gewendet?
Den Glauben gabst du ihm zurück,
Daß Gott noch immer Engel sendet.
Du liebes Mädchenangesicht
Mit unschuldvollen Zaubermienen,
Du weißt es nicht und ahnst es nicht,
Wie doppelt schön du mir erschienen!

Der kranke Knabe.

Von A. v. Arnim.
Sämmtl. Werke, hrsg. von Wilhelm Grimm. Berlin 1840. VII, 380.

Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft,
Da faßet ihn der Ahnung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne schwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luft'ger Leere
Die Sonne wie ein Same fällt.
Es glüht auf seiner blassen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar,
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels sel'gem Haus.
Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden,
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor;
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.
Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil er die Linien jetzt versteht;
Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder fragt nach Witterung,
Die Alten, weil sie ernten wollen,
Und weil sich lieben, die noch jung.

Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und seine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trägst sie in ein andres Haus.
'O Mutter Erde, laß dich grüßen,
Du trugst mich treu in stiller Qual,
Laß deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl;
Doch ich gehör' dem Vaterlande,
Dem Vater überm Erdenthal,
Es lösen sich die alten Bande,
Reich mir die Hand zum letztenmal.'
Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, so auf einmal;
Da sieht er dann die Engel schweifen
Auf seines Thränenbogens Strahl,
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz;
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.
Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut;
Sein Blut hat sich in Lieb ergoßen,
Und keine Furcht beschränkt den Muth;
Wo sich das Auge sonst geschloßen,
Da hebt es nun den Blick von hier.
Er ruft: 'Der Himmel ist erschloßen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir.'
Da ruft er wonnig allen Lieben:
'Es kommt ein Tag, wie's keinen gab,
Die Ernte dürft ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!'
Er ruft: 'Brich an, du Tag der Sage,
Der ew'ges Wetter mir verspricht!'
Sein Herz schläft ein — am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

Das einzige Kind.

Von Karl Stelter.
Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1862. S. 99.

Einz'ge Hoffnung deiner Lieben,
Sinkst auf ewig du hinab?
Ist denn nichts von dir geblieben?
Raubt denn alles dieses Grab? —
Kind, in deiner Jugendblüte
Knickte dich der wilde Föhn,
Schloß das Aug', das Flammen sprühte,
Das so klar einst und so schön.
Mußte dein so junges Leben,
Das der Freuden viel versprach,
Als du dich entfaltet eben,
Finden schon den letzten Tag? —
Deine Zukunft, die so heiter,
Freundlich lächelnd dir gestrahlt —
Größer hatt' ich mir und weiter
Deine Lebensbahn gemalt!
Früh, zu früh nach Menschenwißen,
Betten wir dich heute kühl,
Und was uns in dir entrißen,
Nennt kein Wort; nur das Gefühl,
Nur der Schmerz, der dich Verlornen
In zerrißner Brust beweint,
Nennt dich seinen Leiderkornen,
Dem die Sonne nicht mehr scheint.
Trost — ich mag das Wort nicht nennen —
Giebt es Trost für solchen Schmerz?
Leere Trostesworte brennen
Glühend nur das kranke Herz.
Nur die Zeit, die schmerzenlose,
Wird auch hier das Ihre thun;
Klaget nicht, und laßt die Rose
Still in ihrem Grabe ruhn!

Auff den Tod eines Mägdleins.

Von Paul Fleming.
Teutsche Poemata. Lübeck (1642). S. 324. (Gekürzt.)

Ists denn wieder schon verlohren?
war es doch kaum recht gebohren
das geliebte schöne Kind.
Ja. So bald es vor ist kommen,
So bald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan, wie ein Tausendschönlein,
das gemahlte Lentzen Söhnlein
mit dem frühen Tag' entsteht,
welches, wie es mit ihm wachet,
mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, umm den sechsten Morgen;
Liegest todt nun hingestreckt,
und hast durch das schnelle scheiden
deinen frommen Eltern beyden
ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet.
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel. Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen,
wohin alles ist und sol.
Wo selbst die Natur hin stehet,
wo die große Welt hingehet,
der eilt auch die kleine zu.
Sterben und gebohren werden
ist das stete Thun der Erden.
Nun ihr Todt ist ihre Ruh.
Alles wird darumm gebohren,
daß es wider sey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was so ist.
Alles, was sich angefangen,
gehet stets in dem Verlangen,
daß es seinen Todt erkiest.

Es ist alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher ists, so lang es bleibet,
was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
habt ihr euch mit ihm vergleichet
daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder nehmen solte,
mustet ihr ihm stellen frey.
Und, die Warheit rauß zu sagen:
Neid ist's, daß wir sie beklagen.
Wol dir, O du kurtzer Gast,
Wol dir! die du in sechs Tagen
eines ieden Alters Plagen,
gäntzlich überstanden hast.
Kleine Tochter, sey nun seelig,
und zeuch uns auch stets allmählig
nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
in die du bist auffgenommen,
balde werden zugethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
der der Frost stets soll verschonen,
streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen.
umm dich her soll ewig spielen
die gesunde Meyen-Lufft.

Der Prediger.

Von Annette v. Droste-Hülshof.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 16. — 2. Aufl. 1861. S. 16.

Langsam und schwer vom Turme stieg die Klage,
Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem Schlage,
Wie Memnon's Säule weint im Morgenflor.
Am Glockenstuhle zitterte der Balke,
Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.
Wem dröhnt die Glocke? — Einem, der entkettet,
Des müden Leib ein Fackelzug gebettet
In letzter Nacht bei seinem einz'gen Kind.
Wer war der Mann? — Ein Geist im echten Gleise,
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise,
Wie reiche Leute selten weise sind.
Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,
So manches Regentuch und Handpostille,
Sich mühsam schiebend durch der Menge Drang.
Er war ein heitrer Wirt in seinem Schloße, —
Darum am Thor so manche Staatskarosse,
So mancher Flor das Kirchenschiff entlang.
Die Glocken schwiegen, alle Kniee sanken,
Posaunenstoß! — Die Wölbung schien zu wanken.
O 'Dies iræ, dies illa!' Glut
Auf Sünderschwielen, Thau in Büßermalen!
Mir war, als säh' ich des Gerichtes Schalen,
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.
Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen
Durchsäuselte den weiten Hallenbau.
Nur an der Tumba schwarzer Flämmchen Knistern
Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern,
Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.
'Geliebte!' scholl es von der Wölbung nieder,
Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,
Am Kanzelbord ein junger Priester stand.
Kein Schattenbild, dem alle Lust verronnen,
Ein frischer saft'ger Stamm am Lebensbronnen,
Ein Adler, ruhend auf Jehova's Hand!
'Geliebte,' sprach er, 'selig sind die Todten,
So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,
Von ihrer Sendung rastend.' Dann entstieg
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,
Mild wie die Luft in Horebs Zederhallen,
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.
Die Stimme sank, des Stromes Wellen schwollen,
Mir war, als hört' ich ferne Donner rollen:
'Weh über euch, die weder warm noch kalt!
O, wäret kalt ihr oder warm! die Werke
Von eurer Hand sind todt, und eure Stärke
Ist gleich dem Hornstoß, der am Fels verhallt.'
Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,
Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde
Hob er den seidnen Mottenfraß ans Licht.
Erröthen ließ er die bescheidne Schande
In ihrem ehrbar schonenden Gewande
Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht.
Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.
Ich hörte schluchzen, — am Gemäuer lehnte
Ein Weib im abgetragnen Regentuch.
Ich hörte säuseln — neben mir, im Chore,
Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.
Und alle die bescheidnen Menschenkinder,
Wie sich's geziemt für wohlerzogne Sünder,
Sie nahmen ruhig, was der Text beschert.
Und abends im Theater sprach der Knabe,
Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: 'Heute habe
Ich einen guten Redner doch gehört!'

Auf meines Kindes Tod.

Von Eichendorff.
Gedichte. Leipzig 1837.

1. S. 325.

Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten gieng,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fieng.
Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
'Warum kommst du heut' allein?'
Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.
Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Giengst du schuldlos mir voran.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.
Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.
Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Mirtenkranze

Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub.
Thränen in dem Grase hiengen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen giengen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

2. S. 327.
Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Gieng zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.
Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
'S war, als ob das Singen sprach:
'Jetzo laßet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!'

3. S. 328.
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.
Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrißen ist!

4. S. 328.
Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.
Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

5. S. 329.
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.
Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

6. S. 330.
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.
Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Kindergrablied.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 167.

Du bist vergangen, eh ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.
Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühthau sprüht.
Es sprüht umsonst der frühe Thau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
Es sprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.
Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht.

Horch!

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 79.

Horch! o wie von deinem Munde
Sich das Wort so fröhlich schwang,
Wenn zur stillen Abendstunde
Durch das Thal die Glocke klang.
Knieend vor des Altars Stufen
Neig' ich weinend mein Gesicht;
Ach, die Glocke hör' ich rufen,
Deine Stimme hör' ich nicht.
In der Erde kühlem Schoße
Schlummerst du, mein süßes Kind,
Wo die Lilie mit der Rose
Grüße tauscht im Abendwind.

Die Mutter sang.

Von Brentano.

Förster: Die Sängerfahrt. Berlin 1818. S. 244.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.
Ich sing' und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang' der Mond wird scheinen.
Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.
So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk' ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.
Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.
Gott wolle uns vereinen.
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen!

Mutter und Kind.

Von Münkel.

Original der 2. Aufl. — Bunte Blätter. Hannover 1861. S. 61.

Das Kind ist blaß, das Kind ist todt,
Die Mutter weint die Augen roth.
Im Sarge lächelt noch das Kind,
Zwei Augen weinen fast sich blind.
Das Kind zieht auf der Bahr' hinaus,
Die Mutter sucht's im ganzen Haus.
Sein Stuhl ist leer, sein Bett ist leer,
Die Mutter findet's nimmermehr.
Es muß im grünen Kirchhof ruhn,
Sie geht im schwarzen Kleide nun.
Und an dem Kirchhof steht ein Haus,
Da gehn viel Kleine ein und aus.
Sie spielen schön und singen fein
Und tanzen Ringelringelreihn.
Und in dem Hause liegen nett
Die Kleinsten noch im Bett am Bett.
Sie schlafen sich die Bäckchen roth
Und kennen nicht den blassen Tod.
Die Mutter tritt den Kindern nah,
Gar manche arme Waif' ist da.
Viel Liebe füllt der Mutter Herz,
Durch Liebe täuscht sie ihren Schmerz.
Und als sie vor die Bettchen tritt,
Sie meint, da liegt ihr Kindchen mit.
Da liegt's in seinem goldnen Haar,
Zeigt bald sein blaues Augenpaar.
Es sieht die Mutter lächelnd an
Und reicht ihr seine Händchen dann.
Die Mutter nimmt es auf den Arm
Und küßt's und hält's so lieb und warm.
Sie trägt es kosend in ihr Haus
Und schmückt es fein und ringelt's kraus.
Sie darf in ihm ein Himmelslehn,
Zwei liebe Engel in ihm sehn.
Und froh von dort, wo Engel sind,
Sieht's eine Mutter, sieht's ein Kind.

Die frühen Gräber.

Von Klopstock.

Oden. Hamburg 1771. S. 204. — Leipzig 1798. I, 223. — Werke. Leipzig 1823—1830. I, 191.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.
Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Wann soll ich sterben?

Von Rückert.
Lieder und Sprüche aus dem lyrischen Nachlaße. Frankfurt a. M. 1867. S. 93.

Soll ich am liebsten im Winter sterben,
Wenn weiß ist der Fluren Todtenkleid?
Aber ich scheue den Frost, den herben,
Und ich verschieb' es auf andre Zeit.
Soll ich lieber im Frühling scheiden,
In aller Blumen Grabgeleit'?
Selbst möcht' ich noch unter den Blumen weiden,
Und ich verschieb' es auf andre Zeit.
Soll ich mitten im Sommer sterben,
Wenn jedem Halme die Sichel droht?
Gern säh' ich noch die Traube sich färben,
Bis dahin verschieb' ich den Tod.
Soll ich im Herbst mit den Blättern verwehen?
Die Schwalbe wandert frohen Muths,
Scheidend singt sie: 'Auf Wiedersehen!'
Und wenn sie nicht wieder mich sieht, was thut's?
In jeder Zeit ist gut zu sterben,
Sterben ist übel in jeder Zeit;
Der Tod soll mir nicht das Leben verderben,
Und wenn ich soll sterben, so bin ich bereit.

De junge Wetfru. [1])

Von Klaus Groth.
Quickborn, mit Holzschnitten von Otto Speckter. Hamburg 1856. S. 212.

Wenn abends roth de Wulken treckt,
So denk ik och! an di!
So trock verbi dat ganze Heer,
Un du weerst mit derbi.
Wenn ut de Böm de Blœder fallt,
So denk ik glik an di:
So full so menni brawe Jung,
Und du weerst mit derbi.
Denn sett ik mi so truri hin
Und denk so vel an di.
Ik et [2]) alleen min Abendbrot —
Un du büst nich derbi.

* In den letzten Abendstunden.

Volkslied.
Der neue Pitaval 31. Theil. Leipzig 1862. S. 326.

In den letzten Abendstunden
Saß ich einst im kühlen Hain,
Hörte fern ein Glöcklein klingen
Ach so süß, ach so süß,
Ach so süß im Mondenschein!
Und ich dachte an die Lieben,
Dachte an des Grabes Ruh,
Und es floßen meine Thränen.
Lebe wohl, lebe wohl,
Lebe wohl, Geliebte du!

Die Unbesungenen.

Von Annette v. Droste-Hülshof.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1844. S. 198. — 2. Aufl. 1861. S. 191.

'S giebt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
'S giebt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.
Zu heilig sind sie für das Lied
Und mächt'ge Redner doch vor allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen.
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest athmen Ätherluft
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Auf einem Grabe.

Von Hebel.
Allemannische Gedichte 5. Aufl. Aarau 1820. S. 181. — 8. Aufl. 1842. S. 151.

Schlof wohl! schlof wohl im chüele Bett!
De ligsch zwor hert uf Sand und Chies;
Doch spürt's die müede Ruck nit.
Schlof sanft und wohl!
Und's Deckbett lit der, dick und schwer
In d'Höchi gschüttlet, uffem Herz.
Doch schlofsch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof sanft und wohl!
De schlofsch und hörsch mi Bhüetdi-Gott,
De hörsch mi sehnli Chlage nit.
Wär's beßer, wenn de's höre chönntsch?
Nei, weger [1]) nei!
O 's isch der wohl, es isch der wohl!
Und wenni numme [2]) by der wär,
Se wär scho alles recht und gut.
Mer tolten is [3]).

1) Witwe. 2) eße.
1) wahrlich. 2) nur. 3) wir dulden, vertragen uns.

De schlofsch und achtisch's Unrueih [4]) nit
Im Chilcheturn die langi Nacht,
Und wenn der Wächter zwölfi rüeft
Im stille Dorf.
Und wenn's am schwarze Himmel blizt
Und Gwülch an Gwülch im Donner chracht;
Se fahrt der's Wetter übers Grab
Und weckt di dit.
Und was di früeih im Morgeroth
Bis spot in d' Mittnacht bchümmert het,
Gottlob, es ficht di nümmen [5]) a
Im stille Grab.
Es isch der wohl, o 's isch der wohl!
Und alles, wos de glitte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
Thut's nümme weh.
Drum wenni numme by der wär,
Se wär jo alles recht und gut.
Jez sitzi do und weiß kei Trost
Mi'm tiefe Schmerz.
Doch öbbe [6]) bald, wenn's Gottswill isch,
Se chunnt mi Samstig z'oben au,
Und druf se grabt der Nochber Chlaus
Mir au ne Bett.
Und wenni lig und nümme schnuuf, [7])
Und wenn sie's Schloflied gsunge hen;
Se schüttle sie mer's Deckbett uf,
Und — Bhütdi Gott!
I schlof derno so sanft wie du
Und hör' im Chilchturn's Unrueih nit;
Mer schlofe, bis am Sunntig früeih
Der Morge thaut.
Und wenn emol der Sunntig tagt
Und d' Engel singe's Morgelied;
Se stöhn mer mit enander uf,
Erquickt und gsund.
Und 's stoht e neue Chilche do,
Sie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und singen am Altar
Hallelujah!

Die Auferstehung.

Von Klopstock.
Werke. Leipzig 1804. VII, 133. — 1821. VII, 103.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Hallelujah!
[illegible]k, w[illegible] ich gesät;
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die starben!
Hallelujah!
Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag,
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!
Wie den Träumenden wird's dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden;
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!
Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme.
Hallelujah! *

Auferstehung.

Von Geibel.
Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 280. — 39. Aufl. 1855. S. 226. — 60. Aufl. Stuttg. 1866. S. 268. — 66. Aufl. 1869.

Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen, längst gemieden.
Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe,
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.
Ja, schöner muß der Todte dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.
Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Der Friedhof im Walde.

Von Kletke.
Gedichte. Berlin 1852. S. 96.

O, wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Kein feindlich Auge dränge nach,
Kein Schlag der wilden Sehnsucht riefe
Ihm Leid und Liebe pochend wach.
Kein hast'ger Ton der Welt verwirrte
Die Ruh, die Rast, den Friedenstraum;
Kaum, daß ein müder Wandrer irrte
Wegab in diesen stillen Raum.
Nur aus dem Waldesdunkel bebte
Ein tiefer Nachtigallenlaut,
Und in den Eichenwipfeln webte
Ein ahnend Rauschen gar vertraut.
Ja, wer hier ruhte, wer hier schliefe,
Beschattet so von Kreuz und Stein:
Kein Schmerz der Sehnsucht pocht' und riefe
In seinen Schlummer wild hinein.

4) Unruhe, Perpendikel. 5) nicht mehr. 6) etwa (vielleicht). 7) athme.

O Waldesduft, o Friedhofssegen,
Was weht in deinem Hauch mir zu?
Schon muß das Herz sich leise regen —
O nimm mich auf, o gieb mir Ruh!
Bis über Gräber, Kreuz und Steine
Ein wunderheller Morgen bricht,
Der Himmel quillt von goldnem Scheine,
Die Erde trinkt lebend'ges Licht;
Der Wald in nie gefühltem Schauer
Rauscht himmelwärts mit frohem Drang,
Der Nachtigall geheime Trauer
Schmilzt selig in dem hellen Klang.
Es weht, es weckt, es bebt, es blühet
Hinunter in den stillen Raum;
O Licht, o Klang, es zuckt, es ziehet
Allmächtig durch den Grabestraum.

Der Gottesacker im Vorfrühling.

Von Salis.
Gedichte 4. Aufl. Zürich 1800. S. 122. — Voß: Musenalm. f. 1798. S. 105.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.
Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Öffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Droßelchor.
Droßeln, singt in leisen Chören!
Amsel, flöt im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein.
Ach, ihr mahnt an die Genoßen,
Die ein früher Tod verklärt,
An die Lenze, die verfloßen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!
Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.
In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft.
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.
Ihre Schwächen sind vergeßen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Reue mit Zypressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.
Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.
Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Äther
Überwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein
Wallt durch weiße Blütenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.
Selbst, wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermutstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.
Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Von Jacobi.
Sämmtl. Werke. Zürich 1809. III, 254.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.
Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.

Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.
Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüte fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich und trägst
Empor die Blütendüfte.
Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Äste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.
Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe,
Will deinen Sprößling auferziehn
Und krönt die junge Linde.
Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Vogelweide.

Von Seidl.
Bifolien 4. Aufl. Wien 1849. S. 129.

Walther von der Vogelweide
War ein wackrer Sängersmann,
Sich und anderen zur Freude
Stimmt' er seine Lieder an.
Walther von der Vogelweide
Sagt' und sang aus Herzensgrund,
Nahm in Freude wie im Leide
Sich kein Blättlein vor den Mund,
That sich Zwang in keinem Dinge,
Recht so wie der Vogel singt,
Der da singt, damit er singe,
Nicht, weil's Lob und Lohn ihm bringt.
Und so wie der Vogel eben
Sich bald da, bald dort gefällt,
Zog er hin und her im Leben, —
Seine Weide war die Welt.
Sechzig Lenze schon hat Walther
Eingeläutet mit Gesang,
Bis auch seinem frischen Alter
Einst das letzte Stündlein klang.
Dort zu Würzburg legt' er nieder
Seinen morschen Wanderstab,
Bat im letzten seiner Lieder
Um ein stilles Sängergrab;
Bat, daß sie das Grab bedecken
Einfach nur mit rohem Stein,
Welcher hohl an seinen Ecken,
Hohl auch oben möge sein.
In die hohlen Ecken gieße
Man alltäglich klare Flut,
Daß ein Born dem Vogel fließe,
Der darauf vom Fluge ruht.
Oben in die Mulde streue
Man alltäglich frisches Korn,
Daß der Vogel baß sich freue,
Träf' er Atzung auch am Born. —
Was er wünscht', es ward vollzogen,
Korn und Waßer fehlte nie, —
Und so kam's zum Grab geflogen
Scharenweis, voll Melodie.
Wenn noch kaum der Morgen graute,
Sang und zwitschert' es schon drauf;
Wenn der Mond durch Wolken schaute,
Saßen dort die Vöglein auf.
Recht so eine Vogelweide
Gab es, wo im kühlen Hag
Walther von der Vogelweide,
Nie des Lieds entbehrend, lag.

Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Von Ad. Stöber.
Gedichte. Hannover 1845. S. 174.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vögelein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.
Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.
Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.
Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen;
Auch schallt sein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.
Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen;
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minnelust und Rosen.
Auch liebt' er, wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fund
Auf einem stolzen Wipfel.
An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.
'Vier Löcher höhlt in meinen Stein
Und senkt darin vier Tröglein,
Und schüttet Waßer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!'
Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang'
Des Sängers Willen heilig.
Herr Walther von der Vogelweid'
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid'
Und singen ihm frische Weisen.

Auf Keppler.

Von Kästner.
Vermischte Schriften 2. Aufl. Altenburg 1773. I, 231.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg — und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Auf Keppler.

Von Goeckingk.
Sinngedichte in drey Büchern. Leipzig 1778. Buch II, S. 62. — Vergl. Gedichte 1782. III, 275.

Ihm gab die Nation kein Kleid für seine Blöße,
Ja nicht einmal zum Öl der Lampe Geld.
Doch nennt sie ihn ein Licht der ersten Größe,
Den Schmuck der deutschen Welt.

Paul Fleming's Grabschrifft,

von ihm selbst drey Tage vor seinem seel. Absterben gemacht.
Teutsche Poemata. Lübeck (1642). S. 670.

Ich war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich.
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey. Meine. Kunte mich von meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verstören.
Diß, Deutsche Klarien, diß gantze danck' ich Euch.
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag' Euch gute Nacht, und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.
Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Dominus de me cogitat.

Von A. Gryphius.
Wilh. Wackernagel: Deutsches Lesebuch 2. Ausgabe. Basel 1840. II, 397. — Auserl. Ged., hrsg. von Wilh. Müller. Leipzig 1822. S. 69. (Bibliothek II.)

In meiner ersten Blüt', Im Frühling zarter Tage,
Hat mich der grimme Tod verweiset, und die Nacht
Der Traurikeit umbhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen außgezehrt. Ich schmacht in stetter Plage.
Ich theile meine Zeit, in Seufftzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich offt für feste Pfeiler acht,
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht.
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue Gott beut mir noch Aug' und Hand,
Sein Hertz ist gegen mir mit Vatertreu' entbrand,
Er ist's der iderzeit vor mich, sein Kind, muß sorgen.
Wenn man kein Mittel find, siht man sein Wunderwerck,
Wenn unsre Krafft vergeht, beweißt er sein Stärck,
Man schaut ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen

Vermächtnis. 1)

Von Ludwig Hölty.
Gedichte, herausgegeben von Karl Halm. Leipzig 1869. S. 109.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.
Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.
'Oft,' sagt er staunend, 'tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.'

Lessing.

Von Colshorn.
Original der 1. Auflage.

'Er war ein Mann.'
Herder.

'Wahrlich! nicht ein Riese bin ich; eine Mühle bin ich nur,
Steh' auf sand'gem Hügel einsam hinterm Dorf in ferner Flur.
Ohne Freunde, ohne Knechte und Gehülfen steh' ich hier!
Nur die zweiunddreißig Winde sind getreue Freunde mir.
'Ob mit Schnee und Eis der Nordwind brüllend durch die Wälder braust,
Ob der trockne, scharfe Ostwind pfeifend durch die Flügel saust,
Ob der Süd bei Blitz und Donner glühend, sengend mich umwühlt,
Ob der West erquickend milde mich umfächelt, mich umspielt:
'Hab' ich etwas aufzuschütten meinen Steinen, mahl' ich's ab,
Ohne lang' zu fragen, welcher Wind mir seine Kräfte gab.
Keinen Fingerbreit verlang' ich von der Atmosphäre mehr,
Als zu wälzen meine Flügel frei und ungestört umher.
'Diesen Umlauf muß ich haben, diesen laße man mir frei!
Ob dazwischenhin die Mücken schwärmen, ist mir einerlei;
Doch nicht darf durchjagen wollen jeder Bube frech gesinnt,
Keine Hand mich hemmen wollen, die nicht stärker als der Wind.
'Wen sonst meine Flügel schleudern in die Luft mit mächt'gem Schwung,
Hat es selbst sich zuzuschreiben, wenn zerschmettert ihn der Sprung;
Denn ich selbst vermag nicht sanfter ihn zu setzen, als er fällt!'
So rief Lessing wahr und sinnig, frei und kühn in alle Welt.
Und gemahlen hat er redlich, hat gemahlen Tag und Nacht,
Hat aus aller Welt den scharfen Steinen Korn herbeigebracht,
Hat das edle Mehl geknetet seinem Volk zu kräft'gem Teig,
Auf die Gaßen ausgeschüttet mit dem Sand die Spreu zugleich.
Hat auch manchen frechen Buben — Goez nebst Kompagnie und Klotz —
In die Luft emporgeschleudert, aller Teufelei zum Trotz. —
Und er war nur eine Mühle? nicht ein Riese? Ha fürwahr!
Ein Gigant war Gotthold Lessing, wie nur je auf Erden war.
Hat er nicht mit kühnem Muth gestürzt die Götzen seiner Zeit,
Die, von Dummheit ausgeheckt, verehrte blinde Eitelkeit?
Nicht mit sturmerprobter Hand das Steuerruder selbst erfaßt
Und, die Fahrt zu fördern, über Bord geworfen den Ballast?
Hat er nicht die kecken Franken übern Rhein zurückgejagt?
Sich nicht in das Reich der Todten ohne Graun hinabgewagt
Und die hohen Alten nebst dem großen Briten mitgebracht?
Nicht mit starker Hand geöffnet auch des Mittelalters Schacht?
Hat er nicht die Schmach gewendet von der deutschen Nation,
Die geworden allen Völkern war zu schnödem Spott und Hohn?
Ha! der Genius der Deutschen ward durch ihn erweckt, durch ihn;
Neben Briten, Römer, Griechen stellte er die Deutschen kühn.
An den mütterlichen Busen legt' er Kunst und Wißenschaft,
Tränkte sie aus lautrer Quelle, nährte sie mit deutscher Kraft,
Lehrte deutsch sie denken, dichten, ließ sie reden rein und klar
Unsre edle Sprache, deren größter Meister Lessing war.
Und ein Sämann ist er worden, hat mit fester, sichrer Hand
Umgekehrt durch Pflug und Egge Deutschlands kräft'ges Ackerland,

1) Diese Überschrift ist durch Voß, von dem auch die dritte Strophe herrührt, in 'Auftrag' umgeändert.

Hierauf, aller Welt zu Nutz und Frommen, Samen ausgestreut,
Der, zu voller Pracht erwachsen, alle Edlen stärkt und freut.
Sein 'Laokoon', der hohen Künste Evangelium,
Blüht wie eine Wunderblume herrlich über Schutt und Trumm,
Wird den Künstlern ewig, ewig Richtschnur, Vorbild, Muster sein,
Ewig jeden lautern Sinn und jedes reine Herz erfreun.
Die 'Dramaturgie' ist einem mächt'gen edlen Fruchtbaum gleich,
Dessen dunkler Wipfel birget goldne Früchte überreich,
Und die deutschen Sänger sitzen auf den Zweigen frei und frank,
Scherzen, zwitschern, trillern, flöten, singen ihren besten Sang.
Wie ein heil'ger Hain Walhalla's, von der Liebe Geist durchweht,
Voller Quellen, voller Trauben edelster Humanität,
Eine Freistatt gegen Skrupel, gegen Skepsis für und für —
'Nathan' ist's, mit Faust und Nibelungenlied Germaniens Zier.
O, so liebet ihn, den großen Reformator unsrer Zeit,
Der für Wahrheit, für Natur erfochten manchen heißen Streit,
Der, dem deutschen Volk, dem Menschengeist zu geben Schwung und Trieb,
In den Weltgang einzugreifen, seine ew'gen Werke schrieb.
Stehn als Deutschlands Ehrenwächter wird er noch manch tausend Jahr:
Freun wir uns des deutschen Namens, weil ein Deutscher Lessing war.
Auf der Menschheit Hochwacht wird er stehn manch hunderttausend Jahr:
Freun wir uns der Menschenwürde, weil ein Mensch mein Lessing war.

An Bürger's Grabe.

Von Mahlmann.
Sämmtl. Schriften. Leipzig 1839. II, 17.

Dir gab Apoll die Laute,
Gab dir den freien Sinn,
Und jeder Deutsche schaute
Auf seinen Dichter hin.
Und fröhlich, aller Orten
Sang man dein Lied dir nach,
Das wie mit Zauberworten
Zu jedem Herzen sprach.
Doch du bliebst ohne Freuden,
Der so viel Freuden bot,
Und deiner Lyra Saiten
Verstimmten Sorg' und Noth!
Den mit der schönsten Gabe
Die Götter reich beschenkt,
Der gieng zu seinem Grabe,
Von Menschen tief gekränkt!
Vergiß die Welt voll Mängel
Hier unter diesem Stein!
Dort stimmt ein guter Engel
Die Lyra wieder rein!

Grabschrift auf sich selbst.

Von Kästner.
Werke. Berlin 1841. I, 108.

Von Müh und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Gieng ich getrost zur Ewigkeit.

An Ebert.

Von Klopstock.
Oden. Hamburg 1771. S. 99. — Leipzig 1798. I, 33. — Werke. Leipzig 1823—1830. I, 27.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft,
Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig;
Ebert! verstummst du nicht hier?

Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick;
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf.
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn faßest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphierend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht gieng mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudengenoßen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidt Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns — mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort! —
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
Bin der eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist!
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb; nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab, in die Seele zu donnern,
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar wie das Gericht; laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Epilog zu Schiller's Glocke.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. VI, 423.

'Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.'

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die 'Huldigung der Künste' vorgerufen.
Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?

Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?
Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergoßen;
Das haben wir erfahren und genoßen.
Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.
Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.
Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.
Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.
Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dieß bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.
Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.
Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.
Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.
Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.
So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segensreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. II, 90.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich thätige Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten,
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend!
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!

G o e t h e.

Von Wieland.

Sämmtliche Werke. Leipzig 1858. XXXVI, 274. (Gekürzt.)

'Drei wonnigliche Tage, die ersten in diesem Jahre, haben wir gelebt. Goethe war so gut, so lieb, so unsäglich lieb . . .'
Wieland an Sophie la Roche vom 11. Jan. 1776.

Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich waren
Wie Geister im Elysium,
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer![1]) — Aber denke nicht,
Er kam mit unglücksvollem Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher;
Und niemand fragte, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen
Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt;
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt;
Der, unzerdrückt von ihrer Last,
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt!
Das laß mir einen Zaubrer sein!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden,
Die Stunden wie augenblicks verschwunden,
Und wieder Augenblicke so reich,
Am innern Werthe Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unsern Seelen?
Wer schmelzt wie er die Lust in Schmerz?
Wer kann so lieblich ängsten und quälen?
In süßern Thränen zerschmelzen das Herz?
Wer aus der Seele innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle erwecken, die ohne ihn
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?
O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn!
Wir wähnten nicht, zu hören, zu sehn;
Wir sahn! Wer malt wie er? so schön,
Und immer, ohne zu verschönen?
So wunderbarlich wahr? so neu,
Und dennoch Zug vor Zug so treu?
Doch wie? wie sag' ich: malen? Er schafft!
Mit wahrer mächtiger Schöpferkraft
Erschafft er Menschen: sie athmen, sie streben,
In ihren innersten Fasern ist Leben,
Und jedes so ganz es selbst, so rein,
Könnte nie etwas anders sein;
Ist immer echter Mensch der Natur,
Nie Hirngespinst, nie Karikatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überspanntes Ideal!
Noch einmal, Freundin, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunst vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden
Und was es sei nun ganz empfunden,
Wie ward er so schnell uns wieder neu!
Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick
Und kam in andrer Gestalt zurück,
Ließ neue Reize sich uns entfalten,
Und jede der tausendfachen Gestalten
So ungezwungen, so völlig sein,
Man mußte sie für die wahre halten;
Nahm unsre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu sehen
Und, wenn er, immer glänzend und groß,
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um seine Achse zu drehen.
Geliebte, warum ist unser Glück
Hienieden nur immer ein Augenblick?
In seligem Taumel genoß ich ihn kaum;
Weg war der zauberische Traum!

Goethe's letztes Wort.

Von Rückert.

Ges. Ged. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 113. — Werke. Frankf 1868 u. 69. VII, 70.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet wie Apoll;
Daß er Licht um sich verbreite,
War der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken schwoll,

1) Goethe.

Das er bald mit Scherz beiseite
Schob, bald niederschlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Brust erhobner Weite:
'Mehr Licht!' Nun, o Vorhang, roll
Auf, daß er hinüberschreite,
Wo mehr Licht ihm werden soll!

Goethe's Heimgang.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 221. — 12. wohlf. Ausg. 1857. — 14. Aufl. 1869.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.
Doch Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?
Ja, Götterlos ist's, unbeweint zu scheiden!
Zu scheiden wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot!
Zu fallen wie ein Feld voll goldner Ähren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren!
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?
In Nacht zu sinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!
Und zu zerstäuben wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.
So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.
Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier lichtvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immergrün der frische Lorber sitzt!
Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, stillbefriedigt, ruhig, glanzerhellt
Mußt' es drauf unabwendbar niederschauen;
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Bei Koblenz.

Am Grabe Schenkendorf's von Freiligrath.

Zwischen den Garben. Stuttgart und Tübingen 1849. S. 117.

Dorten durch der Brücke Bogen eilt die Mosel in den Rhein,
Dorten ragt die Kastorkirche, dort der Ehrenbreitenstein.
Um die Berge klimmt die Rebe, in der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare füllen Krüge sich am Born.
In des Herbstes milder Sonne sanft und feiernd liegt die Welt,
Schwalben rüsten sich zur Reise, und ich irre durch das Feld —
Irr' auf unbetret'nen Wegen, wie der Landmann rauh sie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden mich ein Gottesacker mahnt.
Gottesacker, Gottesfrieden! auf den Gräbern Sonnenstrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen duften um der Kreuze Zahl.
Bunt die Blumen, grau die Kreuze! Eines seh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernsten, schlichten Lettern 'Schenkendorf' geschrieben steht.
Nahe dem geliebten Strome, dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugesungen, schläft das reine Dichterherz.
Ach, die Freiheit, die du meintest, kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feßeln zieht dein Felsenkind, dein Rhein!
Was du sangst, wofür du strebtest, ach, von allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest, was dein Hügel dir verhüllt!
Ich indes will ihn bedecken mit dem frischgebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken grollend ziehn zum Land hinaus.
Ob ich je zum Rheine kehre, heimatdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre, Wache hält auf dieser Statt?
In des Herbstes milder Sonne sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel — Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Grabschrift.

Von Platen.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1847. II, 147. — 1839. S. 105.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsproßen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genoßen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.
Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschloßen,

In Reim und Rhythmus meinen Geist ergoßen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.
Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen:
Der ich der Ode zweiten Preis errungen
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Eine Gondelfahrt in Venedig.

Von Löwe.

Zerstreute Gedichte im Morgenblatt ꝛc. — Vergl. Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1854.

Der Kanal, im Mondlicht blinkend, schimmert grün und silberhelle,
Leise wäscht an diesen mürben Wänden die Lagunenwelle,
Fern aus den verschlungnen Gaßen tönt der Gondoliere Rufen,
Und die Trauer kauert fröstelnd auf den naßen Marmorstufen.
Leer sind diese Fensterhöhlen, wo sonst aus den Sammtgardinen
Zwei verstohlne Liebessterne zur Lagune niederschienen,
Wenn mit sachten Ruderschlägen hier vorbei die Gondel schwebte
Und das Saitenspiel zu Tasso's tiefen Liebesklagen bebte.
Keine Rose, als ein Zeichen vom Balkon herabgeflogen,
Daß die Pforte nächtlich offen, wiegt sich mehr auf diesen Wogen;
An den Sockeln der Paläste dehnen sich mit feuchtem Glanze
Nur der hohle Schleim der Tiefe und die gift'ge Waßerpflanze.
Wie auf einem Zaubernachen schaukelnd in vergangne Zeiten,
Seh' ich längst erblaßte Bilder nahen und vorübergleiten:
Glutgeaugte Frauen schreiten, dunkle Senatoren wallen,
Schwere Tropfen, wie von Thränen, hör' ich in die Fluten fallen.
Zwölfgezackte Kronen blitzen, Helme blinken, wohlbekannte
Feßeln klirren, moschusdustig rauscht die Seide der Levante;
Schatten, wie sie einst dem Schottenkönig aus dem Spiegel traten,
Streifen hier an mir vorüber. — Halt, du Einer! 'August Platen!'
Sei gegrüßt aus vollster Seele, der du noch vor wenig Jahren,
Ja vielleicht in dieser Gondel über diese Flut gefahren;
Auf dem Haupt den vollen Lorber, um die Brust die Leidenskette,
Reimtest du beim Wogenplätschern deine göttlichen Sonette.
Um die fieberheißen Schläfe ließest du die Lüfte kosen,
Du, den sie verkannt und schmähten als den Kalten, Liebelosen,
Der den heil'gen Rhythmus faßte aus des Meeres Machtakkorden,
Dem der Griffel in den Händen leicht zum Meißel ist geworden.
Du, der, stets ein frommer Priester, bei der heil'gen Flamme wachte,
Der in herrliche Gefäße brachte nur das Schöngedachte,
Der, ein ernster Taucher, in die Lebenstiefen ist gestiegen
Und ans Ufer warf die Perlen, die er fand verborgen liegen!
Auf der zitternden Lagune, die dein Dichten einst belauschte,
Um die Füße dir zu küssen, bis zum Rand der Gondel rauschte,
Einsam in den Waßergaßen schwärmend in den nächt'gen Stunden,
Hab' ich inniger denn jemals dich gefunden und empfunden!
Wende um, mein brauner Knabe; laß uns rasch nach Hause eilen!
Flücht'ger mag die schlanke Gondel die schlaftrunkne Welle theilen;
Ungesunde Nebel steigen, sieh, wie deine Locken fließen;
Rasch voran! nach solcher Feier lieb' ich es mich abzuschließen.

Platen's Vermächtnis.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 212. — 39. Aufl. 1855. S. 168. — 60. Aufl. Stuttgart 1866. S. 201.

Noch schweift der kräft'ge Geist auf fernen Bahnen,
Und rasch durch diese Adern pocht das Leben,
Doch giebt es Stimmen, deren ernstem Mahnen
Das Herz umsonst sich müht zu widerstreben,
Und mir verkündet solch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich diesen Staub dem Staube geben,
Und den sie mir im Leben nicht gestatten,
Der Lorber wird auf meinem Grabe schatten.
Sei's immer. Ich erfülle meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leisen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen;
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung,
Schritt mein Gesang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutscher Rede hab' ich's nachgesungen.
Zwar habt ihr selten meinen Ernst begriffen
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;

Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn seine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenschlag an Felsenriffen
Gieng selbst des Liedes Maß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verleugnet und mein Dichten,
Ich bin getrost: die Nachwelt wird mich richten.
Ist auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich gestreuet in der Heimat Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildnis auszuroden:
Erscheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aschenkrug ihr suchet des Rhapsoden,
Der, ringend nach der Schönheit goldnen Früchten,
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.
Dann wird der deutsche Wald von Liedern schallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauschen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um seines Ernstes Schätze einzutauschen,
Und heilig wird der Sänger sein vor allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauschen.
Was soll ich drum den frühen Tod beweinen?
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen!

Am Grabe Chamisso's.

Von Dingelstedt.
Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 122. — 2. Aufl. 1858.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich gieng zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte theuer —
So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorberkranz, zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen.
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorber und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O, Zeit der Noth! es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Grabschrift.

Von Rückert.
Gesammelte Gedichte. Bd. VI. Erlangen 1838. S. 173.

An meinem Grabe sollt ihr Rosen pflanzen,
Und Reben sollen sich dazwischen schlingen;
Und wenn die Rosen brechen ihre Lanzen,
Und wenn die Reben ihre Trauben bringen,
In jedem Herbst und Frühling sollen tanzen
Knaben und Mädchen und ein Lied mir singen:
'Du ruhest schön im Tode wie im Leben,
Wie du's gewünschet, unter Ros' und Reben.'

Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach von Freiligrath.
Ein Glaubensbekenntnis. Mainz 1844. S. 83.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern
Und ist ein herzigs kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend;
Mit Namen hieß es: 'Heinrich Stilling's Jugend.'
Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage,
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke, muth'ge Seelen.
Nach diesem hat auch Pestalozz' geschrieben
Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Kittel:
Wie die Geringen hoffen, dulden, lieben;
'Lienhard und Gertrud' ist des Buches Titel.

Oft las ich es — mit Augen, ach, die quollen! —
Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen.
Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb er sein 'Annerl' in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen;
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz, die Leidenschaft im Volke!
Drauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
Da sitzt die Lisbeth bei den Hoseseichen;
Von seinen Knechten aber steht umgeben
Der Patriarch, der Hofschulz sonder Gleichen,
Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!
Als fünfter nun gesellst du dich zu diesen,
Die treu geschildert einfach kräft'ge Sitten:
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten
Und setzest ein das Tuchwamms und die Flechte
In ihre alten dichterischen Rechte.
Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebißen
Und wieder dann hellauf hab' lachen müßen.
Das alles aber ist dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließest reifen;
Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird, wie das Leben selber, auch ergreifen
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!
So geht es dir, so gieng es jenen vieren;
Wie schön ihr dasteht in geschloßner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue.' —
Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
Aus deinen Blättern wie aus Jung's Geschichte.
An Neckar, Ruhr, in Baiern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten,
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnoth und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!
O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf- und vorwärts blicken,
Ein Keim, wie der, wird nimmermehr verderben,
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten;
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!
In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte.
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich
Und schüttelte der Äste Wucht und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er thut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und dieß Lied genügen!

Zwei Rheinfahrten.

Von Kaufmann.
Gedichte. Düsseldorf 1852.

1.

Es dreht ein Schiff ums Binger Loch
Mit Sausen und mit Brausen;
Wie knurrt der Baß! das Hörnlein gellt,
Die Geigen fiedeln und sausen.
Es singt und klingt in tollem Chor:
'Trag sanft uns, traute Welle!
Du trägst in voller Gloria
Kurköln's berühmte Kapelle!'
Und in der Mitte des Bootes geht
Der Bratspieß in bestem Schwunge,
Dran steht als Koch und Kellner zugleich
Ein struppiger, schwarzer Junge.
Wie auch des Buben Feuerblick
Die Felsenschlößer betrachtet,
Es hat der wackere Küchenjung'
Doch auch den Braten beachtet.
Und ob er gleich entzückten Ohrs
Den Sängen der Tiefe lauschet,
Er hat doch weder die Suppe versalzt,
Noch Eßich mit Öl vertauschet.
Und als darauf bei Rüdesheim
Das Schiff zum Ufer gelenkt wird,
Da heißt es gleich: 'Sagt, wo allhie
Der Rüdesheimer geschenkt wird.'
Als sich daran gar grausamlich
Gelabt die braven Gesellen,
Da fordern sie Tint' und Pergament,
Eine Urkund' auszustellen.
Auf welcher guten Urkund' war
In schwanken Zügen zu lesen,
Wie 'daß Beethoven's Ludewig
Ein trefflicher Koch gewesen.'

2.

Die lustigen Schreiber sind lange todt. —
Nach vielen, vielen Jahren
Da kam derselbige Küchenjung'
Desselbigen Wegs gefahren.
Er war kein Küchenjunge mehr,
Er kam in Erz getrieben,
Und trug ihn ein gewaltig Schiff
Zu den Heimatbergen, den sieben.
Wie da in wunderbarer Pracht
Der Rhein einhergefloßen!
Von Berg zu Berg schwamm süßer Duft,
Den blühende Reben ergoßen;
Die Vögel sangen im hohen Blau,
Die fröhlichen Wolkenpoeten;
Von Schlucht zu Schlucht gieng Glockenklang;
Von den Burgen Wimpel wehten;
Die Dörfer hatten sich aufgeputzt
Und lagen in süßen Banden,
In Banden von Eppich und Rosenflor,
Den zierliche Bänder umwanden;

Viel Böte glitten ums hohe Schiff,
Drin grüßende Hörner klangen;
Am Ufer zogen in bunten Reihn
Geschmückte Kinder und sangen.

Und alles war so wunderbar
An des Stroms licht blühenden Borden;
Wie gerne wäre der Mann von Erz
Wieder Küchenjunge geworden!

Die beiden Sängerheere.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 117. — 11. Aufl. 1858. — 12. wohlf. Ausg. 1857. — 14. Aufl. 1869.

Einst schlief ich im düstern Ulmenhain
Nicht fern von den Särgen der Barden ein,
Mich sangen die Vögel des Waldes in Ruh,
Es rauschten die Zweige wie Lieder dazu.

Als jegliches Aug' in Schlummer schon brach
Und Kummer allein und Liebe noch wach,
Da rüttelt's und schüttelt's an Riegel und Sarg,
Da rüttelt und sprengt es Riegel und Sarg.

Wie Woge an Woge im brausenden Meer
Ersteht aus den Särgen ein Harfnerheer,
Wohl tausend Gestalten im regen Gewühl,
In knöchernen Armen ein Saitenspiel.

Die Lippen sind dürr, und der Blick ist kalt,
Die bleiche Wange verfallen und alt,
Und mit den Händen ohne Gefühl
Gepocht und gehämmert am Saitenspiel!

Und wie sie auch pochen und hämmern im Chor,
Kein Ton und kein Laut doch schlägt an mein Ohr;
Nur Eulen flattern aus dem Versteck,
Und Kobolde grinsen im Felsenleck.

Und unter den Harfnern das Gras verdorrt,
Der Mond sein züchtig Antlitz umflort;
So klimpern allnächtlich zur Mitternachtszeit
Ihr ewiges Lied sie: Vergeßenheit!

Jetzt schallt's wie der Engel Posaunenruf,
Als Welten und Leben der Ewige schuf;
Es rauschen des Haines Gezweige so hell,
Es säuselt die Wiese, es rieselt der Quell.

Da klappen wohl tausend der Särge zu:
Das Leirergesindel taumelt zur Ruh;
Da springen wohl tausend der Särge auf:
Ein Sängergeschlecht beginnt seinen Lauf!

Ein körnig Geschlecht für endlose Zeit,
Gesäugt an den Brüsten der Ewigkeit,
Das Auge ein Blitz und doch so mild,
Das Antlitz der Liebe rosiges Bild.

Und siehe, der herrliche Bardenchor
Hebt rauschend die klingenden Harfen empor,
Wie Seraphsgebet, wie Lawinenklang
Verhallt es die weiten Gefild' entlang.

Es horchen die Waßer und hemmen den Lauf,
Die Rosen blühn, als sei Frühling, auf,
Und um sie in vollerem Mondenschein
Drehn schöne Elfenkinder den Reihn.

In Wonne schüttelt sein Haupt der Baum,
Der Vogel am Ast träumt süßeren Traum;
So singen allnächtlich zur Mitternachtszeit
Ihr ewiges Lied sie: Unsterblichkeit!

Wie liederbegrüßt und rosenbekränzt
Die sinkende Sonn' im Berggrab glänzt,
So rauscht es noch einmal durch Erd' und Luft,
Und alle die Sänger versinken zur Gruft.

Da rüttelt's mich rasch aus dem Schlummer empor,
Schon steigt aus dem Osten die Sonne hervor,
Die Steine sind fest, geschloßen die Gruft,
Und leis weht drüber die Morgenluft.

Und sind auch die Sänger alle zur Ruh
Und ihre ewigen Wohnungen zu,
Blieb eines der beiden Lieder mir doch,
Das sang ich und sing' es wohl sterbend noch.

Doch welches der Heere zum Sang mich geweiht?
Du wirst es enthüllen, Allrichterin Zeit!
Wenn über dem Sarg mir die Grabrose blüht,
Sing' ich wohl mit einem der Heere mein Lied.

Der Sänger und die Fremden.

Von Schwab.

Gedichte 4. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 228.

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um keinen,
Und keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Weidmann oder Pflüger an
Und denkt: 'Wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?'

Man sieht, es mag ihn niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reihn sich um den Mann im Kreis
Und trinken seine süßen Lieder,
Indes er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt;
Er spricht: 'Wer hat mir euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?'

Und voller schlägt er in die Saiten:
'Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

'Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her.'

Der Sänger.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. I, 138. — 1828. I, 178. — 1867, herausg. v. K. Goedeke.

'Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!'
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
'Laßt mir herein den Alten!'
'Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.'.
Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel,
Eine goldne Kette bringen.
'Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.
'Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.'
Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
'O Trank voll süßer Labe!
O, dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.'

Der Sänger im Palast.

Von Ebert.

Gedichte 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 324.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.
Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen
Paßt seltsam zu des Hauses Glanz.
Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die, wie ein Geist, entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.
Der Schalksnarr ruft mit kind'scher Posse:
'Ei seht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen in dem Schloße,
Und keine Wang' ist morgen roth!'
Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzigmal
Und schreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.
Dort sitzt der König ernst im Throne,
In dunkel purpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.
Vor ihm, gebückt, in schweren Banden
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.
Und rings umher in weitem Kreise
Der Räth' und Richter hohe Schar,
Der Hofmann, Ritter und der Weise
Im Goldwamms, Panzer und Talar.
Da tritt mit sicherm, ruh'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
'Herr, wollest horchen meinem Sange
Und meiner guten Harfe Ton.'
Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
'Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von allem, was das Herz versteint.
'Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urtheil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört.'
Der Sänger zu dem König wieder:
'Herr, gern erräng' ich deine Gunst,
Doch kenn' ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst.
'Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig sein.'
Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

'Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rathe sann?
'Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm als der Rath;
Nun denn, so wähl' er solche Wichte
Und bleibe ohne Rath und That.'
So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.
Zu seinem Feind mit naßen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Feßeln er befreit.
'Zieh heim!' so ruft er, 'zieh in Frieden,
Und denk an dieses Mannes Sang,
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So dank es dieser Harfe Klang!'
Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
'Nimm hin, o Sänger, dieß zum Lohne,
Und kehr einst wieder in mein Haus.
'Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut' entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir ins Herz ergoß.'
Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.
Und staunend sehn ihn alle scheiden
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.
Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit reuerfülltem Herzen
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.
Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl' und frohen Sinnen
Zieht er ins weite Land hinaus.

---

* Stesichoros.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 147.

Die Tafel steht geschmückt zum Mahle,
Mit Laub ist der Pokal bekränzt
Und funkelt zu dem Fackelstrahle,
Der von den Wänden niederglänzt;
Doch leer von Gästen bleibt die Halle
Des alternden Stesichoros,
Durch die sich einst bei Flötenschalle
Der Festgenoßen Schwarm ergoß.
Und trauernd spricht der greise Sänger:
'So bin ich wieder nun allein;
Als wär' ich nicht der Ihre länger,
Fliehn mich der Menschen frohe Reihn;
Nicht einer blieb mir der Gefährten
Zum festlichen Symposion,
Und mit den Frommen, die sie ehrten,
Sind auch die Himmlischen entflohn.
'O Wonne, wenn die Thyrsusstäbe
Wir jubelnd schwangen himmelan
Und in das goldne Naß der Rebe
Die Thräne der Begeist'rung rann;
Wenn in den Arm ich dann die Leier,
Die heil'ge, nahm und weihevoll
Der Hymnus zu der Götter Feier,
Zum Lobe der Heroen scholl!
'Das alles schwand; zurückgeblieben
Bin ich in einer fremden Welt;
Was sie misachtet, muß ich lieben
Und haßen das, was ihr gefällt;
Den Alten faßen nicht die Jungen,
Vergebens war's, daß ich gestrebt,
Und meine Lieder sind verklungen,
Als hätt' ich nimmerdar gelebt.'
Er spricht es; auf des Seßels Lehne
Ist trauervoll sein Haupt gesenkt;
An seiner Wimper bebt die Thräne,
Indes er alter Zeiten denkt;
Da sieh! was schimmert durch die Äste
Vor seiner Halle silberweiß?
Wer sind die ungewohnten Gäste?
Wer naht dem weltverlaßnen Greis?
Ein Jüngling ist's im Festtalare,
Ums Haupt den priesterlichen Kranz;
Die Stirn ihm und die Lockenhaare
Umwallt ein wunderbarer Glanz;
In Händen goldne Opferschalen,
Folgt schüchtern ihm ein Jungfrauenchor;
Taghell beginnt die Nacht zu strahlen,
Wie sie hereinziehn durch das Thor.
Der Jüngling spricht: 'Zur Tempelweihe
Nach Enna führt uns unser Amt;
Es dunkelt tief, drum, Freund, verleihe
Uns Obdach, bis der Morgen flammt!
Nicht fremd uns bist du; am Altare
Nur deine Lieder singen wir;
Für die Geschlechter künft'ger Jahre
Bewahren wir getreu sie dir.'
Die Gäste grüßte froh der Alte,
Sie nahmen Platz an seinem Mahl;
Aus reichgefüllten Bechern wallte
Der Duft ambrosisch durch den Saal;
Er aber goß die Opferspende:
'Ihr Himmlischen, nehmt dieß zum Dank!
Noch einmal nun wird vor dem Ende
Das alte Herz mir froh beim Trank.'
Horch! festlich zu der Jungfraun Liede
Ertönt des Jünglings Leierton,
Wie droben wohl, wenn der Kronide
Dem Hymnus lauscht auf goldnem Thron
Und neben ihm, der Hand entsunken,
Sein Donnerkeil am Boden liegt,
Indes sein Adler schlummertrunken
Beim Klang sich auf dem Zepter wiegt.

'Nimmst du vom Auge mir die Binde,
O schöner Gott, der mich gepflegt
Und auf die Lippen schon dem Kinde
Der Dichtung Honigseim gelegt?
Seid ihr es, deren Odem leise
Mich oft umsäuselt im Gedicht,
Ihr heil'gen Neun? zeigt ihr dem Greise
Eu'r hoch olympisch Angesicht?'
Der Dichter ruft es; mächt'ger schlagen
Die Wogen des Gesangs um ihn;
Doch Götterwonnen lang zu tragen,
Ist nicht dem Sterblichen verliehn;
Mildschattend auf die Augen nieder
Senkt sich ihm Schlummerwolkennacht;
Gemach verhallt der Klang der Lieder,
Doch nimmer ist er mehr erwacht.

Der alte Sänger.

Von Chamisso.

Werke 3. Aufl. Leipzig 1853. III, 295. — Gedichte 18. Aufl. Berlin 1865. — 19. Aufl. 1869.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gaßen
Gellend, zürnend seine Weise:
'Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelaßen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unabläßig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.
'Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wenn er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.'
Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
'Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!'
Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
'Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer läßig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unabläßig,
Allgewaltig drängt die Zeit.
'Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrack du doch hinab!
Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen:
'Wer hat ihn hereingelaßen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren fest zu halten,
Laßt verstummen den Gesang!'
Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Turme
Ruhig, heiter seine Weise:
'Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläßig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.'

* Der Sänger und die Königsmaid.

Von Hermann Hölty.
Manuskript des Dichters.

Ich weiß eine Mär aus verklungener Zeit:
Es liebte der Sänger die Königsmaid; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!
Die Saiten erklangen in Lust und Schmerz;
Sie lockten, sie zwangen das lauschende Herz; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!
Halb hat sie geschenkt ihm, halb hat er geraubt
Ein goldenes Löcklein vom lieblichen Haupt; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!
Sie bot ihm den heißen, den duftigen Mund,
Den hat er geküßt in seliger Stund'; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!
Nun zischelt's wie Schlangen die Gaßen hindurch
Und zischelt hinauf bis zur Königsburg; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!
Der Mond schien traurig, das Henkerbeil klang,
Der Sturmwind pfiff einen Grabgesang; —
O weh ihm, er konnte nicht schweigen!

Des Sängers Fluch.

Von Uhland.

Gedichte 5. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1831. S. 428. — 39. Aufl. 1859. S. 388. — 49. Aufl. 1866. S. 388. — 54. Aufl. 1869. S. 388.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,

Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.
  Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geisel, und was er schreibt, ist Blut.
  Einst zog nach diesem Schloße ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
  Der Alte sprach zum Jungen: 'Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.'
  Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.
  Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.
  Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
  Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
  'Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?'
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.
  Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
  Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
  'Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
  'Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
  'Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergeßen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!'
  Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
  Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergeßen! das ist des Sängers Fluch.

Babel.

Von Geibel.

Harfe und Leyer. Hannover 1854. S. 60. — Vergl. Neue Gedichte 5. Abdr. 1858. S. 51.

Und sie sprachen: 'Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern;
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf,
Laßt uns schwelgen und glühn, sie beschert uns vollauf.
'Denn die Flur giebt uns Weiden, und Brot das Gefild,
Und den Fisch giebt der Strom, und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre ist Traum.
'Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trutz und uns selber zum Preis.'
Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und sie schritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durchs Geklüfte der Karst,
Und es sank die Zypreß', und der Porphyr zerbarst.
Und sie strichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch schlugen aus bauchigen Öfen die Loh'n,
Hoch schritt durchs Gewühl das Kamel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.
Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau,
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen, und Thor über Thor.
Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
'Nun steht's! und wer stürzt, was wir haben gebaut?
'Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern so wird man uns opfern mit Recht,
Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht.'
Und sie harften und zechten, und schwarz kam die Nacht.
Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.
Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Strahl,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal,
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, sie taumelten nach.
Und ein Schein war ergoßen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zu Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Turms.
Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Baus
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid
Und zerrauften ihr Haar und zerrißen ihr Kleid.
Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb', und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zunge vom Zorne des Herrn.
Da wandten sie sich, von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hifhorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da;
Und Gesichter voll Angst wie der Marmor so blaß,
Und Lippen voll Fluchs, und gestammelter Haß,
Und verworrener Hader, und hastige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord,
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort;
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad, und kein einziger schaute sich um.
Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut', und die Sonne erhub sich im Ost,
Doch in schweigender Öde gewahrte sie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschloßes geschrieben.

Von Matthisson.

Gedichte. Stuttgart 1822. S. 23. — 15. Aufl. Zürich 1851. S. 71.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.
Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren:
Ein betürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!
Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.
'Zeuch in Frieden,' sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
'Kehre nimmer, oder kehr als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!'
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.
Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann wie Richard Löwenherz zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschloßes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.
Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.
Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Über Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heil'gen Kriege
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.
O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.
Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeßenheit.
So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!
Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfaßen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.
Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Ätherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Der Aschenkrug.

Von Neidhardt v. Gneisenau.

G. H. Pertz: Das Leben Gneisenau's. Bd. I. Berlin 1864. S. 645.

Was schimmert einsam dort, wo sich der Bach im Thale
Durch Thränenweiden schlingt, im goldnen Abendstrahle?
Die Schwermuth leitet mich auf düsterm Pfad hinab.
Ist hier Arkadien? Ein blumenvolles Grab!
Ein kleiner Aschenkrug, den eine fromme Hand
Voll heil'ger Zärtlichkeit mit Trauerlaub umwand,
Im dämmernden Gebüsch!
An seinem Marmorfuß, wo junge Rosen wanken,
Blinkt eine goldne Schrift durch dunkle Epheuranken.
Ihr Haine, flüstert sanft! weh leiser, Frühlingsluft!
Ein edles Mädchen ruht in dieser stillen Gruft.
Sie glaubte, liebte, litt. Du fromme Dulderin,
Die Tugend blieb dein Glück, dein Reichthum und Gewinn,
Da alles dich verließ.
Heil dir, Vollendete! Du hast den Kranz errungen,
Den dir die Tugend wand. Durch trübe Dämmerungen
Drangst du mit Himmelskraft empor zum ew'gen Licht;
Dich schreckte selbst die Nacht am Scheidewege nicht.
Ein Schimmer jenes Heils, das dort am Wonneziel
Den guten Seelen strahlt, erhob dich zum Gefühl
Der Unvergänglichkeit.
Und dieß Gefühl, vor dem das rasende Getümmel
Der Erdenstürme schweigt, das einen ganzen Himmel
Still heitrer, sanfter Ruh in edle Seelen gießt,
Ist der erhabne Lohn, der aus der Tugend fließt:
Wo diese Gottheit wohnt, blüht Engelsseligkeit,
Wallt spiegelrein und still der Strom der Lebenszeit
Durch Paradiesesaun.
Es mag, umhüllt von Nacht und grausen Ungewittern,
Vom Donnersturm umrast, des Erdballs Achse zittern,
Der Elemente Kampf Tod und Vernichtung dräun
Und stolzer Flotten Macht wie dürres Laub verstreun:
Wo diese Gottheit wohnt, erheitert sich die Luft,
Die Fluren sind Gesang, und Kühlung weht und Duft
Aus stiller Haine Grün.
Es mag am jähen Rand verlaßner, wilder Küsten
Auf rauher Felsenbahn, in menschenleeren Wüsten
Der müde Wandrer gehn; schon brach sein Pilgerstab,
Schon dünkt die Schöpfung ihn ein weites offnes Grab:
Wo diese Gottheit wohnt, verschönt sich jeder Pfad,
Wo ihres Lieblings Tritt voll Zuversicht sich naht,
Zum Schattengang der Ruh.
Es mag des Todes Arm im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu am Abgrund der Gefahr
Wie auf der Bahn des Glücks ihm alles, alles war:
Wo diese Gottheit wohnt, Verlaßne, da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der beßern Welt
Mit sanfter Hoffnung Glanz.
Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich entfärben,
Des Jünglings Scherz entfliehn, des Mannes Freude sterben,
Der letzte süße Ton der Liebe selbst verwehn
Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:
Wo diese Gottheit wohnt, reicht die Erinnerung
Dem Allvergeßnen noch den letzten Labetrunk,
Wenn schon sein Auge bricht.
Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entflutet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth beginnt,

Wo nicht der Wehmuth Schmerz auf frühe Gräber rinnt:
Wo diese Gottheit wohnt, hebt über Grab und Zeit
Und Trennung das Gefühl der Unvergänglichkeit
Des Dulders Geist empor.

Das Schloß Boncourt.

Von Chamisso.

Gedichte. Leipzig 1831. S. 41. — 18. Aufl. Berlin 1865. — Werke 3. Aufl. Leipzig 1852. III, 78.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeßen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Der Blumen Rache.

Von Freiligrath.

Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1838. S. 60. — Vergl. 8. Aufl. 1845. S. 64. — 20. Aufl. 1862. S. 59. — 1869. S. 47.

Auf des Lagers weichem Kissen ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper, Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen, duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle durch das Kämmerlein ergoßen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle, und die Fenster sind verschloßen.
Stille rings und tiefes Schweigen! plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blütenkelchen schweben geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel, Kronen tragen sie und Schilde.
Aus dem Purpurschoß der Rose hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose, Perlen blitzen drin wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter keken Muthes; Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen; dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen schwerbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narzisse schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch ums Lager drehn und schwingen sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen der Entschlafnen diese Weise:
'Mädchen, Mädchen! von der Erde hast du grausam uns gerißen,
Daß wir in der bunten Scherbe schmachten, welken, sterben müßen!
'O, wie ruhten wir so selig an der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend, Sonnenstrahlen heiß uns küßten;
'Wo uns Lenzeslüfte kühlten, unsre schwanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen spielten, unserm Blätterhaus entsteigend.
'Hell umfloß uns Thau und Regen; jetzt umfließt uns trübe Lache;

Wir verblühn, doch eh' wir sterben, Mädchen! trifft dich unsre Rache!'
Der Gesang verstummt; sie neigen sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen kehrt das leise Flüstern wieder.
Welch ein Rauschen, welch ein Raunen! Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen! Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber, noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, deren Geister sie getödtet!

Lenore.

Von Bürger.

Götting. Musenalm. f. 1774. S. 214. — Vergl. Gedichte 1778. S. 81. — 1796. I, 68. — 1853. S. 49.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
'Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?'
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
'Gottlob!' rief Kind und Mutter laut,
'Willkommen!' manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.
Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
'Ach! daß sich Gott erbarme!
Du liebes Kind! was ist mit dir?'
Und schloß sie in die Arme. —
'O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!' —
'Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!' —
'O Mutter! Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!' —
'Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.' —
'O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!' —
'Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande? —
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!' —
'O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!' —
'Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!' —
'O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit!
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!' —
So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermeßen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und außen, horch! gieng's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,

Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise kling ling ling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
'Holla! holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?' —
'Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?' —
'Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen!' —
'Ach, Wilhelm! 'rein, herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind:
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!' —
'Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.' —
'Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.' —
'Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitsbette.' —
'Sag an! wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitsbettchen?' —
'Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!' —
'Hat's Raum für mich?' — 'Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.' —
Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre hurre, hop! hop! hop!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
'Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?' —
'Ach nein! — doch laß die Todten!' —
Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
'Laßt uns den Leib begraben!'
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
'Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! —
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!' —
Still Klang und Sang — die Bahre schwand.—
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop! hop! hop!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Uud Kies und Funken stoben.
Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
'Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?' —
'Ach! laß sie ruhn, die Todten!' —
Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
Ein lustiges Gesindel.
'Sa! sa! Gesindel! hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!' —
Und das Gesindel, husch! husch! husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter raßelt.
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!
Gieng's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
'Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —
'O weh! laß ruhn die Todten!' —
'Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft
Bald wird der Sand verrinnen!
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft;
Rapp! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitsbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!' —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gieng's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber gieng der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.
Hasi! hasi! im Augenblick,
Hu! hu! ein gräslich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr herab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.
Nun tanzten wohl beim Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
'Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!'

---

* Evadne.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 123.

Evadne trauert im öden Haus,
Seit Kampflust ihren Verlobten hinaus
Ins Feld vor Theben getrieben;
Da naht ihr ein Bote: 'O Herrin, vernimm,
Und zürne mir nicht, wenn die Botschaft schlimm!
Der Götter Grimm
Ruht schwer auf dem Heere der Sieben!
'Herab von den Thoren von Theben flog
Geschoß an Geschoß auf das Kriegergewog,
Rings türmten sich Haufen Todter;
Da klomm dein Kapaneus, allen zuvor,
Inmitten des Kampfs am Elektrenthor
Zur Mauer empor,
Nicht ahnend die Wuth der Böoter.
'Und hoch auf der Zinne, von Speeren umsaust,
Rief er und ballte nach oben die Faust:
'All deine Gewölke türme,
Ja, all deine Flammen herniedergeuß,
Doch wirst du nicht hindern den Kapaneus,
Ohnmächtiger Zeus,
Daß er dieß Theben erstürme!'
'Er rief es, und schon aus den Wolken scholl,
Den Himmel durchhallend, Donnergeroll;
Herab auf das Haupt des Stolzen
Fuhr lohend Kronion's Wetterstrahl,
Er taumelte rückwärts leichenfahl,
Sein Panzerstahl,
Sein Helm und sein Schild zerschmolzen.'
Evadne vernimmt's; sie verhaucht kein Ach;
Stumm liegt sie am Boden im Trauergemach,
Umringt von den sorgenden Frauen.
Von Theben nahte der Trauerzug,
Der den blitzerschlagenen Helden trug;
Sie aber schlug
Das Auge nicht auf, ihn zu schauen.
Die Ihren flüsterten: 'Weil sie nicht klagt,
Weil stumm ihr der Jammer am Herzen nagt,
Verkündet Böses ihr Brüten.
Damit sie nicht rasche That verübt
Und, dem zu folgen, den sie geliebt,
Den Tod sich giebt,
Laßt uns sie achtsam behüten!'
Im Hof wird Kapaneus aufgebahrt;
Doch sie, als hätte sie nichts gewahrt,
Liegt selbst für todt im Gemache.
Da plötzlich am Morgen erwacht sie und spricht:
'O Mutter, mein Haupt mit dem Kranz umflicht!
Mir ward ein Gesicht,
Aus dem ich in Freuden erwache.
'Vernimm! in der Rechten den Thyrsusstab,
Stieg Bacchus in meinen Traum hinab,
Von himmlischem Glanz umflossen;
Sein dunkles Antlitz leuchtete hold,
Der rebenbekränzten Locken Gold
War niedergerollt
Um den schwellenden Nacken ergoßen.
''Schon,' sprach er, 'reift in den Trauben der Saft;
Was zögerst du? auf! dich emporgerafft!
Denn dich zur Dienerin will ich!
Die Stirn umschling mit dem Epheukranz,
Führ an die Mänaden bei Fackelglanz
Zum bacchischen Tanz,
Und alle Leiden dir still' ich!''
So kündet Evadne des Gottes Geheiß
Und eilt von dannen; der Weiber Kreis
In freudigem Staunen umringt sie;
Die Stirn bekränzt sie mit Epheu schnell,
In der Rechten flammt ihr die Fackel hell,
Und der Hindin Fell
Um die blendenden Schultern schlingt sie.
'Evadne,' rufen die Ihren, 'Kind!
Was bist du so bleich?' — Sie aber beginnt
Die eherne Zymbel zu schlagen.
Und 'Evoe,' ruft sie, 'Evoe!
Heil göttlicher Sohn der Semele,
Der du stillst das Weh
Und in Jubel wandelst die Klagen!'
Bald faßt der Taumel die ganze Schar,
Sie geben dem Winde das flatternde Haar,
Durchflochten mit Rebenzweigen;
Den Thyrsus schwingend, durch Schluchten und Wald

Hinbrausen sie jauchzend; die Pauke schallt,
Und ringsum hallt
Die Flur von dem wirbelnden Reigen.
'Heil Bacchus! den trauernden Sterblichen gab
Er den Saft der Traube, das duftende Grab,
Darin sie den Kummer versenken;
Er sprengt beim kränzeprangenden Mahl
Den Schlummer auf sie aus goldnem Pokal,
Damit sie der Qual
Des Tages nicht länger gedenken!'
So schallt der Chor; schon dunkelt die Nacht,
Der Schein der Fackeln wird heller entfacht,
Doch wo ist Evadne geblieben? —
Lang ist sie verstummt bei dem Jubelgesang,
Sie flog hinweg von dem Zymbelklang,
Die Schluchten entlang
Vom Jammer des Herzens getrieben.
In den Hofraum schleicht sie verstohlen ein;
Nun hindert sie keiner, nun ist sie allein
Beim Werk, das sie sinnet und dichtet;
Sie schmückt den Todten mit weißem Gewand,
Bekränzt und salbt ihn mit eigener Hand,
Und bald zum Brand
Den Holzstoß hat sie geschichtet.
'Ihr wolltet mich hüten — nun bin ich frei!
Zu scheiden, die sich geliebt, die zwei,
Wähnt nicht, es werd' euch gelingen!
Du, dessen Blitz mir den Theuern geraubt,
Ohnmächtiger Donnerer, hast du geglaubt,
Ich würde das Haupt
Dir beugen und Opfer dir bringen?
'Such andere, Zeus, die vor dir knien!
Nicht weiß ich von dir, ich kenne nur ihn,
Den du mir tückisch erschlagen.
Schon hält die bräutliche Kammer der Tod
Uns beiden bereit; in der Flamme, die roth
Gen Himmel loht,
Wird der Hochzeitmorgen uns tagen.'
Sie zündet den Scheiterhaufen und preßt
Den Mund auf die Stirn des Geliebten fest;
Aufsteigen mählich die Flammen;
Fernher ertönt aus Schlucht und aus Hain
Der Mänaden Gesang gleich bräutlichem Reihn,
Und über den zwein
Schlägt lodernd die Glut zusammen.

Der Taucher.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 290. — 1812. — 1818. — 1822 rc. — Gedichte 1865. S. 247.

'Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.'
Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
'Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?'
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
'Ist keiner, der sich hinunter waget?'
Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor —
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waßer, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gieng's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Waßerschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
'Hochherziger Jüngling, fahre wohl!'
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: 'Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!'
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,

Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's! und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken —
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
'Er lebt! er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Waßerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!'
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
'Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
'Es riß mich hinunter blitzesschnell:
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um; ich konnte nicht widerstehen.
'Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hieng auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.
'Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
'Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheuslichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
'Und da hieng ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräslichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.
'Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.'
Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: 'Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tief unterstem Grunde.'
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
'Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.'
Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
'Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.'
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waßer all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

---

* Die Königstochter.

Von Schack.
Gedichte. Berlin 1867. S. 173.

'Was brütest und träumst du, junger Fant?
Heut gilt es kein Lied zur Zither;
Links weichen die Unsern; dort halte Stand,
Und selbst dich schlag' ich zum Ritter!'
Erröthend stürmte der Edelknecht
Beim Worte des Königs von dannen;
In die dichtesten Reihn der Feinde hinein
Von neuem riß er die Mannen.
Hoch flammte sein Schwert; zu Boden sank
Ein Feind bei jedem der Streiche;
Beim sinkenden Tag am Boden lag
Der Jüngling selber als Leiche.
Gewonnen der Sieg! Zur Hauptstadt kehrt
Der König mit seinen Vasallen;
Doch traurige Mär bei der Wiederkehr
Liest er in den Blicken von allen.
Er findet die Tochter todtenbleich
Aufs Purpurkissen gebettet.
'Auf! sendet Boten! mein halbes Reich
Dem, der vom Tode sie rettet!'

Nicht einer, so viele der Ärzte sind,
Weiß, was ihr fehle, zu sagen.
Bang forscht der Vater: 'Was ist dir, Kind?'
Stumm bleibt sie bei allen Fragen.
'Und zehrt am Herzen dir Liebesqual,
O Tochter, hör mich geloben:
Wen immer du wählst, er sei dein Gemahl!'
Sie schaut, wie jammernd, nach oben.

Der König wacht an der Lagerstatt,
Bis blaß aufdämmert der Morgen;
Da hebt mit der Rechten die Kranke ein Blatt,
Das sie auf dem Busen verborgen,
Und küßt es lange, und seufzt so tief,
Als fühlte das Herz sie zerspringen:
'Lebwohl! Das ist sein letzter Brief;
Ich will ihm die Antwort bringen.'

Harras, der kühne Springer.

Von Theodor Körner.

Werke, herausg. von Streckfuß. 5. Aufl. Berlin 1858. S. 90. — 1866. S. 114.

Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felswand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: 'Ritter Harras, der kühne Springer.'

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Übermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Veste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräsliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Von Goethe.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. I, 139. — 1867, herausg. v. K. Goedeke.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter sie betet, der Vater im Hain

Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft,
Die Kinder sie hören es gerne.
Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind. —
Die Kinder sie hören es gerne.
Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger;
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder sie hören es gerne.
Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht faßen.
Der Vater er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich vor Freude nicht laßen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsproßen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den theuern, so reich! —
Die Kinder sie hören es gerne.
Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
Er faßet das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder sie hören es gerne.
Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht! —
Die Kinder sie hören es gerne.
Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verlies den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder sie hören es gerne.
Die Schergen sie laßen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.
Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
Die Kinder sie hören's nicht gerne.
Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder sie hören es gerne.
Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut' einen sich selige Sterne,
Die Fürstin sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder sie hören es gerne.

Johannes Kant.

Von Schwab.

Gedichte 4. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1851. S. 287.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wißen's, wie die Sache bewandt.
Derselb' ein Doktor Theologiä war
In schwarzer Kapuze, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So gieng er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Den Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,

Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Meßer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
'Gabst du auch alles?' brüllt's um ihn und murrt,
'Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?'
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: 'Nein!'
Und aber: 'Nein!' Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
Hin an der langen Kapuze vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
'Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!'
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeßen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: 'O wißet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!'
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
'Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!'
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: 'Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!' und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.
Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt;
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibet zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
'Ihr armen Schelme, ihr stehlet — und ich log!'
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Muth.
'Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Das alte Mütterlein.

Von Nicol.

Gruppe: Musenalmanach f. 1854. Berlin. S. 152.

Stille herrscht im großen Bauernhaus,
Alle zogen sie ins Feld hinaus,
Mann und Weib und Knecht und Magd zumal,
Alle labt der Sonne goldner Strahl.
In dem Hause blieb Großmütterlein,
In der Stube weilt sie ganz allein,
Hinterm Rade sitzet sie und spinnt,
Hinterm Rade sitzet sie und sinnt.
In das Fenster schlüpft der Sonnenschein,
Warm grüßt er das alte Mütterlein,
Und er sagt: 'O komm zu mir heraus,
Sieh, ich schmücke alles glänzend aus.'
An das Fenster klopft der Birke Zweig
Mit den braunen Äuglein, zart und weich,
Und er spricht: 'O komm zu mir doch her,
Sieh, ich bin von tausend Knospen schwer.
'Hörst du nicht des Finken helles Lied,
Das aus meinem Wipfel niederzieht?
Sieh, ich schaukle mich vor trunkner Lust,
Send' von ihr den Hauch in deine Brust!
'Komm heraus, der Himmel lächelt blau,
In dem Walde knospet's, auf der Au,
Und im Menschenherzen knospet's auch,
Wenn er weht, der milde Frühlingshauch!' —

Doch die Alte sitzet wie im Traum,
All das Grüßen hört und merkt sie kaum.
Lockt sie nicht der goldne Sonnenschein,
Den doch sonst liebt jedes Mütterlein?
Und die Alte sagt: 'Sie kommen nicht!'
Bleicher wird das bleiche Angesicht:
'Kommen sie auch heute nicht zurück,
Weicht von diesem Hause Heil und Glück.'
Horch — es rauscht wie heller Flügelschlag!
Und es klappert von des Hauses Dach!
Und die Alte hat mit rascher Hast
Ihren knot'gen Wanderstab gefaßt.
Und sie lächelt: 'Dießmal ist es wahr,
Wieder kam das treue Storchenpaar,
Werd' es sicher auf dem Dache sehn;
O, nun kann ich rasch und freudig gehn!' —
Draußen steht sie, und ihr Aug' ist klar,
Auf dem Dache weilt das Storchenpaar,
Und mit froher Stimme ruft sie aus:
'Nun bleibt Segen meinem Elternhaus!
'Meinen Söhnen bleibt nun auch das Glück,
Denn die Störche kamen ja zurück.
Munter, freudig klappert's von dem Dach,
Mir im Herzen wird die Freude wach.
'Sei gegrüßt, du warmer Sonnenschein,
Warm dringst du ins alte Herz hinein;
Sei gegrüßt, du weißer Birkenbaum,
Sei gegrüßt, du heller Frühlingsraum!
'In dem alten Herzen rührt sich's auch,
Knospen möcht' es wie ein Rosenstrauch;
Unserm Hause bleibt des Himmels Glück,
Unsre Störche kamen ja zurück!'

Die Bürgschaft.

Damon und Phintias.

Von Schiller.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1838. I, 294. — 1812. — 1818. — 1822 zc. — Gedichte 1865. S. 212.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon [1]), den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
'Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!'
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
'Die Stadt vom Tyrannen befreien!' —
'Das sollst du am Kreuze bereuen!' —
'Ich bin,' spricht jener, 'zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich laße den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.'
Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
'Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wiße! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlaßen.'
Und er kommt zum Freunde: 'Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.'
Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.
Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.
Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.
Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
'O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.'
Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen —
Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.
'Was wollt ihr?' ruft er, vor Schrecken bleich,
'Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!'
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
'Um des Freundes willen erbarmet euch!'
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.
Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:

[1]) frühere Lesart: Möros.

'O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!'
Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.
Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
'Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.'
Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:
'Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.' —
'Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!'
Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
'Mich Henker!' ruft er, 'erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!'
Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —
Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: 'Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genoßen an;
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.'

Die Kraniche des Ibykus.

Von Schiller.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1838. I, 273. — Musenalmanach f. 1798. S. 207. — Gedichte 1865. S. 248.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
'Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach;
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!'
Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter;
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
'So muß ich hier verlaßen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!'
Und schwer getroffen sinkt er nieder:
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
'Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!'
Er ruft es, und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
'Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!'
Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste;

Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen!
Von Kekrops'[1] Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.
Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler[2] schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
'Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
'Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.'
So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
'Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!'
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
'Des Ibykus!' — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
'Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?'
Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: 'Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!'
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

1) frühere Lesart: Theseus'. 2) früher: Sünder.

Arion.

Romanze.

Von A. W. Schlegel.

Schiller's Mus.-A. f. 1798. S. 278. — Gedichte. Tüb. 1800. S. 95. — Werke. Leipzig 1846. I, 204.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarent's Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
'Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.'
Arion sprach: 'Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!' —
Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
'O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm.
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.'
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern,
Doch bald umringen sie ihn laut.
'Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.' —
'So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.' —
'Nein, nein! wir laßen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.' —
'Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag,
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.'
Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
'Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen,
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.'
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande,
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.
Er sang: 'Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich.
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!
'Doch könnt' ihr mich des Grams entbinden?
Ich laße meinen Freund zurück.
Du giengst, Eurydiken zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.
'Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!' —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,

Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:
'Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.'
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
Er tritt hinein: 'Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.'
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
'Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt.'
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
'Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.' —
'Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.' —
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müßen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
'Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!' —
'Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euern Muth.'

Das Glück von Edenhall.

Von Uhland.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1853. S. 352. — 49. Aufl. 1866. S. 352 — 54. Aufl. 1869. S. 352

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
'Nun her mit dem Glücke von Edenhall!'
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's 'das Glück von Edenhall.'
Darauf der Lord: 'Dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugal!'
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
'Dieß Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: 'Kommt dieß Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!'
'Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!'
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
'Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.'
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.
Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

'Die Steinwand,' spricht er, 'springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.'

---

* Der Triumphator.

Von Schack.

Gedichte. Berlin 1867. S. 349.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Ämilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's, wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.
Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschoßen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nahn Makedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.
Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Fast Kinder noch, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann.
Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole Halt.
Ämilius steigt durchs Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.
'O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Als mittags sie entschlummert lagen
Im Ölwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie.'
Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Ämilius:
'Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!'
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indes die Flammen lohen:
'Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!
'Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: 'Allzu großem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.
'Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr.'

Der Ring des Polykrates.

Von Schiller.

Werke. Stuttg. u. Tüb. 1838. I, 269. — Mus.-A. f. 1798. S. 24. — Ged. 1855. S. 245. — 1865. S. 220

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
'Dieß alles ist mir unterthänig,'
Begann er zu Ägyptens König,
'Gestehe, daß ich glücklich bin!' —
'Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
Doch einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.'
Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
'Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!
'Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Märe

Dein treuer Feldherr Polydor —'
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
Der König tritt zurück mit Grauen:
'Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen!'
Versetzt er mit besorgtem Blick.
'Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.'
Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.
Der königliche Gast erstaunet:
'Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.'
Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: 'Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!'
Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
'Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,' spricht er, 'zittr' ich für dein Heil;
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil!
'Auch mir ist alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
'Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.
'Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!'
Und jener spricht, von Furcht beweget:
'Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —'
Und wirft das Kleinod in die Flut.
Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
'Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.'
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
'Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Grenzen ist dein Glück!'
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
'So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben —'
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

---

* Der letzte Frangipane.

Von Rogge.
Manuskript des Dichters.

'Hinweg mit euch, o seht, es gilt
Um der Verzweiflung wilde Schrecken!
Ich will ja nur sein Mitleid wecken,
Des Gatten Leben eilt zu decken
Die Liebe mit der Gnade Schild!'
Und durch die vorgestreckten Waffen
Weiß sie sich mächtig Bahn zu schaffen,
Als ob von Erz der holde Leib;
Und nun zum Kaiser vorgedrungen,
Da redet sie mit Engelszungen,
Das mitleidswerthe, schöne Weib:
'O Herr, ihr habt ein himmlisch Recht,
Laßt es in seiner Milde walten;
Sie wollen meine Seele spalten;
Mit meines Gatten Leben schalten
Laßt nicht den rohen Henkersknecht!
Zwar sträflich ist, was er verbrochen,
Doch ward am Kreuzesstamm gerochen
Des reuevollen Sünders Schuld.
Wie schwer er sich an euch vergangen,
Laßt ihn zum zweitenmal empfangen
Das Leben durch ein Wort der Huld!' —
'Wer seid ihr? Faßt euch, schöne Frau!
Wem kommt ihr, Gnade zu gewinnen,
Wie heißt die That, wie das Beginnen,
Dem eure Thränen sühnend rinnen
Wie aus dem Lilienkelch der Thau?
Nie war auf meinem Herrscherpfade
Mir je so werth das Recht der Gnade,
Als heute, da ihr flehend naht;
Hängt ab euer Heil von meinem Willen,
So will ich euren Kummer stillen:
Nennt mir den Thäter und die That.'
So spricht er freundlich, und empor
Hebt sie der Kaiser von der Erde
Mit herzgewinnender Geberde,
Daß nicht des Jammers Beute werde
All ihrer Schönheit Blütenflor.
Und die im Herzen aufgegangen,
Die Hoffnung dämmert auf den Wangen
In Rosen wieder süß und mild.
So steht sie da, zurückgegeben

Mit alter Sehnsucht neu dem Leben,
Das huldumfloßne Frauenbild.
'Wohlan denn, Kaiser, wißt die That,'
So spricht sie in des Glückes Wahne,
'Mein Gatte trug des Aufruhrs Fahne,
Es ist der letzte Frangipane,
Der Ungarn trieb zum Hochverrath.
Doch ach, ihr wißt, das Schiff der Jugend
Lenkt selten als Pilot die Tugend,
Wir reifen in der Weisheit spät.
O Herr, wie war mein Leben nächtig;
Doch wie die Gottheit ist allmächtig
Ein Wink, ein Wort der Majestät!' —
Und kaum zuckt in des Kaisers Ohr
Der letzte Laut von ihrem Munde,
Da mahnt es ihn wie Geisterkunde,
Da steigt ein Schatten aus dem Grunde
Verschollner Zeiten bleich empor.
Und wie in ihren Gott versunken
Die Seherin einst schicksalstrunken
Kund that das göttliche Gericht:
So fängt's von alten blut'gen Sagen
In ihm zu dämmern an, zu tagen,
Und in dem Kaiser wird es Licht:
'Weh mir! das Schicksal zieht herauf,
Und unerbittlich seh' ich's walten;
Zwei blutig mahnende Gestalten,
Sie wußten's ewig wach zu halten,
Bis es vollendet seinen Lauf.
Und heute nach vierhundert Jahren
Will es gewaltig offenbaren
Sein grausenweckendes Gesetz:
Der einst verrathen und verkaufen
Gekonnt den letzten Hohenstaufen —
Heut' fieng es ihn in seinem Netz!
'Du willst die Rache mir vertraun,
Du stolzer Sohn der stolzen Väter,
Der als gemeiner Missethäter
Geopfert ward von dem Verräther,
Daß alle Welt durchflog ein Graun.
Du hast ein Pfand von dir gegeben,
Und ich bin da, es aufzuheben
Als ein Vermächtnis blut'ger Saat.
Wer Augen hat, mag lesen lernen
Noch manch Verhängnis in den Sternen,
Das einst hienieden wird zur That.
'Der Eumenide Rachelied,
Mir ist, als kläng's im Ohr mir heute!
Und wie der Wolf zuletzt der Meute,
So fällt der Frevler ihr zur Beute,
Es geht die Jagd von Glied zu Glied.
Sie kennt kein Mitleid, kein Erbarmen
Mit ihrem Opfer, noch den Armen,
Die schuldlos mit der Schuld geweiht. —
O Weib, du bist zum Weh geboren
Und zum Verderben auserkoren,
Da die Erinnys dein Geleit! —
'Du Bild des Jammers und der Noth,
Ich kann nicht ändern, was beschloßen.
Einst ward durch Henkershand vergoßen
Das Blut von Staufen's letztem Sproßen
Am Golf Neapel's vom Schaffot:
Der ihn verrieth, er war euer Ahne;
Heut geht der letzte Frangipane
Für Hochverrath zum Hochgericht!
Ich kann euch keine Gnade spenden,
Nicht eures Gatten Schicksal wenden,
Weil hier das Schicksal selber spricht!'

Lied der Parzen.

Aus Goethe's Iphigenie.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. XIII, 71. — Schriften. Leipzig 1790. Bd. III.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.
Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.
Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.
Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.
So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

---

* Himilkon.

Von Schack.

Gedichte. Berlin 1867. S. 69.

Wehruf tönt durch Karthago hin,
Von Trauer voll sind Markt und Hallen;
Des Meeres stolze Königin
Hat tiefes Misgeschick befallen;
Die Flotte, groß, wie keine je
Die Anker noch zuvor gelichtet,
Das Heer, erprobt zu Land und See,
Ward ihr mit Einem Schlag vernichtet.

Und er, der kühn und stolz und jung
Durch des Tyrrhenermeeres Wogen,
Gleich wie zur Welteroberung,
Als Feldherr mit dem Heer gezogen,
Steht nun verklagt im Tempel Baal's;
Vor ihm auf schwarzbehängten Stufen
Die Ältesten des Tribunals,
Das vor die Schranken ihn gerufen.

So zu den finstern Greisen spricht
Himilkon da mit fester Stimme:
'Kühn seh' ich euch ins Angesicht
Und bebe nicht vor eurem Grimme.
Was nur vermag des Menschen Macht,
Hab' ich vollführt mit meinem Heere,
Und Größres viel hätt' ich vollbracht,
Wenn nicht der Neid der Götter wäre.

'Siziliens Volk, noch schreckenblaß,
Mag Zeugnis geben meiner Thaten;
Zu Trümmern sank am Akragas
Die Riesenstadt, als wir uns nahten;
Kein Haus, das nicht zusammenbrach,
Kein Tempel, den wir nicht verbrannten;
Staub ward des Donnrers hehres Dach
Und die es trugen, die Giganten.

'Vom Rauche der Zerstörung qualmt
Auf ödem Hügel noch Segeste,
Die Steine selbst hab' ich zermalmt
Von Gela's einst berühmter Veste,
Hinabgeschaufelt in das Meer
Den Berg, der Himera getragen;
Kaum weiß der Hirt am Ufer mehr,
Wo es gestanden hat, zu sagen.

'Wie Wettersturm aus Afrika,
Der wolkenschwer die Welt umnachtet,
Zog weiter meine Flotte da,
Mit Wirbelwind des Kriegs befrachtet;
Die Völker harrten stumm und bang,
Auf wen sie sich entladen werde, —
Doch jäh traf **uns** der Untergang,
Und neu aufathmete die Erde.

'Denn grausig aus dem Abgrund stieg
Die Pest empor, uns zu verderben;
Mann sah an Mann ich welk und siech
Vom Giftqualm ihres Odems sterben;
Wer nicht gefallen morgens schon,
Am Abend mußte der erbleichen,
Mich aber ließ sie, wie zum Hohn,
Am Leben unter all' den Leichen.

'So rief die düst're Macht mir Halt,
Mit der umsonst die Menschen ringen!
Hätt' ich's vermocht, die Allgewalt
Der Welttyrannen zu bezwingen,
Zu Füßen läg' euch alles Land
Von Thule bis nach Taprobane,
Ja selbst an der Atlantis Strand
Hätt' ich gepflanzt Karthago's Fahne.

'Sie aber klag' ich an, ja sie,
Die Großes nicht den Menschen gönnen,
Die Götter, deren Neid uns nie
Erlaubt, zu zeigen, was wir können;
Und nochmals und zum drittenmal
Klag' ich sie an der feigen Tücke;
Sie ruft vor euer Tribunal!
Ich unterlag nur dem Geschicke.

'Und wähnt mich nicht verwirrt an Geist,
Weil ihnen ich zu trotzen wage!
Selbst geh' ich nun und schleudre dreist
Ins Antlitz ihnen meine Klage.'
Rief's und durchbohrte sich das Herz;
Die Richter sahn entsetzt den Todten,
Wie noch gebrochen himmelwärts
Den Göttern seine Blicke drohten.

Die Gründung Karthago's.

Von Platen.

Werke. Stuttgart u. Tübingen 1847. I, 141. — Deutsch. Musenalm. f. 1834. S. 286.

Vor der Goldbegier des Bruders, der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido aus sidonischen Heimataun,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze, nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stete Treue, wie es ziemt den höchsten Fraun;
Denn der wahren Witwe Liebe gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte, als sie löst das Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste landen alle voll Vertraun.
Dido läßt an sichrer Felsbucht mächtig eine Stadt erbaun:
Axt an Axt erklingt am Ufer, Stein um Stein wird ausgehaun.
Bald beschirmen stolze Mauern Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart, tapfrer Männer Oberhaupt;
Dieser bietet seine Hand ihr, ja die Drohung macht er laut:

'Wenn die Königin sich weigert, meiner Kraft sich anzutraun,
Wehe jener Stadt, sie möchte dann verschwinden wie ein Traum!'
Zitternd hört es ganz Karthago, weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen, hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel, die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten, ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke, das an ihre Liebe glaubt.
Doch in einer solchen Seele ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken, nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer, läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk versammeln, tritt hervor und steigt hinauf:
'Lebe wohl, o mein Karthago, nicht die Feinde sollst du schaun,
Blühn empor in goldner Freiheit, nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine Schattenarme nach mir aus!'
Diese hohen Worte sprechend, faßt ein Schwert sie ohne Graun,
Stößt es durch den schönsten Busen, den die Sonne durfte schaun.
Und im Aschenkrug gesammelt ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet, ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen, störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat gründete so die größte Frau.

Die Fischer auf Kapri.

Von Platen.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1853. II, 209.

Hast du Kapri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapel's
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salern's Meerbusen.
Aber die andere Stelle — sie nennen den kleineren Strand sie —
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildnis,
Wo kein Ufer du siehst als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn: sei's, daß hier immer ein Wachtturm
Ragte, den offenen Strand vor Algier's Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sei's, daß gegen den Stolz England's und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er
Aus treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer; es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja, kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Ölbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Mirte noch blüht und der wuchernde Kaktus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen

Über dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihn ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.
Glückliche Fischer, wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Briten und Gallier herrschen;
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meeres anschwellender Salzflut,
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dieß Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter August's hier schnöde Verbrechen beweinte.

Gesicht des Reisenden.

Von Freiligrath.

Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1838. S. 203. — 8. Aufl. 1845. S. 252. — 20. Aufl. 1862. S. 222. — 1869. S. 174.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.
Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.
Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschoße.
Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: 'Herr, die Geisterkarawane!' —
Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.
Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? Immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel faßen.
Denn dieß ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.
Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Sausten sie, eh noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.
Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: 'Allah!' — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.
Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Der Prairiebrand.

Von Armand.

Original der 4. Auflage.

Blau und glänzend liegt der Himmel rings auf den versengten Fluren,
Der Prairieen hohe Gräser tragen flücht'gen Wildes Spuren.
Eine dürre gelbe Decke hat die Eb'ne überzogen,
Und verschwunden sind des Grasmeers weite, saftig grüne Wogen.
Statt der Sonne stillen Gluten, statt der Mückenschwärme Tanzen
Saust ein Sturmwind durch die Steppe, wühlend in den trocknen Pflanzen;
Und der Jäger reitet spähend, leise, mit verhalt'nem Schritte,
Und die Schar der wilden Thiere flieht des Rosses nahe Tritte.
Alles lauscht der Macht des Sturmes, folgt in Ängsten seinen Bahnen,
Der, die letzte Feßel brechend, pfeifend herbraust in Orkanen.
Plötzlich zeigt sich's dort im Westen, an der Steppe flachem Rande,
Wie ein dunkler Nebelstreifen, ähnlich einem schwarzen Bande.
Wohl erkennen die Bewohner diesen Wüstentodesengel,
Der dem Feuergott voranzieht, grau in wolligem Geschlängel.
Was da lebt, sieht man die Blicke scheu zum Nebelstreifen richten
Und mit banger Todesahnung eilig fort gen Osten flüchten.
Schwärzer steigt das Wolkenlager an der Steppe fernen Borden,
Lauter heult des Hurrikanes [1]) hohle Stimm' in Wuthakkorden;
Horch! mit ihr in wilder Wette auch die wilden Thiere heulen,
Während ihre flücht'gen Füße jäh die scharfen Halme theilen!
Und lebend'ge Massen drängen sich vom Westen immer näher,
Schwarzen Rauches Wolken steigen über ihnen immer jäher,
Decken halb den blauen Himmel, ziehn der Sonne schwer vorüber,
Und das helle Licht des Tages wird mit ihrem Zuge trüber.
Bald verschwunden ist das letzte Blau des Äthers, und es lieget
Schwarze Nacht auf weiter Fläche, drüber hin die Thierwelt flieget.
Da erglüht des Feuers Helle unterm schwarzen Wolkenrande,
Seine Flammen züngeln blitzend, und die Steppe ist im Brande.
Auch der Jäger flieht nach Osten, läßt dem weißen Hengst die Zügel,
Zu erreichen den bekannten, meilenweit entfernten Hügel,
Der emporragt, eine stein'ge Insel in dem Gräsermeere,
Und auf dem sich eine Palme breitet ob der weiten Leere.
Durch den Strom der flücht'gen Menge, das geängstete Gewimmel,
Alle Fährten überspringend, jagt dahin der treue Schimmel
Mit den mächtig straffen Gliedern, mit dem edlen Berberblute,
Hoch sich schnellend, weit sich streckend. Nicht bedarf's des Sporns, der Ruthe.
Donnernd fliehn der Büffelheerden schwarze, stampfende Kolosse,
Schnaubend, leichten Hufs daneben Tausende der wilden Rosse,
Antilopen, Hirsche, Luchse und der Wölfe grimme Scharen,
Panther, graue, schwarze Bären und gefleckte Jaguaren.
Alles stürmt im Todeslaufe wild verworren durchs Gestrüppe,
Niedertretend, was da strauchelt, Kopf an Kopf und Ripp' an Rippe;
Und es brummt und brüllt und klaget, und es schreit und heult und stöhnet,
Und der Boden rings erzittert, und die trockne Erde dröhnet.
Höher steigen jetzt die Flammen, folgen mit des Sturmes Eile
Dem verzweifelt wilden Haufen in gewund'ner Feuersäule.
Und als glühnder Regen strömet ihre Asche aus den dunkeln
Wolken, läßt den Schein der Lohe auf die Thiere niederfunkeln.
Vorwärts braust die tolle Horde durch der Wüste dürre Strecken
Und erreicht in grauser Hetze der Lagune schlammig Becken;
Tausend stürzen jach hinunter, um sie her die Lache quillet,
Bald ist mit zertret'nen Körpern die Vertiefung hoch gefüllet.
Und darüber unaufhaltsam jagen fort die wilden Heere,
Stampfen nieder eines dichten Kaktuswaldes feste Wehre,
Tragen mit sich fort die spitzen Dornen an den wunden Füßen,
Daß vom Körper schwarze Tropfen Blutes in die Erde fließen.
Vor dem dunkeln Thiergewoge, stürmisch mit verhängten Zügeln,

1) jenes Windsturms, der von den Antillen ausgeht und, sich bei seinem Fortbrausen umdrehend, oft bis über die südlichen Staaten Nordamerika's fegt.

Flieht noch der Prairieenreiter; auf des Hengstes Nacken spiegeln
Goldroth sich die Feuersäulen, Schweif und Mähne wehn wie Flügel
Eines Schwans, und vor ihm hebet sich der heißersehnte Hügel.
Doch des Rosses Athem schwindet, es ermattet seine Sehne;
In die naßen Flanken graben sich der Sporen spitze Zähne,
Und der Reiter schwingt die Peitsche, läßt den hellen Jagdruf gellen,
Läßt den Hengst mit letztem Sprunge sich zum stein'gen Hügel schnellen.
Selber wirft er jetzo Funken in der trocknen Halme Wirren,
Daß die Flammenpfeile prasselnd auf zum dunkeln Himmel schwirren,
Die erschreckten wilden Scharen links und rechts zur Seite sausen
Und in enggedrängten Gliedern heulend ihm vorüberbrausen.
Über ihren letzten Reihen sieht man Feuerwogen schwingen,
Alles, was dahinten bleibet, in gewalt'ger Glut verschlingen;
Lodernd ziehn sie hin im Fluge, peitschen fort die Rauchesmassen,
Thiere, mit dem Tode ringend, werden weit zurückgelaßen.
Blau und glänzend blickt der Himmel auf die weite Steppe wieder,
Und der Jäger kniet gerettet beim erschöpften Rosse nieder.
Rings der Elemente Opfer liegen auf der öden Weite,
Unterm Aschenschleier ruhet die Prairie im Trauerkleide.

Estampede.

Von Georg Schultz.
Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1864. S. 257.*)

Es fängt schon an zu tagen? Die Uhr zeigt Mitternacht —
Hallo, hallo, ihr Schläfer! Hallo, hallo, erwacht!
Im Feuer die Prairieen! nehmt Pferde und Geschoß!
Und wie erweckt vom Donner, so saßen sie zu Roß.
Wohl durften kaum wir hoffen zu retten unsre Schar,
Die Rosse flogen, ahnend die schreckliche Gefahr;
Denn höher, immer höher sah man den Himmel roth,
Und näher, immer näher zwiefache Todesnoth.
Wir sausten eine Weile dahin im schnellen Ritt,
Jetzt galt es mit der Windsbraut zu halten gleichen Schritt.
Da fühlten wir die Erde erzittern, dumpf Gebrüll
Schlug schaurig an die Ohren, die Pferde standen still.
Das ist die Estampede! Die Büffel kommen an,
Wie böse Wirbelwinde so rasen sie heran,
Uns drohet Tod im Feuer, Tod durch der Büffel Tritt,
Hallo, hallo, Gesellen, noch einen tücht'gen Ritt.
Und weiter flogen wieder die Pferde schaumbedeckt,
Da schoß ein Reh vorüber, vom Feuer schon erweckt,
Und wieder eins und Hirsche und Wolf und Elenthier,
Und Heerden Antilopen, ein prächt'ger Büffelstier,
Und Bären, wilde Pferde, und alles, was sich regt
In diesen wilden Steppen, war wie vom Sturm bewegt.
Und ob wie toll wir ritten, sie schwanden unserm Blick,
Und näher kam das Brüllen, das drohende Geschick.
Und heller ward's und heißer, und bei des Feuers Licht
Sahn wir zu manchem Tausend in schwarzen Massen dicht
Die grimmen Büffel rasen daher in wilder Flucht,
Nichts hält sie auf, die Erde bebt unter ihrer Wucht.
Und immer dichter kamen die schnellern Thiere an,
Und immer näher rückte die Masse selbst heran;
Erschöpft vom tollen Rennen war unsrer Pferde Kraft,
Sie trugen uns nicht weiter — hallo! nun Rath geschafft.
Herunter von den Pferden! Zum Halten bleiben drei,
Die andern alle reißen, was brennbar ist, entzwei
Und raufen dürre Gräser und werfen sie zuhauf.
Pistolen gaben Feuer, die Flamme lodert auf.
Schon war der tolle Haufen auf tausend Schritte nah
Und brüllt' vor Wuth und Schrecken, als er die Flammen sah,

*) Die Änderungen rühren vom Dichter her.

Doch näher kam er, näher heran und wandte nicht,
Wir sahn die wilden Augen im zottigen Gesicht.
Da warfen wir zwei Flaschen mit Arrak in die Glut,
Und blaue Flammen lodern hoch auf mit neuer Wuth,
Mit lautem Knalle sprangen die Flaschen selbst entzwei,
Da öffnet sich die Masse, schießt rechts und links vorbei.
Als ob die Erde selber sich fliehend aufgemacht,
Mit Zittern und mit Zagen hinstürmt in dunkle Nacht,
So rauschen sie vorüber, nur Schweif und Mähn' zu sehn,
Und schloßen sie die Spalte, so war's ums uns geschehn.
So saßen dichtgedränget in blasser Todesnoth
Wir um die blauen Flammen, erwartend unsern Tod.
Da wurde immer lichter und licht der schwarze Hauf,
Wir faßten unsre Rosse und schwangen uns hinauf.
Denn höher, immer höher sah man den Himmel roth,
Und näher, immer näher war uns der Feuertod.
Es strengten unsre Pferde die letzten Kräfte an,
Und kam nicht bald uns Hülfe, verbrannten Roß und Mann.
Da sahen wir die Büffel in ihrer wilden Flucht
Im tollen Rennen stürzen in eine Felsenschlucht,
Gedrängt von hinten mußten die vorderen hinab,
Und Tausende die fanden zerschmettert dort ihr Grab.
Und heißer ward's und heißer, der ganze Himmel roth,
Kann uns die Schlucht nicht retten, so sei sie unser Tod.
Hinab! — Ein Bach floß unten, und seine kühle Flut
Und hohe Felsen schützten uns vor des Feuers Glut.

Abdallah.

Von Chamisso.

Gedichte. Leipzig 1831. S. 108. — 16. Aufl. 1858. — Werke 3. Aufl. 1852. III, 308.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.
Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl
Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.
Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wißen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:
'Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.
Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllet ihn ganz:
'Mein Bruder, hör, mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.
Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,
Nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.'
Darauf der Derwisch: 'Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint,
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.'
'Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kamele, wir theilen gleich den Gewinn.'
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.
Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.
Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisich und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerein.
In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsternis entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.
Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.
Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.
Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllet ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.
Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,
Und was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß laßen, ihn heimlich wurmt und reut.
Geladen sind die Kamele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh'
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.
Es ist von schlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.
Drauf schreiten hinaus die beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.
Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.
Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust:
'Ein Derwisch, solche Schätze, die eignen Kamele, — das kränkt,
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?
'Mein Bruder, hör, mein Bruder!' — so folgt er seiner Spur —
'Nicht um den eignen Vortheil, ich denk' an deinen nur;
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast.
'Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.'
Darauf der Derwisch: 'Ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,

Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.'
Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
'Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.'
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft; ihn hört der Derwisch und harret gelaßen sein.
'Mein Bruder, hör, mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort,
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.'
Darauf der Derwisch: 'Ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.'
Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheun,
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.
Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dieß ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfaßet seine Knie:
'Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.'
'So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.'
Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
'Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?'
Da fällt ihm ein das Büchschen: 'Das ist das rechte Geschmeid',
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!'
Er kehrt zurück: 'Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?' —
'So nimm es,' spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.
Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: 'So lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?'
Der Derwisch: 'Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.'
Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
'Mein Bruder, hör, mein Bruder, du machst es beßer traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun.'
Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.
Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllet ihn ganz.
Er denkt: 'Würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.
'Mein Bruder, hör, mein Bruder, zum letztenmal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann scheiden unsere Wege, und Allah sei mit dir.'
Darauf der Derwisch: 'Mein Brudet, nur Wahrheit sprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.'
Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch schuld;

Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.
Er spricht mit höhnischem Lachen: 'Du hältst mich für ein Kind:
Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiße, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.'
Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt;
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.
'O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,
Nun heile, kenntnisreicher, was selber du verbrachst.' —
'Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du stehst in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.'
Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.
Die nicht er schaut, die Sonne, vollbringet ihren Lauf,
Sie gieng am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Verwandlung.

Von Grün.

Gedichte 7. Aufl. Leipzig 1847. S. 43. — 12. wohlf. Ausg. 1857. — 14. Aufl. 1869.

1.

Es lag ein lockiger Knabe
Am blühnden italischen Strand,
Zum blauen, ewigen Äther
Das flammende Aug' gebannt.
Die Glieder streckten sich wonnig
Im üppig schwellenden Grün,
Die hohen schlanken Palmen
Umrauschten wie Harfen ihn.
Es schlangen sich Rebengewinde
Von Palme zu Palm' empor,
Draus blickten purpurne Trauben
Wie küssende Lippen hervor.
Es guckten mit gaukelnden Häuptern
Die Rosen aus duft'gem Gesträuch
Wie blühende Mädchengesichter,
Erröthend und nickend zugleich.

Es raschelte fröhliches Leben
Durch schattige Blätternacht,
Gesänge von tausend Kehlen
Sind rings in den Zweigen erwacht.
Besä't ist mit silbernen Segeln
Des Meers unendlicher Plan,
Drauf schimmert die Morgenröthe
Als zweiter Ozean.
Der Knabe schaut so selig
Meer, Erd' und Äthergezelt
Und staunt in den herrlichen Himmel
Und freut sich der herrlichen Welt.
Ihr Wonnen italischen Himmels,
Die ihr den Träumer umglüht,
Ihr seid das Bild meiner Liebe,
Wie sie mir einst geblüht.

2.

Es wallt ein düstrer Pilger
Durch afrikanischen Sand,
Ein schmales Bündlein am Rücken,
Den Knotenstab in der Hand.
So weit sein Ruf auch töne,
Kein Ruf, der widertönt;
So weit sein Herz sich sehne,
Kein Herz, das nach ihm sich sehnt!
Bei Gräbern und Pyramiden
Verweilt er gar manche Zeit;
Es mahnt die verwitterte Inschrift
Ihn schöner Vergangenheit.
In staub'gen Papyrusrollen
Liest er das Aug' sich fast blind
Und liest und enträthselt die Kunde
Von Lenzen, die längst gegrünt.

Gern möcht' er in Tempeln beten,
Nur Trümmer findet er mehr;
Altär' und Götter liegen
Zerstückelt am Boden umher.
So wankt er sinnend weiter
Durchs weite, wüste Land,
Rings über ihm glühender Himmel,
Rings um ihn glühender Sand.
Kein Quell, der ihn erquicke,
Kein Baum, der Schatten streut,
Kein Moos, darauf er schlummre,
Kein Strauch, der Früchte beut! —
Wer hätt' in dem finstern Wandrer
Den fröhlichen Knaben erkannt,
Der einst so selig gelagert
Am blühenden italischen Strand?

Der Mohrenfürst.

Von Freiligrath.

Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1838. S. 49. — 8. Aufl. 1845. S. 53. — 20. Aufl. 1862. S. 49. — Wohlf. Ausg. 9. Aufl. Stuttgart 1869. S. 39.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl,
Er hieng um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.
Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
'Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!
'Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.
'Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt, bereite das Mahl,
Fülle, bekränze den Siegespokal!'
Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr:
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.
Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut
Und des Nigers räthselhafte Flut.
'So führ uns zum Siege! so führ uns zur Schlacht!'
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.
Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raßeln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —
So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.
Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.
Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt, und die Sonne sticht,
Die Kränze welken; sie achtet's nicht.
Die Sonne sinkt, und der Abend siegt,
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt;
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.
Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub;
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh;
Augen und Blumen schließen sich zu.
Ihr Busen schwillt vor Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr:
'Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Gatte gefangen, gen Westen gebracht!
'Ans Meer! den blanken Menschen verkauft!'
Da stürzt sie zur Erde; das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan;
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.
'Herbei, herbei!' — Das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Britenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.
Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.
Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung,
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.
Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger,
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;
Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raßelnd zersprang.

Das Negerschiff.

Von Schults.

Gedichte 3. Aufl. Iserlohn 1857. S. 101. — 4. Aufl. 1863.

Von Kongo's Küsten weht der Ost und treibt sein Spiel, die Wolkenjagd;
Der Feuerschein des Ozeans erhellt die laue Tropennacht.
Das Fahrzeug dort, vom Sturm gepeitscht, tanzt auf den Wogen wie ein Kahn:
Ein Sklavenschiff Westindiens! mit reicher Ladung wogt's heran.
Ja, reich beladen; denn an Bord sechshundert Sklaven — welche Zahl!
Wohl klirren Eisen tief im Raum, wohl kündet Heulen ihre Qual,

Wohl seufzen sie, wohl rufen sie um Vaterland und Weib und Kind —
Umsonst! es klagt mit ihnen nur der Küstenwind, der Heimatwind.
Der heult so dumpf, der pfeift so gell; stets näher braust's — das ist Orkan!
Bald in den Abgrund stürzt das Schiff, bald kämpft es ächzend himmelan.
Die weißen Räuber fahren jach aus ihrem Traum vom weichen Pfühl:
'Maria, hilf! an Klippen nur führ gnädig du vorbei den Kiel!'
Und immer lauter klagt herauf der Jammerruf der schwarzen Schar;
Des Schiffes Führer schaut ringsum mit finsterm Blick in die Gefahr:
'Die Schwarzen holt! die Neger her! die stärksten stellt ans Ruder dort;
Hinlenket dann, trotz Sturmeswuth, den Kiel nach Prinzeneilands Port!'
Die Feßel klirrt — auf prallt die Schar; sie treten taumelnd aufs Verdeck;
Aus ihrer Mitte ragt hervor des Stammes König, stolz und keck.
'Die Bande löst ihm! der hat Mark! — frisch hin zum Steuer, schwarzer Hund!'
Das Eisen fällt; er hebt die Hand, vom Druck der Feßel blutigwund.
Der König ist's, der seinem Volk den Frieden schaffte und das Recht,
Der König ist's, der seinen Stamm geführt ins blutige Gefecht,
Der König ist's, der durch Verrath gefallen in der Feinde Hand,
Der König, der mit seiner Schar gefangen ward am Kongostrand.
Und dann verkauft, dann fortgeführt! dem Weib, dem Kind kein Lebewohl,
Den Theuern nicht, die er verließ, als jüngst er auszog aus Angol!
Ha, der Tyrannen Beute nun, gleich ihm geschleppt aufs wilde Meer,
Wohl rufen flehend jetzt nach ihm die Armen ohne Schutz und Wehr!
Nach ihm, der am Koanzastrand gesessen einst auf goldnem Thron,
Der goldne Spangen trug am Arm und auf dem Haupt die Perlenkron';
Nach ihm, dem Knecht, dem Sklaven nun! — dem Sklaven? ha, er trägt es nicht!
Nein, König noch und fürchterlich, wenn seine Macht die Bande bricht!
Wie rollt er wild die busch'ge Brau'! den Spanier trifft des Auges Strahl:
So flammt des Wüstenkönigs Blick, wenn ihm geraubt sein Mittagsmahl.
Er ballt die Faust: so droht der Leu, der Panther so, zum Sprung bereit;
Doch nicht, der wild nach Beute lechzt, nein, der sich kühn vom Netz befreit.
Er reckt den Arm nach seiner Schar, gebietend winkt er nach dem Bord,
Er springt hinab: 'Sieh, Weißer, sieh! der König führt sein Volk zum Port!'
Dumpf heulen die Gefeßelten; Ein Sturz — die Schar begräbt das Meer. —
Domingo's Bucht erreicht das Schiff, an Beute leicht, an Blutschuld schwer.

Der sterbende General.

Von Annette v. Droste-Hülshof.
Letzte Gaben. Hannover 1860. S. 78.

Er lag im dicht verhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach,
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.
Genüber ihm am Spiegel hieng
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft; am Fenster gieng
Langsam die Schildwach' auf und ab.
Wie der verwitterte Soldat
So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit, zuletzt gedämpft,
Um Waßer er, um Waßer bat.
An seinem Kissen beugten zwei,
Des einen Auge roth geweint,
Des andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.
'Tritt seitwärts,' sprach der eine, 'laß
Ihn seines Standes Ehren sehn!
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
Die Bänder an dem Spiegelglas!'
Der Kranke schlug die Augen auf,
Man sah wohl, daß er ihn verstand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er sich düster abgewandt.
'Denkst du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Viktoria?
Wie flogen unsre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkst du an unsers Prinzen Wort:
'Man sieht es gleich, hier stand der Wart!' —
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird so kurz und hart!'
Der Oberst lauscht, er murmelt sacht:
'Verkümmert, wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du hast so frisch und licht
So oft dem Tode dich gestellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
So stirb auch freudig wie ein Held!
'Stirb wie ein Leue, adelich,
In seiner Brust das Bleigeschoß;
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!'
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und 'Waßer! Waßer!' stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — 'Wache dort,
He, Wache, du bist abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort!' —
'S ist auch ein grauer Knasterbart
Und strauchelt wie ein Dromedar —
'Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Thränen gar?'
'Mein Kommandant,' spricht der Ulan
Grimmig verschämt, 'ich dachte nach,
Wie ich blessiert am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
Und sprach: 'Du hast die schlimmste Noth.'
Dran dacht' ich nur, mein Kommandant.'
Der Kranke horcht; durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an. —
Die Seele, der Viktorie nicht,
Nicht Fürstenwort gelöst den Fluch,
Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Im Saalgewölb' des Urwalds.

Von Grün.

Schutt 2. Aufl. Leipzig 1836. S. 139. — 11. Aufl. 1856.

Im Saalgewölb' des Urwalds ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernster Greis,
Der Weißen Abgesandte friedlich bei
Indianern, Waldessöhnen stark und frei.
Die Friedenspfeife kreist nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings schönstem Rosenbeet
In stillem Flug ein Morgenwölkchen steht.
Zum Bund des Friedens sind sie hier vereint!
Schon rann genug des Blutes ja, schon scheint
Belegt des grünen Saales Boden fast
Mit rothen Prunktapeten von Damast!
Ein Häuptling sprach: 'Nach Vätersitte macht
Aus Erd' und Land das Grab dem Beil der Schlacht,
Das manchen unsrer weißen Brüder traf!
Drin schlaf es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!'
Ein andrer drauf: 'Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Thier geschwind!
Drum, soll des Kampfes Beil geborgen sein,
Grabt's unter Wurzeln einer Zeder ein!'
Ein andrer drauf: 'An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden schleudert Zedern selbst der Sturm!
Drum, soll zu Tag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabstein drüberher!'
Ein andrer drauf: 'Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, soll fortan es ew'ger Friede sein,
Senkt in den Strom des Hasses Beil hinein!'
Ein andrer drauf: 'Aus tiefster Stromesnacht
Wird's von des Fischers Netz zu Tag gebracht!
Drum, daß es weltverheerend nie ersteh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!'
Ein Greis darauf: 'Dieß Beil von Holz und Erz,
O laßt's am Tag! Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht schon jetzt
Von euch manch einer frisch zum Kampfe wetzt!
'Das Herz ist tiefer als Gebirg und Seen,
Und doch wird draus das Beil zu Tag erstehn,
Bis eine Hand voll Erd' einst drauf gestreut
Es beßer birgt als Meer und Berge heut!' —
So sprachen sie, indes im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumspielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

Die Werbung.

Von Lenau.

Gedichte 9. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1846. I, 291. — 2. Aufl. 1834. S. 289. — 14. Aufl. 1858.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tief gebräunt vom Sonnenbrande,
Roth geglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
'Laß die Geige wilder singen,
Wilder schlag das Zymbal du!'
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft in Blute wusch;
Auf dem Czako freudetrunken
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
'Wärest du ein Reiter doch!'

Ruft er aus mit lichtern Augen,
'Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!'
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
'Komm zurück in meine Arme!'
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: 'O säume nimmer lang!'
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen,
Hört davor die Linde schauern
Und den Bach vorüber weinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschloßen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Drommetenton.
'Kommt in unsre Reiterscharen!'
Fällt der Werber jubelnd ein,
'Schönes Leben des Husaren,
Das ist Leben, das allein!' —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt;
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimat sterben;
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
'Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!'
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Der junge Tscherkessenfürst.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 291. — 39. Aufl. 1855. S. 235. — 60. Aufl. Stuttgart 1866. S. 279.

Sie haben mir gesagt: 'Komm her, du Sohn der Steppe,
Komm her, und küß im Staub des Zaren Purpurschleppe,
Der Lohn ist groß, die That ist klein;
Du sollst geschmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es soll dein kecker Fuß auf Bauernstirnen schreiten,
Der Höchsten einer sollst du sein.
'Was frommt dir steter Kampf mit ruhelosen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechselnden Vergnügen
Dahin das rasche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,
Dein Stall sei voll Gewiehr, dein Zauberschloß voll Frauen,
Dein straffer Seckel schwer von Gold.
'Des Köstlichsten soll nie dein reicher Tisch bedürfen,
Du sollst von Epernay den Schaum der Traube schlürfen
Aus hellgeschliffenem Krystall,
Und wenn der Abend naht, den leichten Rausch zu enden,

So sei sie dir gewährt, die Wollust, zu verschwenden
Bei Kartenspiel und Würfelfall.
'Du sollst auf prächt'gem Ball, wenn tausend Kerzen funkeln,
Mit deiner reichen Tracht, mit deinem Wuchs verdunkeln
Der Kronbeamten stolzen Schwarm;
Auf Wellen der Musik sollst du dich jauchzend wiegen
Und sporenklirrend durch den Saal im Tanze fliegen
An einer Fürstentochter Arm.
'Beim Lager sollst du schaun, wie sich im Flintenfeuer
Die Regimenter drehn, vielfüß'ge Ungeheuer,
Auf denen hoch die Fahne schwankt,
Die Trommel wirbelt dumpf, das Feldhorn läßt sich hören,
Die Batterie fällt ein mit ihren Donnerchören,
Daß unter ihr der Boden wankt.
'Ja, mehr der Wunder noch — groß ist die Macht des Zaren,
Du sollst auf einem Schiff mit Doppelrädern fahren,
Von keines Tauwerks Last beschwert,
Es bietet Trotz dem Strom und Trotz dem Sturmgeheule,
Wenn drin die Esse glüht, und wenn aus schwarzer Säule
Der Gischt des Dampfes brausend fährt.
'Das alles bieten wir — nur laß die blut'gen Horden,
Laß Steppe, Krieg und Zelt; komm reuig her zum Norden,
Und vor dem Herrscher beuge dich.' —
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es schwoll der rothe Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar ist nur ein Fürst wie ich.
Kasan hat seine Frau'n schneeweiß mit schwarzen Locken,
Moskau hat seinen Kreml, und Kiew seine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten sie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich sind mir drum mein schuppig Panzerhemde
Und meine Freiheit und mein Haß.

Sanssouci.

Von Geibel.

Gedichte 5. Aufl. Berlin 1846. S. 332. — 39. Aufl. 1855. S. 265. — 60. Aufl. Stuttg. 1866. S. 317. — 66. Aufl. 1869.

Dieß ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.
Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vogelstimmen,
Laß uns den Rang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.
Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.
Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit raßelnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach?
Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,

Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?
  Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er herauf beschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?
  Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche?
O nein, das alles ist es nicht.
  Er murrt: 'O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!'
  Er spricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Braun's Honigschmaus.

Aus Goethe's Reineke Fuchs.

Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. V, 137. — Neue Schriften. Berlin 1794. Bd. II.

(Braun, der Bär, ist vom König Nobel nach des Fuchses Burg Malepartus gesandt worden, damit er Reineken, der vielfach gefrevelt hat, nach Hofe vor Gericht lade. Reineke, der wenig Lust hat sich zu stellen, sucht der gerichtlichen Vorladung wegen an dem Boten sich zu rächen. Braun geht in die Schlinge, gelockt durch die Hoffnung auf einen reichlichen Honigschmaus.)

  Abend war es geworden, und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er sagte: Mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
Meint ihr, sagte der Bär, ich sei ein Vielfraß? Mit nichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
Ließ der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.
Was es wäre? dachte der Meister und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.
  Braun befand sich indes in großen Ängsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke freudig.

Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirten;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da gieng Reineke wieder nach Malepartus, der Veste.
Aber Rüsteviel kam, und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hofe gefangen
Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja, der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine,) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage geseßen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöthen,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand gesehen! Es rieselt'
Über die Ohren das Blut. Was half ihm, das Haupt zu befreien?
Denn es bleiben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
Hastig sie ruckend heraus; er raste sinnlos, die Klauen
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider schmeckte dieß nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel gerathen,
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen noch gehn. Und Rüsteviel eilte zu schlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
Ihn zu tödten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er sich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen,
Daß er vor schmerzlicher Angst sich hierhin wälzte und dorthin.
Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten:
Der krummbeinige Schloppe, mit dem breitnasigen Ludolf,
Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der Dicke, die beiden schlugen am meisten.
Aber Quack und Frau Jutte dazu, sie ließen's nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht diese genannten allein, denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrei machte das meiste Geschrei; es kamen auch Steine,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm vergieng, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins Waßer,
Und das Waßer war tief. Da rief der Pater und sagte:
Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für todt den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Waßer, man zog aufs Trockne die fünfe.
Da indessen die Männer am Ufer beschäftiget waren,
Kroch der Bär ins Waßer vor großem Elend und brummte

Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Waßer hinab, es sahen ihn alle die Bauern,
Riefen: Das wird uns gewis zur ewigen Schande gereichen!
Und sie waren verdrießlich und schalten über die Weiber:
Beßer blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen und lachten darob und riefen: Du kommst uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Übel entgieng. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit solchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war
Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter,
Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und keuchte.
Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu sterben und rief: O Reineke, falscher Verräther!
Loses Geschöpf! er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.
Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
Lief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und schnappte sich eines,
Lief und schleppte die Beute behend am Fluße hinunter.
Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
Immer am Fluße dahin und trank des Waßers und dachte:
O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüsteviel hat ihm
Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir feindlich gesinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Todt geblieben, des will ich mich freun, so lang' ich nur lebe.
Klagen und schaden wird er nicht mehr! — Und wie er so wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüsteviel, rief er, läßiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du, die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch ehrlicher Mann sich wünscht, und die so gemächlich
Dir zu Handen gekommen? Doch hat für deine Bewirtung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelaßen! So dacht' er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergeßen bei Rüsteviel? sagt mir, ich laß' ihn
Wißen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vielen Honig habt ihr gewis dem Manne gestohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch mancher zu Kauf! Doch Oheim, saget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Barett auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewislich,
Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet,
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelaßen?
Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Waßer zurück und trieb mit dem reißenden Strome

Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend und jammerte laut und sprach zu sich selber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und sollte
Nach des Königes Hof die Reise vollenden und bleibe
So geschändet zurück von Reinekens bösem Verrathe.
Bring' ich mein Leben davon, gewis, dich soll es gereuen!
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräslichen Schmerzen
Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Reinckens Geschenke.

Aus Goethe's Reineke Fuchs.
Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. V, 249 — Neue Schriften. Berlin 1794. Bd. II.

(Nach Braun ist der Kater Hinze hingeschickt und vom Fuchs gleichfalls in eine arge Schlinge gelockt worden; hierauf hat der Dachs Grimbart Reineken zwar glücklich hergebracht, ein Versprechen jedoch von König Emmerich's herrlichem Schatze, der bei dem Busche Hüsterlo und bei dem Brunnen Krekelborn vergraben sei, rettet den Schalk nochmals vom Galgen und bringt ihn wieder zu Ehren, so daß, als er nach Rom und übers Meer zu pilgern vorgiebt, er überaus gnädig entlaßen wird. Bei seinem Abschied laßen sich der Hase Lampe und der Widder Bellyn bethören, ihn nach seiner Burg zu begleiten. Den Widder führt er auf kräuterreiche Weide; den Hasen nimmt er mit hinein, verzehrt ihn und steckt den Kopf desselben in seinen mit einem künstlichen Knoten versehenen Pilgerränzel, den er dem Widder unter dem Bedeuten, es seien wichtige Briefe darin, mit nach Hofe giebt. Als der König öffnet, wird er rasend vor Zorn, läßt den Widder tödten und beschließt, den schurkischen Fuchs, über den mittlerweile zahlreiche neue Klagen ankommen, in Malepartus anzugreifen und zu vernichten. Da eilt der Vetter Grimbart zu ihm und führt ihn zum König, um den alle Edlen versammelt sind. Hier soll der Schurke nun ohne Gnade sterben; doch als er erfährt, der Widder sei todt, schiebt er des Hasen Ermordung auf Bellyn und sagt, er habe nicht den Kopf des Hasen gesandt, sondern die folgenden kostbaren Sachen, die der treulose Widder vermuthlich entwendet habe, und wird unter der Bedingung für immer begnadigt, daß er in einem Zweikampf seine Redlichkeit beweisen wolle, was er auch verspricht und nach seiner Weise hält.)

O mein König! sagte darauf der listige Redner,
Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war.
Habt ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, versetzte der König, und kürze die Worte.
Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erste köstliche Kleinod
War ein Ring. Ich gab ihn Bellynen, er sollt' ihn dem König
Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
Dieser Ring zusammengesetzt und würdig im Schatze
Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Es ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen;
Und auf Kräuter und Steine verstand sich der Jude besonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth der Fromme vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewis ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel,
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Waßer noch Feuer; gefangen oder verrathen
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines

Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Eben so vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben; er fühlt sich in kurzem verändert.
Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden, und den ich dem König
Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht werth, ich wußt' es recht wohl; er sollte dem einen,
Der von allen der Edelste bleibt, so dacht' ich, gehören:
Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen,
Und ich hoffte sein Leben vor allem Übel zu schützen.
Ferner sollte wieder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt' ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
O, wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun sendet' ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken:
Würdig war sie des Spiegels und Kammes! Die hat sie nun leider
Nicht mit Augen gesehn, sie bleiben auf immer verloren.
Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
Pantherknochen genommen, die Reste des edlen Geschöpfes,
Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese.
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Thiere
Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unaussprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch gieng über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Thier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
Ferner sah man die köstlichen Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken
Und mit roth und blauer Lasur. Im mittelsten Felde
War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
Lange stritten sie erst, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
Endlich verglichen sie sich: es solle den goldenen Apfel
Paris der schönsten bestimmen, sie sollt' allein ihn behalten.
Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
Juno sagte zu ihm: Erhalt' ich den Apfel, erkennst du
Mich für die schönste, so wirst du der erste vor allen an Reichthum.
Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, so Feind' als Freunde zusammen.
Venus sprach: Was soll die Gewalt? was sollen die Schätze?
Ist dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder
Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?
Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere? und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirst du die schönste mich preisen und mir den Apfel ertheilen,
Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von allen,

Tugendsam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
Gieb mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs Gemahlin,
Helena mein' ich, die schöne, den Schatz der Schätze besitzen.
Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die schönste.
Aber sie half ihm dagegen die schöne Königin rauben,
Menelaus Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.
Diese Geschichte sah man erhaben im mittelsten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen, und so verstand er die Fabel.
Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorgieng,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge;
Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so giengen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.
Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu missen?
Und es war ein köstliches Holz zur Faßung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem Wuchse,
Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächsten.
Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompardes ein Pferd von seltnem Vermögen,
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen,
Denn es fand sich kein ähnliches Roß, so lange die Welt steht.
Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sich's gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die Geschichten
Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde:
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirsche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig;
Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat sich vor kurzem
Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen;
Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie theuer verkaufen,
Setze dich auf, wir wollen ihm nach! — Das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorsprung,
Und es ward dem Pferde zu sauer; da sagt' es zum Manne:
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein, wahrhaftig! versetzte der Mann, du sollst mir gehorchen,
Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich ja selber
Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der andern
Schaden zu bringen, sich selbst mit Pein und Übel beladet.
Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen! So war denn der Hund nun freilich der Liebling,
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brot zu reichen pflegte, dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probier' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!

Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt,
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Über den Herren und schrie und sang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.
Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: O! fangt mir den Esel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Esel.
Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt misgönnt und sich nicht beßer befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand;
Schickt sich's grad', als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel beßer fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim Alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vortheil suchen sie wohl; was kümmert sie weiter?
Ferner sollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch die Rede
Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammen zu halten und jede Beute zu theilen.
Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinze der Kater:
Guter Rath scheint theuer zu werden! Mein Alter versetzte:
Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rathe
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zusammen, das bleibt vor allen das erste.
Hinze sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze sprach: Nun, Oheim? Wie steht's? so öffnet den Sack doch!
Ist er voll Rathes, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit ist gekommen.
Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen,
Und er schwitzte vor Angst, und kaum nur entgieng er den Feinden.
Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächste Verwandte,
Dem er sich doch am meisten vertraut. Es gieng ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
Aber da schlupft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burschen giebt es noch viel, wie Hinze sich damals
Gegen den Vater bewies: wie sollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dieß war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.
Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Übrig waren; doch hungert' ihn sehr, er nagte sie gierig,
Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer' in den Kragen;
Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel gerathen.
Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich
Mit dem rothem Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doktor, helft mir geschwind von diesen Nöthen! ich geb' euch,

Bringt ihr den Knochen heraus, so viel ihr immer begehret.
Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf, du thust mir Schaden! Es schmerzet!
Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sei es vergeben.
Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, versetzte der Kranich, ihr seid nun genesen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' euch geholfen.
Höret den Gecken! sagte der Wolf, ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade vergeßen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlaßen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen!
Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.
Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Faßung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und sandt' es deswegen
Meiner Frauen der Königin zu. Ich dachte durch solches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab. Sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermuthet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute,
Keine beßeren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet!

Mutter und Sohn.

Aus Goethe's Hermann und Dorothea.
Taschenbuch für 1798. Berlin. S. 55. — Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. V, 30.

(Der Vater hat Hermann aufgefordert, eine der Töchter des wohlhabenden Kaufmanns am Markte ihm ins Haus zu führen; als hierauf der Sohn erklärt, daß er gerade diese Mädchen, von denen er einst verspottet sei, nicht leiden könne, schmählt der Vater auf ihn in verdrießlicher Laune, weshalb Hermann langsam und geräuschlos die Stube verläßt. Während nun die Männer weiter diskurieren, schleicht die Mutter dem Sohne nach, um ihn wieder aufzuheitern.)

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Gieng indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so gieng sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft, und die er niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: Er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Äste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geißblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Ebenso wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.

Und so gieng sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hiengen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fäßer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger gieng sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei-, auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Türmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre, so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Äckern schritt sie hindurch auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wißen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg, er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Hermann und Dorothea.

Aus Goethe's Hermann und Dorothea.
Taschenbuch für 1798. Berlin. S. 141. — Werke. Stuttgart und Tübingen 1840. V, 75.

(Hermann ist ausgegangen, um Dorothea als Braut in seine Heimat zu holen, hat aber aus zarter Scheu, und weil er einen Ring an ihrem Finger bemerkte, ihr zu verstehen gegeben, daß er im Auftrage seiner Eltern sie als Magd zu dingen gekommen sei.)

Also giengen die zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, bald hier bald dort, mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß; denn schön ist die Ernte.
Und sie freuten sich beide des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.
Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem, und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;

Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genugthun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: Wie gewinn' ich Vater und Mutter?
Und es versetzte dagegen der gute, verständige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du kluges, treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern befragest!
Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirtschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen;
Und so wirst du auch ihr das trefflichste Mädchen erscheinen,
Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Va er dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich schwör' es, das erstemal ist's, daß frei mir ein solches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe, so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
Der dieß wüßte zu nutzen, und würde dem beßeren gram sein.
Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt, und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer sagt mir nunmehr: Wie soll ich dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohn, und künftig meinem Gebieter?
Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,
Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es sagen, und folg ihm frei nur in allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
Also saßen sie still und schweigend neben einander;
Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich dünkt, ich zähle die Scheiben.
Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dieß Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.

Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.
Und so standen sie auf und wandelten nieder, das Feld hin,
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.
Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände;
Und mit schwankenden Lichtern, durchs Laub, überblickte der Mond sie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhieng.
Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend; es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte und stemmte sich gegen die Schwere.
Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein beßeres Zeichen gewünschet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirt du erscheinest.

Sind das die Knaben alle?

1. Sam. 16, 11.

Von Karl Gerok.

Palmblätter 8. Aufl. Stuttgart 1864. S. 3. — 9. Aufl. 1865. S. 3. — 10. Aufl. 1866. S. 3. — 15. Aufl. 1870.

Ach, ich war auch in diesem Falle;
Als ich die Weisen hört' und las,
Wie jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragt' ich: 'Aber sind sie das,
Sind das die Knaben alle?'
Goethe.

'Sag an, sind das die Knaben alle?'
Sprach zu Isai Samuel,
'Noch sah ich nicht, der Gott gefalle
Zum König über Israel;
Wohl wackre Söhne alle sieben,
In Manneskraft und Jugendflor,
Doch keinem auf der Stirn geschrieben:
Der ist es, den der Herr erkor.' —
Da holt man David von der Heerde,
Von Bethlem's Triften kommt er bald,
Ein Jüngling, züchtig von Geberde,
Von Augen schön, gut von Gestalt.
'Auf, dieser ist's, den ich erwähle!'
So rief des Geistes Stimme klar
In Samuel's Prophetenseele;
Da salbt er ihm sein lockig Haar. —
Sag an, sind das die Knaben alle?
So sprach auch ich zum Heldenzug,
Als in der Völker Ruhmeshalle
Ich nach der Menschheit König frug.
Wohl schön von Antlitz, hoch von Adel,
Fand ich da manchen Weibessohn,
Doch keinen ohne Fehl und Tadel
Im ganzen Völkerpantheon.
Wer sind sie, die zuerst sich melden?
Wer tritt so klirrend in den Saal?
Sieh da die Könige, die Helden,
In nerv'ger Faust den blanken Stahl,
Im Lorberschmuck die blut'gen Sieger,
Von Philipp's großem, schönem Sohn
Bis zu dem letzten Weltumpflüger,
Dem finsteren Napoleon.
Zieht hin, ihr weidetet die Heerde
Mit ehrnem Stab auf rother Flur,
Ihr grubet in die blut'ge Erde
Tief der beerzten Tritte Spur;
Zieht hin, ihr wart der Menschheit Ruthen,
Wart Geißeln Gottes schwer und scharf,
Doch nur so lang, bis in die Gluten
Er euch wie stumpfe Besen warf. —
Und mildere Gestalten treten
Hervor in wallendem Gewand;
Die Künstler sind es, die Poeten,
Mit goldnen Harfen in der Hand;
Sie nahn, vom heiteren Homeros,
Im Silberhaar das Lorberreis,
Bis zu dem letzten Dichterheros,
Zu Weimar's hohem Sängergreis.
Seid mir gegrüßt; mit goldner Leier
Sangt ihr die Welt in holde Glut,
Und süß durchströmt mich euer Feuer,
Wenn heil mein Herz, gesund mein Muth;
Doch sagt: hat euer Lied entsündigt
Ein einzig armes Sünderherz?
Habt einer Seele ihr verkündigt
Ein himmlisch Heil im Todesschmerz? —
Und aus den dichten Geisterkreisen
Tritt eine andre Schar hervor:
Mit Roll' und Griffel sind's die Weisen,
Der Philosophen ernster Chor,

Hier Plato mit der Denkerstirne,
Dort Voltaire mit dem Spötterwitz;
Sprecht, fandet ihr im Menschenhirne
Der Wahrheit königlichen Sitz?
Wohl gabt ihr uns in Finsternissen
Manch schönen Funken edlen Lichts,
Doch eurer Weisen höchstes Wißen
War stets zuletzt: wir wißen nichts!
Verschloßen für die geistig Armen
Blieb eure hochgeborne Zunft,
Kein darbend Herze konnt' erwarmen
An eurem Lampenlicht 'Vernunft.' —
Nun, ihr Entdecker und Erfinder,
Die ihr des Erdballs Bau durchspäht,
Ihr friedlichen Weltüberwinder,
Heran mit Stab und Meßgeräth!
Kolumbus mit der Martyrkrone,
Im Sternenkranz Kopernikus,
Und Humboldt, dem die fernste Zone
Des Kosmos sich entschleiern muß.
Zieht aufrecht hin! — ihr habt gezügelt
Das Element im heißen Kampf,
Ihr habt der Menschheit Bahn beflügelt
Mit Windeshauch und Feuerdampf,
Ihr führt das Wort mit Blitzesschnelle
Von Pol zu Pol am Eisendrath;
Doch — zu des Paradieses Schwelle
Zeigt keiner mir von euch den Pfad. —
Sag an, sind das die Knaben alle?
Sag an, wo ist der Menschensohn,
Dem alle Welt zu Füßen falle,
Der Erbe für den leeren Thron?
Der König, dem mein Geist sich neige
In Furcht und seligem Vertraun?
Der Hirte, der den Weg mir zeige
Durchs Erdenthal zu Himmelsaun?
Noch Einer wallt auf Juda's Triften,
Der ist mein Held, ihn ruft herein,
Zwar klirrt kein Schwert an seinen Hüften,
Noch glänzt sein Kleid von Edelstein;
Er gleicht nicht jenen stolzen Recken,
Der gute Hirt von Bethlehem,
Sein Zepter ist ein Schäferstecken,
Ein Dornenkranz sein Diadem.
Doch alle Kraft der Heldensöhne
Sinkt hin vor seines Geists Gewalt,
Und aller Künste Pracht und Schöne
Erbleicht vor seiner Kreuzgestalt;
Die Wißenschaft der stolzen Weisen
Beschämt sein schlichtes Kinderwort,
Des Weltumseglers kühnen Reisen
Zeigt er den letzten Ruheport.
Ihm huldigt in der tiefsten Seele
Der Geist und spricht: 'Wer ist wie du?'
Ihn führt, gesalbt mit heil'gem Öle,
Gott seinem Volk als Hirten zu;
Er ist der ew'ge Geisterkönig,
Auf Gnad und Wahrheit ruht sein Thron,
Und Erd' und Himmel tausendtönig
Jauchzt: 'Hosiannah Davids Sohn!'

Alles singt.

Von Sturm.

Für das Haus. Liedergabe. Leipzig 1862. S. 195.

Alles singt! die Vöglein preisen,
Wenn sie kaum vom Schlaf erwacht,
In viel tausend süßen Weisen
Ihres Schöpfers Lieb' und Macht.
Alles singt! in Hymnentönen
Braust gewaltig der Orkan,
Unter ihm mit dumpfem Dröhnen
Bäumt das Meer sich himmelan.
Alles singt! am Himmel droben,
Wo die Welten leuchtend ziehn,
Wogen feierlich nach oben
Reine Sphärenharmonien.
Alles singt! am Gnadenthrone,
Zu der Harfe heil'gem Klang,
Tönt dem Vater und dem Sohne
Sel'ger Geister Lobgesang.
Alles singt! ich sollte schweigen?
Bis mein letzter Hauch verweht,
Soll mein Lied zum Himmel steigen
Und im Liede mein Gebet.

* Gebet.

Von Arnim.

Sämmtl. Werke, herausg. v. Wilhelm Grimm. Berlin 1840. III, 277.

Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund;
Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth;
Gieb Freunde mir, die aller Liebe werth,
Verscheuch die Feinde von dem trauten Herd;
Gieb Flügel dann und einen Hügel Sand:
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Lobt den Herrn.

Von Rückert.

Gesammelte Gedichte. Bd. II. 3. Aufl. Erlangen 1839. S. 461. — Werke. Frankf. a. M. 1868 u. 1869. V, 241.

Flammt empor in euren Höhn, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang' geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang' hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schaun will außer sich,
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
Soviel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
Soviel sich an seinem Strahl Wellen sonnen, lobt den Herrn!
Ob vor seinem ew'gen Blick ihr des Lebens raschen Tanz
Jetzt vollendet, oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preſst in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten nascht,
Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht, oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt,
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfnis seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß sich ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes weihrauchgleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!



Verzeichnis der Dichter und ihrer Gedichte.

Die biographischen Notizen reichen bis zum 30. November 1870.

Das mit einem Stern Bezeichnete ist bei dieser Auflage neu hinzugekommen.

Druckfehler.

S. 286, Z. 8 v. u. l. K. G. Hoffmann.
„ 314, „ 20 „ o. „ Tanne.
„ 316, „ 7 „ u. „ reichste.
